



Gesammelte Aufsätze

über Buchkunst und Buchdruck, Doppeldrucke,

Faustbuch und Faustsage,

sowie über neue Handschriften von Tischreden

Luthers und Dicta Melanchthonis

von

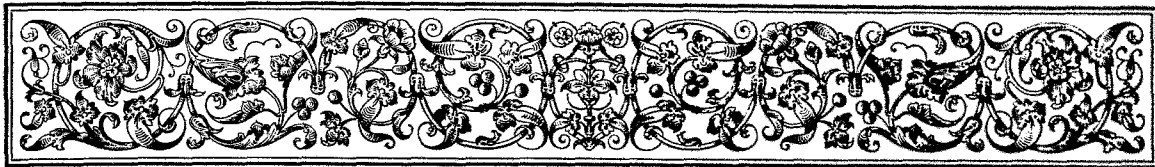
Gustav Milchsack.

Nach dessen Tode im Druck abgeschlossen von
Wilhelm Brandes und Paul Zimmermann.



Wolfenbüttel 1922.

In Kommission bei Julius Zwislers Verlag
(Inhaber Georg Kallmeyer).



Vorwort.

Das vorliegende Druckwerk hat eine eigenartige Entstehungsgeschichte, die man kennen muß, um die Gestalt, in der es erscheint, und einige Unstimmigkeiten seiner Zusammensetzung und Anordnung zu verstehen.

Vor länger als einem Jahrzehnt hatte unser lieber langjähriger Freund Geheimer Hofrat Prof. Dr Gustav Milchsack, weiland Oberbibliothekar der Bibliotheca Augusta, den Gedanken gefaßt, eine Anzahl noch ungedruckter Aufsätze und gesammelter Materialien aus den sehr verschiedenen Gebieten, auf denen er als Forscher und wissenschaftlicher Publizist tätig war, gruppenweise zusammenzustellen, was davon noch unvollendet war, abzuschließen und das Ganze, vermehrt um ein paar früher schon in Zeitschriften veröffentlichte Arbeiten, zu einem Bande zu vereinigen, der zugleich in Druckform und Ausstattung das Vorbild eines kunstgerechten vornehmen Druckes nach seinen Grundsätzen werden sollte.

Um dabei ganz unabhängig zu sein und das Werk nach Belieben und Muße fördern zu können, beschloß er, es auf eigene Rechnung drucken zu lassen. Er erwarb dazu ein edles Papier und leitete dann selbst in allen Einzelheiten die Drucklegung, die er sofort, die fertigen Stücke voranschickend, beginnen ließ. Hatte er aber gemeint, in drei, höchstens vier Jahren zum Ziele zu kommen, so sollte er sich in dieser Voraussicht täuschen. Sein oftmals schwankender Gesundheitszustand, dann der Krieg und die Revolution, die beide das Gemüt des treudeutschen Mannes auf das tiefste bewegten, beeinträchtigten den plan- und gleichmäßigen Fortgang der Arbeit. Ursprünglich hatten „Doppeldrucke und unbekannte Ausgaben von Werken der deutschen Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts“ das eigentliche Kernstück des Ganzen ausmachen sollen: sie stehen auf dem um 1911 entworfenen Titelbilde obenan, und mit „Milchsack, Doppeldrucke“ sind von vornherein die einzelnen Bogen signiert. Das Problem

des Doppeldruckes hatte ihn eben seit den achtziger Jahren schon beschäftigt und ebenso lange hatte er gerade solchen Drucken nachgespürt und sie in besonders großer Zahl für sich gesammelt. Aber eben die Fülle des immerfort noch nachströmenden Materials und Milchsacks peinliche Gewissenhaftigkeit, die sich in der Beschreibung der Drucke und der Feststellung ihrer abweichenden Lesarten an Afrika nicht genug tun konnte, ließen die endgültige Aufarbeitung nur langsam vorrücken. Jedenfalls haben sich in dem Nachlasse von der für den Druck bestimmten alphabetisch geordneten Niederschrift nur die Autorenreihen Arndt bis Camerarius und Friedrich II. bis Gellert, daneben einzelne Beiträge zur Bibliographie Matthijssons und Thümmels vorgefunden. Augenscheinlich haben allmählich die anderen vorgesehenen Stoffgebiete, namentlich die Faustfrage mit ihren lockenden Zielen, ihrer Freude am Forschen und Entdecken, das nüchterne Interesse am Bücherverzeichnis überwogen. Hingzu aber kamen, seine Zeit und Kraft in Anspruch nehmend und zersplitternd, neue Aufgaben, teils pflichtmäßige, wie die Herstellung des 9. Bandes des monumentalen Wolfenbütteler Handschriftenkatalogs, teils selbstgewählte. So beschäftigte ihn längere Zeit der vielbändige Briefwechsel des Herzogs August mit seinem Augsburger Kunst- und Bücheragenten Philipp Hainhofer, ferner Entwürfe zu einer letzten gründlichen Auseinandersetzung mit Wilhelm Meyer (aus Speier) in Faust-Angelegenheiten — wir werden später näher darauf eingehen müssen —, und ganz besonders in den letzten Jahren tiefgrabende Untersuchungen über Wesen und Geschichte der deutschen Druckschrift, aus denen dann seine Streitschrift gegen Soennecken „Was ist Fraktur?“ erwuchs. Während er von dieser, die zunächst nur in geringer Auflage gedruckt war, eine sehr erweiterte und mit zahlreichen Druck- und Handschriftproben auszustattende Ausgabe vorbereitete, überreilte ihn Krankheit und Tod.

Das fertige Manuskript dieser seiner letzten Arbeit konnte der Gesellschaft für deutsche Druckschrift zur Ver-

öffentlichung überlassen werden. Der Vortrag, zu dem er seine Studien über Hainhofer verarbeitet hatte, ist nachgehends im „Braunschweigischen Magazin“ gedruckt. Uns aber, als seinen beiden nächsten Freunden, blieb die Pflicht, das seit so langen Jahren schon im Druck befindliche Sammelwerk in seinem Sinne kurz abzuschließen und herauszubringen, damit die aufgewandte Mühe, ihre vielseitigen wertvollen Ergebnisse und die Unkosten nicht vergeblich wären. Lagen doch bereits 8 Bogen davon im Kleindruck vor und zwar, da Milchsack nach seinen Dispositionen und Berechnungen den Satz an zwei Stellen hatte beginnen lassen, die Bogen 1—4 und 8—11. Dies hat denn einige Nachteile für die weitere Anordnung zur Folge gehabt. Als nämlich die im ersten Teile begonnene Materie „Die Kunst des Buchdruckers“ zu Ende gesetzt war, ergab sich, daß sie die Spalten 111 und 112 nicht mehr füllte, sodaß wir, um nicht mitten im Buche das häßliche Bild einer weißen Seite zu lassen, ein paar Miszellen als Lückenbüsser einschieben mußten*). Andererseits mußte der Aufsatz über „Doppeldrucke“, der inhaltlich in die erste Hälfte gehörte, seines Umfangs halber an das Ende der zweiten verwiesen werden. Dort hätte man ihm allenfalls jene Bruchstücke der geplanten Bibliographie noch folgen lassen können. Doch erschien uns aus mehr als einem Grunde die Aufnahme solcher disiecta membra unrätlich, zumal der Aufsatz auf sie keinen Bezug nimmt, vielmehr im wesentlichen vom Doppeldruck der Lutherzeit handelt; sie mögen später in bibliophilen oder germanistischen Zeitschriften ihren Platz finden oder auch handschriftlich Spezialforschern dienen; sie werden deshalb in seiner alten Bibliotheca Augusta verwahrt werden.

Noch ein zweites Stück des Manuskripts, auf das unser Freund selber größeren, ja ganz besonderen Wert gelegt haben würde, haben wir nach reiflicher Erwägung nicht abgedruckt. Es ist dies die schon erwähnte Polemik gegen Wilhelm Meyer. Sie liegt in zwei Fassungen vor; beide sind nicht abgeschlossen, bringen zu dem wissenschaftlichen Problem, das den Anlaß zu dem Streite der beiden Gelehrten gegeben hatte, sachlich kaum etwas Neues vor, tragen vielmehr einen durchaus persönlichen Charakter

*) Bei einem zweiten Lückenbüsser, Sp. 279—282, der den letzten Bogen füllen helfen sollte, ist ein ärgerliches Versehen untergelaufen: es war uns entgangen, daß Milchsack selber diese Notiz bereits Sp. 136—138 von einem anderen Blatte seines weitläufigen Manuskripts, mit anderer Überschrift als einen Teil des Aufsatzes „Faustbuch und Faustsage“ abgedruckt hatte, so daß sie nun zweimal erscheint.

und entsprechen darin dem Tone der Meyerschen Erklärung gegen Milchsack in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (Maiheft 1898), auf die dieser jetzt nachträglich, da ihm die Aufnahme einer kurzen Erwiderung an gleicher Stelle verweigert war, in seinem Buche eine ausführliche und deutliche Antwort hatte geben wollen. Nun hat sich die Ausführung dieser Absicht erst über Meyers, dann auch über Milchsacks Tod hinaus verzögert, und es widerspricht unserem Empfinden, den erbitterten Federkrieg durch eine Stimme aus dem Grabe fortsetzen zu lassen.

Umsomehr aber fühlen wir uns gedrungen, ja verpflichtet, unsererseits die Sache unseres Freundes hier soweit noch einmal aufzunehmen, daß er, da der Gegner das letzte Wort gehabt hat, in einer kurzen objektiven Darlegung des Sachverhalts wenigstens zu seinem letzten Rechte komme. Zugleich wird damit die Schärfe des Tones, den er Sp. 142 und 143 gegen Meyer angeschlagen hat, erklärt und gerechtfertigt.

Um 1890 hatte Milchsack in der Bibliothek eine Handschrift des Faustbuches entdeckt, die älter war als der erste Druck und im Inhalte mannigfach davon abwich. Er bereitete ihre Herausgabe vor und ließ zunächst den Text abdrucken. In der Einleitung dazu wollte er aber zugleich möglichst abschließend und beweiskräftig das Ergebnis seiner Untersuchungen über die literarischen Quellen des Buches bekannt geben, die ihn seit längerer Zeit beschäftigten und ihm mit Recht von entscheidender Bedeutung für das Verständnis des problematischen Werkes erschienen. Denn wenn auch einzelne solcher Quellen schon von Ellinger, Szamatolski u. a. nachgewiesen waren, so sah die Faustforschung, auch der Meister dieses Gebietes Erich Schmidt, in dem Faustbuche doch im ganzen nach wie vor die Aufzeichnung einer „Faustsage“ nebst den Wundergeschichten und Anekdoten, die über dem historischen Landfahrer und Schwarzkünstler Dr. Georg Faust mündlich und schriftlich noch in Umlauf oder ihm nachträglich aus Überlieferungen aller Zeiten aufgehängt waren; der Verfasser des Buches aber galt nur als der „Redaktor“ dieser buntstückerigen Stoffmasse, der höchstens noch einige Reminiscenzen aus älteren Büchern und etwas theologische Tendenz hinzugefügt habe. Demgegenüber gewann Milchsack bei der Durchforschung einer großen Anzahl von Druckwerken des 15. und 16. Jahrhunderts die klare Erkenntnis, daß so gut wie alles, was man von dem Inhalte des Buches einer „Faustsage“ im engeren Sinne zuwies, — insbesondere auch der Titanismus des Helden und, als Triebfeder des

Teufelspactes, sein Drang, übermenschliches Wissen zu erlangen, sowie dies vorgebliche Wissen selber — teils ebenfalls aus literarischen Quellen abgeschrieben, teils Erfindung des Verfassers sei; daß dieser somit nicht als Sammler und Redaktor eines vorhandenen Sagenstoffes, sondern als Romandichter, sein Werk als ein reines Literaturprodukt beurteilt werden müsse. Weiter erkannte er in dem Roman zugleich eine Tendenzschrift von orthodox-lutherischer Seite gegen den Aristotelismus der hohen Schulen und den Synergismus der Wittenberger Philipisten, so zwar daß für die Zeitgenossen Melanchthon selber durch die Persönlichkeit Fausts, wie sie hier erscheint, hindurchgeschimmert habe. Diesen Ergebnissen strebt die ganze Einleitung zu, sie leuchten aber, da Milchsack sie in den Grundzügen von vornherein sicher erfaßt hatte, für jeden, auch den oberflächlichen Leser bei flüchtiger Durchsicht, schon aus den ersten zehn Bogen, die bis 1895 davon gedruckt waren, an zahlreichen Stellen deutlichst hervor*). Der Fund der Wolfenbütteler Handschrift war damals bereits allgemein bekannt; auch von den Zielen und Hypothesen seiner Forschungen über den wahren Charakter des Faustbuches hatte Milchsack hier und da schon mündlich und brieflich manches im Vertrauen verlauten lassen.

So der Stand der Dinge, als am 10. Juni 1895 Wilh. Meyer an Milchsack schrieb, er beabsichtige einige von Kosschirt aufgezeichnete Faustgeschichten, die er aufge-

*) Einige Anführungen mögen das erhärten. Schon im Eingange, namentlich S. XI—XVIII wird von dem Buche als dem „Roman“ eines „Dichters“ gehandelt und die „Faustsage“ bei Seite geschoben. Es folgt der eingehende Nachweis, daß eine bis dahin nicht erkannte Hauptquelle des Verfassers die Chronik Hartmann Schedels von 1493 war, aus der er ganze Kapitel, die bisher als Sagengut gegolten hatten, zum Teil wörtlich ausgeschrieben hat. Danach lesen wir S. LXIX: „Der Einblick in die compilierende Geschäftigkeit des Verfassers, der vorgeblich nur die seinen Zeitgenossen durchaus bekannte Lebensgeschichte des Zauberers Faust aufgezeichnet haben will, wirkt auf den Forscher in dem bisher so dunkel dem Volksbuche vorausliegenden Gebiete der Sage wie eine Befreiung. Der so lange festgehaltene Glaube an seine Treue gegenüber einer von allen Seiten ihm zufließenden mündlichen und schriftlichen Überlieferung ist durch die Aufdeckung seiner wirklichen Quellen auf das stärkste erschüttert, gewiß aber in der noch von Scherer behaupteten Unverletzlichkeit länger nicht zu halten. Und wie diese kann der Verfasser auch noch andere Partien seines Romans willkürlich zusammengebraut haben“. — S. LXXII wird hervorgehoben, „daß auch die hier erwähnte Kapitelgruppe (das Reiselkapitel und seine Umgebung) größtenteils rein literarischer Kompilation des Verfassers, nicht aber den von ihm vorgeblich benutzten Aufzeichnungen Fausts oder überhaupt sagenhafter

funden habe, zu veröffentlichen: „Ihnen liegt eine frühere Fassung des Faustbuches vor. Sollte dieselbe auch auf die Fassung dieser Geschichten einiges Licht werfen und sollten Sie gestatten, daß ich bei dem kurzen Abdruck dieser Geschichten auch davon rede, so wäre ich Ihnen zu besonderem Danke verpflichtet“. Dieser deutlichen Bitte um Mitteilung des Wolfenbütteler Faustbuchtextes — denn nur danach konnte Meyer durch eigene Vergleichung ein Urteil gewinnen und „davon reden“ — entsprach Milchsack sofort und fügte der Sendung „freundschaftlich und arglos“ auch die zehn fertig gedruckten Bogen seiner einleitenden Abhandlung bei, weil sie Meyer gewiß interessieren würden. Dieser dankte herzlich am 17. Juni und bat, die Sachen acht Tage behalten zu dürfen; sie ständen allerdings mit den Kosschirtschen Geschichten nur in geringer Verbindung, „doch bin ich eben mit der Ausarbeitung einer Einleitung beschäftigt und könnte hier und da vielleicht dieselben gebrauchen . . . Meine Gedanken beschäftigen sich besonders mit dem Kopfe, der dieses Faustbuch geschaffen hat. Um das zu fassen, durchsuche ich besonders das, was vor ihm dawar“. Das letztere deutete schon weit über den „kurzen Abdruck“ der Kosschirtschen Geschichten hinaus auf ein ganz anderes, neues Vorhaben in der Richtung der Milchsackschen Untersuchungen und mußte diesen hellhörig machen. Aber was nachkam, überraschte ihn doch: drei Monate später, am 22. September, erhielt Überlieferung ihre Entstehung verdankt“, und S. XCIII: „Auf die vielgerühmte Faustsage aber (und das ist wohl das wichtigste Ergebnis dieser Untersuchungen) sind wir nirgends gestoßen“. Die Melanchthonhypothese, die Milchsack jetzt in dem Aufsatze „Faustbuch und Faustsage“ Sp. 112—152 des vorliegenden Druckwerkes näher ausgeführt und begründet hat, finden wir kurz angedeutet bereits in der Anmerkung S. LXVII. Über den Titanismus Fausts endlich steht S. CXLIX: „Wie dürftig an Zahl und Umfang die erhaltenen (geschichtlichen) Nachrichten auch sein mögen, von Fausts prometheischem Drange nach Erforschung nicht bloß der Zauberei, sondern auch der ewigen göttlichen Geheimnisse würde in ganz anderer Weise darin gesprochen werden (zumal sie von Gelehrten herrühren, denen gerade dieser Charakterzug am interessantesten gewesen wäre), wenn die Sage diese Forschungsbegierde gestalt zum Dämon seines Lebens bis zu seinem tragischen Ende ausgebildet hätte, daß sie endlich ganz selbstverständlich und notwendig zur leitenden Idee jeder die Lebensgeschichte Fausts erzählenden Aufzeichnung hätte gemacht werden müssen. Wenn also weder Faust selbst durch die Art seines Auftretens und den Eindruck, den sie auf seine Zeitgenossen machte, noch die Sage den Forschertitanismus zum bedeutendsten, den Charakter des Zauberers für alle Zeiten bestimmenden Züge gemacht hat, woher ist er dann in das Volksbuch gekommen?“ Jeder denkende Leser findet darauf die selbstverständliche Antwort: aus der Erfindung des Romandichters.

er von Meyer dessen neue Schrift „Nürnberger Faustgeschichten“ (aus den Abhandlungen der Kgl. bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. XX. Bd. II. Abt.) zugesandt, deren Inhalt nur zum kleinen Teile dem Titel entsprach, auf den letzten 50 Seiten aber von Entstehung und Tendenz des Faustbuches handelte. Meyer hatte darin, wie er selbst später (Göttinger Gel. Anzeigen 1897 S. 809) sich rühmte, mit ungewöhnlicher Eifertigkeit niedergelegt, was er „in zwei Monaten mit Anstrengung all seiner Kraft erforscht und worin er nicht viel Gelehrsamkeit, aber etwas von dem viel wichtigeren Artikel, dem gesunden Menschenverstand bewiesen haben möchte“, und es dann ebenso schnell zum Druck befördert. Als Ergebnis dieser seiner Arbeit bezeichnet er S. 43, „daß der Verfasser [des Faustbuches] abgesehen von einzelnen Geschichten im vierten Abschnitte [denselben, den auch Milchsack als Sammlung umlaufender Faustanekdoten gelten ließ] fast alles selbst erfunden hat. Davon bilden einen wichtigen Teil die Seelenkämpfe Fausts, aber weitaus die wichtigste und umfangreichste Neuerung ist die, daß Faust sich dem Teufel verschreibt, um übermenschliches Wissen zu erlangen, und daß ihm dieses teils durch Reden des Mephistophiles teils durch ausgedehnte Fahrten zu Teil wird“.

Diese Hauptergebnisse decken sich, wie man sieht, in den wesentlichen Stücken mit denen Milchsacks — kann man es ihm verdenken, wenn er in dem post hoc ein propter hoc sah und in der Eile der Veröffentlichung die Absicht, der seinigen zuvorzukommen? Allerdings hatte Meyer, um das Resultat zu gewinnen, einen anderen Weg der Untersuchung eingeschlagen, wie vor ihm Milchsack. Dieser hatte mühevoll und unermüdlich Quelle für Quelle zu finden und aufzuzeigen gesucht, aus denen der Faustbuchverfasser seine sonderbare Weisheit und den Stoff und die Anregung zu seinen Erfindungen geschöpft hatte; Meyer dagegen glaubte leichter und sicherer zum Ziele gekommen zu sein, indem er einfach von dem Inhalt des Faustbuches alles abzog, was uns aus anderer Überlieferung an Faustgeschichten bekannt war: was übrig blieb, mußte eben von dem Verfasser selbst hinzugefügt sein. Milchsack hat später in seiner Anzeige der Meyerschen Schrift (Ztschr. f. vergleichende Literaturgeschichte N. F. 12 [1898] S. 119 ff.) dieses kurfertige „Subtraktionsverfahren“ mit mehr als einem schlagenden Grunde als unzuverlässig zurückgewiesen. Aber gerade, wenn, wie Meyer meint, auf seinem Wege das Resultat ebenso sicher, wie abschließend erreicht war, hätte er die tatsächliche Priorität der Milchsackschen Erkenntnis wenig-

stens andeutungsweise erwähnen können und — müssen. Das hat er mit keinem Worte getan. Denn die Anmerkung, die er unter die erste Seite seiner Abhandlung gesetzt hat, und mit der er sich von allen Gewissensverpflichtungen gelöst zu haben glaubte: „dank der besonderen Freundlichkeit des Entdeckers [der Handschrift!] durfte ich den gedruckten Text des Wolfenbütteler Faustbuches und einen großen Teil (160 Seiten) dieser Ausgabe einsehen“ —, diese Anmerkung läßt den wirklichen Sachverhalt nicht erkennen, verschleiert ihn vielmehr durch die mehr als vorsichtige Fassung des [von uns gesperrten] Ausdrucks.

Milchsack dankte für die Sendung noch am Tage des Empfangs mit einer Postkarte, auf der er deutlich aussprach: „Vor allem freut es mich, daß Sie sich meiner Ansicht betreffs des Dichters des Volksbuchs angeschlossen haben“. Meyer antwortete am nächsten Tage mit einem Briefe, in dem er wenigstens die Übereinstimmung ihrer Ziele und Ergebnisse anerkannte: „Sie zogen aus gegen die Ansicht jener, die meinten, das Faustbuch sei nur eine Vereinerung damals mündlich oder schriftlich umlaufender Geschichten von Faust. Dagegen haben Sie mit großem Glück gezeigt, daß viele Stücke des Faustbuches gewiß, viele wahrscheinlich erst von dem Verfasser des FB. aus Büchern ab- und zusammengeschrieben sind, welche mit der Faustsage absolut nichts zu tun hatten. Das Faustbuch sei also keine bloße Sammlung von Volksagen, sondern der Verfasser habe das Meiste selbst hinzugefügt. Diese Ansicht habe auch ich ausgesprochen“. In der späteren öffentlichen Polemik muß er dies Zugeständnis vergessen haben. Da war er sich u. a. „bewußt, in den 160 Seiten der Milchsackschen Einleitung nichts gefunden zu haben, was mit meinen Ansichten über den Verfasser des Faustbuches, welche ich in meiner Abhandlung ausgesprochen hatte, irgendwie verwandt war“.

Überhaupt aber stehen die gedruckten Auslassungen Meyers zu seiner früheren schriftlichen mannigfach in unvereinbarem Gegensatz. Noch in einem Briefe vom 26. September hatte er von den „ergebnisreichen Arbeiten“ Milchsacks geredet, das „viele Gute“ gerühmt, das sie enthielten; hernach sollte darin nur „ein richtiger Nachweis“ stehen, eben der der Entlehnungen aus Schedels Chronik; die Mitteilung des Wolfenbütteler Textes will er überhaupt nicht erbeten, die Einleitung nach Empfang nur „durchflogen und dann bei Seite gelegt“ haben. Tatsächlich hat er sie aber doch genau genug gelesen, um gegen verschiedene Aufstellungen darin, z. B. die Melanchthonhypothese

in der Anmerkung S. LXVII, in seiner Abhandlung zu polemisieren, und zwar ohne den Namen des andern zu nennen, angeblich nur in der Absicht, ihn „freundschaftlich zu warnen“ und ihn, mehr noch „den deutschen Gelehrtenstand vor der Blamage zu bewahren, auch diese ärgste Fausthypothese ausgeheckt zu haben“ — eine mindestens ungewöhnliche Art, noch nicht veröffentlichte, nur vertraulich mitgeteilte Ansichten im voraus öffentlich zu bekämpfen, worin Milchfack seinerseits einen zweiten „argen Vertrauensbruch“ sah . . .

Gemug. Wer darüber hinaus sich in den verjährten, mannigfach unerquicklichen Streit, der unsern armen Freund jefänger jemehr erbitterte und verbitterte, vertiefen will, der findet das Material weiter unten in der Bibliographie verzeichnet. Was hier vorgetragen worden ist und vorgetragen werden mußte, langt hin, um das Verhältnis zwischen der seit 1892 geschriebenen, im Frühjahr 1895 bis Seite 160 gedruckten Abhandlung Milchfacks und der erst im folgenden Sommer geplanten und entstandenen Abhandlung Meyers zu klären und festzustellen, daß alles, was beide an Anschauungen und Ergebnissen gemeinhaben, Gustav Milchfack unanfechtbares Eigentum ist. Ihm, nicht Meyer, verdanken wir die Erkenntnis der wahren Natur des Faustbuchs, daß es nicht die Aufzeichnung einer Faustsage ist, sondern der Roman eines Dichters.

Die Angaben über Milchfacks Leben sind schnell mitgeteilt; es verlief, wie das so vieler Gelehrter, gleichförmig und still; nur selten griff es hinaus über die Bibliothek, die ihm vor allem am Herzen lag, und über seine Studierstube. Von dem, was er hier schuf und plante, gibt das nachstehende Verzeichnis ein klares Bild.

Gustav Milchfack wurde am 7. Januar 1850 zu Nümbrecht im Kreise Gummersbach (Rheinpreußen) geboren. Sein gleichnamiger Vater trieb hier ein angesehenes Handelsgeschäft und lebte in sehr guten Verhältnissen; seine Mutter Victorine war eine geborene Haddenbrock. Bis zur Vollendung seines 14. Lebensjahres besuchte er die Elementarschule seines Heimatortes und wurde durch Privatunterricht vorbereitet, um 1864 in die Tertia der Realschule zu Duisburg Aufnahme zu finden. Im Herbst 1865 ging er auf die Realschule in Siegen über, die er Ostern 1868 verließ, nachdem er die Prüfung für die Versetzung nach Prima bestanden hatte. Doch wurde er im Gymnasium Laurentianum zu Warendorf wegen unzureichender Kenntnisse in den klassischen Sprachen nur in die Un-

tersecunda versetzt. Im Herbst 1871 erledigte er die Abiturientenprüfung und bezog dann die Universität Berlin, wo er sich dem Studium namentlich der deutschen Philologie widmete und bei Müllenhoff, Haupt und Kirchhoff hörte. Den folgenden Sommer 1872 studierte er in Bonn bei Simrock, Birlinger, Hfener, v. Sybel und Schaarschmidt. Wieder nach einem Semester siedelte er nach Leipzig über, wo er bis Sommer 1876 verblieb. Hier schloß er sich besonders an Friedr. Zarncke an, in dessen Seminar er längere Zeit Mitglied war; außerdem hörte er bei Kub. Hildebrand, Paul, Braune, Kittschl, Curtius, Lange, Drobisch, Voigt u. a. In Leipzig wurde er auch 1876 zum Dr. der Philosophie promoviert, doch wurde ihm das Doktordiplom erst unterm 14. Mai 1879 ausgestellt, nachdem er seine Dissertation über die Osterspiele abgeliefert hatte. Durch Professor Zarncke dem damaligen Leiter der Wolfenbüttler Bibliothek, Prof. Dr. v. Heinemann, empfohlen wurde er zum 1. Juli 1878 probeweise als Hilfsarbeiter an dieser Anstalt angenommen, der er fortan das ganze Leben hindurch seine besten Kräfte widmen sollte. Am 25. Juli 1879 erfolgte seine Anstellung als Bibliotheksekretär; zum 25. April 1884 erhielt er den Titel eines Bibliothekars, zum 8. Mai 1899 den eines Professors. Nach dem Tode v. Heinemanns († 7. Juni 1904) wurde er unterm 25. Juni 1904 zum Vorstände der Bibliothek mit dem Titel „Oberbibliothekar“ ernannt. Zum 8. Mai 1904 erhielt er das Ritterkreuz des Ordens Heinrichs des Löwen II., zum 8. Dez. 1909 das I. Klasse, zum 17. November 1915 das Offizierskreuz; schon vorher (8. Dezember 1912) war ihm der Titel eines Geheimen Hofrats verliehen. Nach kurzer Krankheit (Lungenentzündung) machte der Tod am 28. Dezember 1919 seinem Leben ein sanftes Ende.

Die Gebiete, auf denen er sich wissenschaftlich betätigte, zeigt die nachfolgende Übersicht. Es sind zunächst Arbeiten auf verschiedenen Feldern der deutschen Philologie, insbesondere Forschungen über die geistlichen Spiele des Mittelalters, Herausgabe von Fronleichnamspielen, von Hymnen und Sequenzen, Neudrucke von Schriften der Reformationszeit, Untersuchungen über das Faustbuch, die Faustsage usw., eingehende Studien über Buchdruck, -ausstattung, -schmuck und Druckgeschichte. Leider hat er vieles von dem, was er auf diesen Gebieten begann und plante, nicht zum Abschlusse gebracht.

Außer in den hier kurz bezeichneten Fächern ist die Privatbibliothek Dr. Milchfacks, die durch einen hochherzigen Beschluß des Staatsministeriums für die Landesbibliothek

angekauft worden ist, auf dem Felde der neueren deutschen Literatur, wie z. B. der Zeit der Klassiker und Romantiker, besonders reich versehen. Seine umfangreichen Arbeiten über die verschiedenen Ausgaben dieser Werke, die Doppelbrücke usw. sind leider ebenfalls nicht zu Ende geführt und so, wie er ursprünglich beabsichtigte, zur Herausgabe gekommen.

Verzeichnis der Schriften Gustav Milchsacks.

1. Bruchstücke von drei Handschriften des Jüngern Eitrel. *Germania*, Vierteljahrschrift für Deutsche Alterthumskunde. Hrg. v. R. Bartsch. 21. Jrg. (N. R. 9) 1876 S. 157—169.
2. Unser Brouwen Klage. Beiträge zur Gesch. d. Deutschen Sprache u. Literatur. Hrg. v. Herm. Paul u. Wilh. Braune V. B. (1878) S. 193—357.
3. Lazarus Sandrub, *Delitiae historicae et poeticae*, das ist: Historische und poetische Kurzweil. Abdruck der einzigen Ausgabe (1618). Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrbts. No. 10 u. 11. Halle a. d. S. 1878. IV u. 155 S. 8°.
4. Der Sêle Cranz. Beiträge von Paul u. Braune V. B. (1878) S. 548—569.
5. Leipziger Eitrelbruchstücke. *Germania*, Hrg. v. R. Bartsch 24. Jahrg. (N. R. 12) 1879 S. 175—198.
6. Zu Unser Brouwen Klage. Beiträge v. Paul u. Braune VII. B. (1880) S. 201 u. 202.
7. Die Oster- und Passionsspiele. Literaturhistorische Untersuchungen über den Ursprung u. die Entwicklung derselben bis zum 17. Jahrh. vornehmlich in Deutschland nebst dem erstmaligen diplomatischen Abdruck des Künzelsauer Fronleichnamsspieles. I. Die lateinischen Osterfeiern. Wolfenbüttel, 1880. VIII u. 136 S. 4°.
8. Heidelberger Passionspiel, herausgegeben. Tübingen 1880. 306 S. 8°.
Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart Nr. 150.
9. Egerer Fronleichnamsspiel, herausgegeben. Tübingen 1881. 364 S. 8°.
Bibliothek des literar. Vereins in Stuttgart Nr. 156.
10. [Anzeige von] August Hartmann, Das Oberammergauer Passionspiel in seiner ältesten Gestalt. Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie 2. Jahrgang (1881) Sp. 236—239.
11. [Anzeige von] Stephan Waetzoldt, Die Pariser Tageszeiten. Literaturblatt für german. und roman. Philologie 2. Jahrg. (1881) Sp. 246 u. 247.
12. Burkard Waldis, Der verlorene Sohn. Ein Fastnachtspiel (1527). Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrb. No. 30. Halle a. d. S. 1881. X u. 76 S. 8°.
13. Burkard Waldis. Nebst einem Anhang: Ein Lobspruch d. alten Deutschen v. Burkard Waldis. Ergänzungsheft zu: Neudrucke deutsch. Literaturwerke d. 16. u. 17. Jahrb. No. 30. Halle 1881. 50 S. 8°.
14. Zu Rosenblüt. Zu Burkard Waldis. Archiv f. Literaturgeschichte. Hrg. v. Schnorr v. Carolsfeld. 10. B. (1881) S. 169—172.
15. Entgegnung [auf Anton Schönbachs Besprechung von W.'s Ausgabe des Heidelberger Passionsspiels im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur. B. 7 (1881) S. 402—404]. Separatdruck aus der *Germania* XV. (XXVII) Jahrg. 1882 S. 123—126.
16. Due farse del secolo XVI riprodotte sulle antiche stampe Con la descrizione ragionata del volume Miscellaneo della Biblioteca di Wolfenbüttel contenente Poemetti popolari italiani compilata dal Dott. G. Milchsack Con aggiunte di A. D'Ancona. Bologna presso G. Romagnoli 1882.
Scelta di curiosità letteraria inedite o rare dal sec. XIII al XVII Dispensa CLXXXVII.
17. Friedrich Dedefind's Grobianus verdeutsch von Kaspar Scheidt. Abdruck der ersten Ausgabe (1551). Halle a. d. S. 1882. XXXIII und 143 S. 8°.
Neudrucke D. Litt. d. 16. u. 17. Jhds. No. 34 und 35.
18. Wie soll man Infimabeln verzeichnen? Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft. Hrg. von Jul. Peggoldt. Jahrg. 1882 S. 15—25, 49—53.
19. Eine Notiz über Albrecht Dürer. Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst. 17. Jahrg. Nr. 40 (1882) Sp. 641—643.
20. Wolfenbüttler Bruchstücke der Gedichte Walther's von der Vogelweide. Aufgefunden von Dr. Gustav Milchsack. Zum Druck befördert von [Friedrich] Zarncke. Leipzig, August 1883. 16 S. 8°.
Separatdruck aus den Berichten der phil.-hist. Classe der R. S. Gesellschaft der Wissenschaften 1883.
21. [Anzeige von] R. F. Kummer, Erlauer Spiele. Sechs altdeutsche Mystereien. Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie. 4. Jahrgang (1883) Sp. 171—174.
22. [Anzeige von] Seb. Mayr, Das Lambacher Passionspiel nebst einigen Kirchenliedern. Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie. 5. Jahrgang (1884) Sp. 175.

23. [Anzeige von] Joh. Volte, Bartholomäus Krügers Spiel von den bairischen Richtern und dem Landesknecht 1580.
Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie. 5. Jahrgang (1884) Sp. 313 u. 314.
24. [Anzeige von] Joh. Linke, Te Deum laudamus. Die lateinischen Hymnen der alten Kirche verdeutsch. 1. Band.
Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie. 5. Jahrgang (1884) Sp. 345—348.
25. „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“
Archiv f. Literaturgesch. B. 12. Jahrg. 1884 S. 312—314.
26. Das Buch in Bezug auf sein Format, seine Schrift, die Einrichtung des Satzes und die Anwendung seiner Ornamente. Erweiterungen und Geseze nebst vielen Formatz-, Schrift- und Satzproben. Halle a. d. S. Max Niemeyer 1885.
Niemand vollendet und im Buchhandel ausgegeben, mindestens bis Seite 288 gesetzt.
27. Hymni et Sequentiae cum compluribus aliis et latinis et gallicis necnon theoticis carminibus medio aevo compositis quae ex libris impressis et ex codicibus manuscriptis saec. a. IX usque ad XVI partim post M. Flacii Illyrici curas conguessit variisque lectionibus illustravit et nunc primum in lucem prodidit. Pars prior. Halis Sax., M. Niemeyer 1886. 224 S. 4°.
28. [Anzeige von] Volkslieder. In Bayern, Tirol u. Land Salzburg gesammelt von Aug. Hartmann. Mit vielen Melodien nach dem Volksmund aufgezeichnet von H. Abele. I. B. Volksliedw. Weihnachtslieder.
Literaturblatt f. german. u. roman. Philologie. 7. Jahrgang (1886) Sp. 270 u. 271.
29. Systematisches Verzeichnis der Lessing-Litteratur der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel mit Ausschluß der Handschriften. Wolfenbüttel, Julius Zwißler 1889. 29 S. und 1 Bl. 4°.
A. u. d. L.: Ausgewählte Bücherverzeichnisse aus der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 1. Heft
30. Historia D. Johannis Fausti des Zauberers. Nach der Wolfenbütteler handschrift nebst dem nachweis eines teils ihrer quellen herausgegeben. Wolfenbüttel, Julius Zwißler 1892. CCCXCIV und 124 Seiten 8°.
A. u. d. L.: Überlieferungen z. Litteratur, Geschichte u. Kunst 2. Band.
31. Erläuterungen und Beispiele (zu der Instruktion für die Bearbeitung des alphabetischen Zettelkatalogs in

- der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel). Wolfenbüttel 1893. S. 11—35. 4°.
32. Alphabetisches Verzeichnis der französischen Litteratur in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Wolfenbüttel, Julius Zwißler 1894. XV und 595 S. A. u. d. L.: Bücherverzeichnisse der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 2. Band.
33. [Anzeige von] Erich Schmidt, Faust und Luther. Berlin 1896.
Literarisches Zentralblatt 1896 No. 25 Sp. 917—919.
34. Doppeldrucke. Ein Beitrag z. Gesch. d. Verlagsrechts. Centralblatt für Bibliothekswesen XIII. Jahrgang. 12. Heft (Dez. 1896) S. 537—567.
Vgl. dazu die Entgegnung von Robert Voigtländer ebenda XIV. Jahrg. (Oktbr. u. Nov. 1897) S. 500—509 und die Erwiderung Wilschacks ebenda S. 509—516.
35. [Anzeige von] P. Zimmermann, Friedr. Wilh. Zachariae in Braunschweig.
Br. Anzeigen vom 13. 8. 1897 No. 222.
36. Die Buchformate, historisch und ästhetisch entwickelt. Vortrag gehalten auf der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden am 30. Septbr. 1897. Vgl. Verhandlungen S. 183—185, Centralblatt 14. Jahrgang (1897) S. 578 f.
37. [Besprechung von] Wilhelm Meyer (aus Speyer), Nürnberger Faustgeschichten. Aus den Abhandl. der k. bayer. Akademie der Wiss. I. Cl. XX Bd. II. Abth. München 1895 und desselben Selbstanzeige in den Götting. Gel. Anzeigen 159. Jahrg. (1897) Nr. X S. 797—809.
Max Kochs Zeitschr. f. vergleichende Literaturgesch. XII. B. 1. u. 2. Heft 1898 S. 108—142.
38. [Anzeige von] M. Wilmotte, Les passions allemandes du Rhin dans leur rapport avec l'ancien théâtre français. Paris 1898.
Literarisches Zentralblatt 1898 No. 50 Sp. 2017 f.
39. Gutenberg, sein Leben und seine Erfindung. Rede bei der Gutenbergfeier des braunschweig. Buchdrucker-Vereins gehalten. Wolfenbüttel, Julius Zwißler 1900. 32 S. 8°.
40. [Anzeige der] Festschrift zur Gutenbergfeier, hg. v. d. Kgl. Bibliothek zu Berlin am 24. Juni 1900 (Enth. Untersuchungen zur Geschichte des Buchdrucks v. Dr. Paul Schwenke).
Separatabdruck a. d. Centralblatt f. Bibliothekswesen. 18. J. (1901) S. 172—179.
41. Kunst-Typographie.
Archiv für Buchgewerbe 38. B. (1901) S. 291 ff. u. Heft 10 S. 365—372.

42. Eine kurze Erörterung der Frage, ob die Buchschreiber des Mittelalters die Randbreiten in den Handschriften nach einer bestimmten Regel bemessen haben.
Vortrag gehalten auf der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner am 2. Oktober 1901 in Straßburg i. E. Vgl. Verhandlungen 1902 S. 174—187.
43. Mitteilungen aus und über Bibliotheken [betreff. den Pergamentdruck der 42zeiligen Gutenbergbibel der ehemaligen Universitätsbibliothek zu Helmstedt, der in Göttingen widerrechtlich zurückgehalten wird].
Separatabdruck a. d. Centralblatt f. Bibliothekswesen. 19. J. (1902) S. 426—428.
44. Otto v. Heinemann. Gestorben in Wolfenbüttel den 7. Juni 1904. Braunschweig, Waisenhaus-Buchdruckerei 1904. 20 S. Kl. 8°.
Sonderabdruck aus den Braunschw. Anzeigen vom 3. Sept. 1904 No. 207.
45. Herzog August der Jüngere.

Wolfenbüttel, im Frühjahr 1922.

- Sonderabdruck aus d. Braunschw. Kalender auf das Jahr 1907 (Braunschweig, Joh. Heinr. Meyer) 4°. S. 28 u. 29.
46. Zur Wolfenbütteler Handschrift der »Pucelle d'Orleans« von Voltaire (1003. 1. Nov. 4°).
Sonderabdruck aus der Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur. Band 41 S. 123—130. Nachtrag zu dem Aufsatz von Constantin Bauer ebenda B. 39 S. 264 ff.
47. Was ist Fraktur? Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung m. d. Kommerzienrat Friedrich Sönnedien in Bonn. Selbstverlag des Verfassers (in Kommission bei Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig). 1918. 51 S. 8°.
48. Herzog August der Jüngere von Braunschweig und sein Agent Philipp Hainhofer 1613—1647.
Braunschw. Magazin 1920 Nr. 5/6 S. 25—34. — Vortrag gehalten auf der 2. deutschen Bibliothekerverammlung zu Bremen. Vgl. Centralblatt für Bibliothekswesen 16. Jahrgang (1899) S. 548.

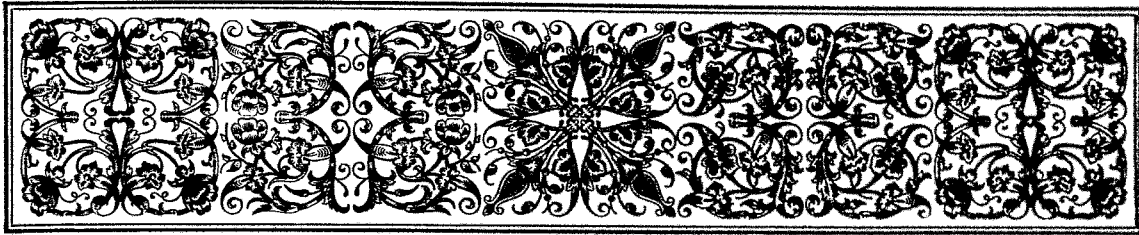
Wilhelm Brandes. Paul Zimmermann.



Inhalt.

Eine kurze Erörterung der Frage, ob die Buchschreiber des Mittelalters die Randbreiten in den Handschriften nach einer bestimmten Regel bemessen haben?	17
Kunst-Typographie	37
Die Kunst des Buchdruckers	59
Bucheinzeichnungen Melanchthons	111
Faustbuch und Faustfrage	113
Eisreden Luthers	153
Noch eine Quelle des Faustbuches	279
Doppeldrucke	281





Eine kurze Erörterung der Frage, ob die Buchschreiber des Mittelalters die Randbreiten in den Handschriften nach einer bestimmten Regel bemessen haben?

Eine Herren, ich bitte Sie meine kurzen und etwas desultorischen Bemerkungen durchaus als einen Lückenbüsser zu betrachten. Der von mir angekündigte Gegenstand wird Ihnen freilich ohnehin schon nicht sehr wichtig erscheinen, und ich selbst bin weit entfernt davon, ihm an sich einen großen Wert beizumessen. Indes, fast die ganze ungeheure Masse unseres geschichtlichen Wissens besteht aus mehr oder minder unscheinbaren und zum Teil recht unsichern Erkenntnissen, die aber doch in ihrer systematischen Ordnung nach höheren und höchsten empirischen und rationalen Gesichtspunkten den imposanten Bau der Wissenschaft ausmachen. Und so würden auch ein oder mehrere Gesetze über das Verhältnis der Randbreiten in den Handschriften und Drucken des Mittelalters, wenn sie bestimmt formuliert werden könnten, erst durch ihre Einordnung in den Rahmen der gesamten buchtechnischen Entwicklung das ihnen gebührende Maß historischen und künstlerischen Wertes ersehen lassen.

Unveränderter Wiederabdruck aus den Verhandlungen der 46. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner. Leipzig 1902, S. 174—187.

Ech hoffe, keiner von Ihnen wird mir widersprechen, wenn ich hier der Ansicht Ausdruck verleihe, daß Untersuchungen dieser Art vor allem uns, den berufenen Hütern der nationalen Bücherschätze zustehen, als ein Recht nicht nur, sondern auch als eine Pflicht. Denn es kann niemand von Ihnen verkennen wollen, daß die Bücher noch etwas anderes und mehr sind, als bloß Behältnisse, die geistigen Emanationen der Menschheit einzusammeln und zu bewahren. Tausende von Handschriften des Mittelalters, ausgeführt zum Teil in den reichsten und kostbarsten Stoffen und Formen, wie nicht minder die Werke Gutenbergs und seiner Nachfolger, zeigen uns, daß Verleger und Käufer auf die Schönheit dieser Behältnisse zu allen Zeiten besonderen Wert legten und daß Schreiber und Drucker ebenso eifrig bestrebt waren, ihnen eine ihrem Inhalt und ihrem Zweck angemessene und zugleich künstlerische Gestalt und Ausstattung zu geben. In diesen Gestalten und Ausstattungen der Bücher ist daher ein wertvolles Stück Geschichte enthalten, nicht nur ihrer selbst, sondern auch der Nationen, denen sie angehören und ihres Zeitalters, ihrer Schreibschulen und Offizinen, ihrer Technik und ihrer Kunst. Die Geschichte der Bücher in allen diesen Beziehungen zu erforschen, wird

aber doch wohl ganz besonders dem Beruf und den wissenschaftlichen Aufgaben des Bibliothekars zuerkannt werden müssen. Wollte er sich der Erfüllung dieser Aufgaben gänzlich entziehen, so würde er vielleicht von manchem für den Stallknecht angesehen werden, jedem hungrigen Pferde das Heu in die Kufe zu tragen, wogegen schon Lessing sich in so drastischen Ausdrücken verwahrte. Er würde aber auch seinen Beruf eines der feinsten und intimsten Reize berauben. Denn er würde die Sprache nicht verstehen, in welcher der Geist der Zeiten durch die Formen der Bücher unmittelbar zu ihm redet, er würde nichts von dem eigenartigen Zauber des geheimnisvollen Lebens empfinden, daß in den tausendfachen unmerklich und doch unaufhörlich fortschreitenden Umbildungen der Schriften, der Ornamente, der Formate, des Pergaments und Papiers nach immer neuem Ausdruck seiner Betätigung ringt, und nichts von den allgemeinen Kulturformen, die sich mit ihnen und in ihnen entfalten; er würde sich niemals durch die charakteristischen Formen des Buchs in einen gleichsam körperhaften Kontakt gesetzt fühlen mit dem Verfasser, der seine Gedanken, die ihn, wie sehr oft, bewegten, in diesem Gewande in die Welt hinaus sandte, noch mit dessen Zeitgenossen, die sie in diesem Gewande zuerst lasen. Und doch meine ich, es könne niemand Gutenbergs Bibel aufschlagen, ohne zu gedenken, daß der geniale Erfinder dieselben Bogen einst prüfenden Auges durch seine Hand gleiten ließ; oder es müsse, wer den zierlichen Originaldruck des *Vade mecum* für den Pastor von Laublingen „in diesem Taschenformate ausgefertigt“ zur Hand nimmt, das geistvolle energische und sarkastische Antlitz des jungen Lessing auf seine unsterbliche Satyre hinab blicken sehen.

Für einen Bibliothekar genügt es freilich noch nicht, anonyme Handschriften und Drucke nach Ra-

tionalität und Jahrhundert ungefähr zu datieren, obgleich auch das manchmal und für manchen keineswegs leicht ist. Ist mir doch sogar ein ganz moderner Neudruck des Fannhäuserliedes allen Ernstes als Erzeugnis des 16 Jahrhunderts vorgelegt worden und ein auf gemeinstem Holzstoffpapier mit heutigen Lettern bewirkter Neudruck des Theaterzettels für die erste Aufführung von Schillers Räubern zu Mannheim 1781 als Original.

Was methodische und exakte bibliographische Forschungen leisten können und sollen, das haben uns die Untersuchungen der Herren Dziakfo und Schwänke an dem vielleicht schwierigsten Problem, an Gutenbergs Bibeldruck unübertrefflich gezeigt. Und durch sie auch ist es uns erst recht zum Bewußtsein gebracht worden, was nach dieser Richtung allein für die zahllosen anonymen Drucke des 15 Jahrhunderts noch getan werden muß; um sie ihren Urhebern zuweisen zu können, werden Schriftmaterial und Technik aller uns bekannten Offizinen in ähnlicher Weise festgestellt werden müssen, zunächst derjenigen Schöfvers und der anderen unmittelbaren Schüler des Erfinders. Denn bei ihnen muß sich alsbald ergeben, wie sie sich mit gewissen Eigenheiten und Unvollkommenheiten der gutenbergschen Schriften und Satztechnik abfanden, z. B. mit der Verwendung von Nebenformen einiger Buchstaben, mit dem Ausschluß der Zeilen, dem Gebrauch der Punkte und Divise, dem Rotdruck usw. Ihre Entscheidung in diesen Dingen ist ohne Zweifel oft wieder für die von ihren eigenen Gehülfen begründeten Offizinen bestimmend gewesen. Denn es ist sehr merkwürdig, daß man über diese von Gutenberg aufgeworfenen Fragen der typographischen Aesthetik noch über das Jahr 1480 hinaus deliberiert und in der Praxis geschwankt hat. Drucker mit lebhaftem ästhetischen Sinn gingen zwar früher dazu über, alle Zeilen voll

auszuschließen, als viele ihrer ganz handwerksmäßig arbeitenden Genossen. Um so schwerer wurde es hinwiederum gerade ihnen, die Zeilen mit einem Punkt oder gar mit einem Divis ausgehen zu lassen. Zuletzt verraten manchmal noch die sonderbaren Gestalten der Punkte und Divise den Kampf, den sie ihrer wegen mit ihrer Aesthetik bestanden.

Durch solche und ähnliche Bedenkllichkeiten dürfen wir uns indes nicht verleiten lassen, diese typographischen Aesthetiker für kleinliche und untergeordnete Geister zu halten. Vielmehr sind gerade sie es, denen die von der Kalligraphischen durchaus verschiedene typographische Aesthetik ihre Ausbildung verdankt. Jeder wahrhafte Fortschritt in einer Kunst, welche immer es sei, wird nur mit Zagen und behutsamem Tasten errungen. Denn es ist wohl sehr leicht, irgend etwas Neues in eine Kunst einzuführen, aber unendlich schwer, die im Laufe von Jahrhunderten aus und mit den Erfordernissen des wirkenden Lebens entstandenen Formen folgerecht zu entwickeln. Gutenberg hatte, indem er die typographische Technik erfand, an den bisherigen Formen des Buches nicht das geringste geändert, er hatte sie vielmehr bis ins kleinste nachzubilden gesucht; seine Aesthetik war noch ganz die der zeitgenössischen Kunst- und Buchschreiber. Die Technik des Druckens ist jedoch von der Technik des Schreibens so von Grund aus verschieden, daß eine neue Buchästhetik gleichsam von selbst daraus hervorgehen mußte. Der Schreiber war wegen der in das Pergament und Papier bei jedem Federzug eindringenden Tinte gezwungen, sich genau an die vorher aufgetragenen Liniaturen zu halten, der Typograph dagegen war vermöge der Beweglichkeit seiner Schriften und der Fähigkeit, den Text vor dessen Uebertragung auf das Pergament und Papier beliebig zu formen, von solchem Zwange entbunden¹⁾. Dennoch dauerte es fast ein Jahrhundert, bis die

Typographen von dieser Freiheit vollen Gebrauch machten und die logische Struktur des Textes, anstatt wie die Schreiber durch verschiedene Farben, durch räumliche Abgrenzung und künstlerische Formung aller seiner Teile nach ihrer Bedeutung hervorzuführen lernten.

Gleichen Schritts mit dieser typographischen Aesthetik des Raumes entwickelte sich die Aesthetik der Form und der Verwendung der Schriften. Auch in dieser Hinsicht befolgten Gutenberg und seine Schüler noch die Weise der Schreiber, die in der Regel für jedes Buch, einerlei welchen Umfangs, nicht nur bloß eine Schriftgattung, sondern auch bloß einen Schriftgrad, d. h. eine Schriftgröße verwandten. Eine Ausnahme machten sie fast allein bei den alten Autoren mit Kommentaren, namentlich bei den viel gebrauchten Juristen, die deshalb auch sehr bald schon in zwei Schriftgrößen gedruckt wurden, mit je einer der Text und der Kommentar. Erst in den achtziger Jahren ging man dazu über, Schriften verschiedener Größe, aber gleichen Charakters und Schnitts, bei einem Text zuzulassen, indem man durch den größeren Grad die Kapitelanfänge und die Kapitel- und Kolumnenüberschriften „auszeichnete“ und übersichtlich hervorhob. Und noch später erst wurden Schriften verschiedenen Charakters (Schwabacher und Gotisch, Antiqua und Gotisch) in solcher Absicht zusammen gebraucht²⁾. Auch über diesen Versuchungen vergingen viele Jahrzehnte, ehe man herausfand, welche Schriftgattungen und Schriftgrößen sich am besten zusammen vertrugen und wie ihre Schriftbilder beschaffen sein mußten nach Zeichnung, Höhe, Breite und Stärke, damit Zusammenstöße verhütet wurden, die das Auge beleidigten. Schier unzählbare Schriften haben die Drucker schneiden lassen in diesem Bestreben, höchste Eleganz mit größter Brauchbarkeit zu vereinen und darin einer den

andern zu übertreffen. Alle ihre Bemühungen jedoch, aus den drei Grundtypen, dem Antiqua-, gotischen und schwabacher Typus durch Umzeichnung, Annäherung und Mischung einen neuen zu bilden, waren so lange vergeblich, als nicht die Kalligraphie in den Kanzleien, der allgemeinen Kunstentwicklung und der Mode folgend, den jüngsten jener drei Typen, den schwabacher, bis zu dem Punkte weiter entfaltet und umgeformt hatte, wo alle Buchstaben ein von diesem wesentlich verschiedenes, untereinander gleichartiges und charakteristisches Gepräge erlangten. Das Produkt dieses Prozesses ist die berühmte Fraktur des Theuerdank, von dem kaiserlichen Kanzlisten Vincenz Köckner gezeichnet und von Hans Schönsperger dem jüngeren oder unter dessen Leitung geschnitten. Nicht sie aber sollte über die damals und noch mehr als drei volle Jahrzehnte in Deutschland für deutsche Texte fast ausschließlich verwandte Schwabacher den Sieg davon tragen. Eine prosaische Abart, womit wenige Jahre später Dürers Werke, zuerst 1525 dessen „Vnderweysung der Messung mit dem Zirkel vnd richtscheidt“ in Nürnberg gedruckt wurde, machte ihr leider mit Erfolg diesen Ruhm streitig. Es ist dieselbe, der wir uns noch heutigetags in unseren Zeitungen und in mindestens 60 % aller in Deutschland gedruckten Bücher bedienen. Ob, wie man annimmt, der Nürnberger Schreibmeister Johannes Neudörffer diese Fraktur gezeichnet, der Formschneider Hieronymus André (Kösch?) Dürers vorzüglichster Interpret auf dem Holzstock, sie geschnitten und Dürer selbst bei ihr Gevatter gestanden, ist nicht erwiesen. Als sicher unrichtig aber kann ich die bis jetzt unangefochtene Behauptung erweisen, daß Dürers „Vnderweysung der Messung mit dem Zirkel vnd richtscheidt“ das erste mit dieser Fraktur gedruckte Buch sei. Und es ist mir eine ganz besondere Freude, an dieser Stelle zuerst es aussprechen zu dürfen,

fen, daß die gastliche Stadt, in der wir unsere gegenwärtigen Verhandlungen pflegen, wenigstens hinsichtlich des Ruhmes, den vierten und für das deutsche Druckgewerbe der letzten drei Jahrhunderte bedeutendsten Schrifttypus erzeugt zu haben, mit Nürnberg in Konkurrenz tritt, falls ihr ein begründeter Anspruch auf den größeren Ruhm, die Wiege der typographischen Erfindung zu sein, nicht doch noch einmal zuerkannt werden sollte³⁾.

Es ist zwar nur ein ganz kleines Buch, das ich gegen die erste Ausgabe von Dürers „Vnderweysung der Messung mit dem Zirkel vnd richtscheidt“ ins Feld stelle und daß ich mir Ihnen hier vorzulegen erlaube. Aber dieses Werklein trägt auf dem Titel das Erscheinungsjahr 1524 und am Ende die Namen des Druckortes und Druckers: „Zu Straßburgk | bey Wolff | Köpfeln.“ Sein Titel lautet: „Von der freyheit | eines Christen menschen, | Von Martino Luther | selbs Teutsch gemacht. M.D.XX.iiij.“ Und dieser an sich sehr geringwertige Nachdruck der prachtvollen Reformationschrift, die zuerst zu Wittenberg 1520 herauskam, ist demgemäß das erste Buch, gedruckt aus dieser neuen Fraktur. Oder doch das bis jetzt erste bekannte. Denn das Köpfel schon früher mit dieser Fraktur gedruckt hat, halte ich sehr wohl für möglich. Ein größeres Werk, das er allerdings nicht für eigene Rechnung, sondern auf Kosten Johannes Jungs sogleich nach jenem lutherischen Schriftchen mit seiner Fraktur druckte, gestattet einen sehr beträchtlichen Vorrat dieser neuen Schrift in seiner Offizin anzunehmen, deren Schnitt und Guss einen längeren Zeitraum beansprucht haben muß und vielleicht bis ins Jahr 1523 zurückgeht. Auch von diesem Buche kann ich ein Exemplar Ihnen vorführen. Es ist „Christoffen Rudolffs | vom Jamer | Behend vnd Hubsch | Rechnung durch die Kunst | reichen regeln Algebre, so gemeinlich die Cos ge-

nennt werden. "Die Angabe der Schlusschrift, „Manus extrema operi data, mense Ianuario. Anno supra sesquimillesimum uicesimo quinto“, zeigt, daß der Druck dieses Buches schon im Jahre 1525 beendet war, der Hauptsache nach also ebenfalls noch in das Jahr 1524 fällt⁴⁾.

Wolfgang Köpfel war ein angesehener Bürger hiesiger Stadt. Er druckte hier 1522—1534, und Blaufus nennt seine Offizin der Riehelschen ebenbürtig. 1526 gehörte ihm die Papiermühle, die ehemals jener Heilmann besaß, mit dessen Bruder Andreas Gutenberg 1443 den berühmten Prozeß führte. Auch das spricht für seine Wohlhabenheit. Bei seinem Namen erscheint mehrmals die Bezeichnung „zum Steinbrugg“⁵⁾. Sonst hat sich keine Nachricht über seine Person und seine Lebensumstände erhalten. Das ist sehr zu bedauern; denn daß er eine solche ganz neue Schrift herstellen ließ und diese dem Publikum fremdartige und daher unbequeme Fraktur so gleich auch für den Druck ganzer Bücher verwandte, beweist, daß er ein Mann von Mut und Unternehmungsgeist war.

Bis dahin hatten nur zwei Offizinen eine so kostspielige Neuerung von durchaus zweifelhaftem Gelingen gewagt, diejenige Schönspergers, die es unter dem Schutze und auf Kosten des Kaisers Maximilian tat, und die der beiden Augsburger Sigismund Grimm und Marx Wirsung, beide ohne nennenswerten Erfolg. Die Fraktur Schönspergers fand zwar als „Auszeichnungsschrift“ für einige Worte des Titels, der Kapitelüberschriften usw. schon bald große Verbreitung und hat sich für den gleichen Zweck unter der technischen Bezeichnung „Kanzlei“ bis heute erhalten; als Werkschrift wurde und wird sie dagegen nur ganz selten gebraucht. Die der Schönspergerschen ähnliche Fraktur der beiden Augsburger Grimm und Wirsung aber ging, soviel ich sehe, mit deren

auch sonst nicht glücklichen Offizin vollständig unter.

In ihrem Charakter, ihrem Stil, stimmen die Buchstabenformen der Köpfelschen und der Nürnberger Fraktur vollkommen überein, so daß, wer die eine schuf, die andere gut gekannt haben muß. Die Zeichnung, der Schnitt ihrer Buchstaben ist dagegen durchaus verschieden, und so sehr die Bilder der einzelnen Buchstaben wie der aus ihnen gesetzten Kolonnen einander ähneln, sind die Eigentümlichkeiten einer jeden bei näherer Vergleichung doch leicht zu erkennen.



Für wenige und flüchtige Streiflichter können und sollen natürlich weder die Fülle der Aufgaben noch die große Bedeutung der typographischen Aesthetik hier zur Anschauung bringen. Nur daß unsere Bücher doch noch etwas anderes sind, als mehr oder minder geschmackvolle, aber im Grunde recht gleichgültige Behältnisse der Geister, die sie umschließen, habe ich den solchen Studien bis jetzt sich fern haltenden Berufsgenossen vorstellen wollen. Wer dennoch zweifelt, den, meine ich, müssen die Reformierungsversuche, die sich in der künstlerischen Ausgestaltung der Bücher seit einigen Jahren vor unseren Augen entfalten, darüber belehren, daß mit dem Studium dieser Aesthetik nicht bloß ein untergeordnetes historisches Interesse verknüpft ist, sondern auch ein unsere Gegenwart unmittelbar berührendes und sehr aktuelles. Denn glauben Sie nicht, daß diese Bewegung, weil sie mißleitet ist, weil sie der mißverstandenen Kunst der alten Meister und zugleich einem Zukunftsstil nachjagt, den die Münchner „Jugend“ populär gemacht hat und dem sie den Namen gegeben, weil sie die modernen literarischen Zwecke des Buches mißachtet, Fehler auf Fehler häuft und vor den ärgsten Geschmack-

losigkeiten nicht zurückschreckt, — glauben Sie nicht, daß diese Bewegung darum plötzlich, wie sie entstanden, wieder erlahmen und spurlos an uns vorüberziehen werde. Ein förmlicher Hunger nach Kunst in und an allem, was uns umgibt, im öffentlichen Leben wie im privaten, ist wie vor vierhundert Jahren in unserem Volke mächtig geworden. Hoch und Niedrig folgen unwiderstehlich dem Beispiel des Staates und der großen Stadtgemeinden, neben dem Architekten und Handwerker auch den Künstler an der dekorativen Ausstattung ihrer Bauten und ihres gesamten Mobiliars bis auf die geringsten Utensilien hinab teilnehmen zu lassen, je nach ihrem Verständnis und ihrem Vermögen. Die mit der Kunst verbundene massenerzeugende Industrie, sowie die Schnelligkeit und Billigkeit des Verkehrs und der Güterbewegung haben dieses Streben weckend und fördernd alsbald in die breitesten Schichten des Volkes getragen. Erlauben Sie es doch schon jetzt dem kleinen Handwerker und dem einfachen Arbeiter, über die Prosa der gemeinen Nützlichkeit ihres Hausgeräts einen Schimmer der göttlichen Kunst zu verbreiten. Diesen Erieb nach dem Schönen werden wir bei den Büchern nicht aufhalten, auch nicht bei den gelehrten. Noch zwar dünkt es die Gelehrten, zumal der älteren Generation, dem Ernst der Wissenschaft nicht geziemend, die lustigen Gebilde der künstlerischen Phantasie in die Werke des forschenden Verstandes zu mengen. Allein „Kunst und Wissenschaft“, die feinsten und edelsten Blüten menschlicher Bildung, sind nicht seit den ältesten Zeiten stets mit einander verbunden gewesen, um sich heute und hier zu entzweiten; vielmehr was die Geisteswerke der vergangenen Jahrhunderte und sogar die heiligen Schriften ohne Schaden an ihrer Würde ertrugen, das zu ertragen sind doch wohl die unstigen fähig und wert. Ja, man darf sagen, unsere gelehrten Bücher sind

der künstlerischen Ausgestaltung dringend bedürftig. Ihr gänzlicher Mangel an künstlerischem Schmuck ist nichts anderes als die Fadenscheinigkeit und Lächerlichkeit eines einst glänzenden Gewandes. Noch vor hundert Jahren waren ihre Schriften schwungvoller, ihre Wahl und die Formen des Satzes den Gesetzen einer aus dem eigentümlichen Wesen und Zweck des Buches hervorgegangenen typographischen Kunst entworfen, die Anfänge und Schlüsse der Kapitel, als die logisch bedeutsamsten Stellen des Buches, mit Kopfleisten, Initialen und Vignetten geschmückt. Diese Schriftformen sind in einer geld- und kunstarmen Zeit zwar immer vollkommener im Schnitt, aber auch immer nüchterner und steriler geworden, die Formen des Satzes haben unter der Einwirkung der politischen Tageszeitungen und ihrer Annoncen eine immer willkürlichere und reklamehaftere Gestalt angenommen, die Zierate aber sind beim Uebergang von der Handpresse zur Schnelldrucke verloren gegangen, und wo sie einst saßen, starrt uns nun die Oede zwecklos leerer Papierflächen entgegen. So ist das gelehrte Buch ein Typus des soeben abgelaufenen Jahrhunderts geworden, das an technischen Errungenschaften ebenso reich, wie an neuen künstlerischen Ideen unfruchtbar war. Nur, wenn die Geschichte des Buchdrucks unbekannt ist, kann zu der grundsätzlich verkehrten Ansicht gelangen, daß dem Ernst und der Würde der Wissenschaft allein dieser Typus entspräche. Auf künstlerische Ausgestaltung hat das gelehrte Buch so gut einen Anspruch wie irgend ein anderes⁶⁾. Aber allerdings darf die Kunst in ihm noch weniger als bei andern eigene Zwecke verfolgen: sie hat sich vielmehr den literarischen Absichten des Verfassers unterzuordnen, um sie zu fördern. Wie aber sollen da die gelehrten Bücher der ihnen gemäßen Kunst wieder teilhaftig werden, wenn die Gelehrten selbst und wenn besonders auch wir, die Bibliothek-

fare, nicht mit dazu helfen? Denn die heutigen Formen des Buches und der Buchkunst sind die letzten Phasen einer vielhundertjährigen Entwicklung. Ohne die Geschichte dieser Entwicklung und zwar nicht bloß im Zeitalter der typographischen Erfindung, sondern auch in jedem folgenden nach ihren hauptsächlichsten Motiven zu kennen, ist eine zweckdienliche, folgerichtige und lebensfähige Reform des Buches nicht möglich. Sie zu erforschen ist aber die Aufgabe des Gelehrten und des Bibliothekars, nicht des Künstlers.

Darum war es nicht wohlgetan, Künstlern, Kunstgelehrten und Dilettanten die Reform unserer typographischen Aesthetik zu überlassen. Ihre Anknüpfung an die Druckwerke des englischen Dichters und Malers William Morris war ein grundsätzlicher Fehlgriß, den sie nicht getan haben würden, wenn sie die hundertfältigen Wandlungen der Formen des Buches und seiner vielartigen Zwecke, besonders in unserer Zeit, studiert und bedacht hätten. Sie gingen ihrem Beruf und ihren Neigungen entsprechend allzusehr von rein künstlerischen Gesichtspunkten aus, meinten das Buch in eine beliebige Kunstform pressen zu können und glaubten die ideale Form des Buches in den Drucken Morris' gefunden zu haben, obschon diese doch nur vom Standpunkte des Malers verfeinerte Nachahmungen einer, allerdings der glänzenden Epoche der Typographie sind. Mit einem, heute wohl schon ihnen selbst nicht mehr recht verständlichen Enthusiasmus wurden die Schriften, der Satz und die Ornamentik Morris', des „großen“ Morris, bis an den Himmel erhoben und, wie es bei den Anbetern solcher Götzen zu geschehen pflegt, Richtiges und Falsches nicht nur mit derselben naiven Gläubigkeit übernommen, sondern noch überboten.

Nicht anders ist das dekorative Prinzip von Künstlern und Kunstgelehrten aus England geholt und auf

unsere Bücher zu übertragen versucht worden. Auch das war ein Mißgriff, den ihre allzu einseitige künstlerische Betrachtung praktischen Zwecken dienender Dinge verschuldet. Dem Buche an sich ist das dekorative Prinzip gänzlich fremd, und obschon es die Dekoration als Zutat, unbeschadet seines praktischen Zweckes, in gewissen Grenzen erlaubt, ja sogar fordert, kann oder sollte es doch zu einem Dekorationsmittel niemals gemacht werden.

Zuerst erscholl der Ruf nach neuen Schriften, und nicht bloß eine, sondern gleich Dutzende von neuen Schriften wollte man haben, um jedem Buche, wie Morris, ein ihm eigentümliches, einzigartiges Gepräge durch sie zu verleihen. Inzwischen jedoch hat man die Erfahrung machen müssen, daß die Erfindung auch nur eines wirklich neuen, charakteristischen und brauchbaren Schrifttyps zu den allerschwierigsten Dingen gehört.

Hierauf sollte der Buchschmuck (Ornament und Illustration) und der Satz reformiert werden. Allein da schlugen die Reformer alsbald zwei einander gerade entgegengesetzte Richtungen ein. Während die Kunstgelehrten über Morris, den Nachahmer, auf die Originale selbst zurückgingen und statt der malerischen Behandlung des Buchschmucks die Rückkehr zu der Zeichnung der alten Formschneider „in Linien, in Strichen“ verlangten und die noch ganz unentwickelten Satzformen der ersten Typographen anpriesen, fuhren die entschlosseneren Künstler mit vollen Segeln in den neuen Dekorationsstil hinein.

Endlich hat man bei der künstlerischen Erneuerung des Buches den Einband natürlich auch nicht vergessen. Für ihn ist die dekorative Wirkung fast allein maßgebend geworden, und bei ihm hat sich das fehlende Studium seiner Geschichte ganz besonders gerächt. Ueber Kapital und Bünde, Leder, Deckel- und Vorsatzpapier, Vergoldung, Färbung und Schnitt

hat man das Blaue vom Himmel herunter geschrieben, aber das so nahe liegende Einfache und Natürliche nicht gesehen?). Es ist hohe Zeit mit Uanne daran zu erinnern, daß bei der Anfertigung des Einbandes nicht der Künstler, sondern der Handwerker, der Buchbinder, das meiste und das Wichtigste zu tun hat.

Vor manchen schweren Verfehlungen würde die Buchreform, wie schon gesagt, behütet worden sein, wenn sie nicht ausschließlich von Künstlern, Kunstgelehrten und Dilettanten mit solcher Ueberstürzung über die Köpfe der Gelehrten, Bibliothekare und Typographen hinweg ins Werk gesetzt worden wäre. Denn auch sie wollen, daß jedes Buch schön sei, die Bibel, wie die Fibel, jedoch schön zu allererst nach den Gesetzen der typographischen Kunst. Um das zu erreichen, gibt es nur einen sichern Weg, nämlich den der Reformation des Buches, d. h. unseres heutigen Buches, von innen heraus, durch künstlerische Umbildung seiner der Entartung anheim gegebenen Formen unter vollkommener Erhaltung aller seinen modernen literarischen Zwecken angepaßten wesentlichen Einrichtungen. Das Buch von außen nach innen zu reformieren durch willkürliches Hineintragen von alten und veralteten Kunstprinzipien, die für viel einfachere literarische Zwecke erdacht waren, oder von neuen, die sich so ohne weiteres doch noch nicht zu ihm schicken, kann niemals gelingen. Denn unser Buch ist, trotz seiner Häßlichkeit, kein corpus vile, sondern ein lebendiger Organismus, so gut wie die Meisterwerke der Alten und dazu ein viel komplizierter und empfindlicherer, in den der Arzt nicht blindlings hineinschneiden kann, ohne die Funktionen wichtiger Organe zu hemmen oder ganz zu zerstören.

Darum muß der Reformator unseres Buches die typographische Technik, theoretisch wenigstens, so gut wie der Saker beherrschen; er muß die Entstehungs-

geschichte der vier Grundschriften (Antiqua, Gotisch, Schwabacher, Fraktur) und ihrer wichtigsten Spielarten kennen; er muß wissen, welche Forderungen von den Verfassern und vom Publikum an unsere Bücher gestellt werden und wie die ihnen entsprechenden Formen des Sakes entstanden; er muß wissen, welche dieser Schriften und Sackformen für die Bücher unserer Zeit sich noch eignen; er muß endlich die aus dem eigentümlichen Wesen des Buches, seiner Form, seinem literarischen Zweck und seinem Gebrauch hervorgegangenen allgemein gültigen praktischen und ästhetischen Gesetze erforscht haben, die in allen Zeiten und allen Büchern befolgt worden sind nach dem jeweiligen Stande ihrer Literatur und Kultur; denn wo Kunst ist, da sind auch Gesetze, und jede Kunst bewahrt auch gewisse ihr eigentümliche Gesetze als Grundfesten, worauf sie ruht.



Wenn ich nun auf das Thema meines Vortrags zurückkomme, ist es nicht meine Absicht, Ihnen schon die Lösung des Problems zu bringen, das mich seit vielen Jahren beschäftigt. Sicher ist, daß die Buchschreiber des Mittelalters bei der Linierung des Pergaments und Papiers die Breiten der die Schriftkolumne umgebenden Ränder und vielleicht auch die Höhe und Breite der Schriftkolumne selbst nach gewissen Regeln festsetzten. Allein diese Regeln waren nicht immer und überall dieselben. Als feststehend ungefähr seit dem zwölften Jahrhundert darf gelten, daß die äußeren Seiten- und Fußränder erheblich breiter sein sollen, als die Ränder an den oberen und inneren Seiten der Kolumnen (Kreuzsteg und Bundsteg). Sehr oft findet man, daß Kopf- und Bundsteg, Seiten- (Mittel-) und Fußsteg je unter sich gleich breit sind. Selten ist der Kopfsteg schmaler als der Bundsteg, häufig da-

gegen breiter, und noch öfter kommt es vor, daß der Fußsteg breiter ist, als der Seitensteg. So kann man in zahlreichen Fällen ein stetiges Zunehmen der Randbreiten vom Bund- zum Kopfsteg, von diesem zum Seiten-(Mittel-)Steg und von diesem wieder zum Fußsteg beobachten, und da dieses Anschwellen der Randbreiten von oben nach unten für die ganze Komposition des Buches und für seinen Gebrauch vortrefflich sich eignet, habe ich darauf drei Formatgesetze gegründet, die ich schon in Dresden vor Ihnen theoretisch und praktisch erläuterte.

Nun besteht für mich kaum noch ein Zweifel, daß im Mittelalter ein den meinigen sehr ähnliches Formatgesetz vorhanden war, denn die Tendenz, die Randbreiten in der soeben gekennzeichneten Weise anwachsen zu lassen, ist in fast allen Handschriften und Biegendruckern erkennbar. Ein solches Formatgesetz im Mittelalter bestimmt nachzuweisen, ist mir bisher nicht gelungen. Was mich dennoch bewogen hat, hier dies Problem noch einmal zu berühren, ist folgendes.

Es gibt eine nicht ganz kleine Zahl von Handschriften, deutsche, italienische und französische, auf deren äußeren Rändern (oben, links, rechts und unten) feine mit der Feder gezogene Doppellinien erscheinen, die mit den Begrenzungslinien der Schriftkolumnen parallel laufen und deren Abstände von den Kolumnen ein ganz ähnliches Anwachsen aufweisen wie die Ränder selbst. Die Linien, die doch einen Zweck haben müssen, und ihr wechselnder Abstand von den Kolumnen, der nicht zufällig sein kann, bin ich geneigt als Hilfsmittel zu betrachten, dessen sich die Schreiber bei der Verteilung der Seitenflächen auf Kolumne und Ränder nach einem bestimmten Gesetze bedienten. Denn sie als Ornament anzusprechen, widerstrebt alles, was uns von der Ornamentik der mittelalterlichen Kalligraphen und Illuministen bekannt ist.

Freilich habe ich auch die Ordnung dieser Doppellinien in die Form eines Gesetzes noch nicht zu bringen vermocht. Allein der Handschriften, die sich mir in Wolfenbüttel zur Untersuchung darbieten, waren nur ein bis anderthalb Duzend. Vielleicht wird sich bei der Untersuchung einer größeren Anzahl solcher Handschriften ein meiner Vermutung günstiges Ergebnis doch noch einstellen. Sie, meine Herren, zu bitten, meine Untersuchungen fortzusetzen, wo sich Ihnen Gelegenheit dazu bietet, ist es, was mich bewogen hat, der Aufforderung unseres zweiten Obmanns, des Herrn Professors Meyer, hier das Wort zu ergreifen, zu folgen. Und wenn ich dabei etwas weiter ausgeholt habe, als es das Thema meines Vortrags verlangte, so glaubte ich doch auf Ihre Zustimmung rechnen zu dürfen, indem ich an dieser Stelle den lebhaften Anteil bezeugte, den auch wir Bibliothekare an der ästhetischen Neugestaltung des Buches nehmen, einer Neugestaltung jedoch, die glücklich nur genannt werden kann, wenn sie ausgeht von dem Gegenwärtigen, dem aus den veränderten praktischen literarischen Aufgaben des Buches heute Gewordenen, d. h. wenn sie sich mit festen Füßen stellt auf historischen Boden.

Anmerkungen.

1) Vgl. meinen Aufsatz „Kunst-Typographie“ im Archiv f. Buchgewerbe 38 (1901), 293 f.

2) Den ersten Versuch, bei aus Schwabacher gesetzten Texten eine große Gotisch als Auszeichnungsschrift zu gebrauchen, haben, woran Dziakso erinnerte, schon die Drucker der Ablassbriefe von 1454 und 1455 gemacht. Ganz ebenso verfahren auch die Kanzlisten und Buchschreiber seit dem 14. Jahrhundert.

3) Die früher noch wenig wahrscheinliche Annahme, daß Gutenbergs Erfindung bis in die Zeit seines Straßburger Aufenthalts zurückreiche, darf jetzt für ziemlich gewiß gelten, nachdem das Bruchstück eines von ihm herrührenden Druckes (Gedicht vom Weltgericht, ein Ausschnitt aus dem deutschen Sittenbuch) gefunden ist, dessen Entstehung sicher dem

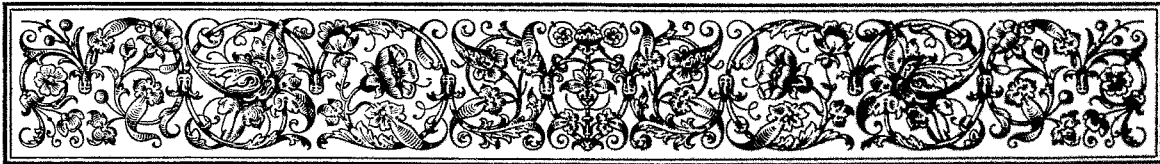
Jahre 1444 zugewiesen werden kann. Vgl. Edward Schröder in den Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft 1908. Wie wenig der holländische Anspruch begründet ist, hat soeben G. H. Müller in seiner vortrefflichen Untersuchung „Die Quellen der Costerlegende“ nochmals gezeigt. Vgl. Zentralbl. für Bibliothekswesen 28 (1911), S. 145—167. 193—207.]

4) Das Kolophon des Druckers lautet vollständig Bl. 208a: Argentorati Vuolfius Cephaleus Ioanni Iung, studio & industria Christophori Rudolf Silesij, excudebat. Manus extrema operi data, mense Januario Anno supra sesquimillesimum uicesimoquinto. — Auf meine Anfrage hatte Schorbach die Güte mir mitzuteilen, daß Köpfel in dieser Zeit noch eine ganze Reihe von Werken mit dieser Fraktur (so nannten sie die Modisten) druckte, nämlich im J. 1524: Weller, Rep. typogr. 3068 und 2815; im J. 1525: Weller, Rep. typ. 3254, 3613, 3614 sowie Hohensoltes Grenzbüchlein und Luthers Von Rauffshandlung. Trotz dieses kräftigen Anlaufs hier in Straßburg, wie in Nürnberg mit den Werken Dürers, gelang es der Fraktur doch nur sehr allmählich als Werkschrift sich durchzusetzen; denn erst seit ungefähr 1560 treten, soweit meine Beobachtungen reichen, Schriften, die ganz oder größtenteils aus der Fraktur gesetzt sind, häufiger auf. Angesichts des alle anderen Schrift-Typen weit überragenden Gebrauchs, den die Fraktur in der Folge gefunden hat und bei uns in Deutschland auch gegenwärtig noch findet, ist es von größtem Interesse, zu ermitteln, auf welchem Wege Köpfel zu ihr gekommen, zumal auch die Entstehung der Nürnberger Fraktur noch durchaus nicht vollständig geklärt ist.

5) Diesen Namen führte das Haus, in dem Köpfels Offizin sich befand. Es lag ungefähr an der Westspitze des heutigen Broglieplatzes. Auch diese Aufklärung verdanke ich der Gefälligkeit Schorbachs.

6) Anders Jessen (Das Buch als Kunstwerk, in Vertholds Bücher und Wege zu Büchern. Berlin, Spemann 1900, S. 468): „Nun können wir freilich unsere Druck- und Zierweise nicht ohne weiteres völlig auf die Tonart der Alten [der Meisterwerke Gutenbergs, Fausts und Schöffers und ihrer Genossen] stimmen ... für alle Bücher, die uns Wissensstoff irgend welcher Art vermitteln, für alles Druckwerk, das nicht nur [d. h. ausschließlich] zum behaglichen poetischen Genuß bestimmt ist, können wir unsere modernen Ansprüche [d. h. die heute üblichen Schriften und Einrichtungen unserer Bücher] nicht aufgeben. Hier steht der Gebrauchszweck voran“. Jessen schließt demnach alle Bücher, die „Wissensstoff irgend welcher Art vermitteln“, also auch die gelehrten von der von Morris inaugurierten und von ihm nach Deutschland übertragenen künstlerischen Buchreform aus!

7) J. W. daß die hintere Ansicht des Einbandes mit demselben oder doch aus den gleichen Motiven gebildeten Drnament versehen sein muß, wie die vordere. Nur einigen Künstlern (Cissarz, Eckmann, Wislicenus u. a.) ist das nicht entgangen; es war freilich auch von allen alten Einbänden bis gegen die Mitte des 19 Jahrhunderts leicht genug zu lernen. Ferner, daß nur die Spiegel der Deckel mit buntem Papier beklebt werden dürfen, nicht dagegen der Vorsatz. Usw.



Kunst = Typographie.

1. Allgemeines.

An dem Worte „Kunst-Handwerk“ sind zwei Begriffe zu einem verbunden, die einander ausschließen. Denn die Kunst ist kein Handwerk und das Handwerk ist keine Kunst. Zweck und Ziel der Kunst ist das Schöne, des Handwerks das Nützliche. Schönheit ist praktisch ohne jeden Nutzen, und das Praktisch-Nützliche braucht nicht schön zu sein, um seinen Zweck auf das vollkommenste zu erfüllen.

Trotz dieser Ausschließlichkeit ihrer Bedeutungen liebt es die deutsche Sprache, aus zwei solchen Worten ein drittes zu bilden, weil sie die Fähigkeit besitzt, diese Worte durch ihre ganz äußerliche und unveränderte Zusammenfügung in eine grammatische Beziehung zu setzen, die das Verhältnis des einen zum andern näher bestimmt. Dieses Verhältnis kann je nach Art und Bedeutung der Worte ein sehr verschiedenes sein. In dem Ausdruck „Kunst-Handwerk“ nun ist das Verhältnis, in das die Kunst zum Handwerk gebracht wird, ein lokatives, örtliches, d. h. es kann und soll die Kunst an den vom Handwerk erzeugten Gebrauchsgegenständen örtlich und äußerlich zur Erscheinung gebracht werden, ohne ihre praktische Zweckdienlichkeit zu beeinträchtigen und zu beschränken. Denn das Praktische, dem besonderen Zweck dienende, dessentwegen sie erfunden wurden und gemacht werden, ist bei ihnen das allein Wesent-

liche und Wichtige, die künstlerische Form und Zutat hingegen stets das Unwesentliche, Unwichtige und darum Untergeordnete. Wo dieses natürliche, weil durch die Begriffe von Kunst und Handwerk bestimmte Verhältnis gestört, die Schönheit auf Kosten, also zum Schaden der Nützlichkeit erstrebt wird, da verfehlen beide ihren Zweck, die Kunst, weil sie einen Gegenstand zu ihrem Vorwurf erwählt, der ihr nicht erlaubt, die Schönheit nach ihren eigenen Gesetzen frei zu entfalten, da er nicht Träger einer künstlerischen Idee ist, das Handwerk, weil es der Erfüllung seiner auf die Nützlichkeit und das Praktische gerichteten Aufgabe um eines ihm fremden Zweckes willen entsagt.

Was nun vom Kunst-Handwerk im allgemeinen gilt, das gilt selbstverständlich auch von der Kunst-Typographie im besonderen. Denn die Typographie ist ihrem Wesen nach ein Handwerk so gut wie die Schmiedekunst, die Kochkunst und die Gartenbaukunst. Darüber darf man sich nicht täuschen. Eine Kunst nannte man im Mittelalter jede praktische Berufstätigkeit, deren kunstgerechte Ausübung gewisse ihr eigentümliche Kenntnisse und Fertigkeiten verlangte. Und wie man schon das Schreiben eine Kunst (*ars scribendi*) genannt hatte, so ehrte man gleichermaßen die große Erfindung des Druckens mit gegossenen Lettern, die das Schreiben ersetzte, mit diesem Titel und nannte sie Buchdruckerkunst (*ars imprimendi*). Auf den Titel einer Kunst im höheren Sinne hat die Typographie darum keinen größeren Anspruch als irgend ein ähnliches Gewerbe.

Diese kurze allgemeine Kennzeichnung der Typographie und ihrer Stellung zur Kunst ist mir nicht überflüssig erschienen, da Künstler und Kunstgelehrte jetzt auch auf sie und den ganzen Umkreis ihrer Erzeugnisse einen beherrschenden Einfluß zu nehmen beginnen und ganz naturgemäß von ihrem Standpunkte aus, wenn sie sich mit der Kunst-Typographie beschäftigen, auf den ersten Teil des Wortes eine stärkere Betonung zu legen geneigt sind, als auf den letzten. Künstler und Kunstgelehrte interessiert ja selbstverständlich die Typographie nicht an sich, sondern ihre Fähigkeit, künstlerische Formen und Zutaten anzunehmen, nicht die Technik, sondern das Ornament. Wie bei den Erzeugnissen der übrigen Handwerke, wollen sie auch bei denen der Typographie zu ihrer Möglichkeit die gefällige künstlerische Form und Zier noch hinzufügen, sie auch äußerlich als einen Bestandteil unserer Kultur, unserer Sitten, Lebensanschauungen und Bedürfnisse kennzeichnen. Und insofern betrachten sie die Typographie als ein für die Kunst und zwar für die moderne Kunst zu eroberndes Gebiet. Diese moderne Kunst zielt nun in allem auf dekorative Wirkungen. Ihre Motive entnimmt sie vornehmlich englischen, japanischen und altdeutschen Vorbildern. Möbel, Teppiche, Tapeten, Bilder, Oefen, Lampen, Gläser usw. sind schon diesem neuen dekorativen Stil angepaßt worden. Auf die Typographie als letztes der Kunsthandwerke soll dieser Stil jetzt ebenfalls übertragen werden, und nicht bloß auf die Akzidenzen, sondern auch auf das Buch. Auch im und am Buche soll alles, Großes und Kleines, Schrift, Papier, Druck, Ornament und Einband in Form und Farbe aus dem Gesichtspunkte dieses neuen dekorativen Stils umgeschaffen und zu einer einheitlichen dekorativen Wirkung ineinander gefügt werden. Und es soll hinfort nicht mehr der Typograph, sondern der Künstler den Plan des

Buchgebäudes entwerfen und seine Ausführung bis ins kleinste vorzeichnen und richten. Etwa wie der Architekt außer dem Grundriß und Aufriß eines Gebäudes, einer Kirche oder eines Palastes, auch alles, was Steinmetz, Tischler und Schlosser, Stuckateur, Maler und Dekorateur zu seiner äußeren und inneren Ausschmückung zu tun haben, selbst entwirft und bestimmt. Freilich ist der Künstler nicht Architekt, aber er ist auch nicht Typograph. Auch die Typographie besitzt eine gewisse Tektonik, denn auch im Buche baut sich alles folgerichtig auf auf einem festen Grundriß nach ihm eigentümlichen, logischen und künstlerischen Gesetzen. Diese Tektonik und diese Gesetze muß der Künstler wie der Typograph genau kennen und beherrschen, wenn er nicht beständig Gefahr laufen will, sie zu verlegen. Sie kennen zu lernen, gibt es nur einen Weg, den der Geschichte.



Welche Absicht verfolgte man bei der Erfindung des Buches, was war sein Zweck? Auf diese erste Frage, mit der die Geschichte des Buches beginnt, kann man sicher und bestimmt antworten: man beabsichtigte die darin niedergelegten Gedanken des Verfassers anderen vollständig, genau und übersichtlich mitzuteilen. Sein Zweck war also ein rein literarischer. Mit der Kunst hatte demnach das Buch ursprünglich und hat es auch heute noch an sich nichts zu schaffen. Schon das Manuskript des Verfassers konnte und kann, wenn es deutlich und übersichtlich geschrieben ist, seinen literarischen Zweck vollkommen erfüllen.

Schon sehr früh wurde jedoch die Kunst mit dem literarischen Zweck des Buches verbunden. Der große Wert, den man den Büchern beilegte, ihr Gebrauch bei feierlichen und heiligen Handlungen sowie die hohe Lebensstellung derjenigen, die sie an-

fertigen ließen, führten ganz von selbst dazu, der Kunst einen Anteil an ihrer Herstellung zu verschaffen. Immer aber vollbrachte der Schreiber zuerst seine Arbeit unter Beobachtung gewisser Normen, die für die einfachsten Bücher wie für die kostbarsten dieselben waren, bevor der Künstler, der Maler, das Buch empfing, um seinen Text durch farbige Ueberschriften, Initialen, Paragraphenzeichen, Bilder und Leisten für den Leser übersichtlich zu machen und zu schmücken. Und es war nun dem Maler keineswegs erlaubt, seine Kunst frei und ungehemmt zu entfalten, vielmehr wurde er durch den Schreiber gezwungen, sich in den Grenzen zu halten, die dieser ihm vorgezeichnet hatte. Denn der Schreiber bemas die Gestalt und Größe der Räume für Ueberschriften, Initialen, Bilder und Paraphierung nach ihrer jeweiligen Bedeutung für das Verständnis des Textes und nach eigenem Ermessen. Selbst die Leisten zwang er den Maler den meist an allen vier Seiten ungleichen Breiten der Ränder anzubequemen, denn niemals schränkte er die Kolumne ihrerwegen im mindesten ein. Die Normen aber, die der Schreiber bei seiner Arbeit befolgte, waren außerordentlich einfach. Sie ergaben sich unmittelbar aus der Anlage des Buches, eines Bandes von Blättern, deren Flächen er von der ersten bis zur letzten zwischen Kolumnen und Rändern ganz gleichmäßig verteilte. Er erreichte dies, indem er Größe und Stellung der Kolumne auf der ersten Seite genau feststellte, an den vier Ecken dieser Kolumne das ganze Buch mit einer feinen Nadel durchstach und die Löcher auf jeder Seite durch gerade Linien miteinander verband. Die so entstandenen, festumgrenzten Räume der Kolumnen wurden ihm zum unverrückbaren Grundriß des Buches, den er weder oben noch unten, weder rechts noch links, weder nach innen noch nach außen, ohne dazu durch besondere Umstände gezwungen zu sein,

jemals verließ. Innerhalb dieser Grenzen haben sich Schreiber und Künstler während des ganzen Mittelalters ausgezeichnet vertragen und mit dem genauesten Verständnis für ihre beiderseitigen Aufgaben zahllose Bücher geschaffen, die nicht nur den literarischen Zweck, dem sie dienen sollten, vollkommen erfüllten, sondern zugleich Kunstwerke waren, die wir als unerreichte Meisterwerke ihrer Zeit und Art mit Recht noch heute bewundern.

Dieses Verhältnis des Künstlers zum Buche hat die Typographie bei ihrer Erfindung durch Gutenberg unverändert übernommen, nur daß hier der Setzer an die Stelle des Schreibers getreten ist, der Letternschreiber an die Stelle des Federschreibers. Denn auch der Setzer bestimmt Größe und Stellung der Kolumnen auf dem Papier, füllt die Kolumnen und Spalten von links nach rechts und von oben bis unten vollständig mit seinen Zeilen, ordnet die Räume für Ueberschriften, Initialen, Paraphierung im Anschluß an die logische Gliederung des Textes nach seinem Belieben und der Künstler ist gezwungen, seinen Weisungen wie früher denen des Schreibers zu folgen. Die Geschlossenheit des Satzbildes, seine „Block“wirkung, die man heute wie eine Offenbarung anstaunt, ist also nicht eine Wirkung der Kunst des Typographen, sondern der Kunst seines Lehrmeisters, des mittelalterlichen Schreibers, es ist lediglich mittelalterliche Schreibkunst ins Typographische unmittelbar übertragen. Die Gebundenheit des Schreibers durch Feder und Tinte, die den Text nicht frei und symmetrisch zu gruppieren gestatteten, weil sich das einmal Geschriebene nicht mehr umordnen ließ, band noch den Typographen, ihm selbst unbekannt, an die überkommenen Formen. Die Formen aber, in denen der Schreiber allein sich bewegte, waren naturgemäß die des Rechtecks, denn die stets rechtwinkelig aufeinander stoßenden Begrenzungs-

linien der Kolumnen, Spalten und Zeilen waren für die Formierung des Textes seine einzige Stütze. Erst wo der Setzer von dieser Gebundenheit des Schreibers sich zu entbinden, sich frei zu machen entschließt, beginnt die im engeren und eigentlichen Sinne so zu nennende typographische Kunst. Und eine der ersten und wichtigsten Wirkungen dieser Befreiung ist der Uebergang vom Rechteck zum Dreieck, zu der Form der Spitzkolumne. Diese bildet einerseits einen schönen Gegensatz und Abschluß des Rechtecks, aus dem sie bei der Typographie sich durchaus einfach und natürlich entwickelt, und ist andererseits die vorzüglichste und unentbehrlichste Form für Gruppenbildungen bei den Kapitelüberschriften und namentlich beim Titel. Darum habe ich sie schon vor fünfzehn Jahren in die Typographie einzuführen versucht, wie ich zu meiner Freude sehe, nicht ganz ohne Erfolg.

Aus diesen Erörterungen ergibt sich, daß die Kunst-Typographie in zwei streng auseinander zu haltende Gebiete zerfällt. Nämlich in die Kunst des Typographen, der die Größe und Stellung der Schriftkolumne bestimmt, sowie die Schriften für Text, Anmerkungen, Auszeichnungen, Titel, Kapitelüberschriften usw. auswählt und diese so ordnet, daß die logische Struktur des Inhalts übersichtlich und zugleich in gefälligen, organisch und harmonisch sich ineinander fügenden Formen hervortritt; und in die Ornamentik des Künstlers (Zeichners, Malers) der das Werk des Typographen mit Initialen, Leisten, Bildern usw. schmückt. Hierbei ist es selbstverständlich ganz einerlei, ob der Künstler seine Ornamente eigenhändig mit Feder und Pinsel anbringt, oder ob er sie für die Vervielfältigung durch den Schriftgießer entwirft; auch in diesem Falle ist es seine Aufgabe, sich nach der soeben gekennzeichneten „Kunst des Typographen“ zu richten, sich ihr anzupassen und unterzuordnen, die zweckentsprechende Anwendung seiner

Ornamente aber dem künstlerischen Ermessen des Typographen zu überlassen.

2. Das Format.



Je soeben an einem allerdings stark in die Augen fallenden Beispiel erläuterte Abhängigkeit der ersten Typographen von den Kunstschreibern des Mittelalters zeigt, daß man beim historischen Studium der typographischen Kunst auch noch in manchen anderen Stücken auf die Handschriften zurückgreifen muß. Ich will das hier zunächst an einem Teile des Buches erweisen, dessen Behandlung für die Erscheinung jedes Buches von fundamentaler Bedeutung, jedoch von den Typographen, namentlich des letztvergangenen Jahrhunderts, je länger je mehr verkannt und verfehlt worden ist. Ich meine die Größenverhältnisse der Schriftkolumnen und ihre Stellung innerhalb der sie umgebenden weißen Ränder, der Stege.

Jeder Typograph weiß, daß heute allgemein die Kolumne annähernd in die Mitte der Seite gestellt wird. Zwar gibt man beim Formatmachen an Kopf-, Seiten- und Fußsteg ein, zwei bis drei Cicero zu, durch das Beschneiden beim Einbinden gehen sie indessen auf die Breite des Bundstegs (ich spreche hier immer von den Stegen einer Seite, meine also von den wirklichen Stegbreiten nur die zu einer Seite gehörenden Hälften) ungefähr wieder zurück. Schlägt man ein solches Buch auf, so zeigen die beiden Hälften (Seiten) nichts, was darauf hinwiese, daß sie zusammen ein Ganzes bilden sollen, daß jede von ihnen, wie die beiden Schalen einer Nuß, die notwendige Ergänzung der andern ist, daß die eine nur mit und wegen der andern besteht, mit einem Wort, daß sie niedere Einheiten sind, durch deren Aneinanderfügung erst die höhere Einheit, das Ganze, in dem sie auf-

gehen sollen, entsteht. Demnach ist ja wohl klar, daß bei der heute üblichen Art des Formatmachens von Kunst nicht die Rede sein kann.

Ein ganz anderes Bild entwickelt sich vor unsern Augen, wenn wir eine Handschrift des Mittelalters öffnen. Da sehen wir sogleich, daß die Randbreiten vom Bundsteg zum Kopfsteg, vom Kopfsteg zum Seitensteg und vom Seitensteg zum Fußsteg deutlich und meist sehr beträchtlich zunehmen. Zwei Handschriften können dieses eigentümliche Anwachsen der Randbreiten gut veranschaulichen. Bei der ersten in Großfolio (45×34 cm) einem Vegetius (*De re militari*), in Italien im 14. Jahrhundert (1332) geschrieben, beträgt nämlich die Breite der Stege in der oben angegebenen Reihenfolge $26 : 32 : 48 : 70$ mm; bei der zweiten in Kleinquart (17×12 cm), einer *Summa iuris canonici*, in Deutschland ebenfalls im 14. Jahrhundert geschrieben, $12 : 17 : 28 : 36$ mm. Es liegt nahe, den Grund dieser auffallenden Erscheinung in einem uralten Schreibergesetz zu vermuten, dessen Formel zwar nicht jedem Mönche oder Studenten, der einmal ein Buch abschrieb, ja nicht einmal jedem berufsmäßigen Schreiber genau bekannt war, dessen ungefähre Verhältnisse aber jedem beim Lesen von Handschriften fest sich eingeprägt hatten und daher unwillkürlich, so gut man es vermochte, nachgeahmt wurden. Für sie war, wie für jeden literarisch Gebildeten, die Vorstellung, daß die Ränder eines Buches nach jenem Verhältnis sich verbreitern mußten, ebenso selbstverständlich, wie für uns die Vorstellung, daß die Breite aller vier Ränder nahezu gleich sein muß. So groß und überzeugend war und ist die Macht der Gewohnheit.

Genau dieses bei den Handschriften zu beobachtende stark anwachsende Breitenverhältnis der Stege finden wir nun auch in den ältesten Drucken. Und das ist kein Wunder, wissen wir doch, daß es Guten-

berg heißestes Bemühen war, die geschriebenen Bücher treu nachzubilden, die Kunst der Schreiber, wie ich mich oben ausdrückte, in die Typographie unmittelbar zu übersetzen. Hatte er darum doch einen intelligenten Buchschreiber zum Gehülfen genommen, Peter Schöffer, der, bevor er 1450 nach Mainz kam, in Paris den Ruf eines geschickten Illuminators genoss.

Nichts wäre nun erwünschter oder interessanter als das oder die Formatgesetze der mittelalterlichen Buchschreiber wieder zu finden. Allein das ist nicht so leicht, wie es manchem vielleicht scheinen mag. Ich bemerkte schon, daß viele Schreiber die Formel überhaupt nicht kannten, viele wichen aus Gleichgültigkeit, andere absichtlich mehr oder minder stark von ihr ab. Dazu sind die meisten Handschriften beschnitten, viele verschnitten.

Als ich mich vor 17 Jahren eingehend mit Untersuchungen über die typographische Technik der ersten Drucker befaßte, war es mir auch nicht eigentlich darum zu tun, die ursprüngliche Form ihrer Formatgesetze nachzuweisen. Vornehmlichster Zweck meiner Studien war vielmehr, diejenigen ihrer technischen Mittel, Grundsätze und Regeln kennen zu lernen, worauf die hohe und eigenartige Schönheit ihrer Bücher beruht, und diese Grundsätze und Regeln unserer typographischen Technik zurück zu gewinnen, so fern und so weit sie sich mit den von Grund aus veränderten, unendlich vielgestaltigen und verfeinerten literarischen Bedürfnissen unserer Zeit noch vertragen. Denn das war ja unmittelbar klar, daß unsere Bücher, welcher Art sie auch sein mögen, nicht auf die Form und Einrichtung jener Frühdrucke, also der Handschriften des Mittelalters zurückgebracht werden können. So unschön unsere Bücher vom Standpunkt wahrer typographischer Kunst und des Künstlers den Biegedrucken gegenüber in jedem

Betracht genannt zu werden verdienen, so besitzen sie doch eine ganze Reihe wichtiger und für uns unentbehrlicher praktischer Vorzüge vor diesen, die wir niemals und um keinen Preis wieder aufgeben werden. Darum gehören alle bloßen Nachahmungen der alten typographischen Meisterwerke, auch die bewunderungswürdigen und künstlerisch vollendeten eines Morris in das Gebiet dilettantischer Repristinationen. Nicht nachahmen wollen wir die alten Meister, sondern von ihnen lernen. Nur der Schüler ahmt nach, nicht wer selbst ein Meister ist. So sind wir Schüler und Nachahmer aller alten Kunsthandwerke geworden, um ihre uns verloren gegangenen Techniken und Kunststile zu lernen und zu beherrschen. Nachdem wir sie aber gelernt hatten, sind wir sogleich unbedenklich über sie hinweggeschritten, haben wir ihre Techniken vervollkommenet, ihre Kunstformen unserem Geschmack und unseren praktischen Anforderungen entsprechend geändert. Nur aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, haben die Nachahmungen Morris' und die Nachahmungen seiner Nachahmer für die künstlerische Umgestaltung der modernen Typographie eine Berechtigung und einen Wert. In diesem Sinne hat Morris für die Erneuerung der alten typographischen Kunst Großes, für die künstlerische Umgestaltung der modernen nichts geleistet. Außer Einem. Er hat bewiesen, daß die moderne Technik und Kunst Werke zu schaffen vermag, die denjenigen der besten alten Meister nicht nur ebenbürtig sind, sondern sie an Vornehmheit, Feinheit und Exaktheit der Erfindung und Zeichnung weit übertreffen, und er hat gerade dadurch den modernen Typographen und Künstlern einen Anstoß gegeben, durch und über die Kunst der alten Meister hinaus eine unseren literarischen Zwecken und unserem Geschmack gerecht werdende Umformung ihrer gesamten Technik zu erstreben, dessen Bedeutung gar

nicht laut und nachdrücklich genug anerkannt werden kann, obgleich seine Wirkungen bis jetzt fast nur noch erst in maß- und verständnisloser Bewundrung und in seltsamen Mißgriffen und Mißgeburten sich offenbaren.

Dieses manchem gewiß zu hart erscheinende Urteil über die in neuen typographischen Formen und in neuen Weisen der Ornamentik erschienenen Bücher soll und kann selbstverständlich die Verleger und Künstler, die sich daran versucht haben, nicht treffen. Raum ein anderer ist imstande, ihre opfermutigen Bemühungen besser zu würdigen und freudiger anzuerkennen als ich. Denn die Reform, für die auch ich über ein Jahrzehnt und fast ohne die Hoffnung eines Erfolges im Stillen gearbeitet habe, geht nun durch sie mit schnellen Schritten der Erfüllung entgegen. Vor Mißverständnissen und Mißgriffen ist keins unserer Kunstgewerbe bewahrt geblieben, das heute von der Höhe vollendeter Meisterschaft und getragen von dem Bewußtsein eignen Könnens und zielsicherer Gegensätzlichkeit des Wollens neidlos auf die Meisterwerke früherer Epochen zurückblickt. Auch die Typographie wird die Zeit des Fastens und Suchens nach dem rechten Weg bald überwinden.

Natürlich hat ein so feinfühliges und scharfblickender Künstler wie Morris das schrittweise Anschwellen der Stegbreiten und seine ästhetische Bedeutung nicht übersehen. Daß das Maß dieses Anschwellens, die Differenz der Stegbreiten aber ursprünglich nicht willkürlich gewählt, sondern ein gesetzmäßiges war und in jedem einzelnen Falle nach einer festen Regel bestimmt wurde, blieb ihm verborgen, weil er seine Beobachtungen und Untersuchungen nicht über die Biegendrucke hinauf auf die Handschriften erstreckte. Auch ihm, wie so manchem vor ihm und nach ihm, wurde nicht klar, daß die Kunstgesetze der ersten Typographen die von den mittel-

alterlichen Buchschreibern geübten und überlieferten waren. Vielleicht hat Morris nach diesen Kunstgesetzen auch nicht gesucht. Denn er war kein Kunstgelehrter, dessen Aufgabe es ist, die Geschichte der Kunst und der Kunstwerke nach der in ihnen waltenden Gesetzmäßigkeit zu begreifen; er war Maler, der das Schöne seiner selbst wegen suchte, um es schöner nachzubilden. Morris genügte es zu wissen, was an den Wiegendruckern schön ist, wir dagegen müssen auch noch fragen wozu? und wie? Wozu, um beurteilen zu können, ob es den veränderten literarischen Zwecken unserer Bücher, der von uns geforderten bequemeren Lesbarkeit und Uebersichtlichkeit, nicht widerspricht, ihn nicht schädigt oder vereitelt. Wie, um genau und bestimmt die Regeln anzugeben zu können, wonach es gemacht wurde und heute wieder gemacht werden kann.

Darum habe ich, als es mir nicht gelang, das ursprüngliche Formatgesetz der mittelalterlichen Schreiber zu entdecken, darauf gesonnen, ein Formatgesetz zu finden, das erstens in seiner Wirkung jenem ursprünglichen möglichst nah kommt, das zweitens für moderne Bücher jeder Art und Ausstattungsweise sich eignet¹⁾, und drittens von jedem Buchdrucker leicht behalten und angewendet werden kann.

Dieses Formatgesetz hat eine Hauptform und zwei Nebenformen. Das Hauptgesetz lautet (ich setze gleich einige Beispiele in benannten Zahlen hinzu):

	halber Bundsteg	Kopfsteg (halb. Kreuzst.)	Seitensteg (halb. Mittelst.)	Fußsteg
1.	a	$\frac{3a}{2}$	2a	$2\frac{3a}{2} (= 3a)$
2.	20	30	40	60 mm
3.	14	21	28	42 mm
4.	11	16,5	22	33 mm

Wie man sieht, bilden die ersten drei Glieder dieses Verhältnisses eine genaue arithmetische Progression, die Differenz zwischen dem ersten und zweiten Gliede ist derjenigen zwischen dem zweiten und dritten gleich, nämlich $\frac{a}{2}$; die Differenz zwischen dem dritten und vierten Gliede ist dagegen doppelt so groß als zwischen den ersten dreien, nämlich a. Mit anderen Worten: der Kopfsteg ist ein einhalb, der Seitensteg zweimal, der Fußsteg dreimal so breit als der halbe Bundsteg. Das Gesetz ist also sehr leicht zu merken und anzuwenden. Es eignet sich am besten für alle normalen Buchausstattungen, wo weder ängstlich gespart noch ein besonderer Aufwand und Reichtum gezeigt werden soll.

Die erste Nebenform des Hauptgesetzes lautet:

	halber Bundsteg	Kopfsteg (halb. Kreuzst.)	Seitensteg (halb. Mittelst.)	Fußsteg
1.	a	$\frac{3a}{2}$	$\frac{5a}{2}$	$2\frac{3a}{2} (= 3a)$
2.	20	30	50	60 mm
3.	14	21	35	42 mm
4.	11	16,5	27,5	33 mm

In Worten: der Kopfsteg ist ein einhalbmal, der Seitensteg zweieinhalbmal, der Fußsteg dreimal so breit als der halbe Bundsteg. Diese Nebenform unterscheidet sich also vom Hauptgesetze nur dadurch, daß der Seitensteg um ein Viertel des ganzen Bundstegs breiter ist als dort. Es eignet sich besonders für reiche und vornehme Buchausstattungen, namentlich größerer Formate, sowie für Bücher mit umfänglicheren Marginalien.

Die zweite Nebenform des Hauptgesetzes lautet:

	halber Bundsteg	Kopfsteg (halb. Kreuzst.)	Seitensteg (halb. Mittelst.)	Fußsteg
1.	a	$2\frac{3a}{2}$	2a	$\frac{5a}{2}$
2.	20	30	40	50 mm
3.	14	21	28	35 mm
4.	11	16,5	22	27,5 mm

In Worten: der Kopfsteg ist eineinhalbmahl, der Seitensteg zweimal, der Fußsteg zweieinhalbmahl so breit als der halbe Bundsteg. Sämmtliche vier Glieder dieser Nebenform bilden also eine korrekte arithmetische Progression, ihre Differenz beträgt genau die Hälfte des halben Bundstegs, und sie unterscheidet sich vom Hauptgesetz nur durch die Verschmälerung des Fußstegs um diese Differenz. Diese Nebenform soll vornehmlich für komprimierte Ausstattungen dienen, wo es darauf ankommt, die Papierfläche möglichst auszunutzen.

Zu einem schönen Format gehört außer dem guten Verhältnis der Ränder selbstverständlich auch eine ihnen angemessene Form der Schriftkolumne, und zwar:

1. das Verhältnis der Höhe zur Breite der Schriftkolumne, den Kolumnentitel stets in diese eingerechnet. Hierfür gilt die Regel: die Höhe soll sich zur Breite der Schriftkolumne verhalten: bei Oktav wie 5 : 3 (goldener Schnitt), bei Quart wie 4 : 3, bei Folio wie 3 : 2;

2. das Verhältnis der Fläche, die von der Schriftkolumne bedeckt wird, zu der Summe der sie umgebenden Randflächen. Hierfür gilt die Regel: die Schriftkolumne soll niemals weniger als ein Drittel der Papierseite einnehmen, niemals mehr als zwei Drittel (natürlich im unbeschnittenen Zustande des Buchs). Das Normale ist also, wenn die Fläche der Schriftkolumne halb so groß wie die der Papierseite oder die Summe aller Schriftkolumnenflächen halb so groß wie die Papierfläche des Druckbogens ist; je nach dem Zweck des Buches, seines Inhalts, und den Absichten seines Verlegers bleibt nach beiden Seiten hinreichender Spielraum, die Schriftkolumne über das Normale hinaus bis zu den angegebenen Grenzen zu vergrößern oder zu verkleinern.

Auch diese Regeln sind, wie man sieht, einfach genug, von jedem Lehrling behalten und angewendet zu werden.

Nachdem wir so das Wie, d. h. die Gesetze und Regeln kennen gelernt haben, die beim Formatmachen zu beobachten sind, bleibt noch die Frage Wo- zu? zu beantworten, und zwar, wie ich oben auseinander gesetzt habe, ästhetisch und praktisch: sind die nach diesen Gesetzen und Regeln eingerichteten Formate schön? und erleichtern und befördern sie die von unseren modernen Büchern verlangte größtmögliche Lesbarkeit und Uebersichtlichkeit ihres Inhalts?

Bezüglich des Ästhetischen erinnere ich den Leser nochmals an die schönsten Handschriften und Frühdrucke. Man braucht nur einen solchen Band aufzuschlagen und die Einteilung des Raumes ruhig auf sich wirken zu lassen, um zu empfinden, eine wie außerordentlich schöne und künstlerische Wirkung hier erreicht ist. Da ordnen sich die vor dem Betrachter ausgebreiteten schwarzen und weißen Flächen von selbst zu einem harmonischen, in sich geschlossenen und gleichsam architektonisch sich aufbauenden Ganzen. Die breiten weißen, außen rings herum laufenden Ränder fassen die beiden schwarzen kräftig hervortretenden Schriftkolumnen energisch zusammen, so daß diese, was sie ja auch wirklich sind, als die beiden gleichen Hälften eines Ganzen sich darstellen, ein Verhältnis, das ähnlich, aber noch augenfälliger bei den beiden durch einen kräftigen Zwischenschlag geschiedenen Spalten jeder Kolumne hervortritt. Der Fußsteg, als der breiteste, gibt die starke tragkräftige Basis; die etwas schmälere Seitensteg bilden gleichsam Eiserne und verhüten, weil jede von ihnen mindestens doppelt so breit ist, als die auf der Innenseite die Kolumne begrenzende Hälfte des Bundstegs, das seitliche Auseinandertreiben der beiden Kolumnen; der wieder etwas schmälere Kopfsteg, der nichts

zu tragen und zu stützen hat, schließt oben den Aufbau leicht und elegant ab. Indem die weißen Ränder solchergestalt von unten nach oben an Breite abnehmen, bringen sie eine Verjüngung hervor, die den perspektivischen Verkürzungen in der Architektur entspricht, aber auch der eigenartigen Konstruktion des Buches vollkommen gemäß ist. Denn bei einem Buche, in welchem die Außenränder ungefähr gleich breit sind und nur etwa halb so breit als der Bunde-
steg, müssen die Kolumnen bei jeder Bewegung links und rechts aus dem Buche zu stürzen oder dem Leser vor die Füße hinabzugleiten scheinen, weil die tragenden und stützenden Teile (die Ränder) zu schwach sind, die getragenen (die Kolumnen) in ihrer Lage zu halten. Schön ist daher die Verteilung der Fläche zwischen Kolumnen und Rändern in den Büchern der alten Meister, weil jeder Teil die ihm durch seinen Platz zugewiesene Funktion auszuüben fähig erscheint, weil diese Teile, ihren Funktionen folgend, zwei in sich zwar unharmonischen Einheiten, den Seiten, zustreben, deren eigentümliche Symmetrie aber jede, um ein harmonisches Ganzes zu bilden, auf die andere als die ihr dazu notwendige Ergänzung hinweist.

Ganz die gleichen ästhetischen Vorzüge werden nun auch die nach meinen Formatgesetzen eingerichteten Bücher aufweisen. Das zeigen einerseits die in Abb. 3—8 vorgeführten Beispiele, das zeigt andererseits aber auch ein Vergleich mit zahllosen Handschriften und Drucken. Ich stelle hier nur das Verhältnis der Stegbreiten von Abb. 1—2 mit den entsprechenden Zahlen meiner Formatgesetze untereinander:

Abb. 1 . . . 25	:	32	:	48	:	70 mm
Hauptgesetz . 25	:	37,5	:	25	:	75 mm
Abb. 1 . . . 12	:	17	:	28	:	36 mm
1. Nebengesetz 12	:	18	:	30	:	36 mm

Die Differenzen sind recht wenig bedeutend. Bei

anderen alten Handschriften und Drucken sind sie natürlich beträchtlicher. Häufig nähern sich die Randverhältnisse meinem ersten, später mehr meinem zweiten Nebengesetz, und das ist einer der Gründe, weshalb ich das Hauptgesetz durch die beiden Nebenformen ergänzt habe.

Ich wiederhole noch einmal, daß keins meiner drei Formatgesetze weder in dieser noch in einer ähnlichen Formulierung von den Kunstschreibern des Mittelalters beruftermaßen irgendwo und irgendwann als Regel für das Formatmachen aufgestellt und befolgt sein muß. Aber das liegt am Tage, daß die Tendenz, die Randbreiten nach der Art dieser drei Formatgesetze zu bemessen, bei ihnen geherrscht hat und daß sie sich dieser Tendenz klar bewußt waren. Und ebenso gewiß ist, daß diese Tendenz von den ersten Druckern bewußt übernommen wurde, daß sie später durch die Einführung und mißverständliche Behandlung der Kolummentitel und Marginalien starke Einbußen erlitt, jedoch in ihren Nachwirkungen noch bis zum Auftreten der Schnellpressen und des fabrikmäßigen Buchdruckereibetriebes verfolgt werden kann.

Jrgend einen Modus, nach dem sie die verschiedene Breite berechneten, werden die Kunstschreiber aber doch gehabt haben müssen. Eine derartige Tendenz pflegt sich durch viele Jahrhunderte und bei mehreren großen Völkern so scharf ausgeprägt nicht zu erhalten, wenn sie von einer handwerksmäßig formulierten und angewandten Regel nicht unterstützt wird. Diese Vermutung wird durch die Linien-Vierecke, die man auf den weißen Rändern um die Kolumnen von Abb. 1 herumlaufen sieht, wirklich bestätigt. Daß sie nicht zur Verzierung dienen sollen, ist jedem Kenner mittelalterlicher Schreibkunst ohne weiteres klar. Die einfache gerade Linie ist überhaupt gar kein Ornament und sie ist daher von den Kunstschreibern und den älteren Druckern als Ornament

niemals verwandt worden, weder auf den Rändern noch auch im Texte. Wo sie ein derartiges Ornament brauchten, da gestalteten sie es zu einem schmalen, durch Zeichnung und Farbe verzierten Band. Die Drucker aber lernten, als sie sich nach einigen Jahrzehnten von der Gebundenheit der Schreiber zu befreien anfangen, die trennende und verbindende Kraft wohl abgestimmter leerer Räume für die Gruppierung logisch zusammengehörender Teile des Textes weise und künstlerisch zu benutzen. Die massenhafte Verwendung der einfachen geraden Linien zu diesen Zwecken, nicht bloß als Notbehelf, denn sie haben den Raum gleichzeitig sinnlos vergeudet, ist eine Geschmacklosigkeit, der sich erst die Drucker unserer Zeit schuldig gemacht haben und das deutlichste Kennzeichen des tiefsten Tiefstandes der heutigen typographischen Kunst.

Die Linien, die sich um die Kolumnen herumziehen, sind Hülfslinien für das Formatmachen. Die äußeren Linien teilen Fußsteg, Seitensteg und Kopfsteg in je zwei gleich breite Streifen. Die inneren Linien teilen die Ränder so, daß die inneren, der Kolumne anliegenden Streifen in bestimmte Beziehungen zu einander gesetzt werden. Und zwar ist der innere Streifen des Fußstegs etwas breiter als wie die Hälfte des Bundstegs, der innere Streifen des Seitenstegs so breit wie die Hälfte des Kopfstegs (letzteres bei Abb. 1 nicht ganz genau). Die innere Linie am Kopfsteg ist also eigentlich überflüssig; sie ist einerseits zur Vervollständigung der Symmetrie mit den beiden andern, andererseits zur Einschreibung des Kolumnentitels gezogen. Eine beachtenswerte Eigentümlichkeit des hier vorliegenden Verhältnisses der Ränder ist noch, daß der Seitensteg doppelt so breit ist wie der Kopfsteg. Es ist also ganz unzweifelhaft, daß sich in der Art, wie die Linien gezogen sind, ein Verfahren, eine Regel des Schreibers dieser Hand-

schrift kund gibt, die dazu diente, die Breiten der Ränder in ein bestimmtes Verhältnis zu setzen. Daß dieses Verhältnis mit denjenigen meiner Formatgesetze nah übereinstimmt, habe ich oben bewiesen.

Dieses Verfahren ist für unsere moderne Typographie wegen seiner Umständlichkeit und des darin nicht klar ausgedrückten Verhältnisses zwischen Bund-, Fuß- und Kopfsteg natürlich nicht zu gebrauchen. Nichts kann gerade heute schädlicher sein, als Umständlichkeit und Unsicherheit. Sie würden nicht nur nichts nützen, sondern die Verwirrung vergrößern. Was unsere Setzer jetzt vor allem nötig haben, das sind einfache, klar und bestimmt formulierte Regeln und Gesetze für die typographische Behandlung jedes wichtigeren Teiles im Buche, des Titels, der Widmung, des Inhalts, der Vorrede, der Anfangs- und Schlusskolumne, der Kolumnentitel, der Anmerkungen, der Marginalien, des Gedichtes usw. — und Beispiele. Dazu aber sind erforderlich nicht bloß die eingehendste Kenntnis der früheren und der heutigen typographischen Technik, ihrer Mittel und ihrer Absichten, sondern auch eine für den Laien nicht ganz leicht zu erwerbende praktische Erfahrung. Allgemeine Hinweise auf dies, das und jenes in den Drucken der alten Meister, was schön und nachahmenswert ist, können recht wenig nützen und damit sind unsere Typographen in den letzten Jahren überschüttet worden. Aber wie viele haben sie gelesen, studiert und praktisch versucht? Sieht man näher zu, so sind es fast nur diese Theoretiker selbst, die ihre Theorien in praxi erprobt haben. Der Erfolg liegt am Tage!

Die zweite Frage, ob die Randverhältnisse, die meine Formatgesetze vorschreiben, auch für unsere modernen Bücher noch passen, brauche ich des näheren wohl nicht zu erörtern. Daß da, wo man das Buch beim Lesen mit den Händen hält, an den Sei-

ten und namentlich unten, die Kolumnen zurücktreten müssen, damit die Schrift von den Fingern des Lesenden nicht verdeckt wird, ist man doch bei unsern Büchern wohl so berechtigt zu verlangen, wie bei den alten.

Man darf auch nicht fürchten, daß die Ordnung der Randbreiten nach meinen Gesetzen mehr Papier erfordere, als die heute üblichen Formate, also kostspieliger wäre. Das ist nicht im geringsten der Fall. Die Flächen werden durch meine Gesetze nur anders verteilt: Es wird lediglich das Papier, das heute an den Kopfsteg und besonders an den Bundsteg nutzlos verschwendet wird, zu den Seiten- und Fußstegen geschlagen und erfüllt hier einen ästhetischen und praktischen Zweck.

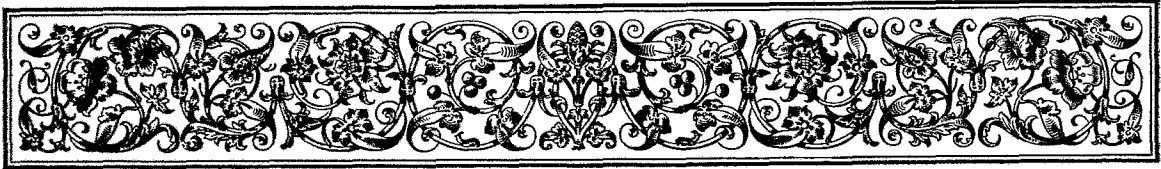
Die Art des Formatmachens, die Manipulation, ist bei Anwendung meiner Gesetze dieselbe, wie die heute geübte. Man zeichnet auf die erste Seite eines in das gewünschte Format (Oktav, Quart, Folio) gebrochenen Bogens die Kolumne (5 : 3, 4 : 3, 3 : 2) so auf, daß der Kopfsteg eineinhalbmal, der Seitensteg zweimal, der Fußsteg dreimal so breit ist, als der halbe Bundsteg. Paßt die Papiergröße für das Hauptgesetz nicht, so kann man das erste oder zweite Nebengesetz nehmen. Auf einige Millimeter (1—3) mehr oder weniger kommt es überdies, wenn die Ränder nicht ganz schmal genommen werden, beim Mittelsteg und den Außenstegen nicht an, die Breite des Bundstegs und des Kreuzstegs muß dagegen genau sein. Dem Maschinenmeister muß die Breite des Bund-, Mittel- und Kreuzstegs genau in Cicero angegeben werden.

Beim Falzen der fertigen Druckbogen ist natürlich darauf zu achten, daß die Seitenzahlen sich sehr scharf decken, andernfalls ist die Mühe umsonst. Ein Buch, dessen künstlerische Ausgestaltung Verfasser, Verleger, Setzer und Drucker mit wahrhaft unend-

licher Sorgfalt zu Stande gebracht, so zu verfälschen, daß die Kolumnen einen Herentanz darin aufführen, ist eine Barbarei. Das Publikum freilich sieht und empfindet das nicht, wie es überhaupt keinen Blick und kein Gefühl für die eigenartigen und feinen Formen typographischer Kunst hat. Das aber kann doch in der Tat niemand zum Trost und zur Entschuldigung gereichen. Der gewissenhafte Typograph, wie jeder gewissenhafte Künstler, sucht nicht zuerst das Publikum, sondern sich selbst zu befriedigen. Auch für ihn heißt es: *Finis coronat opus!*

Anmerkung.

Der vorstehende Aufsatz erschien zuerst im „Archiv für Buchgewerbe“ 38 (1901), S. 291 ff. und ist hier bis auf Kleinigkeiten unverändert wiederholt. Obgleich er zufolge einer an mich gerichteten Aufforderung geschrieben war, hat der Redaktionsausschuß des Archivs seine Ablehnung, wie ich später erfuhr, dennoch ernstlich erwogen, weil die hier entwickelten Regeln und Gesetze mit den Bestrebungen und Hoffnungen auf eine neue glänzende künstlerische Reform der gesamten Buchkunst, woran man sich damals förmlich berauschte, wenig übereinstimmte. Der Redaktionsausschuß hielt es deshalb für nötig, sich vor meinen Regereien durch folgende Bemerkung zu salvieren: „Obwohl das Archiv für Buchgewerbe“ es als seine Hauptaufgabe betrachtet, in Text und Illustration für die Förderung [!] der neuzeitlichen Bestrebungen auf allen buchgewerblichen Gebieten als Vorkämpfer einzutreten, glaubt es doch als völlig unparteiisches Fachblatt auch einen von etwas anderem Standpunkt aus geschriebenen Aufsatz zum Abdruck bringen zu sollen, zumal ja die neueren Bestrebungen das gute Alte in jeder Weise anerkennen“. Die hiermit ausgedrückte Befürchtung war, wie sich gezeigt hat, ganz unnötig: mein Aufsatz hat nicht die geringste Beachtung gefunden. Die Buchkunst ist seitdem auf dem Wege, den sie so hoffnungsfreudig und begeistert beschritten, elend stecken geblieben, weil es ein Holzweg war, der wohl in den Wald hinein, aber nicht auch herausführte. Außer vielen, z. T. schönen und brauchbaren Werkschriften hat die Reform nichts zustande gebracht, als einige mißverständene Reprästationen früherer Satzformen.



Die Kunst des Buchdruckers.

Däter als fast alle anderen Kunstgewerbe ist die Buchdruckerkunst vor die Frage gestellt worden, ob sie in handwerksmäßiger Uebung beharren, oder zu einer Kunst, die sie einst war, wieder aufsteigen will? Das erklärt sich leicht. Während reiche und kunstsinnige Männer ihr Interesse den edlen Erzeugnissen des Goldschmieds, des Schwertfegers, des Harnischmachers und Schlossers, des Tischlers, Töpfers, Glasers und Webers, des Formschneiders und Kupferstechers zuwandten, sie sammelten und die Entwicklung ihres Stils, ihrer Technik und ihrer vorzüglichsten Meister mit Eifer studierten, weil diese Erzeugnisse außer dem ideellen, dem Kunstwert, einen oft nicht geringen materiellen oder, sei es praktischen, sei es dekorativen Gebrauchswert besaßen, wurde das Buch, da ihm diese Werte größtenteils fehlen, je länger je mehr zu dem verachtetsten und geschundetsten Stiefkinde der modernen Kultur. Bücher-Sammler waren allein die mit irdischen Glücksgütern bedachten Gelehrten, die jedoch ihre Bibliotheken anlegten nicht aus Liebe zur typographischen Kunst, sondern aus Liebe zur Wissenschaft und zur Literatur. So gingen der Buchdruckerkunst alle jene Anregungen durch Vorbilder, Aufträge und Unterricht, die die abgestorbene Kunst der übrigen Gewerbe in kurzer Zeit zu neuem Leben erweckten, verloren. Sie mußte sich mit den Brosamen begnügen, die von dem vollen Tische ihrer Schwestern fielen. Nur

dem Alzidenzdruck ist die Gunst der Umstände, wenn auch in anderer Weise, zu statten gekommen. Was für jene die reichen Liebhaber taten, das tat für diesen die machtvoll aufstrebende Industrie, die dem Alzidenzdruck und den mit ihm verbündeten graphischen Gewerben durch die äußere Verschönerung ihrer zahllosen im Kleinhandel vertriebenen Erzeugnisse ein ungeheures Feld der Betätigung schuf und die Mitwirkung bei den Entwürfen zu den unendlich vielartigen und massenhaft verbrauchten Hüllen und Etikettierungen für den Künstler erst wieder reizvoll und lohnend machte.

Daraus hat dann freilich auch der Werkdruck manchen Vorteil gezogen, hinsichtlich der Technik, nicht hinsichtlich der Formen. Denn die Plakatkunst, von der die neuere Entwicklung des Alzidenzdrucks ihren Ausgang genommen, läßt sich kurzerhand auf den Werkdruck nicht übertragen. Das Buch ist keine Bonbonnière oder Schokoladepaket, deren glänzende Hüllen mit ihren effektvollen Bildern und Schriften, Ornamenten und Farben nach dem Genuß ihres Inhalts der Vernichtung anheimfallen¹⁾. Vielmehr sind Alzidenzdruck und Werkdruck, entsprechend ihren grundsätzlich verschiedenen Zwecken von Grund aus verschieden. Jener dient vornehmlich der Dekoration und Reklame und seine Formen richten sich nach den Besonderheiten der Waren, ihrem Gebrauch und dem Geschmack der Käufer; dieser dient hingegen der Verbreitung jeder Art von Literatur, die gelesen werden muß, um sie zu nützen: seine Formen sollen daher zuerst die Lesbarkeit des

Buches befördern durch deutliche und übersichtliche Hervorhebung seiner logischen Struktur, demnächst freilich auch seine Schönheit erhöhen.

Diese praktisch-ästhetischen Formen des Werksatzes sind im Laufe des 15 und 16 Jahrhunderts in viel größerer Fülle entstanden, als uns heute bewußt ist. Sie alle aber sind hervorgerufen durch das Bestreben, die ursprünglich geschlossene Form des Textes zu sprengen, die wie ein Faden von gleicher Stärke fast ununterbrochen vor den Augen des Lesers dahingleitenden Worte und Zeilen nach der näheren oder fernerer Zusammengehörigkeit ihres Sinnes zu teilen, die so entstandenen Abschnitte ihrer Bedeutung entsprechend typographisch zu formen und in diesen Abschnitten und deren Formen die Komposition des Buches schon äußerlich sichtbar zu machen. Das geschah zuerst mittelst „Auszeichnungen“ sehr verschiedener Art, dann durch räumliche Gliederung und Gruppierung. Die Entstehung der „Einzüge“ ist ein besonders einfaches, aber vortreffliches Beispiel, dies zu erläutern. Darum habe ich unter vielen, die sich darbieten, dieses gewählt und unten behandelt.

So lange diese Entwicklung der Satzformen im Fluß war, also ungefähr bis 1600, bewahrten die Buchdrucker²⁾ noch eine Erinnerung an ihren Ursprung, beherrschten sie noch den ihrer jungen Kunst eingeborenen Drang nach beliebiger Durchbrechung und Umformung des geschlossenen Satzes, und die zaghafte Scheu vor jedem Zuviel der zu diesem Zweck sich bietenden typographischen Mittel, das Folgerichtige, Strenge und Herbe, was den Werken der früheren Meister, wie den jugendlichen Entwicklungsstufen jeder Kunst, einen so unwiderstehlichen Reiz gibt, ist auch bei ihnen noch fühlbar. Dann aber begannen sie unter mehreren für denselben Zweck bis dahin gleichwertigen Satzformen eine je länger desto ausschließlicher zu bevorzugen. An Stelle der die

Mittel nach den Zwecken praktisch und ästhetisch abwägenden Ueberlegung bildete sich eine handwerksmäßige Gewöhnung, die die Satzformen und ihre Anwendung immer mehr mechanisierte und den natürlichen Maßstab und die lebendige Empfindung für ihren ästhetischen Wert zuletzt völlig verlor.

In diesem Zustande befand sich die Typographie während der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Kaum jemals zuvor ist die Kunst des Werksatzes an buchmäßigen ästhetischen Gesichtspunkten so arm gewesen, als in dieser Zeit, und so mechanisch ausgeübt worden. Daran haben auch die zahlreichen Anleihen beim Akzidenzsaß nichts zu bessern vermocht, sie haben das Uebel vielmehr noch verschlimmert. Denn anstatt die Kapitelüberschriften, Inhalte, Vorreden, Widmungen, Titel, Ornamente usw. aus dem Text und dem Grundriß des Buches organisch und harmonisch heraufzuwachsen zu lassen, wurden sie seitdem als frei hinzugefügte Akzidenzen geformt. Ist es doch in vielen Offizinen die Regel, die Herstellung des Titels dem Werksatzer abzunehmen und dem Akzidenzsetzer zuzuweisen. Aber diese und andere die Komposition und den typographischen Aufriß tragenden Stützen ließ man wenigstens an den Orten, wo sie seit Jahrhunderten standen und mit Recht standen, doch noch bestehen. Diese Ordnung zu stören und, was sich Brauchbares von ihren Satzformen bisher noch erhalten, ganz zu zerstören, blieb der sogenannten „Neuen Reform“ vorbehalten, die das dekorative Prinzip aus der Kunstindustrie mit seinen heterogenen Motiven und Tendenzen auch auf das Innere des Buchs übertrug und das feste Gefüge seines Gebäudes in die dissoluten Gebilde des modernen Akzidenzdrucks zersprengt. Nichts kann die Hülfslosigkeit dieser „Neuen Reform“ ärger bloßstellen, als die Willkür und Zweckwidrigkeit, womit sie die sinnvolle Stellung der Seitenzahlen, Kolum-

nentitel, Kapitelüberschriften, Titel, Marginalien und Ornamente, lediglich um einen dekorativen Effekt zu erreichen, verschiebt, als die Stillosigkeit, womit sie die ältesten und veraltetsten Satzformen mit den modernsten vermengt, als daß sie niederreißt, anstatt aufzubauen, Gesetzmäßigkeit predigt, anstatt Gesetzmäßigkeit zu ergründen und der wüsten Anarchie Für und Vor öffnet. Sie verkennet vollständig, daß die aus dem Zweck der Literaturverbreitung im Laufe der Zeiten hervorgegangenen, die Komposition anzeigenden praktischen Einrichtungen unseres heutigen Buchs gegenwärtig noch ebenso lebendig und zweckmäßig sind als ehemals, da sie entstanden, und daß nur ihre idealen, d. h. künstlerischen Formen unserm verfeinerten Geschmack nicht mehr genügen; daß diese Formen entweder entartet sind oder, wie bei manchen neueren Einrichtungen, von jeher unkünstlerisch waren. Nicht darum kann es sich demgemäß bei einer vernünftigen Reform unseres Buchs handeln, seine bewährten und unentbehrlichen Einrichtungen durch andere, seien sie alt oder neu, zu verdrängen, sondern die Satzformen dieser Einrichtungen nach den der typographischen Kunst eigentümlichen Gesetzen zu regenerieren.

Nichtsdestoweniger ist die „Neue Reform“ von den Typographen mit großem Beifall begrüßt worden. Daß sie auch die Künstler für die gesamte Ausstattung des Buchs mobilisierte, hat freilich manchen die Augen verblendet, die sonst solche Neuerungen, die über Nacht, wie die Pilze, aufschießen, mit kaltem Blute betrachten. Die Enttäuschung fängt denn auch bei ihnen schon an sich zu regen; sie erkennen, daß es ebenso unmöglich ist, die bisherigen Einrichtungen des Buchs und seine heute noch gebräuchlichen Schriften, Satzformen und Illustrationsweisen aufzugeben, wie die Lehren der „Neuen Reform“ zu erfüllen. Der Grund liegt am Tage: diese stellen die

Anfänge der typographischen Kunst dar, jene ihr Ende; eine vierhundertjährige Entwicklung kann nicht einfach rückgängig gemacht werden. Allein so selbstverständlich das ist, es bleibt darum doch unerläßlich, die Lehren der „Neuen Reform“ an ihren Hauptsätzen zu prüfen. Da sie von dem Direktor der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums wissenschaftlich begründet worden sind, müssen wir sie nach ihm auch benennen. Ehre dem Ehre gebührt.

Jessens Neue Reform.

Die Kunst hat ihre Geschichte, eine äußere und eine innere. Die äußere Geschichte der Kunst ist enthalten in ihren Werken, die innere ist der Begriff aller Antriebe ihres Werdens, der geistigen und der materiellen, der vorübergehenden und der dauernden. Aus den Wirkungen, die diese Antriebe auf die Formen gehabt haben, in denen die Kunst ausgeübt wird und die sie hervorbringt, erkennen wir ihre Gesetze. Dieser Gesetze sind nach Zeit und Ort, Künstler und Art des Kunstwerks unendlich viele. Aber nur die Gesetze haben allgemeingültigen Wert, die unmittelbar aus dem Wesen des Kunstwerks entspringen und unabhängig sind von den jeweiligen besonderen Bedingungen und Neigungen der Zeit, des Landes und des Künstlers. Wer dazu die allgemeingültigen Gesetze der typographischen Aesthetik ausfindig machen will, muß ihre Geschichte studieren.

Aus dieser Erkenntnis, die wie nichts anderes den auf der Typographie heute liegenden Bann zu brechen geeignet ist, hat Jessen das eingehende Studium der typographischen Formen aller Zeiten empfohlen, besonders derjenigen der alten Meister. Mit gerechter Bewunderung preist er an den Werken Gutenbergs, Schöffers und ihrer Genossen, die Kraft und die

malerische Schönheit der Schriften, die geschlossene Einheit des Seitenbildes und ihre harmonische Wirkung, rühmt er ihre Ornamente und Illustrationen, die als einfacher Umriss, fast ohne jegliche Schattierung, mit der Linienzeichnung der Schrift, die ihnen wesensverwandt sei, formal harmonisieren und, alle malerischen Wirkungen verschmähend, lediglich Flächenschmuck seien, so daß überall die köstlichste Harmonie des in sich geschlossenen Seitenbildes herrsche. Dabei unterläßt er es jedoch nicht, daran zu erinnern, daß wir von unseren praktischen Ansprüchen an Lesbarkeit und Deutlichkeit, die natürlich ganz andere sind, als wie bei den Alten, nichts aufgeben wollen, daß es deshalb nicht möglich ist, ihre Kunst in allen Einzelheiten nachzuahmen, wenn sie uns auch stets gleichsam als ein fernes Schönheitsziel vorschweben werde, sondern daß es ihre Grundsätze sind, die wir uns aneignen müssen.

In der Tat, die „Grundsätze“ der alten Meister recht zu erkennen und recht zu deuten, muß unsere erste Aufgabe sein. In dieser Beziehung vermag ich freilich den Ausführungen Jessens nicht überall hin zu folgen. Schon daß er Schrift und Illustration der alten Drucker wesensverwandt nennt und dann doch die malerische Schönheit ihrer Schriften wie die unmalerische Wirkung ihrer Illustration mit gleichem Lobe bedenkt, ist ein auffälliger Widerspruch, der um so mehr befremdet, als Jessen auf diese beiden Punkte großes Gewicht legt.

Auch sind ihm mehrere geschichtliche Irrtümer untergelaufen, die ihn, wie mich dünkt, zu falschen Schlüssen verleiten. So sind z. B. seine Angaben nicht richtig, unsere Fraktur sei „um 1550“ entsprungen, unsere Schwabacher nach einem Schnitt dieser Schrift „aus der Zeit um 1500 neu belebt“ worden und unsere Mediäval-Antiqua führe diese Bezeichnung mit Unrecht, da sie „nicht dem Mittelalter, son-

dern der italienischen Renaissance“ entstamme (Archiv f. Buchgewerbe 36 [1899] Sp. 146 f. 103). Denn für das erste mit unserer Fraktur gedruckte Buch galt bekanntlich bis vor kurzem Albrecht Dürers „Zunderwessung der Messung mit dem Zirkel vnd richtscheidt“ Nürnberg 1525³⁾; nach Lorch (Handbuch d. Gesch. d. Buchdruckerkunst 1, 41) soll die Schwabacher zuerst 1486 von Erhard Renich in Mainz zum Druck von Bernhard von Breydenbachs „reysen gen Jerusalem“ verwandt worden sein⁴⁾. Sie tritt indes schon in den berühmten Mainzer Ablassbriefen von 1454 und 1455 auf und ist in Wahrheit noch viel älter, wie die schöne Probe (Abb. 2) aus einer 1430 in Italien geschriebenen Handschrift zeigt. Die Mediäval-Antiqua nun gar kann einen noch um mehrere Jahrhunderte älteren Geburtschein aufweisen. Ihre Entstehung geht fast bis auf die Zeit Kaiser Karls d. Gr. zurück und sie gewann ihre höchste Vollendung schon im zehnten Jahrhundert (Abb. 3). Es ist also durchaus unrichtig und zeugt von einer nicht gerade vertrauenswürdigen Kenntnis der Geschichte der Buchdruckerkunst und des Schriftwesens, wenn Jessen mit besonderem Nachdruck hervorhebt, es sei eine „ganz unerhörte Leistung“ gewesen, „daß die Italiener [nämlich die italienischen Drucker] im Verlauf von wenigen Jahrzehnten eine ganz neue Schriftart, die Mediäval-Antiqua“, geschaffen hätten, „indem sie die Versalien der antiken Inschriften mit den Minuskeln der späteren Manuskripte so organisch zu etwas neuem verbanden, daß vier Jahrhunderte nichts daran zu verbessern“ gefunden hätten!

Ich habe diese Versehen Jessens zu berichtigen nicht für überflüssig gehalten, weil in weiteren Kreisen die Meinung zu bestehen scheint, die Antiqua, Schwabacher und Fraktur seien von den Druckern des 15 und 16 Jahrhunderts geschaffen, erfunden. Das ist keineswegs der Fall. Die Drucker haben

wohlzähllose Varietäten, Spielarten der vier Grundtypen unserer Schriften (Gotisch, Antiqua, Schwabacher, Fraktur), und mehr haben wir nicht, geschnitten oder schneiden lassen, diese Typen selbst aber von den Buch- und Kunstschreibern übernommen.

Auch dem, was Jessen von dem Charakter der alten Druckschriften rühmt und von den unsrigen fordert, kann ich nicht beipflichten. Sie sollen „federgemäß“, „malerisch“, „dekorativ“ sein. Daß nun gerade die gotische Schrift, die Gutenberg für seinen Bibel- druck gebrauchte, und deren Abarten bis tief ins 16. Jahrhundert vorherrschen, „federgemäß“ seien, d. h. wie mit der Feder geschrieben aussehen, wird gewiß kein Unbefangener behaupten. Man darf vielmehr sagen, es hat niemals eine Schrift gegeben, die weniger „federgemäß“ war, als die gotische Missal, nach der Gutenberg seine ersten Druckschriften⁵⁾ in getreuer Nachbildung schuf (Abb. 4), und man muß immer wieder erstaunen, daß es Leute gab, die ganze Folianten in dieser Schrift so zu schreiben vermochten⁶⁾.

Aber auch eine unmalerischere und undekorativere Schrift, als diese gradlinige, eckige, steife Psalter- schrift läßt sich kaum denken. Ihre Buchstaben sind, fast ohne Ausnahme, aus geraden, gleichbreiten Strichen geometrisch zusammengesetzt, Bögen, Verjüngungen und Haarstriche kommen nur bei ganz wenigen vor, so daß diejenigen Elemente, die eine Schrift malerisch und dekorativ machen können, beinahe vollständig fehlen. Das gehört zu ihrem Stil und bedeutet keineswegs einen Fehler. Eine Werkschrift kann schön und kann häßlich sein, je nach ihrem Charakter, ihrem Bau und ihrer Linienführung, malerisch und dekorativ dagegen soll sie nicht sein. Das sind auch die Schriften der alten Meister nicht gewesen. In der Kolumne (Abb. 5), die Jessen zum Verweise für seine Ansicht abbildet (Archiv f. B. 36 [1899] Sp. 100), liegt das Dekorative nicht in der Schrift, son-

dern in der Form des Sages, die allerdings insofern ein Interesse beansprucht, als sie uns zeigt, wie die später so viel gebrauchte Dreieckform der Ausgangs- kolumne, die sog. Spitzkolumne, aus dem Rechteck entstand.

Gewiß ist die Schrift „Grundlage alles Buch- drucks“ (Jessen, Archiv f. B. 36, Sp. 145), aber doch in keinem anderen Sinn, als Holz, Backstein, Hausstein, Marmor, Eisen die Grundlagen aller Archi- tektur sind. Für edlere Bauten, Kirchen, Schlösser, Paläste usw. wählt man das edlere Material, für den gemeinen Nützlichkeitsbau das gemeine. So neh- men die Drucker mit gutem Grunde zu Lugusausz- gaben die edlen Renaissance-Schriften Mediaval- Antiqua und Schwabacher, zu den gewöhnlichen Fraktur und gemeine Antiqua. Allein wie der Archi- tekt auch aus Backstein und sogar aus Holz schöne und edle Bauwerke zu errichten imstande ist, so kann der Typograph auch aus Fraktur und gemeiner An- tiqua schöne und vornehme Bücher herstellen. Die Schrift allein macht ein Buch noch nicht schön, das tut erst die Kunst des Setzers. Eine glänzende Schrift bedingt eine glänzende Ausstattung in Papier, For- mat und Satz: mit der Größe der Kolumne muß die Größe der Schrift, des Durchschusses und die Breite der Stege genau harmonieren, und daran lassen wir es nur allzu oft mangeln; großes Format, kleine Schrift und schmale Ränder, das sind die gewöhn- lichsten Fehler.

Eine neue „lesbare“ und „dekorative“ „nationale Gebrauchsschrift“, woran es uns nach Jessen „vor allen Dingen“ gebriecht, und die zu schaffen „die nächste Zeit als ihre Aufgabe betrachten muß“ (Archiv f. B. 36, Sp. 147) würde unsere Bücher von diesen und anderen Schäden noch nicht befreien, sie noch nicht zu Kunstwerken machen. Gute Schrift-Typen haben wir nachgerade genug, viermal so viel als die anderen

Nationen, und ihre Erfindung läßt sich nicht kommandieren. Bekommen wir einen neuen Kunststil, so bekommen wir vielleicht auch einen neuen Schrifttypus. Eckmann hat ja damit schon einen Anfang gemacht und es ist von seiner Schrift wenigstens zu sagen, daß sie in den neuen Dekorationsstil hinein paßt, daß sie ihm homogen, d. h. wesentlich dekorativ ist. Auch „lesbar“, oder besser ausgedrückt, deutlich⁷⁾ sind ihre Buchstaben, obgleich sie die Antiqua in dieser Beziehung doch nicht erreicht. Die großen Hoffnungen aber, die man auf sie gesetzt hat, erfüllen sich nicht, die von Jessen geforderte „nationale Gebrauchsschrift“ wird sie nie werden, ja sie wird den Wirkungsbereich der Fraktur und Antiqua als Werksschrift nicht einmal ernstlich gefährden, — eben weil sie zu „dekorativ“ ist. So wenig der Tischler, der Schlosser, der Uhrmacher, der Arzt, der Radierer Werkzeuge gebrauchen kann oder mag, die am Stiel und sonst mit lediglich dekorativem Zierat versehen sind, so wenig läßt der heutige Leser für den täglichen Gebrauch noch eine solche Werksschrift sich gefallen. Schon deshalb ist die Eroberung immer neuer Gebiete durch die Antiqua so stetig und unabwendlich.

Dekorative Schriften haben wir schon zur Genüge; denn die Holländisch-Gotisch, die Schwabacher und die Fraktur enthalten eine Menge dekorativer Elemente. Und die ersten beiden sind wenigstens schön, was von der Schrift Eckmanns im Ernste schwerlich jemand behauptet. Die Formen der Versalien sind aus verschiedenen Stilarten zusammengesucht und passen nicht untereinander und nicht zu den Gemeinen, die größeren Grade wirken sehr plumb, brutal, und manche Buchstabenbilder sind geradezu Karrikaturen. Ihre gerühmte Monumentalität läßt sich unschwer auch anderen Schriften erteilen, besonders die halbgotischen Schriften des 15. Jahrhunderts sind darin unübertroffen. Unsere Fraktur kann auf ihre

Schönheit freilich nicht pochen, sie hat dafür andere Eigenschaften, die diesen Mangel reichlich ersetzen). Allein, wenn ihr Jessen Unlesbarkeit vorwirft, so beweist schon die tägliche Erfahrung, daß dieser Vorwurf ungerechtfertigt ist. Es gibt gar keine Schrift, die wir Deutschen so gut, sicher und schnell lesen als die Fraktur⁹⁾. Die Einwendung, daß niemand „die großen Buchstaben E, E und G der Frakturschrift aus dem Kopfe zu zeichnen“ imstande ist, „wer es nicht gelernt hat“, beweist gegen diese Tatsache nichts. Wir lesen eben nicht Buchstaben, sondern Worte und Wortgruppen, Sätze, deren typographische Bilder unserem Auge so genau bekannt sind, daß es sie mit unfehlbarer Sicherheit bliggschnell ergreift und unserem Denkvermögen zuführt, das ihren Sinn versteht, ohne daß es sich aller Einzelheiten in den Formen der Buchstaben und ihrer unterscheidenden Merkmale überhaupt noch bewußt wird¹⁰⁾.

Leider enthält Jessens Polemik gegen die Fraktur noch manches unzutreffende, was das Vertrauen zu seiner Unparteilichkeit und Sachkenntnis beeinträchtigt. Er tadelt an ihr, daß „das launisch-müßige Spiel des Schreibvirtuosen die alten, klaren Grundformen der Buchstaben oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat“. Aber ist daselbe nicht schon bei der Schwabacher geschehen, an der Jessen doch lobt, daß sie unsere Zeit „mit Glück wiederbelebt“ habe? Hat nicht auch der gotische Baustil die alten klaren Grundformen des romanischen „bis zur Unkenntlichkeit entstellt“ und ist etwa darum die Gotik verwerflich? Man finde, sagt er weiter, die Schwabacher „in den Büchern des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts als Auszeichnungsschrift“. Vielmehr ist der Gebrauch der Schwabacher als Werksschrift schon im 15. Jahrhundert ganz gewöhnlich. Ich nenne nur die großartige Schöfferbibel vom J. 1462 als eins der glänzendsten Beispiele. Im zwei-

ten Viertel des 16. Jahrhunderts hatte die Schwabacher die gotischen und halbgotischen Schriften für deutsche Texte aus dem Werksatz so gut wie vollständig verdrängt. Fast die ganze Masse der deutschen Reformationsschriften Luthers, seiner Genossen und seiner Gegner sind aus Schwabacher gesetzt und als Auszeichnungsschrift dient bei ihnen zuerst die Gotisch, dann die Schönspergersche Fraktur (Kanzlei). Vom J. 1550 etwa an beginnt dann Fraktur als Werkschrift breiteren Boden zu gewinnen und erlangt schon am Ende des Jahrhunderts das Übergewicht über die Schwabacher im Werksatz. Darum ruft jede kleinste Aenderung an der charakteristischen Form nicht bloß der Fraktur, sondern auch der Antiqua und Schwabacher, eine Alteration der gewohnten Wort- und Satzbilder hervor, an die sich das Auge nur mühsam und langsam gewöhnt, selbst wenn diese Aenderung nur einen einzelnen Buchstaben betrifft¹¹). Es ist daher die Aufgabe der nächsten Zeit, nicht eine „nationale Gebrauchsschrift“ zu schaffen, sondern den Buchstaben unserer Schriften in Schnitt und Justierung eine solche Form wieder zu geben, daß die aus ihnen zusammengesetzten Worte und Sätze als klare und scharf umrissene Bilder vom Auge schnell und sicher ergriffen und fest ihm eingepreßt werden können.

Die häufigsten Fehler, die den Zusammenschluß der Buchstaben zu Wortbildern vereiteln, sind die große Niedrigkeit der Gemeinen im Verhältnis zu ihrer eigenen Höhe, wie zu der der Versalien und die von den Ophthalmologen mißverständlich empfohlene Weitläufigkeit unserer Schriften. Eine gute Schrift soll hoch sein, weil sich alles im und am Buche für den Betrachter und Leser scheinbar von oben nach unten verkürzt (vgl. S und S, B und A), und sie soll mindestens so eng laufen, daß die Worte vor dem Auge des Lesenden nicht unaufhörlich in ihre Be-

standteile, die Buchstaben, auseinander fallen¹²).

Nur im Vorbeigehen berichte ich, daß der Gebrauch, die Kapitel mit einer Kopfleiste zu beginnen und mit einer Vignette zu schließen, nicht erst im 18. Jahrhundert aufkam (Archiv f. B. 36, Sp. 198), sondern schon im 16. ziemlich gemein war (Abb. 6). Schon im 15. Jahrhundert hatte man angefangen, den Text am Schlusse der Kapitel in eine Spitze auslaufen zu lassen (Abb. 7), weshalb die „Ausgangskolumnen“ auch „Spitzkolumnen“ genannt wurden und heute noch genannt werden. Diese aus dem Text gebildete Spitze ersetzte man durch ein Ornament von gleicher Form, die sich bis in unsere Zeit erhalten hat, wenn auch sehr verkümmert (Abb. 8), jetzt aber häufig mit Verkenntnis nicht bloß ihres historischen Ursprungs, sondern auch ihrer ornamentalen Bedeutung durch andere Formen verdrängt wird. — Die „Abhebung der einzelnen Zeilen“ des Titels hat nicht „erst die Barockzeit verlangt“ (Archiv f. B. 36, Sp. 203), ihre Entstehung reicht vielmehr hinauf bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts). — Ein Werk Gutenbergs (1), in dem „selbst bei zweispaltigem Satz die Anmerkungen in gleichem Schriftcharakter künstlich um den eigentlichen Text herumgebaut sind“ (Archiv f. B. 36, Sp. 197) ist nicht bekannt. Gutenberg hat ein Buch mit Anmerkungen überhaupt nicht gedruckt.

Etwas näher eingehen muß ich dagegen auf Jefsens Lehren vom „Holzschnitt in Umrissen“ und von der „Einheit des geschlossenen Seitenbildes“. Denn hier handelt es sich um einen der hauptsächlichsten „Grundsätze“ seiner Reform, die denn auch in der jüngsten Entwicklung des Buchdrucks eine große Rolle gespielt haben.

Der Holzschnitt in Umrissen.

An den frühesten Druckwerken, so führt Jessen aus, habe man nur den Text gedruckt, die Ausschmückung dagegen noch der Hand des Malers überlassen. Bald aber habe man die Initialen in Holz geschnitten, in kräftigen derben Umrissen, die trefflich mit dem Charakter der Typen zusammen gingen. Neben den Initialen seien dann Randleisten aufgetreten, ebenfalls nur in Umrissen gehalten, denen dann bald eigentliche Illustrationen in einfachem Umriss, fast ohne jegliche Schattierung, folgten. Es sei nicht etwa nur mangelnde technische Fertigkeit gewesen, was die alten Meister hierzu veranlasste, sondern ein gesundes künstlerisches Gefühl. Denn der Umriss, die Linienzeichnung des Holzschnitts, entspreche dem Charakter der Schrift, die ihm wesensverwandt sei, nämlich eben auch Zeichnung, nicht ein Ton. Die großen Meister der deutschen Renaissance, besonders Dürer, Schongauer, und Holbein, seien dann aber auf (malerische) Wirkung des Holzschnitts ausgegangen und vor allen Dürer habe mit einem Schlage alles das erreicht, was die deutsche Kunst überhaupt erstrebte: größte malerische Wirkung, höchste Kraft der Anschauung, tiefste Phantasie. Ueber der Ausbildung dieses „malerischen“ Charakters sei allmählich die „formale Harmonie“ zwischen Zeichnung und Type verloren gegangen und eine der wichtigsten Grundlagen der Buchkunst ganz bedenklich ins Schwanken geraten. Die Hoch- und Spätrenaissance habe dann mit ihrer überwiegend malerischen Behandlung des Holzschnitts den „Verfall der Buchkunst besiegelt“. (Archiv f. B. 36, Sp. 101 ff. 242 f.)

In dieser Darlegung der Entwicklung des Holzschnitts, die ja im wesentlichen zutreffend ist, hat Jessen nur Eins ganz übersehen, freilich etwas sehr

wichtiges: die Farbe. Er sagt ganz richtig, die ersten Drucker hätten nur den Text der Bücher gedruckt, die Ausschmückung aber noch dem Maler überlassen. Dem Maler! — auf dieses Wort müssen wir den Ton legen — nicht dem Zeichner!

Wer mit den geschriebenen Büchern vom 9 Jahrhundert bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst ein wenig vertraut ist, weiß, daß es in ihnen Ornamente und Bilder ohne Farbe nicht gibt. Er weiß auch, daß sich die Farben und noch mehr die Kompositionen der Bilder in den verschiedenen Exemplaren dieser Bücher (z. B. des Evangeliums), wenigstens innerhalb gewisser landschaftlichen Grenzen und Schulen, durch Generationen konstant wiederholen. Denn mancher, der die schwere Kunst des Zeichnens und Malens gelernt hatte, besaß noch nicht die weit schwierigere Kunst, ein Bild selbst zu komponieren. Er zeichnete und malte ab.

Diese verschiedene Kunstfertigkeit und Begabung der Buchmaler und die daraus für die Käufer ihrer Bücher entstehende Verlegenheit blieb natürlich den Druckern nicht lange verborgen. Mit ihrem erfinderischen Scharfblick erfahen sie sogleich in dem jungen Holzschnitt das geeignete Mittel, diesem Mangel zu begegnen: sie druckten den Malern die Kompositionen der Bilder mit „Holzschnitten in Umrissen“ vor. Allein auch damit wurde vielen Käufern noch nicht geholfen. Ein geschickter Maler war nicht überall und nicht immer zu haben, auch war die Ausmalung eines umfangreichen Buches langwierig und teuer. Und das sind die Gründe, weshalb die Holzschnitte in den meisten alten Büchern überhaupt nicht ausgemalt sind, in vielen schlecht und nur in wenigen von wirklichen Künstlern. Aber daß sie nach dem Sinne der Drucker und Käufer alle hätten ausgemalt werden sollen, unterliegt nicht dem mindesten Zweifel. Denn die naturfrohen Menschen des 15 Jahrhunderts kann-

ten die Bildwerke des Holzschnitzers und selbst des Steinmeßers (sofern der Ort, wo sie angebracht waren, dieses erlaubte) nur mit den ihnen in der Natur und im Leben zukommenden Farben. Erst mit seinen Farben wurde diesen naiven Menschen ein solches Bildwerk verständlich, erst mit den ihnen zukommenden Farben empfingen für sie die von den Künstlern der Natur nachgeformten hölzernen und steinernen Gebilde sinnfälliges, atmendes Leben. In glänzendem Gold und Farben sahen sie die lieben Heiligen und Gott selbst an den Wänden, Säulen und den geschnitzten Altären der Kirchen und so und wie sie Könige und Bischöfe, Ritter, Bürger und Bauern mit den farbenreichen Ornaten und Gewändern ihres Amtes und Standes im Leben zu erkennen gewohnt waren, wollten sie sie auch in den Bildern ihrer Bücher erblicken. Ein bloßer „Umriss“ war für sie gar kein Bild, war von einem Bilde noch nicht einmal der Schatten.

Einen deutlichen Schattenriß wenigstens wünschten die Drucker bald aber auch denen von ihren Bildern zu geben, die außer Stande waren, die Kosten der Ausmalung zu bestreiten. Daher ließen sie die Konturen der dargestellten Personen und Gegenstände von den Formschneidern mit den nötigsten Schatten versehen, die jedoch so lose und leicht angebracht wurden, daß sie die Arbeit des Malers nicht störten. Die Formschneider aber erkannten bei diesen Versuchen, ihren Figuren Plastik und also noch eine wesentliche Eigenschaft ihres wirklichen Seins zu verleihen, je länger, je mehr, daß ihre Kunst fähig gemacht werden könne, die Farbe zum Teil zu ersetzen. Und von diesem Wunsche befeuert, ruhten sie nicht, bis sie in Albrecht Dürer und den großen Meistern vor ihm und nach ihm das hohe Ziel endlich erreichten. Auch jetzt zwar noch konnte ein ebenbürtiger Maler die Wirkung des Holzschnitts durch den Glanz von Gold

und Farben erhöhen, wie manche Beispiele zeigen. Allein er bedurfte dessen nicht mehr, um den erstrebten Zweck zu erfüllen, er konnte des Malers und der Farben entraten. Er war ein Kunstwerk geworden seiner eigenen Art und gerade das, was der Buchdrucker brauchte. Denn nun erst war dieser dahin gelangt, die Bücher auch in ihrem Bildwerk fertig aus seiner Presse hervorgehen zu lassen, eine Fessel abzustreifen, die Gutenbergs große Erfindung noch von ihrem Ursprung aus der Schreibkunst des Mittelalters her nachschleppte. Nun war er frei!

Es ist also keinesfalls richtig, die Entwicklung des Holzschnitts vom einfachen (Umriss) zu (malerischer) Wirkung als einen fortschreitenden „Verfall der Buchkunst“ zu bezeichnen. Sie war vielmehr ein hochbedeutender Fortschritt aus äußeren Gründen sowohl als aus innern¹³⁾.

Zur Erläuterung des Gesagten verweise ich auf Abbildung 9, welche mit erwünschter Deutlichkeit zeigt, daß die Künstler und Formschneider die Ausmalung ihrer Initialen und Illustrationen als etwas ganz Selbstverständliches voraussetzten. Der Buchstabe A ist in dem ihn umschlingenden Ornament ohne Farbe kaum zu erkennen. Die beiden Heroinnen und die Pflanzen sind in einfachen Umrissen gehalten, weil ihre Bemalung mehrerlei Farbe erforderte, der Erdboden dagegen ist vollständig schraffiert, weil für ihn eine Farbe genügte, deren Wirkung dadurch noch kräftiger wurde. Die prachtvolle Initiale I schreitet förmlich nach Farbe und Gold; hätte der Künstler ihre Ausmalung nicht gewollt, so würde er sie in das große leere Viereck gar nicht hineingestellt haben. In ihren gegenwärtigen simplen „Umrissen“ bedeuten diese Bildwerke für den Schmuck der Bücher sehr wenig, verglichen mit dem Glanze, den sie, zu feinen Miniaturen ausgeführt, darüber ergossen haben würden. Und damit auch erst wären sie im Sinne ihrer

Zeit fertig und typographische Kunstwerke geworden. Aber freilich würde die künstlerische Ausmalung ihren Preis sehr beträchtlich erhöht haben, da das eine etwa fünfzig Heroinen, das andere zwei ganze Alphabete solcher Initialen enthält.

Die Einheit des geschlossenen Seitenbildes.



Nicht anders als mit Jessens Lehre vom Holzschnitt in Umrissen steht es mit seiner Lehre von der „Einheit des geschlossenen Seitenbildes“. Auch bei dieser hat er den unvollendeten Zustand und eine Vorstufe des Werkes für das Werk selbst angesehen. Denn wie die Strichzeichnung, die Kontur, nur das Substrat ist, in das der Maler mit seinen Farben das Bild erst hineinmalen sollte, so ist der in einheitlicher Geschlossenheit geschriebene oder gedruckte Text noch ein roher Block, dessen logische Form der Illuminist, indem er ihn mit farbigen Titeln, Ueberschriften, Initialen und Paragraphenzeichen gleichsam durchleuchtet (daher sein Name), für den Leser erkennbar und übersichtlich erst herausarbeiten muß (Abb. 4 und 13). Es war aber ganz etwas anderes, die hunderte von Exemplaren eines gedruckten Buches, einer Auflage, zu illuminieren, als das eine oder ein halbe Duzend eines geschriebenen. Zudem machte die mühselige und langweilige Illuminierung (man denke z. B. bloß an die Bibel) die Bücher der Drucker nicht nur wieder sehr teuer, sondern überstieg auch alsbald ihre Kräfte. Wie daher ihre Gehülfen, die Formschneider, danach trachteten, die Drucker durch die Vervollkommenung des Holzschnitts vom Maler unabhängig zu machen, so mußten diese selbst darauf sinnen, den Illuministen mit den Mitteln ihrer eigenen Kunst zu ersetzen¹⁴). Und sie bemühten sich, dieses Problem möglichst ohne Schädigung der Einheit des bisherigen schönen Sei-

tenbildes zu lösen. Es völlig unversehrt zu erhalten, war aber natürlich nicht möglich; denn was der Illuminist durch verschiedene Farben, das mußten sie durch besondere Formen der Titel, der Ueberschriften und der Paragraphen bewirken: mittelst deren räumlicher Abhebung vom Text (Abb. 14) und im Text (Abb. 15), mittelst typographischer (gegossener) Nachbildungen der vom Illuministen gebrauchten Paragraphenzeichen und Initialen (Abb. 14) und mittelst Schriften, die durch ihren Grad oder auch durch ihren Charakter von derjenigen des Textes sich unterschieden (Abb. 1. 16). Mit diesen Bemühungen, Uebersichtlichkeit und Schönheit der Formen des Titels, der Ueberschriften, Initialen und Paragraphen (Absätze), der Anfangs- und Ausgangskolumnen, der Vorrede und des Inhalts durch typographische Mittel zum Ausdruck zu bringen und aus der geschlossenen Form des Seitenbildes organisch und harmonisch zu entwickeln, beginnt erst die Aesthetik der typographischen Kunst. Denn die Schönheitsgesetze, welche die Drucker bis dahin befolgt hatten, waren noch nicht ihre eigenen, noch nicht die ihrer neuartigen Technik eigentümlichen Schönheitsgesetze, sondern die ihrer Lehrer, der mittelalterlichen Schreiber, die Formen ihrer Bücher (wie es Gutenberg ja auch nicht anders gewollt hatte) noch erst aus der Kalligraphie in die Typographie unmittelbar und unverändert übertragen. Wir bewundern die Genialität Gutenbergs und die formale Intelligenz seiner Schüler, womit sie diese Uebertragung vollbrachten, und so berechtigt es ist, ihre erstaunliche Wirksamkeit als eine der glänzendsten Epochen der Typographie zu bezeichnen, ebenso ungerechtfertigt ist es, „diese auf der Schreibarbeit unmittelbar fußende Buchkunst der gotischen Zeit überhaupt als den bisher d. h. bis heute unübertroffenen Gipfel dieser Kunst zu preisen (Jessen, Archiv f. B. 36, 1899, Sp. 102).

So urteilen heißt die Kunst des Kalligraphen und die Kunst des Typographen identifizieren, heißt die grundsätzliche Verschiedenheit ihrer Mittel gar nicht beachten und ist eine totale Verkennung dessen, was die Kunst des Typographen kann, soll und will!

Diese schweren Verirrungen der neuen Reform sind denn auch sehr bald fühlbar geworden, sonderbarerweise zuerst ihrem Urheber Jessen selbst. Schon in seinen Leipziger Vorträgen erregt ihm seine Lehre vom Holzschnitt starke Bedenken. Er sieht sich genötigt zwischen „Büchern, wo die Illustration belehren, Kenntnisse vermitteln soll, und andererseits Büchern, die nur dem künstlerischen Genuß dienen wollen“, zu unterscheiden. Er begreift, daß die Verfasser und Verleger belehrender Werke seiner Weisung keinesfalls folgen und auf den getönten Holzschnitt niemals verzichten, und er übersieht, daß sich viele wissenschaftliche, besonders technische (physikalische, chemische) Werke gerade des Holzschnitts in Umrissen, in Strichzeichnung, mit Vorteil bedienen. Er fühlt, daß den Lesern unterhaltender Bücher die Illustration, das Bild, in „einfacher Strichzeichnung“ ohne Kontraste heute nicht mehr genügt, und ist geneigt, den Bildholzschnitt für die „sogenannte schöne Literatur“ ganz zu verwerfen. „Viel wohltuender als solche aufdringlich erläuternde Bilder sei eine bloße Dekoration des Buches, wo der Bildschmuck sich nicht selbständig neben der Dichtung zur Geltung bringe, sondern sie nur gleichsam musikalisch begleite“ (Archiv f. B. 36, 244—246). Hier verallgemeinert er, was mit Recht an der Illustrierung sehr persönlicher Lyrik (z. B. Schumanns von Heines Buch der Lieder; vgl. Grenzboten 1882, II, 639 u. 1883 IV, 625), getadelt worden ist, und beachtet nicht die große Bedeutung und den hohen Genuß, den die geistreichen und gemütvollen Illustrationen Chodowieckis, Georg Friedrich Schmidts, Schnorrs, Cornelius', Kaulbachs, Men-

zels, Ludwig Richters, Johannots, Dorés zu vielen Romanen, Dramen, epischen und anderen Gedichten, Märchen und Sagen dem Leser gewähren.

Und kaum ein Jahr später wird ihm klar, daß auch seine Lehre von der „Einheit des geschlossenen Seitenbildes“ noch einer starken Einschränkung bedarf. Schon in seinen Leipziger Vorträgen war es ihm doch nicht völlig entgangen, daß es „nicht möglich sei, die Alten in allen Einzelheiten zu befolgen oder nachzuahmen“ (Archiv f. B. 36, 198). In seinem Aufsatz „Das Buch als Kunstwerk“ S. 468 f. geht er jedoch einen beträchtlichen Schritt weiter¹⁵⁾. „Nun können wir freilich, erklärt er hier, unsere Druck- und Zierweise nicht ohne weiteres völlig auf die Tonart der Alten stimmen. . . . Wir lesen nicht mehr, wir überfliegen die Zeilen, wir jagen die Seiten entlang, unser Auge hastet fort und fort und läßt sich nur durch Hindernisse, durch auffällige Schrift oder Satzstellung festhalten“. Wir dürfen daher vom Drucker verlangen, daß er uns das Lesen „mit allen seinen Mitteln“, auch „durch zweckmäßigen Satz“ erleichtere. „Für unsere Zeitungen, unsere Geschäftspapiere, für alle Bücher, die uns Wissensstoff irgend welcher Art vermitteln, für alles Druckwerk, das nicht nur zum behaglichen poetischen Genuß bestimmt sei“, könnten wir „unsere modernen Ansprüche [d. h. die heute gebräuchlichen Satzformen] nicht aufgeben“. Jessen ist also gezwungen jetzt den modernen Satzformen dieselben weitgehenden Zugeständnisse zu machen, die er ein Jahr früher dem Tonholzschnitt einräumen mußte; alle Bücher, Zeitungen usw., die uns Wissensstoff irgend welcher Art vermitteln, schließt er von seiner Reform aus! Schon diese notgedrungene Beschränkung auf die poetische Literatur zeigt das Dilettantische seines Unternehmens. Auch seine Begründung ist hier ebenso willkürlich und unbegründet wie dort. Denn daß gerade die Bücher, die uns

„Wissensstoff“ vermitteln, so fliegend und hastend gelesen würden, wie Jessen es schildert, widerstreitet aller Erfahrung, das verbietet schon die Schwierigkeit des Gegenstandes und der Beweisführung, sie werden überhaupt nicht im gewöhnlichen Sinne „gelesen“, sondern studiert. Beim Lesen eines Romans dagegen überfliegen wir wirklich die Seiten und um so hastiger, je spannender er geschrieben ist. Ferner gibt es eine ungezählte Menge wissenschaftlicher Werke größeren und kleineren Umfanges, worin sich die Bücher und Kapitel ebenso einfach in glattem Satz an einander reihen, wie in einem Roman. Warum der Setzer hier dem Leser durch auffällige Schrift oder Satzstellung „Hindernisse“ bereiten sollte und mußte, ist nicht zu ersehen. Daß aber Jessen die bei dem verwickelten Aufbau systematischer Werke vorkommenden zahlreichen und nicht selten zwei-, drei- und vierteiligen Überschriften für „Hindernisse“ ansieht, ist für seine Auffassung typographischer Aesthetik charakteristisch. Setzer von Geschick, Geschmack und Verstand, die in der Behandlung dieser für die Uebersichtlichkeit wichtigsten, typographisch-ästhetisch schwierigsten Partien des Buchs ihre Meisterschaft zeigen, werden das mit Staunen oder — mit Lächeln hören. Nimmt man zu dem allen hinzu, daß Jessens Lehre von der „Einheit des geschlossenen Seitenbildes“ nach seinem eigenen Eingeständnis, abgesehen von „Einzelheiten“, auf eine „Nachahmung“, eine Kopie der alten Meister hinausläuft, und daß sie „unzweckmäßig“, d. h. für die Lesbarkeit nicht förderlich ist, dann wird man nicht umhin können zu sagen, daß wohl niemals ein Gelehrter sein eigenes Werk, ihm selbst unbewußt, mit einer vernichtenden Kritik getroffen hat, als er.

Noch mehr als Jessen selbst sind einsichtige Drucker inne geworden, daß die neue Reform das nicht ist, was sie sein sollte, und daß sie Grundsätze ent-

hält, die sich mit manchen überaus wertvollen Erfindungen der modernen Technik schlechterdings nicht vertragen. Sie sind durchaus nicht gesonnen, den malerischen Holzschnitt aus dem Buch zu verbannen. Sie tragen sogar kein Bedenken, den auf photomechanischem Wege erzeugten Illustrationen den Eingang ins Buch noch weiter zu öffnen. Julius Maeser, ein in Theorie und Praxis hervorragender Fachmann, äußert sich darüber wie folgt: „Der Vierfarbendruck, der Dreifarbendruck, der Zweifarbendruck mit Komplementärfarben, der Duplexdruck und schließlich schon die einfache Autotypie mit ihren dem Lichtdruck, resp. der Photogravüre sehr nahe kommenden Effekten werden tatsächlich für Kenner und Nichtkenner die nicht abkömmlichen charakteristischen Merkmale eines schönen Buches bilden“, wenn auch zunächst nur als Vollbilder. (Typographische Jahrbücher 23, 1902, S. 36.) Und ein anderer, gleich ausgezeichneter Fachmann, Theodor Naumann, hat kürzlich seinem Unmut über die neue Reform in herben Worten Ausdruck gegeben. „Die Moderne, sagt er, arbeitet auf einen Stil der Zukunft hin und ermangelt der Toleranz gegen ältere und die seitherigen Kunstformen. Daraus sind die Ausschreitungen und Uebergriffe derselben herzuleiten, gegen welche die Buchdrucker Front machen müssen, wenn sie aus denkenden Arbeitern nicht zu gedankenlosen Handwerkern herabsinken wollen. Solche Verstöße gegen unsere alten Handwerks- oder Kunstregeln sind bei den Ausgangszeilen, bei den Zeilen-Einzügen, den Marginalien x., bes. aber bei den Titelzeilen und dem Titelsatz nachzuweisen. . . . Eine Satzkunst gäbe es heutzutage eigentlich nicht mehr, . . . und in welchem Widerspruch stände nicht die Moderne zu den Autotypien der Jetztzeit? Weil die Druckereien sich aber nun in die Unkosten des neuen Stils hineingestürzt hätten, so gelte

es jetzt zu retten, was von diesem Kapital noch zu retten sei. Der Erfolg dieser neuen Richtung liege weniger in ihr selbst, als in dem Umstande, daß die Kellame sich ihrer als etwas ganz Neuem und darum Auffälligen bemächtigt habe, die Schönheit aber stehe bei derselben erst in zweiter Linie." (Schweizer Graphische Mitteilungen 20, 1902, S. 340.) Raumann urteilt ganz richtig, daß die Buchkunst der Modernen keine Reformation, sondern eine Revolution sei. Die Typographie aber wolle keine Revolution, sondern eine Reformation ihrer heutigen Schriften und Satzformen. Möge sein Mahnruf: „Vorwärts, nicht rückwärts in der Typographie!“ nicht unbeherzigt verhallen.

Die Kunst des Buchdruckers.



Diese Auseinandersetzung mit Jesens Reform war unumgänglich, weil die Reformation der Buchdruckerkunst in den folgenden Erörterungen aus einem ganz anderen Gesichtspunkt betrachtet wird. Zwar das Studium der alten Meister empfehle auch ich und habe ihm seit zwanzig Jahren mit Eifer obgelegen. Jener Archaismus jedoch, der auf die Werke Gutenbergs, Schöffers und ihrer nächsten Nachfolger als auf „ein fernes Schönheitsziel“ zurückweist, hat mich auch dabei niemals geleitet. Mein Wunsch war vielmehr, zu ergründen, wie die alten Meister die Druckkunst aus den Banden der Schreibkunst erlösten und, indem sie die für den Zweck wie für die Schönheit geeignetsten Formen des gedruckten Buches aufsuchten, die Gesetze der typographischen Aesthetik erfanden. In beiden Hinsichten ist das sechzehnte Jahrhundert weit lehrreicher, als das fünfzehnte. Denn erst der Zusammenbruch der alten Kirche, die

nicht nur die Wissenschaft, sondern ebenso sehr die Gewerbe mit ihrem Geiste durchdrang und beherrschte, brachte auch der Typographie die Befreiung aus den überlebten Formen der mittelalterlichen Welt. Erst nach 1520 hat sie ihre Kinderschuhe ganz ausgetreten und die meisten Kunstformen und Kunstregeln ausgebildet, in deren Trümmern wir heute noch leben. Die Zeit vor 1520 war seitdem für sie und ist für uns heute eine überwundene Epoche! Ich teile daher vollständig die Ansicht Raumanns, daß die gegenwärtigen Einrichtungen des Buchs und seine Satzformen ihren praktischen Zweck vollkommen erfüllen und nur nach der ästhetischen, nach der künstlerischen Seite einer Verbesserung bedürfen.

Es gehört nun zu den Besonderheiten der neuen Reform die seltsame Ansicht, es sei „ganz unmöglich, hier eine Regel aufstellen zu wollen“; „nicht in Regeln wollen wir uns zwingen, sondern es gilt, jede Arbeit von neuem selbständig und sicher zu bewältigen“ (Archiv f. Buchgewerbe 36, Sp. 204). Oder wie mit gleicher Sicherheit Rautsch sich vernehmen läßt: „man hoffe nicht, diesen Kern [der neuen Lehre] auf eine Anzahl von Regeln bringen zu können“, es zeige sich, „daß stets ein Rest bleibt, dessen freie Erledigung dem Feingefühl des Druckers anheimfällt. . . Immer wieder drängt sich das Bewußtsein auf: mit Regeln ist nichts getan“ (Archiv f. B. 36, Sp. 379 f.). Und derselbe nochmals an einer andern Stelle: „Lassen wir uns nicht von Regeln den Kopf und die Augen verwirren, sehen wir doch lieber vorurteilslos zu, wie das ausschaut, was wir da herstellen. Sehen wir uns die alten Sachen an, wie die wirken, und fragen wir uns dann, wie willst du wirken? Willst du einen wuchtigen, mächtigen Eindruck machen, nun, so mußt du deine Massen zusammenhalten, schwer bilden und drohend aufbauen. Willst du elegant, leicht zierlich wirken, so mußt du eine

schön gerundete, nicht zu schwere Schrift in eine zierliche, leichte Form bringen usw." Mit solchen, das Wesen der Sache nicht treffenden Gemeinplätzen und phrasenhaften Allgemeinheiten über „künstlerisches Empfinden“, worüber kein halbwegs verständiger Seher einer Belehrung bedarf, ist allerdings „nichts getan.“ Ihnen gegenüber muß festgehalten werden an der selbstverständlichen einfachen Tatsache: jede Kunst hat Regeln und Gesetze, die Architektur nicht nur, sondern sogar die Musik, deren Schöpfungen mehr als irgend welche andere aus dem Gefühl, aus der Empfindung geboren sind und auf das Gefühl wirken. Wer die Gesetze des Kontrapunkts, der Harmonik und der Komposition nicht kennt und nicht beherrscht, ist niemals vermögend, ein musikalisches Kunstwerk zu schaffen. So hat auch die Typographie zu allen Zeiten „Kunstregeln“ besessen und besitzt sie noch heut (wie Herr Raumann bezeugt), wonach sie ihre „Kunstformen“ bildet. Freilich „einzwängen“ sollen die Regeln den Typographen so wenig wie den Architekten und den Komponisten, sondern ihm nur die Grenzen seiner Kunst zeigen und den Weg, die Richtung, die zu typographischen Kunstformen führt. Für seine Empfindung, seine Geschicklichkeit, sein Genie lassen sie ihm genügend Spielraum übrig, sie sind es sogar, die seine künstlerische Empfindung erst erwecken, erregen, die Schwingen seiner Phantasie erst entfalten. Sie entheben den Typographen auch nicht der Pflicht und der Mühe, „jede Arbeit von neuem selbständig und sicher zu bewältigen“, sie nötigen ihn vielmehr als typographischer „Künstler“ zu walten. Mit Recht betont Kauffsch, es werde die „Forderung dringender als je: künstlerische [doch wohl typographisch künstlerische!] Erziehung des Druckers“. Indes, ohne typographische Kunstregeln ist die künstlerische Erziehung des Druckers (Setzers) unmöglich¹⁶⁾.

Anmerkungen.

¹⁾ So aber ist es geschehen. Man hat den Plakaten und Etiketten ganz gleiche farbige Bilder und Bildchen auf die Buchumschläge gesetzt, die der Buchbinder fortwirft, während man den Text oft als Ware und sogar als schlechte Ware behandelt, so gering sind das Papier, so schmal oder schlecht geordnet die Verhältnisse der Ränder, so lieblich der jedes Ornamentes entbehrende Satz, so unklar Farbe und Druck. Haben wir bei einem solchen Buche den gleißenden Umschlag mit Wohlgefallen betrachtet und schlagen wir dann den Text auf, so prallen wir förmlich zurück vor der Gewöhnlichkeit und Häßlichkeit, womit dieser unsere Erwartung enttäuscht. Diesen unerfreulichen Gegensatz des künstlerischen Umschlags zu der typographischen Gemeinheit des Textes hat man denn auch lebhaft empfunden. Allein, da man in diesem bunten, von Künstlern entworfenen Umschlägen eine große Errungenschaft sah, stellte man flugs den Satz auf, der Umschlagtitel sei „seiner Natur nach“ vom Titel des Textes völlig verschieden. (Jessen, Archiv f. Buchgew. 36, 1899 Sp. 203). Der Zweck des Umschlagtitels sei eben nur, die Neugierde des Publikums auf sich zu ziehen, und das Schaufenster des Sortimenters zu „dekorieren“. Für diesen Zweck kam natürlich die Rückseite des Umschlags (und demgemäß auch des Einbandes) nicht in Betracht, darum ließ und läßt man sie meistens — leer! Ganz wie bei den Bonbonnières und Schokoladepaketen. So hat man das Buch wie ein Erzeugnis der Industrie durch die Kunst zur Ware gemacht.

Und wie mit dem Buchumschlag, so verfährt man mit dem Einbande. Auch bei diesem bleibt der Hinterdeckel leer. Richtward beruft sich hierfür auf den Vorgang der Buchbinder des Mittelalters (vom Arbeitsfeld des Dilettantismus. Berlin, Cassirer 1902 S. 73). Weil manche Bücher damals so umfangreich gewesen, daß sie sich kaum aufheben ließen, oft noch obendrein auf Pultern angeketet waren, „bot für den Schmuck wesentlich nur der obere Deckel Raum, den man mit metallenen Beschlägen, oft mit Eisenbeineinlagen, getriebenen Reliefs oder edlen Steinen schmückte“. „Der untere Deckel wurde zur Zeit des geschriebenen Buches nur bei den kleinen Gebetbüchern geschmückt, die man bei sich trug“. Hierauf ist zu erwidern, daß so schwere Bücher Ausnahmen waren; daß so kostbarer Schmuck nur bei Büchern vorkommt, die sehr reichen Personen und Korporationen, Kaisern und Fürsten, Klöstern und Kirchen, gehörten; daß bei den gewöhnlichen, einfacheren Einbänden dieselben Beschläge und dieselben oder ähnliche Verzierung-

gen, wie sie der Vorderdeckel trug, immer auch auf dem Hinterdeckel angebracht wurden, und daß Buckel und Nägel wohl zuweilen auf dem Vorderdeckel fortblieben, niemals aber auf dem Hinterdeckel, wenn der Vorderdeckel damit versehen war. Denn die Nägel, Buckel und andere Beschläge sollten zuerst zum Schutze, dann erst zum Schmuck des Einbandes dienen.

Schon vor Erfindung der Buchdruckerkunst sind die Bücher „auf Börtern in Reih und Glied aufgestellt“ worden. Dann wurde der Titel auf den Schnitt geschrieben oder auf ein Pergamentblättchen, das man vorn oben an der Innenseite des Hinterdeckels anklebte und über den Schnitt klappen konnte, weil die Einbände stets einen „festen Rücken“ hatten. Darum stellte man die Bücher mit dem Schnitt nach vorne. So war es noch im 16ten Jahrhundert Gebrauch.

Bei einer ganzen Bibliothek „ein und denselben Einbandtypus“ durchzuführen, weil dies „unleugbar von höchstem dekorativen Wert“ ist, wäre eine Geschmacklosigkeit, der sich kein Mann von historischem Sinn schuldig machen wird. Dann müßten doch auch die Bücher genau nach ihrer GröÙe geordnet werden, ohne Rücksicht auf ihren Inhalt. Eine Bibliothek ist nicht in erster Linie Zimmerdekoration. Und ein Buch des 15ten, 16ten Jahrhunderts usw. wegen des dekorativen Zweckes in einen Einband unserer Zeit binden zu lassen, wäre eine bibliophile Barbarei. Jedes Buch soll einen Einband seiner Art und seiner Zeit haben. Deshalb soll man alte Originaleinbände nach Möglichkeit erhalten, auch wenn sie nicht oder nicht mehr ganz schön sind. Ein geflickter Originaleinband ist in jedem Falle einem neuen vorzuziehen. Die Franzosen, die auch hierin viel feinfühligere sind als wir, legen darauf ganz besonderen Wert und kaufen alte Bücher am liebsten en virginité.

Dem „obersten Grundsatz“ Lichtwarke, daß „das dunkle Leder zu vermeiden“ sei, kann ich mich nicht anschließen. „Liebenswürdigers als gelbes Kalbleder mit reicher Vergoldung und Schildern in Türkisblau, in zartem Rot oder Grün lasse sich nicht denken“. „Das dekorative Ziel sei die Herstellung einer hellen, lichten, goldig wirkenden Bücherwand“. Diese höchst einseitige Auffassung, daß für die Wahl und Ausführung des Einbandes die dekorative Wirkung des Rückens auf dem Bücherbrett entscheidend sein müsse, kann man doch nur als eine dilettantische Spielerei ansehen, in die gewiß kein ernsthafter Bücherfreund verfällt, der seine Bücher liest und sie liebt, weil er sie kennt und weiß, was er selbst und die Welt ihnen verdankt. Einen

schönen und noch mehr einen für den Inhalt und die Zeit der Abfassung und Drucklegung eines Buchs charakteristischen Einband weiß auch er natürlich zu schätzen. Liegt doch gerade in der Koinzidenz der gesamten äußeren Erscheinung des Buches und seines Inhaltes ein so unendlich feiner historischer und ästhetischer Reiz, wie er eben nur dem echten Bücherliebhaber bekannt ist. Schon diese Originalität des Buches, sein Format, die Schrift, das Papier und die typographische Ausstattung versehen ihn unmittelbar in die Zeit, worin es entstand, ihre Kämpfe, ihre Stimmungen, ihre Lebensgewohnheiten, ihren Geschmack, deren lebendige Bergegenwärtigung doch zum rechten Verständnis gehört. Man muß das beim Lesen von Goethes Werther, Lessings Antigöze, Rousseaus Emile, Walthers Scotts Altertümeler, Victor Hugos Feuilles d'automne, Heines Romancero usw. einmal empfunden haben, um zu verstehen, daß kein noch so glänzender Neudruck und keine Imitation diesen Reiz zu ersetzen vermag. Und dann denke man sich einen solchen Originaldruck gebunden in einen Einband à la Lichtwark! Wen würde die häßliche Dissonanz nicht verstimmen? um so ärgerlicher verstimmen, wenn er erfährt, daß dieser Einband um eines dekorativen Zwecks an der Wand willen gewählt worden ist? Die Originalausgaben der erlauchtesten Geister unserer und anderer Nationen so zu Dekorationsmitteln herabzuwürdigen, was ist das für eine Bibliophilie? was ist das für eine Kunst!

Wer dem Einband seiner Bücher eine so hohe Wichtigkeit beilegt, daß er für „die Wahl der Farben“ der Titelschilder „ein eigenes Studium“ fordert, von dem dürfte man wohl erwarten, daß er auf die typographische Ausstattung eines selbstverfaßten Buches mindestens die gleiche Sorgfalt verwende. Hat das Lichtwark bei seinem vorgenannten Buche getan, dann stellt er seine Kenntnis von den Gesetzen typographischer Kunst, und seinen Geschmack in kein glänzendes Licht. Auf eine Papierseite von Quartformat setzt er eine Schriftspalte in Oktav, wodurch die Breiten der Ränder ein höchst unschönes Verhältnis bekommen; den sehr wünschenswerten lebenden Kolummentitel verschmährt er und flankiert die Seitenzahlen mit langweiligen geraden Strichen; auch Initialen, Kopfleisten und Wignetten beliebt er nicht, läßt aber doch das erste Viertel der Anfangsspalte leer; die Größe der beiden Titelspalten ist nicht nur von derjenigen des Textes, sondern auch untereinander verschieden; der Satz ist gewöhnliche Fabrikarbeit.

2) Natürlich nicht alle. Die Zahl der ganz handwerksmäßig arbeitenden Setzer war schon im 15ten Jahrhundert

groß. Vgl. meinen strassburger Vortrag in den Verhandlungen der 46sten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (Leipzig 1902), S. 176 f.

3) Ich habe inzwischen nachgewiesen (vgl. den schon erwähnten strassburger Vortrag S. 179), daß Wolf Köpfel in Straßburg schon ein Jahr früher (1524) mit Fraktur, jedoch abweichenden Schnitten, gedruckt hat. Nämlich zuerst Luthers „Von der freyheit eines Christen menschen“, dann Christoffen Rudolffs vom Jamer Behendvundt Fubsch Rechnung durch die kunstreichen regeln Algebre, so gemeinlich die Coß genennt werden (1525). (Abb. . .).

4) Andere bezeichnen ebenso unrichtig als das erste mit Schwabacher gedruckte Buch.

5) Von den beiden Schriften, womit die 36-zeilige und die 42-zeilige Bibel gedruckt sind, spricht Schwenke, (Untersuchungen zur Geschichte des ersten Buchdrucks, Berlin 1900, S. 86 ff.) die erste (B³⁶) Gutenberg ab. Seine Gründe wurden von mir in der Anzeige des schwenkeschen Buchs (Centralblatt für Bibliothekswesen (18, 1900, S. 172 ff.) widerlegt. Zedler (Die älteste Gutenbergtype, Mainz 1902, und Gutenbergforschungen, Leipzig 1901, S. 33 ff. 81 f.) schließt sich meiner Auffassung an.

7) Es ist ein sehr gewöhnlicher Irrtum, „Lesbarkeit“ und „Deutlichkeit“ zu verwechseln, und zu glauben, jene stehe zu dieser in geradem Verhältnis. Niemand hat das meines Wissens bewiesen oder zu beweisen versucht. Man scheint die Identität beider für eine Tatsache, für ein Axiom zu halten, das ohne weiteres einleuchtend und des Beweises gar nicht bedürfe. Auch die modernen Reformer sind in diesem Irrtum befangen, auch Jessen. Er fordert „deutliche Schriften“ in der Meinung, mit der Deutlichkeit wäre ihre Lesbarkeit zugleich schon gegeben (Das Buch als Kunstwerk. Vgl. Verthold, Bücher und Wege zu Büchern. Berlin, Spemann 1900. S. 469). Deutlichkeit und Lesbarkeit sind indessen zwei Begriffe, die sich durchaus nicht decken; zu den Formen der Buchstaben, die ihren Begriff, ihre Deutlichkeit und Unterscheidbarkeit ausmachen, müssen vielmehr diejenigen erst noch hinzukommen, welche die leichte und sichere Lesbarkeit den aus ihnen gesetzten Texten verschaffen. So ist z. B. die Höhe und Breite, der Stärtegrad der geraden Striche, Bögen, Ausladungen usw. für die Deutlichkeit der Buchstaben meist von geringer oder gar keiner Bedeutung, für die Lesbarkeit hingegen bedeuten sie alles.

Hiernach kann Eckmanns Schrift einen hohen Grad von Lesbarkeit nicht beanspruchen. Von den Grundsätzen, die Eckmann bei Entwerfung seiner Schrift leiten sollten, näm-

lich (1) von der Antiqua auszugehen, aber (2) deren „Härten und Unschönheiten zu vermeiden“, (3) „Verschnörkelungen“ nicht zuzulassen, (4) vielmehr „sich auf die Komposition der Buchstaben und deren Gesamtcharakter zu beschränken“ und (5) „Formen zu suchen, welche dem Auge feineren ornamentalen Reiz darbieten“, ist der fünfte mit dem dritten und vierten nicht vereinbar; denn jede ornamentale Zutat bringt eine Abweichung vom „Gesamtcharakter“, der Grundform, der Renaissance-Antiqua hervor und läuft auf eine „Verschnörkelung“ hinaus, mag diese die Anfangsstadien auch nicht überschreiten oder hinter der Massigkeit der Form sich verbergen (z. B. W & S). Die Buchstaben der echten Antiqua sind streng genommen aus nur zwei geometrischen Elementen gebildet, dem Kreisebogen und der geraden Linie, und jedenfalls bestimmen diese beiden Elemente ihren „Gesamtcharakter“, dessen Lesbarkeit, Schönheit und Klarheit Eckmann selbst allen anderen vorzieht. Eckmann dagegen vermeidet die gerade Linie und den Kreisebogen grundsätzlich, indem er jene durch hyperbolische und elliptische Bögen weilt oder baucht, diesen verflacht oder übertreibt. Dies und daß er den Gegensatz von Grundstrich und Haarstrich nur ganz selten hervortreten läßt, die Öffnungen in und zwischen den Buchstaben nach Möglichkeit ausgleicht, und die größte Kraft in die Horizontalen, am Kopfe wie am Fuße, der Buchstaben verlegt (ein Effekt, den ihm Behrens sogleich abgesehen), gibt zwar seiner Schrift eine Fülle und senkrechte Wucht sowie eine Gleichmäßigkeit des seitlichen Zusammenschlusses, wie sie keine andere, außer der strengen Gotisch, in ähnlichem Maße besitzt, verwischt und nimmt ihr zugleich aber auch die kräftige Ausprägung der individuellen und charakteristischen Formen der verschiedenen Buchstaben, worauf die Uebersichtlichkeit und Lesbarkeit ganz besonders der Fraktur vornehmlich beruht.

Die senkrechte Wucht seiner Schrift wäre noch viel größer ausgefallen, wenn sich Eckmann in den Formen seiner Versalien nicht vollständig vergriffen hätte. Es bedarf nur eines Hinweises auf die M N U, um, wie ich meine, jeden zu überzeugen, daß diese Formen, so plump sie sind, zum Charakter seiner Gemeinen vollkommen passen, während die C E G H J S T aus dem „Gesamtcharakter“ seiner Gemeinen herausfallen und eine Unruhe in sie hinein tragen, die Eckmann sonst auf jede Weise ihr fern zu halten bemüht gewesen ist. Aber freilich, der von ihm erstrebte „ornamentale Reiz“ ließ sich bei Formung der Versalien im Stile der M N U kaum erreichen, dazu waren romanische und barocke Formen sehr viel besser geeignet. Die Disharmonie,

die nun zwischen diesen und jenen Formen besteht, hat Edmann, dem Anschein nach, selbst empfunden und wenigstens zu den barocken Formen der *H* und *I* nachträglich noch solche der Antiqua sehr sich nähernde (*H I*) hinzugezeichnet.

Recht seltsam berührt es, wenn Edmann „die gähnenden Lücken im Versal *L M O*, unter dem *P F*“ der Antiqua tadelt, ohne doch selbst imstande zu sein, diese „Härten und Unschönheiten“ in seiner Schrift zu umgehen. Ebenso, wenn er spottet, daß man, um die „gähnende Lücke“ im *L* zu verdecken, „ein Miniatur-*L* in ein danebenstehendes etwas größeres *L*“ pflanze oder „ein *A* mit einem Schenkel einem benachbarten friedlichen *L* auf den Fuß steigen“ lasse, so werden die Lobredner seiner Schrift es sich schon gefallen lassen müssen, daß manche Leute in seinem *U* und *J* eben auch nur „Verlegenheitsformen“ erblicken und von ihrer Schönheit durchaus nicht erbaut sind.

8) Ganz richtig bemerkt Jean Loubier (Archiv f. Buchgewerbe 39, S. 323) daß Edmann in seiner Schrift durchgehend „harte gerade Linien vermeidet“, die Geraden der Antiqua „durch sanfte Schwingungen und kleine Schwellungen und Verdünnungen“ „bewegt und belebt“ und daß „jede kleinste Aenderung der Nachahmung eine Einbuße an dem künstlerischen Geist des Originals bedeutet“. Dieses scheinbare Lob ist in Wahrheit ein strenger Tadel, denn es wird damit die größte Einseitigkeit ihrer Form ausgesprochen. Sit ut est, aut non sit! Da läßt doch noch die echte Renaissance-Antiqua manche Aenderung zu, ohne deshalb an ihrem Geist einzubüßen. Keine von allen unseren Druckschriften ist dagege einer solchen Veränderbarkeit der Schwingungen, Schwellungen und Verdünnungen, der Ausladungen, der Breite und Stärke ihrer Konturen und Buchstaben, sowie des Höhenverhältnisses der Gemeinen zu den Versalien fähig, wie gerade die Fraktur, und keine von allen ist in diesen Beziehungen einer so verschiedenartigen Behandlung und Mißhandlung unterworfen gewesen, ohne daß sie dadurch ihren eigentümlichen Charakter verlor.

Dieser allbekannten Tatsache gegenüber war es für mich eine nicht kleine Enttäuschung, bei Jessen in sehr bestimmter Form ausgesprochen zu finden, daß die Fraktur „notwendig mager“ sein müsse (a. a. D. S. 471). Es können Jessen doch die alten kräftigen Frakturen des 16ten bis 18ten Jahrhunderts nicht ganz unbekannt sein. Wer sie jedoch mit Miße betrachtet, dem, meine ich, müsse es sogleich klar werden, daß die Fraktur einen kräftigen Schnitt nicht nur verträgt, sondern ohne ihn zur Entfaltung der ihr eigentümlichen Vorzüge überhaupt nicht gelangt (Abb. . .).

Ich habe es bisher für eins der größten Verdienste Jessens um die Reform unseres Schriftwesens gehalten, daß er endlich einmal die Frage aufwarf: „muß wirklich alle Schrift, ob lateinisch oder deutsch, so dünn und spitzig, so bloß und trocken sein, wie in den neuesten Druckwerken unserer Zeit?“, um sie, wie ich annahm, generell zu verneinen (a. a. D. S. 472). Jetzt sehe ich mit Bedauern, daß ich mich bei dieser Deutung, wenigstens hinsichtlich der Fraktur, in einem Irrtum befand; denn wenn der Schnitt der Fraktur „notwendig mager“ sein muß, so folgt daraus mit derselben Notwendigkeit, daß ihre Buchstaben und deren Konturen „dünn, spitzig und bloß“ ausfallen.

Die Eigentümlichkeit der Fraktur, daß sie so verschiedene Zeichnungen und so vielfache feine und grobe, schmale, breite und hohe Schnitte zuläßt, ist es, was ihr die große praktische Verwendbarkeit gibt und was ihr den Vorrang vor den anderen Schriften bei uns einst verschafft hat und jetzt noch erhält. Denn das sind Vorzüge, die praktisch und ästhetisch gar sehr ins Gewicht fallen, was unsere Buchhändler sehr gut wissen, die modernen Reformer aber gern übersehen. Gelänge es der Schrift Edmanns unsere Fraktur zu verdrängen, so würden unsere Bücher nicht nur erheblich dicker, teurer, sondern bekämen auch ein Aussehen von geradezu tödlicher Einförmigkeit.

9) Es muß das nachdrücklich wieder einmal ausgesprochen werden, denn es gibt noch immer viele Leute, die sich an dieser von ihnen selber tagtäglich erprobten Erfahrungstatsache durch die Schlagworte und scheinbar sehr plausible Argumente der Frakturgegner irre machen lassen. Wie ungerechtfertigt z. B. es ist, die Fraktur für die bei uns viel beklagte Kurzsichtigkeit und die Unkenntnis der deutschen Literatur bei den Ausländern verantwortlich zu machen, hat Hermann Smalian soeben erst wieder aus beachtenswerten Urteilen von Ärzten und Buchhändlern kurz und vortrefflich nachgewiesen (Archiv f. Buchgewerbe 39, 1902, S. 396 f.). Nur darin kann ich Smalian nicht zustimmen, daß „Gelehrte, welche vorherrschend Antiqua lesen, selbstredend mit der Fraktur langsamer fortkommen“; meine Erfahrungen und meine Versuche wenigstens bestätigen das nicht.

10) „So nichts sagend sind ihre Unterschiede“ auch keineswegs, wie Jessen behauptet, etwa *C* und *C* ausgenommen, und selbst die Verschiedenheit dieser zwei Versalien war ursprünglich (vgl. Abb. . .) und noch im Anfang des 18ten Jahrhunderts so groß, daß sie jede Verwechselung ausschloß (vgl. Abb. . .). A. a. D. 470 f. Das Frakturalphabet steht an Verschiedenheit seiner Buchstaben hinter keinem andern zurück.

Leider enthält Jessens Polemik gegen die Fraktur noch manches Unzutreffende, was das Vertrauen zu seiner Unparteilichkeit und Sachkenntnis beeinträchtigt. Er tadelt an ihr, daß „das launisch-müßige Spiel des Schreibvirtuosen die alten, klaren Grundformen der Buchstaben oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat“. Aber ist dasselbe nicht schon bei der Schwabacher geschehen, an der Jessen doch lobt, daß sie unsere Zeit „mit Glück wiederbelebt“ habe? Hat nicht auch der gotische Baustil die alten klaren Grundformen des romanischen „bis zur Unkenntlichkeit entstellt“ und ist etwa darum die Gotik verwerflich? Man finde, sagt er weiter, die Schwabacher „in den Büchern des sechzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts als Auszeichnungsschrift“. Vielmehr ist der Gebrauch der Schwabacher als Werkschrift schon im 15ten Jahrhundert ganz gewöhnlich. Ich nenne nur die großartige Schöfferbibel vom Jahre 1462 als eines der glänzendsten Beispiele. Im zweiten Viertel des 16ten Jahrhunderts hatte die Schwabacher die gotischen und halbgotischen Schriften für deutsche Texte aus dem Werksatz so gut wie vollständig verdrängt. Fast die ganze Masse der deutschen Reformationschriften Luthers, seiner Genossen und seiner Gegner sind aus Schwabacher gesetzt und als Auszeichnungsschrift dient bei ihnen zuerst die Gotisch, dann die schönepersersche Fraktur (Kanzlei). Vom J. 1550 etwa an, beginnt dann die Fraktur als Werkschrift breiteren Boden zu gewinnen und erlangt schon am Ende des Jahrhunderts über die Schwabacher im Werksatz das Uebergewicht.

11) Man beachte wohl, daß C und E im Deutschen überhaupt kaum verwechselt werden können, weil es keine Buchstabengruppen gibt, die mit vorangestelltem C und E zu sinnfälligen Worten verbunden werden können. Wie z. B. =uch (Buch, Euch), =ohn (Hohn, Lohn, Sohn), =asse (Kasse, Masse, Rasse, Tasse), =ang (Vang, Fang, Gang, Hang, Rang, Sang), usw.

12) Bei niedrigen Schriften sehen Worte und Zeilen gedrückt aus und übertragen diese Empfindung unwillkürlich auch auf die Stimmung des Lesers. Wie der Architekt soll aber auch der Typograph darauf bedacht sein, den Leser durch die emporstrebenden Formen des Buchs innerlich zu erheben. — Weitläufigkeit der Schrift hebt die Kontinuität des Wortbildes auf und zersprengt seine Einheit in ihre Teile. Je weiter eine Schrift läuft, desto größer muß ferner auch der Ausschluß genommen werden, da er den doppelten Zweck hat, die Worte deutlich zu trennen und ihre Buchstaben zu Wortbildern zu verbinden. Dünne Schriften müs-

sen weiter laufen, als kräftige, weil sie sich weniger klar als diese vom weißen Papiergrunde abheben, zumal sie bei dem in Deutschland gebräuchlichen weichen Druck mit Farbe nicht ausreichend gedeckt sind.

Da das Buch ein Kunstwerk sein soll, so müssen sich bei ihm, wie bei jedem Kunstwerk alle Teile (Einheiten), vom kleinsten bis zum größten, harmonisch zu einem Ganzen zusammen schließen. Die Teile (Einheiten) aber, aus denen das Buch besteht, sind: Buchstabe, Wort, Zeile, Abschnitt, Seite, Kapitel usw. Nur wenn die Buchstaben an Höhe, Kraft der Konturen und feillichem Fleisch das rechte Maß haben, lassen sich aus ihnen Worte, Zeilen, Absätze, Seiten so bilden, daß jedes von ihnen als in sich geschlossene Einheit erscheint, d. h. daß jede niedere Einheit in der nächsthöheren aufgeht. Darum soll der Setzer stets darauf bedacht sein, die genannten Einheiten streng zusammen zu halten, sie niemals so stark zu trennen, daß ihre Zusammengehörigkeit zerreißt, und als obersten Grundsatz betrachten: Mannigfaltigkeit in der Einheit, aber Einheit in der Mannigfaltigkeit.

Abbildung 4 belegt das alles vortrefflich. Die Schrift dieses Psalters ist kräftig und hoch, englaufend und schwach ausgeschlossen. Alle Buchstaben sind deutlich, die Worte außerordentlich bildmäßig und ihre Aneinanderreihung ist so kontinuierlich, stetig und gleichmäßig, daß auch jede Zeile in sich selbst und unter den übrigen als eine Einheit sich darstellt. Hier geht also wirklich die niedere Einheit in der nächsthöheren auf, gliedert sich ihr so an und ein, daß das Ganze wiederum eine harmonisch in sich geschlossene Einheit wird.

Diese Fähigkeit des Sich-Zusammenschließens in die Fraktur und in die Antiqua wieder hineinzubringen, ist eine Aufgabe, der sich unsere Schriftgießereien mit Ernst zuwenden sollten. Was hier kleine Mittel schon vermögen, kann ich sogleich an einem Beispiele zeigen. Ich habe die schöne Renaissance-Antiqua von Genssch und Heyse in Hamburg auf einen etwas schmäleren Regel gießen lassen, als sie gewöhnlich geliefert wird, und zwar beträgt die Verschmälerrung bei Korpus eine Cicero auf zwei Alphabete, also auf jeden Buchstaben durchschnittlich einen halben Punkt. Der vorzügliche Effekt wird für jeden Schriftkenner schon aus den folgenden beiden Proben (Abb. 7 und 8) ersichtlich.

13) Jessens Lehre vom Holzschnitt ist eine der wunderlichsten Verirrungen der Kunst- und Buchdruckgeschichte. Daß ihre historischen Voraussetzungen falsch sind, habe ich oben gezeigt. Aber auch ihre tatsächlichen sind es. Jessen meint, Schrift und Holzschnitt seien „Linienzeichnungen“,

es bestünde deshalb zwischen ihnen eine „Wesensverwandtschaft“, die die „malerische“ Ausführung des Holzschnitts verbiete. Das eine ist so verkehrt wie das andere. Die Buchstaben der Druckschrift sind keineswegs aus so gleichmäßig dünnen Linien gebildet wie die Umrisse des alten Holzschnitts, sondern hauptsächlich aus Flächen, und ein alter Holzschnitt hört darum noch nicht auf „Linienzeichnung“ zu sein, weil sein Umriss mit Schattierungen, die ebenfalls aus Linien bestehen, gefüllt wird. Auch ist nicht abzusehen, warum Jessen den malerischen Holzschnitt verpönt, da er doch auf die Erfindung „malerischer Schriften“ mit so großer Entschiedenheit dringt. Zu malerischen Schriften sollte man denken, müßten doch malerische Holzschnitte gerade vortrefflich passen.

Es ist nun schon arg, daß Jessen in diesen Mißdeutungen doch gewiß einfacher historischer und gegenwärtiger Erscheinungen einen wichtigen „Grundsatz“ der alten Meister gefunden zu haben vermeint, noch ärger aber ist, daß er diesen „Grundsatz“ unter dem Namen einer „Reform“ in die moderne Typographie einzuführen versucht. Sonst heißt reformieren vom unvollkommenen, unpraktischen, ungeeigneten zum vollkommeneren und dem Zeitgeschmack und Bedürfnis angemesseneren fortschreiten. Daß der heute mit so bewunderungswürdiger Meisterschaft behandelte Zonschnitt ein unvergleichlich vollkommeneres, reicheres und schöneres Bild gibt, als der „Holzschnitt in Umriffen“, wird Jessen gewiß nicht bestreiten. Dennoch verlangt er, daß der Buchdrucker den Tonholzschnitt aus allen nichtwissenschaftlichen Werken verbanne, und durch den „Holzschnitt in Umriffen“ ersetze! Das aber heißt nicht fortschreiten, sondern zurückschreiten, heißt nicht reformieren, sondern reprimieren.

Auf der gleichen, falschen, unhistorischen und unkünstlerischen Anschauung beruht auch Jessens Begründung. Da die Schrift kein Ton sei, dürfe auch der Holzschnitt keinen Ton haben, weil dadurch die Harmonie zwischen Text und Bild gestört werde. Eine derart nichtsagende und hölzerne Harmonie haben die Buchdrucker niemals gewollt; vielmehr gerade in dem starken Gegensatz zwischen dem in Form und Farbe eintönigen Text und den vielartigen Formen und Tönen des Holzschnitts liegt der große Reiz des Ornaments und der Illustration. Während jener vornehmlich den Geist beschäftigt, erwecken und beflügeln diese die Phantasie. Gestört wird ihre Harmonie erst, wenn Bild und Text in ihrem Gesamtton nicht übereinstimmen, wenn Kraft und Tiefe des Bildes die Farbe des Textes überwiegen oder wenn das Bild wegen zu großer Mattheit in

Zeichnung und Färbung hinter der satteren Kontur und Farbe des Textes zurück bleibt. Eben dasselbe gilt von der Federzeichnung und der Radierung, vom Kupferstich und vom Stahlstich. Ich begnüge mich, unter vielen Beispielen nur ein paar namhaft zu machen, für den Holzschnitt des Konrad Celtes *Ligurinus*, Augsburg 1507, für den Kupferstich König Friedrich des Großen *Poésies diverses* in der wundervollen Quartausgabe (Berlin, Voss 1760) mit den Illustrationen von Meil und Schmidt, eins der vornehmsten Werke der typographischen Kunst.

Wie leer sehen, verglichen mit ihnen, die doch so feinen und geistreichen Umrisszeichnungen der hochberühmten *Hypnerotomachie* des Poliphilo aus und wie sehr fallen sie, da sie der Kraft und Tiefe gänzlich entbehren, gegen den Text ab (vgl. auch Abb. . .). Ganz anders müßten sie sowohl für sich als zum Text wirken, wenn sie von einem kongenialen Maler illuminiert wären! Und hier ist eine Stelle, wo die Reform der modernen Typographie einsehen muß und wo sie, ohne sich um die weisen Lehren Jessens im geringsten zu kümmern, schon eingeseht hat. Gutenberg mußte noch darauf verzichten, die Illustration, das farbige Bild, in der Presse zu drucken, dieser letzte und höchste Triumph blieb dem genialen Erfinder versagt und der Maler mußte sein Werk hier noch vollenden. Seine Nachfolger schufen sich dann im Tonholzschnitt einen Ersatz und konnten damit auch ohne den Maler bestehen. Unsere Zeit hat endlich gelernt, das Bild mit allen seinen Farben in der Presse zu drucken, das also wirklich zu leisten, was vielleicht Gutenberg schon in seinen kühnsten Träumen vorschwebte. Aufgabe der modernen Typographie wird es also sein, diese Farbendrucktechnik so zu vervollkommen, daß sie instande ist, nicht zwar den Tonholzschnitt zu verdrängen, aber doch mit ihm und neben ihm einen festen Platz in der Illustration unserer Bücher sich zu erobern und ihnen den Farbensplanz wieder zu geben, den sie ehemals besaßen. Im Angesichte dieses epochenmachenden Fortschritts will Jessen die Buchdrucker belehren, daß sie zur primitivsten Art des Illustrationsdrucks, zum „Holzschnitt in Umriffen“ zurück kehren müßten! Derselbe Jessen, der ihnen ihre „künstlerische Farbenblindheit“ zum schweren Vorwurfe macht und diesen Mangel sogar als eine „Krankheit“ bezeichnet! (Archiv für Buchgewerbe 36, Sp. 56.) —

Ich habe Jessens Lehre vom „Holzschnitt in Umriffen“ eine kunstgeschichtliche Verirrung genannt und zur Genüge gezeigt, daß und wie sehr sie es ist. Damit könnte ich diese Anmerkung schließen. Allein, man würde Jessen nicht voll-

ständig verstehen, wenn man das Ziel nicht beachtet, wohin er den Buchdruck zu führen gedenkt. Schon in seinen leipziger Vorträgen gibt er an, wo dieses Ziel liegt. „Das Wesen, die Grundsätze, die ganze Auffassung“ des Buchgewerbes, sagt er, „sind dieselben, die für das ganze Kunstgewerbe gelten“ (Archiv für Buchgewerbe 36, 1899, Sp. 49). Und in einem nur drei Seiten langen Aufsatz, der unter dem Titel „Achtung vor der Kunst“ im ersten Heft des laufenden Jahrgangs derselben Monatschrift abgedruckt ist, läßt er keinen Zweifel darüber, daß nach seiner Ansicht und Absicht, ein Buch, um ein Kunstwerk zu werden, — ganz ebenso wie eine Zimmerdekoration, ein Meublement oder ein Teppich — einen Künstler erfordert, der den Entwurf dazu macht und seine Ausführung bis ins einzelste leitet (Archiv f. B. 39, 1902, S. 2—4). Ich habe aus den Äußerungen der Setzer und Drucker bisher nicht ersehen, daß ihnen klar ist, was eine solche Reform für sie bedeutet, und gewiß werden nicht wenige von ihnen erstaunt sein, wenn sie erfahren, welche Zukunft ihnen danach bevorsteht. Da nun Jessen in diesem Aufsatz auch das Verhältnis des Kunsthandwerks zur Kunst überhaupt erörtert, dürfte es manchem Praktiker nicht unwillkommen sein, wenn ich seine Anschauungen über diese beiden Punkte hier kurz noch beleuchte.

Der Inhalt seines Aufsatzes ist im wesentlichen folgender. Als man „vor einem Menschenalter die planmäßige Pflege des Kunstgewerbes, die Gründung von Museen, Schulen und Vereinen empfohlen“, seien der Export, der materielle Gewinn stets das kräftigste, oft das einzige „Beweiismittel“ gewesen. Daher habe man damals „die Kunst im Handwerk als Mittel zum Zweck“ empfohlen. Jetzt, wo diese Absicht erreicht, die Uebermacht des Imports auf unserem eignen Markt gebrochen, unsre Exportindustrie gehoben sei, gelte es im Kunsthandwerk die „Kunst um ihrer selbst willen“ zu suchen. Es gebe „keine höhere oder niedrigere Kunst mehr“, „keine Wertgrenzen zwischen der Nutzkunst und der vermeintlich höher stehenden Kunst“; solle „die Kunst ein notwendiger Teil unserer Bildung werden, so könne sie nur als ein Ganzes gefaßt werden“. „Nur die Künstler, nur die starken Persönlichkeiten könnten die Kunst vorwärts bringen, auch die Handwerkskunst einschließlich der Buchkunst“. Es genüge aber nicht mehr, daß man dem Künstler, der ein „echter Handwerkskünstler“ sein müsse, „schriftliche oder selbst mündliche Aufträge gebe“ oder gar „nur Entwürfe, Zeichnungen auf dem Papier bestelle“. Der Künstler müsse vielmehr auch „Einfluß auf die Ausführung haben“, „die Arbeit in ihren verschiedenen Zustän-

den prüfen und kontrollieren“, „mit dem Techniker ohne fremden Mittelsmann mündlich sich aussprechen können“. In diesen Sätzen haben wir also Jessens Ansicht von der Kunst und insbesondere derjenigen des Kunstgewerbes. Sehen wir nun, was sie für ihn bedeuten und wie er sie begründet.

Wie leicht zu sehen, ergeben sich bei Jessen alle folgenden Sätze aus seinem ersten, daß die Kunst in den Gewerben fürder nicht mehr als „Mittel zum Zweck“, sondern „um ihrer selbst willen“ gesucht werden müsse. Denn, wo die Kunst selbst zum Zweck gesetzt wird, verliert die Unterscheidung von höheren und niederen Künsten Sinn und Bedeutung und kann ein Kunstwerk nur noch von einem Künstler entworfen und ausgeführt werden. Allein, so lange erster und eigentlicher Zweck eines Stuhls ist, um darauf zu sitzen, einer Gabel, um damit zu essen, eines Buches, um es zu lesen, bleibt die Kunst an die Bedingungen dieser Zwecke gebunden, hat sie sich ihnen unterzuordnen, bleiben jene Zwecke die Hauptsache, die Kunst Nebensache.

Genau so hat Jessen selbst noch vor wenigen Jahren das Verhältnis der Kunst zum Handwerk gekennzeichnet. „Bei allem, was wir schaffen oder auch erwerben“, sagt er in seinem ersten leipziger Vortrag, „sollen wir zuvorderst nach der Zweckdienlichkeit entscheiden. Wer einen Stuhl zeichnet, sollte heute . . . zunächst klar und genau prüfen, welche Anforderungen der Zweck eines jeden Stuhls im allgemeinen und der dieses bestimmten Stuhls im besonderen stellt“. „Auch die Arbeiten des Buchgewerbes fordern zuerst die Beachtung des Zweckes, fordern, daß der Zweck die Hauptsache bleibt und daß die Verzierungen [in Schrift und Ornament] als Nebensache erst hinzukommen dürfen, wenn der Zweck einmal erfüllt ist“. (Archiv f. Buchgewerbe 36, 1899, Sp. 50 f.)

Was veranlaßt Jessen nun, dieses Verhältnis ins Gegenteil zu verkehren? Zunächst eine abschweifende Betrachtung über Industrie und Geschäft, falschen Prunk und Mode, Künstler und Routinier. „Wir wollen, sagt er, unsere Möbel, unsere Geräte, unsere Bücher mit echter Kunst durchdringen . . . Wir wollen die Kunst nicht länger nur als willfährige Magd der Industrie, des Geschäfts pflegen; . . . Ihr heiliges Feuer ist zu gut, um Suppen darauf zu kochen . . . Wir schämen uns des falschen Prunkes, . . . Wir möchten leben und wohnen und ruhen und lesen nicht so wie es die Mode will, sondern wie es uns bequem ist und behaglich, und sei es noch so bescheiden. Wir empfinden, daß uns die Räume, die Möbel, die Bilder, . . . die

Bücher, . . . eine Quelle stillen, reinen, tiefen und dauern- den Genusses werden können, wenn wir sie vom Künstler und nicht vom Geschäftsmanne oder vom Routinier gestalten lassen, . . ."

Es ist ohne weiteres klar, daß alle diese schönen Sätze für Jessens Behauptung nicht das geringste beweisen. Allerdings hat die Kunst an sich mit der Industrie nichts zu schaffen; denn die Kunst ist ein freier Beruf, die Industrie ein Geschäft, Zweck der Kunst das Schöne, der Industrie Gelderwerb. Dennoch hat die Industrie seit den ältesten Zeiten zu der Kunst in naher Beziehung gestanden, und das war und ist von unschätzbarem Wert sowohl für die Masse des Volks als die Künstler. Ohne die Industrie würde das Volk bis hoch hinauf in die Kreise der Gebildeten, der Kunst, soweit sie nicht öffentlich ist, überhaupt nicht teilhaftig, würden die Künstler und ihre Werke dem Volke kaum nach dem Namen bekannt. Ohne die Industrie fehlten die sinnreichen technischen Mittel, hunderttausende von Kunstwerken gut, ja täuschend zu reproduzieren, und sie für ein Geringes dem Volke zugänglich zu machen, sie seiner Bildung und seinem Besitz geistig und körperlich einzuverleiben. Ohne die Industrie würde die künstlerische Bildung des Volks auf den tiefstmöglichen Tiefstand herabsinken, wie in und nach dem dreißigjährigen Krieg, wo es eine Industrie nicht mehr gab, und mit ihr auch die Kunst. Denn die Trägerin der Kunst und des Künstlers ist die künstlerische Bildung des Volkes, nicht ein kleiner Kreis von Männern. Ein Künstler, dessen Werke im Empfinden seines Volkes keinen lebendigen und starken Wiederhall hervorrufen, hat seinen Beruf verfehlt. Was also kann einem Künstler Schöneres und Ruhmvolleres zuteil werden, als daß sich die Industrie seiner Werke, seiner Gedanken und Formen bemächtigt, daß sie Mode werden, daß sie der Routinier tausendfältig vermünzt? Und was kann einem Volke besseres geschehen, als daß echte, große Künstler dergestalt den künstlerischen Bedarf nicht nur einzelner Reichen, sondern der Gesamtheit versorgen? Dadurch werden nicht die Kunst und Künstler zur „willfährigen Magd der Industrie“, — das ist eine Jessensche Phrase, die das wahre Verhältnis beider gänzlich verkehrt, — vielmehr der Industrie der Kunst und des Künstlers. Und nichts als eine Phrase, die Jessen ja so sehr liebt, ist es, daß das heilige Feuer der Kunst zu gut sei, um Suppen darauf zu kochen, ein Schlager, der darum nicht weniger unwahr bleibt, weil er nicht mehr ganz neu ist. Auf dem heiligen Feuer der Kunst hat noch niemand Suppen gekocht, aber Millionen haben sich an seinen Strah-

len erwärmt und sich ihre Seele gestärkt zur Erfüllung der schweren Pflichten ihres Berufs, der ihnen die Mittel zur Unterhaltung des Feuers verschafft, auf dem für sie und die ihren die Suppe gekocht wird.

Neben dieser hohen Kunst gibt es nun freilich noch eine andere, die nicht nach der Schönheit an sich, sondern nach der Schönheit im Zweckdienlichen trachtet. Denn Schönheit und Zweckdienlichkeit sind keineswegs einander ausschließende Begriffe. Bei allen Einrichtungen des praktischen Lebens, Räumen, Gegenständen und Geräten, deren der Bürger eines gebildeten Staatswesens zur Ausübung seines Berufs, sowie zur Wiederherstellung der in ihm verbrauchten körperlichen und geistigen Kräfte und ihres Gleichgewichtes bedarf, geht vielmehr die Schönheit des Stoffs, der Form und der Farbe mit der Zweckdienlichkeit bis zu einer gewissen Grenze einträchtig zusammen, weil höchste Schönheit, wie der menschliche Körper und das Blatt am Baum uns belehren, höchste Zweckmäßigkeit ist, — nämlich so weit, als die Schönheit die Zweckdienlichkeit nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern sogar erhöht, — die Kunst dem Zweck nicht übergeordnet, sondern untergeordnet, nicht Herrin, sondern Dienerin des Zwecks ist. Mit Recht ist deshalb diese Kunst, im Gegensatz zu jener hohen, die niedere genannt worden und darf auch heute so noch genannt werden.

Wie kommt es nun, daß Jessen diese Unterscheidung, die doch so einfach und und ungezwungen aus den Begriffen des Schönen und des Zwecks hervorgeht, verwirft? daß er behauptet: „es gibt keine höhere und niedere Kunst mehr“, „es gibt keine Wertgrenzen zwischen der Nutzkunst und der vermeintlich höher stehenden Kunst!“

Es sind zwei oder wenn man will drei Gründe, die nach seiner Ansicht diese Sätze beweisen. „So lange das Kunstgewerbe, meint er, aus zweiter Hand lebte, war es verzeihlich, wenn man es wie eine niedere Gattung ansah. Man durfte nicht erwarten, daß der gewandte Kopist eines Renaissance-Möbels oder einer Barock-Deformation dem Künstler gleich geschätzt werden sollte, der in hartem Ringen die spröde Natur sich zu eigen zu zwingen suchte, . . . Die neue Kunst überbrückt diese Kluft“. Da darf ich doch Jessen wohl fragen, wann und wo hat es ein bedeutendes Kunstgewerbe jemals gegeben, daß nicht aus zweiter Hand lebte, seit es eine hohe Kunst gibt? Oder ist etwa das Kunstgewerbe nicht allen stilistischen Wandlungen der hohen Kunst des karolingischen, des romanischen, des gotischen, des Renaissance-Zeitalters usw. getreulich gefolgt? und ist nicht

zu allen Zeiten die königliche Kunst der Architektur seine vornehmlichste Nährmutter gewesen, von der es den Grundriß und die ornamentalen Motive erborgte? Natürlich nicht wie ein „gewandter Kopist“, sondern indem es „in hartem Ringen“ die architektonischen Formen sich und seinen Geräten „zu eigen zu zwingen suchte“ und zwang.

Wo auch hätte das Kunstgewerbe seine Vorbilder und Motive hernehmen sollen, wenn nicht aus der hohen Kunst? Nur die hohe Kunst schafft neue wertvolle Kunstformen, weil ihre Werke Träger der höchsten Gedanken und Ideen des geistigen, sittlichen und religiösen Lebens ihres Zeitalters sind, die sie in ihnen verkörpert, nicht aber die Gewerbe, deren Erzeugnisse keine solche Ideen verkörpern, sondern uns zur bequemeren und angenehmeren Befriedigung der praktischen Notdurft des Lebens verhelfen, und wohl unser Behagen und unser Wohlgefallen ergötzen, jedoch den Geist und die Phantasie mit künstlerischen Konzeptionen nicht zu befruchten vermögen. Ich erinnere Jessen, indem ich seine eignen Worte zitiere, an „die Wohnungen der großen Deutschen unseres Jahrhunderts, der Heroen des Geistes und der Tat: in Goethes Wohnräumen welche Disharmonie der Farben, in seinem Studierstübchen welche Nüchternheit, ja Kermlichkeit des gesamten Mobiliars, in Kaiser Wilhelms rührend einfachen Zimmern welche Anspruchslosigkeit in künstlerischen Dingen, in Bismarcks Haus und Leben statt aller bildenden Kunst nur eine große Lücke!“ (Das Buch als Kunstwerk S. 462). Welchen „stillen, reinen, tiefen und dauernden Genuß“ hätten diesen Männern auch vom „Künstler“ möblierte und dekorierte Wohnräume gewähren können? Welchen uns? Nichts kann und darf ja einen persönlicheren Charakter tragen, als die privaten Räume, worin wir, frei von den Pflichten und Sorgen des Amtes und Geschäfts, uns selbst und den unfriegen leben. Nicht einmal Hut, Rock und Kraut, worin wir uns öffentlich zeigen und der Öffentlichkeit, der Mode Konzeptionen zu machen schuldig sind. Hier in unseren privaten Räumen wollen wir allerdings „leben und wohnen und ruhen und lesen nicht so, wie es die Mode will, sondern wie es uns bequem ist und behaglich“. Was aber uns bequem ist und behaglich, das widerspricht gar nicht selten dem vom Künstler-Dekorateur geforderten Einklang. Die Räume mit ihrem gesamten Inhalt sind doch nicht des Künstlers wegen da, sondern unsretwegen. Ein vom Künstler „zum vollendeten Einklang gestaltetes“ Wohn- oder Studierzimmer wird uns nach kurzer Zeit so kalt und so gleichgültig lassen, wie ein hochelegantes

Hotelzimmer, weil sie uns und unserem Behagen innerlich fremd sind. Hinsichtlich der Einrichtung unserer Privaträume sind wir selbst Künstler, Künstler im eigentlichen Sinne und Lebenskünstler. Hier werden wir Möbel und Geräte, Bilder und Bücher, Dekorations- und Kunstgegenstände so wählen und ordnen, daß sie nicht bloß untereinander, sondern auch mit unseren Gewohnheiten, Neigungen und Erinnerungen einen möglichst vollendeten Einklang erzeugen. Familienbilder, Geschenke naher und ferner Freunde und vieles andere, was mit frohen und traurigen und bedeutungsvollen Begebenheiten unseres Lebens verknüpft ist, wollen wir hier nicht entbehren, auch wenn es zum dekorativen Einklang des Ganzen nicht paßt. Das gibt Behagen und auch das ist Kunst, Lebenskunst, auf die sich Goethe, Kaiser Wilhelm und Bismarck so vortrefflich verstanden.

Wo also liegt die Kluft, die die neue Kunst überbrückt? Haben wir überhaupt schon eine neue Kunst? Haben wir besten Falls mehr als Ansätze dazu? Meint Jessen wirklich, daß sich unsere Gewerbe eine eigne neue Kunst unvermittelt aus der Natur ableiten, erzwingen sollten und könnten, anstatt wie bisher aus zweiter Hand zu leben, etwa so, wie ein Wortführer des Dresdener Kunstziehungstages die Künstler anwies: „mit allen Kräften darnach zu streben, sich von dem sogenannten Altmeisterstil loszumachen und der Natur wieder unmittelbar und naiv ins Antlitz zu schauen, . . . mit der öden und unfruchtbaren Refkapitulation der historischen Stilarten zu brechen und aus dem Wesen der Sache heraus organisch einen neuen Stil zu entwickeln.“ Ist es denn so einfach und leicht, mit dem hier verlangten Erfolge der Natur ins Antlitz zu schauen oder, sobald man nur erst mit den historischen Stilarten gebrochen, aus dem Wesen der Sache heraus organisch einen neuen Stil zu entwickeln? Gehören denn die grundlegenden Prinzipien unserer Künste, die im engsten Anschluß an das Studium der Natur entstanden sind und die Entwicklungsprodukte der historischen Stilarten darstellen, etwa nicht zum Wesen der Sache? Und wenn es so dringend ist, mit den historischen Stilarten zu brechen, warum wird dann von Jessen die Buchkunst der „gotischen Zeit“ als der „bisher unübertroffene Gipfel dieser Kunst“ bezeichnet und vor unseren Typographen als ein „fernes Schönheitsziel“ aufgestellt? Warum wird dann von ihm und seinen Anhängern diese gotische Buchkunst kopiert, und nicht einmal „gewandt“, wie von Morris, sondern mit gehäuften Mißverständnissen kopiert: die Kolumnentitel beseitigt, die Kapitelüberschriften

rechteckig geformt und, auch wenn sie aus mehreren Zeilen bestehen, aus einem Schriftgrad gesetzt, seitlich verschoben, auf oder in den Text gequetscht, die Seitenzahlen um die Kolonne herum spazieren geführt, stärkere Durchschüsse grundsätzlich abgelehnt, weil sonst die Zeilen wie Leitern ausfähen, usw. usw.? Heißt das nicht „aus zweiter Hand“ leben? Heißt das die Natur „in hartem Ringen sich zu eigen zwingen“ und ist das die Brücke, die die neue Kunst über die Kluft schlägt? Ist das überhaupt noch Kunst und nicht vielmehr dilettantische Spielerei?

Und dann der andere Grund Jessens. „Heute wissen wir“, so erklärt er, „daß es leichter ist, ein leidliches Delbild zu malen oder eine gefällige Figur zu modellieren, als nach den verschärften Ansprüchen von heute die Dekoration oder die Möbel eines Zimmers zum vollendeten Einklang zu gestalten, einen Teppich nach Form und Farbe zum Kunstwerk zu erheben oder gar eine neue künstlerische Schrift durchzuführen.“ Also heute weiß Jessen erst, daß es auch schlechte Maler und Modellierer gibt und zu allen Zeiten gegeben hat, daß der eine mehr Geschick hat, ein Zimmer zu dekorieren, einen Teppich oder eine Schrift zu zeichnen, als der andere. Und deshalb soll es „keine Wertgrenzen zwischen der Malkunst und der vermeintlich höher stehenden Kunst“, zwischen den Werken eines Michel Angelo, Rembrandt, Böcklin und den Dessins eines talentvollen Musterzeichners heute mehr geben! Es sei mir gestattet, hierauf in aller Kürze mit dem Urteil zu antworten, daß Gottfried Ephraim Lessing, der groß auch in der Bescheidenheit war, in der berühmten Selbstkritik des letzten Briefes seiner Hamburgischen Dramaturgie über sich und seine unsterblichen Dramen gefällt hat. „Ich bin weder Schauspieler, noch Dichter. Man erweist mir zwar manchmal die Ehre, mich für den Lesern zu erkennen. Aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquisset, ist ein Maler.“ Möge Jessen hieraus entnehmen: nicht die Kunst macht die Künstler, sondern das Können. —

Das ist Jessens Ansicht von der Kunst. Da er von dieser Auffassung aus die Buchdruckerkunst reformieren will, so ergeben sich die Folgen für den Setzer von selbst. Wenn nur ein Künstler „die Dekoration oder die Möbel eines Zimmers zum vollendeten Einklang zu gestalten“ im Stande ist, dann kann selbstverständlich auch nur ein Künstler die zahlreichen und verschiedenartigen Teile eines Buchs zum

vollendeten Einklang gestalten. Dann wird der Künstler nicht bloß die Ausstattung des Buches in großen Zügen entwerfen, sondern dem Setzer die Formierung jedes, auch des geringfügigsten Teils des Manuskriptes genau vorschreiben, bei Titel, Widmung, Vorrede, Inhalt, Kapitelüberschriften, Anmerkungen, Kolummentitel, Marginalien, Einzügen, Bakats, Initialen, Kopfleisten, Schlußstücken die Gattung und den Grad der Schriften, sowie die Form des Satzes samt allen Durchschüssen, Zwischen-, Ueber- und Unterschlügen bis ins kleinste bestimmen. Denn Jessen verlangt ausdrücklich, daß die Herstellung der geistigen, künstlerischen Einheit aller Teile des Buches, der typographischen sowohl als der ornamentalen und illustrativen, in die Hand des Künstlers gelegt werden solle, der deshalb müsse „die Arbeit [den Satz] in ihren verschiedenen Zuständen prüfen und kontrollieren können“. Was dann an geistiger, künstlerischer Arbeit für den Setzer übrig bleibt, ist leicht zu berechnen: nichts. Der Setzer wird vom Künstler vollständig zum Handlager heruntergedrückt.

Und nun male der Setzer sich aus, wie seine Verständigung mit dem Künstler sich vollziehen wird, der die typographischen Mittel, ihre Technik und ihre Benennung nicht kennt. Ich kann ihm schon hier ein kleines, aber klassisches Beispiel vorführen. Kein geringerer als Jessen selbst schildert uns diese Verständigung als einen „Kampf mit dem Setzer“! Man höre.

„Ja, der Satz und die Setzer! Habt Ihr einmal einen Schriftsteller gesprochen, der Empfindung für sein Buch besitzt und um die Einzelheiten der Anordnung mit dem Setzer gekämpft hat? Glaubt mir, er ist ein Held. Bei der Wahl der Schrift geht der Kampf an. Hat er da obgesiegt und wirklich eine gesunde, lebensfrische Type durchgesetzt, hat er ferner erreicht, daß diese Type auch richtig durchschossen wird, das heißt, daß die Zeilen weder so nah stehen, daß sie ineinander laufen, noch so weit, daß die Seite wie eine Reihe von nebeneinander stehenden Leitern [!] aussieht, so kommen die Auszeichnungsschriften, die gewisse Worte im Texte herausheben sollen. Da wird der Setzer — in neun Fällen von zehn — eine fette, gequetschte Type bringen, die das ganze Druckbild zerstört, es ist nicht einmal seine Schuld, denn die Druckereien besitzen selten Auszeichnungsschriften, die wirklich in feinem Gleichgewicht zur Textschrift stehen. Hat man sich auch da geholfen, bei lateinischer Schrift vielleicht durch Versalsatz, der ja in deutschen Typen bisher leider nicht lesbar ist, so geht's an die Ueberschriften. Der Setzer liebt sie so bunt

wie möglich, nicht nur verschiedene Grade, sondern auch die aller verschiedensten Gattungen in demselben Buch, ja auf derselben Seite: Fraktur, Schwabacher, Gotisch, fett und mager, wie es gerade zur Hand ist, als müsse er eine Musterkarte seines Schriftenbestandes geben. Endlich hat der Autor auch das überwunden [!]. Nun bleibt nur noch der Kolumnentitel (die Zeile oben am Kopf) und die Seitenzahl, diese fast immer zu groß, selten zur Schrift gestimmt.

„Und nun, glaubt Ihr, ist der Kampf zu Ende? Nein, er geht erst recht an, denn nun kommt die Anordnung der ungewöhnlichen Seiten, die Anfänge der Kapitel, die Ausgänge, das Vorwort, die Inhaltsangabe, das Register, der Titel. So viele Namen, so viele Leidensstationen. Was die Alten nicht kannten, ist seit der Barockzeit Mode geworden: auf den Eingangsseiten muß oben etwa ein Drittel frei bleiben, eine weiße Lücke, die stets das Bild des Seitenpaares schief und hinkend macht. Und wozu? Die Ueberschrift allein, vielleicht in Linien eingefasst, würde vollständig genügen, um den Anfang eines neuen Abschnittes zu bezeichnen; auch die beliebten Kopfleisten, diese oft schlecht gezeichneten Lückenbüßer, sind meist entbehrlich. Bei den Ausgängen ist es der Kampf um das Ornament, der viel Geduld und Zeit kostet. Wenige Setzer wissen ein Zierstück passend zur Schrift zu wählen oder richtig in den freien Raum zu stellen; oft fehlt es auch in der Druderei an passendem Material. Das Vorwort pflegt der Setzer in einem anderen Schriftgrade zu halten als den Text des Buches; niemand weiß, weshalb? Aber der Autor, der damit überrascht wird, muß sich von Neuem empören, wenn er nicht schon die Waffen gestreckt hat. Ist dann das Inhaltsverzeichnis und das Register leidlich ins Reine gebracht, ohne daß die Ziffern die Buchstaben totschlagen, so bleibt nur noch der Titel. Das ist aber auch die härteste Nuß. Für seinen Titelsatz hat der Setzer bestimmte Regeln. Der Titel wird in lauter Zeilen von wechselnder Länge aufgelöst; da gibt es Hauptzeilen und Nebenzeilen und Unterzeilen usw.; sie sollen möglichst von einander abgehoben und daher auch durch verschiedene Schrift von einander unterschieden werden, kurzum es ist alles vorgeschrieben, was die Titelseite locker, unruhig, zerrissen, bunt machen kann. Wer einigen Sinn für flächenhafte Druckwirkung hat, kann ein Beispiel nach dem andern von seinen Bücherborden herunterholen. Es ist eine Sankt-Georgstat, gegen diese eingewurzelten Mißbräuche aufzutreten und dem Setzer klar zu machen, daß

nur das Gegenteil aller jener Regeln schöne Titel ergibt: wenn man vor Allem sich auf nur eine Schriftart beschränkt, wenn man die Zeilen möglichst gleich lang macht, wenn man fest geschlossene Zeilengruppen bildet und überhaupt stets nach rechteckiger Flächenwirkung strebt. . . .“

Dies ist ein kleines Vorspiel dessen, was die Setzer zu gewärtigen haben, wenn einmal die Künstler als Leiter fungieren. Mögen sie sich beizeiten vorsehen, wie dem zu begegnen.

So unbillig freilich wird auch ein verständiger Künstler nicht sein, daß er den Setzer für Dinge verantwortlich macht, die er nicht verschuldet. Und noch weniger wird ein Künstler, ein gebildeter Mann, den Setzer deshalb öffentlich verunglimpfen und sich als einen zweiten Sankt Georg gebärden. Jessen ist verfahren wie jemand, der bei einem Schneider kurzweg einen Anzug bestellt und dann empört ist, wenn der Schneider seine Wünsche hinsichtlich des Stoffs und der Façon nicht erraten hat. Der Setzer ist ebenso wenig ein Gedankenleser, wie jener Schneider. Hätte sich Jessen, bevor er sein Manuscript in die Druderei sandte, eine Schriftprobe erbeten und danach beim Titel, bei der Vorrede, beim Text, beim Kolumnentitel, beim Inhalt, beim Register, bei den Ueberschriften, Anfangs- und Ausgangskolumnen die von ihm gewünschten Schriften, Auszeichnungen, Durchschüsse, Zwischenschläge, Ornamente usw. genau angegeben, dann hätte er sich ruhig schlafen legen können und wäre so sicher gewesen, daß der Setzer seine Vorschriften pünktlich ausgeführt haben würde, wie daß am andern Morgen die Sonne aufgehe. Es gibt gar niemand, der in dieser Beziehung gewissenhafter und zuverlässiger ist, als der Setzer, und es gibt keine gewerbliche Technik, mit deren Material und Terminologie die Absichten des Bestellers so einfach, sicher und bis ins kleinste genau ausgedrückt und ausgeführt werden können, wie die Typographie. Dazu ist aber selbstverständlich eine eingehende Kenntnis dieses Materials und seiner Terminologie sowie eine lange Erfahrung in ihrer Anwendung unerläßlich. Diese Kenntnis und Erfahrung gehen Jessen offenbar ab.

Auch die typographische Aesthetik, die Jessen in seiner phantasievollen Stilübung vorträgt, zeugt von totaler Unkenntnis ihrer Prinzipien und ihrer Geschichte. Wenn ich auf einzelnes noch eingehe, geschieht es nur, um dem weiteren Umsichgreifen der Verwirrung, die sie schon angerichtet hat, vorzubeugen und einige Regeln anzuknüpfen.

Man unterscheidet bekanntlich kompreße und splendide Ausstattungen. Die Splendinität der Ausstattung hängt ab

von der Größe der Schrift, Stärke des Durchschusses und Breite der Ränder und zwar von diesen drei Faktoren gleichmäßig, nicht von nur zweien oder gar einem allein. Die Größe der Schrift richtet sich nach der Breite der Kolonne (Spalte) und in demselben Verhältnis, in dem der Durchschuß verstärkt wird, muß die Breite der Ränder zunehmen. Wo zwei von diesen Faktoren durch ihren Reichtum hervortreten, darf der dritte nicht karg oder ärmlich erscheinen. Noch unschöner und unharmonischer wirkt es, wenn nur ein Faktor mit Splendibität bedacht ist und die Dürftigkeit der beiden andern ihm gegenüber auffällig hervortritt. Z. B. kleine Schrift, starker Durchschuß und schmale Ränder, oder kleine Schrift, kleiner Durchschuß und breite Ränder. Diese letzten beiden Fehler sind bei uns besonders häufig, weil größere Schriften (Cicero, Mittel, Tertia) zum Werksatz selten oder gar nicht verwandt werden. Wir Deutschen haben in vieler Beziehung noch nicht gelernt, unseren Reichtum richtig zu gebrauchen; wir verschwenden ihn oft, wo wir knausern sollten, und knausern, wo wir ihn verschwenden sollten. Wer sich einen neuen Anzug kauft, für den ist es selbstverständlich, daß er sich dazu auch passenden Hut, Krawatte und Handschuhe anschafft. Und nicht anders ist es mit der harmonischen Ausstattung eines Buchs. — Damit erledigt sich Jessens Bemerkung, daß die Seite bei starkem Durchschuß wie eine „Reihe von nebeneinanderstehenden Leitern“ ausfähe.

Als Auszeichnungsschriften können bei Fraktur Schwabacher, Gotisch und Renaissance-Antiqua gebraucht werden, bei Renaissance-Antiqua, außer Kapitälchen und Versalien, die stets spationiert sein sollen, und Kursive, auch Schwabacher, Gotisch und Fraktur. Einen Frakturtext mit Schwabacher und Gotischer Schrift auszuzeichnen, ist heute und zwar seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ganz gewöhnlich und aus praktischen und ästhetischen Gründen vollkommen gerechtfertigt, namentlich hinsichtlich der Ueberschriften und Titel. Zur Fraktur Renaissance-Antiqua und zur Renaissance-Antiqua Schwabacher, Gotisch und Fraktur für die Auszeichnungen zu nehmen, ist bei uns heute nicht üblich. Früher geschah es, Engländer und Franzosen benutzen noch jetzt gern eine gotische oder gotisierende Schrift bei den Hauptüberschriften und Titeln, und es ist nicht der mindeste Grund vorhanden, das zu tadeln. Auszeichnungen haben den Zweck, durch den Charakter der dazu genommenen Schriften und Satzformen aus der Gleichförmigkeit des Kolummentitels hervorzutreten. Wie bei jeder Kunst, liegt in der Kunst des Schriftsatzes der feinere und stärkere ästhe-

tische Reiz nicht in der absoluten Einförmigkeit des Satzbildes, sondern in seinen kleineren und größeren Gegensätzen, in dem geistreichen, wechselnden Spiel seiner Formen, sofern dies nur sachlich (logisch) und stilistisch (künstlerisch) begründet ist. Hierzu mit feinem Gefühl die Schriften nach der näheren und fernerer Verwandtschaft ihres Grades und Charakters zu wählen, Worte und Zeilen nach der größeren und geringeren Bedeutung ihres Inhalts abzutheilen, zu durchschießen, zu gruppieren und mit dem Text organisch und harmonisch zu einer Einheit zu verschmelzen, das ist typographische Aesthetik, das ist typographische Kunst. Und das ist das unbestrittene und unbestreitbare Reich des Setzers, nicht des zeichnenden, malenden und dekorierenden Künstlers. — Damit erledigt sich Jessens Vorwurf, daß der Setzer die Ueberschriften so bunt wie möglich liebe, nicht nur verschiedene Schrift-Grade, sondern auch die aller verschiedensten Gattungen in demselben Buch, ja auf derselben Seite: Fraktur, Schwabacher, Gotisch, fett und mager, wie es gerade zur Hand sei.

Ueber Kapitelüberschriften und Titel ist das Nötigste in dem betreffenden Abschnitt des Textes gesagt worden.

Daß der Setzer tote (bloß Seitenzahl) und lebende Kolummentitel (Seitenzahl nebst Angabe des Seiteninhalts) unterscheidet, weiß Jessen natürlich nicht. Seitenzahl und Seiteninhalt sind demgemäß aus derselben Schrift und demselben Schriftgrad zu setzen. Welche Schrift man für den lebenden Kolummentitel nimmt, hängt von der Art der Auszeichnungsschriften, die im Text vorkommen, ab. Auch der Schriftgrad ist an eine feste Regel nicht gebunden. Für die Bemessung des Unterschlages dagegen empfehle ich die Regel: bei kompressen Text den Raum einer Textzeile, bei durchschossenem Text den Raum einer Textzeile plus einfachem Durchschuß zu nehmen. Also bei Bourgeois auf Korpus 10 Punkte, bei Korpus mit $\frac{1}{4}$ Petit Durchschuß 12 Punkte usw.

Die Vorrede ist aus der Widmung entstanden. In der älteren Zeit hatten die Bücher selten eine Vorrede, aber fast immer eine Widmung, bis ins sechzehnte Jahrhundert, und noch heute fallen Widmung und Vorrede manchmal zusammen. Widmung und Vorrede sind die einzigen Stellen im Buch, wo der Verfasser seinen Arbeitsrock auszieht, um sich dem Leser persönlich zu nähern, ihm Entstehung und Zweck seiner Arbeit zu erklären, dies und das zu rechtfertigen oder zu entschuldigen und ihm gleichsam selbst sein Werk zu überreichen und zu empfehlen. Dieser persönlichen, förmlichen Vorstellung des Verfassers vor seinen Lesern

gibt der Setzer mit Recht symbolischen Ausdruck, indem er die Vorrede durch eine größere Schrift auszeichnet. — Damit erledigt sich Jessens Empörung über den Setzer, der das Vorwort in einem andern Schriftgrade hält, als den Text, da doch niemand wisse, weshalb.

14) Das Mittel, die Ueberschriften, Initialen usw. farbig zu drucken, lag nahe. Schon Gutenberg machte damit bei seiner Bibel einen Versuch, gab ihn indessen, vermutlich weil es zu viel Geld und Zeit kostete, sogleich wieder auf. Peter Schöffer und andere haben dann zwar eine ganze Reihe von Werken mit roten Ueberschriften, oft auch mit roten Paragraphenzeichen u. dgl. gedruckt, doch geschah dies bald immer weniger und wurde seit dem Anfang der achtziger Jahre im wesentlichen auf die für den öffentlichen und den privaten Gottesdienst der Geistlichen bestimmten Bücher beschränkt. Mit drei Farben, ganz nach dem Vorbilde der Kalligraphen (Text schwarz, Ueberschriften rot, Initialen abwechselnd blau-rot und rot-blau), ist von ihnen überhaupt nur ein Buch, dieses allerdings zweimal in der Presse hergestellt worden, Schöffers hochberühmte Ausgaben des lateinischen Psalters von 1457 und 1459. Allein, was man hier in der ersten Begeisterung über die wunderbare Erfindung unternahm und glänzend vollbrachte, ist in der folgenden Zeit nicht wieder gewagt worden, ohne Zweifel aus Scheu vor den Kosten.

Vor sechzehn und siebzehn Jahren, als meine auf die Reform unserer Buchkunst gerichteten Studien in allem wesentlichen zum Abschluß gebiehen waren, habe ich zwei Bücher in drei Farben drucken lassen. „Das Buch in Bezug auf sein Format, seine Schrift, die Einrichtung des Satzes und die Anwendung seiner Ornamente, Halle, Max Niemeyer 1885“, und „Hymni et Sequentiae, Halle, Max Niemeyer 1886“, beide in klein 4°. Das erste ist, nachdem achtzehn Bogen gedruckt waren, äußerer Umstände wegen, unvollendet geblieben und würde seiner ganzen Anlage und Form nach in die von reformatorischen Tendenzen seit einigen Jahren so stark bewegte Gegenwart nicht mehr passen. Von dem zweiten befindet sich der erste Band seit 1887 im Handel. Die von mir wieder aufgefundenen Gesetze der alten Meister, wovon ein kleiner Teil in der vorliegenden Abhandlung erörtert wird, sind in diesen beiden Büchern schon zur Anwendung gekommen, soweit sie sich mit unseren modernen literarischen Forderungen vertragen. Von den gleichzeitigen, jedoch ein ganz anderes Ziel verfolgenden buchhändlerischen Bestrebungen des William Morris war mir damals und noch ein Jahrzehnt später nicht das geringste

bekannt. Ein drittes Buch, das mit drei Farben gedruckt ist und dessen typographische Einrichtung in den wichtigeren Stücken von mir herrührt, ist „Verthold Meiers Chronik von Sanct Aegidien in Braunschweig herausgegeben von Ludwig Hänselmann, Wolfenbüttel, Julius Zwißler 1901“. Hier wurden mit Absicht, auf Wunsch des Herausgebers und entsprechend der Zeit der Abfassung und dem Charakter der Chronik Satzformen des fünfzehnten Jahrhunderts bevorzugt.

Alle drei Bücher sind in der Offizin von W. Drugulin in Leipzig gedruckt worden. Ein ganzes Buch auf diese Art mit drei Farben in der Presse zu drucken, war damals etwas Neues und technisch eine recht schwierige Aufgabe. Der besonderen persönlichen Teilnahme, die Herr Johannes Baensch-Drugulin der Ueberwindung dieser Schwierigkeit zuwandte, gedenke ich noch jetzt mit lebhaftem und herzlichem Danke, dem Ausdruck zu geben mir ein Bedürfnis und eine Befriedigung ist.

15) Auf derselben Seite findet sich die Klage: „Die köstlichen Meisterwerke unserer Gutenberg, Just und Schöffer und ihrer Genossen führen ein verstaubtes Dasein in den großen Bibliotheken“. Die in dieser schön klingenden Phrase enthaltenen Vorwürfe sind nicht begründet. Jessen beehrt offenbar die großen Staatsbibliotheken nicht mit seinem Versuch, sonst müßte er bemerkt haben, daß die Werke „Gutenbergs, Just und Schöffers und ihrer Genossen“, soweit sie von besonderer Kostbarkeit sind und der Raum es gestattet, in Schränken und Schaukästen vorm Staube geschützt werden. Er kennt aber auch die reiche Literatur nicht, die sich mit Gutenberg, seinen Genossen und ihrer typographischen Tätigkeit beschäftigt, und davon sollte er, da er selbst Bibliothekar ist, doch einiges wissen.

16) Der Aufsatz „die Kunst des Buchdruckers“ ist 1903 geschrieben und unverändert zum Druck befördert worden. — Meine Absicht, die Regeln für den Satz aller wichtigeren Stücke des Buches (Titel, Widmung, Inhalt, Schrift, Durchschuß, Kolummentitel, Anfangskolumne, Schlußkolumne, Kapitelüberschriften, Anmerkungen, Auszeichnungen im Text, Marginalien, Register, Format, Ornamente) nebst Beispielen hier anzuschließen, hat, obgleich ein großer Teil seit 1903 im Manuscript druckfertig vorlag, aus mehreren Gründen nicht ausgeführt werden können. Aus denselben Gründen ist auch die Beigabe der Abbildungen unterblieben, worauf sich der Text öfter bezieht. Beides soll in einem besonderen kleinen Buche zusammengestellt werden, das hoffentlich noch in diesem Jahre erscheint.

Bucheinzeichnungen Melanchthons.

Indem schönen Brauch der Studenten des sechzehnten Jahrhunderts, den in ein Buch eigenhändig geschriebenen Denkspruch eines verehrten Lehrers mit ins Leben zu nehmen, ist die nachstehende Inschrift Melanchthons ein überaus freundliches Beispiel, gleich bezeichnend für die Sinnesweise des Schreibers wie vermutlich für die des Empfängers. Sie steht in einer BIBLIA | INSIGNI-UM HI-| storiarum Simulachris cum | uenustati tū ueritati accom | modis illustrata . . . Excudebat Fran. Gryphius. AN. MDXIII. 8°. Der Titel ist mit schöner vierseitiger Leiste geschmückt, der Text mit zahlreichen Holzschnitten, die von einem Künstler herrühren und offenbar für diese Bibelausgabe gezeichnet worden sind. Wer dieser nicht gewöhnliche Künstler war, ist nicht ersichtlich. Ebenso wird der einstige Eigentümer des Buches nicht genannt. Die Buchstaben A und H auf dem Vorderdeckel des ungefähr gleichzeitigen, in Blinddruck reich verzierten Schweinsledereinbandes sind vielleicht die Anfangsbuchstaben seines Namens. Das Buch gehörte ehemals der Universitätsbibliothek in Helmstedt, wo es zuerst die Signatur K 1014, später A 8vo 31 führte; seit dem Jahr 1913 ist es in Wolfenbüttel.

Johannis 14 capite inquit Filius Dei: *Ἐάν τις ἀγαπή με, τὸν λόγον μου τηρήσει, καὶ ὁ πατήρ μου ἀγαπήσει αὐτόν, καὶ πρὸς αὐτὸν ἐλευσόμεθα καὶ μονὴν παρ' αὐτῷ ποιήσόμεθα.*

Hanc necessariam doctrinam & dulcissimam consolationem teneamus infixam animis et sepe cogitemus. Primum docet haec sententia, quae & ubi sit vera Dei Ecclesia. Adfirmat enim esse | coetum visibilem, qui docet, audit, discit, fide amplectitur & propagare studet incorruptam Euangelij doctrinam. In hanc veram Ecclesiam te quoque includas, & certo statuas te verae Ecclesiae dei membrum esse, cum audis, discis, fide amplecteris incorruptam Euangelij vocem. Postquam autem didicimus, quae et ubi sit vera Ecclesia, proponamus nobis etiam dulcissimam promissionem & consolationem, quae hic recitatur. Habitat Deus in hoc suo coetu, te diligit, regit, & protegit in hac vita, &

vere exaudit, vult opem ferre inuocanti. Et post hanc vitam vult te socium esse consuetudinis suae & filij sui in aeterna vita, supientia, iusticia & laetitia. Philippus Melanchthon 1550.

Eine Inscription Melanchthons über dieselbe Stelle ist abgedruckt im Corpus Reformatorum VI (1839), Sp. 137; eine andre G. S. VI, Sp. 506; eine dritte im C. R. VI, Sp. 158; eine vierte, fünfte und sechste C. R. VI, Sp. 1166, 1167, 1168.

In Melanchthons Ausgabe der Loci communes, Lips. 1546, findet sich von Melanchthons eigener Hand die Einzeichnung: Ev. Johannis 3[16]. Sic dilexit deus mundum, ut filium suum unigenitum dederit etc. Philippus Melanchth. | 1546. Auf dem mit schönem Blinddruck gezierten Vorderdeckel stehen die Anfangsbuchstaben vom Namen des damaligen Eigentümers des Bandes H S 1546.

In den Scripta publice proposita a Professoribus in Academia Vitebergensi ab anno 1540. usque ad annum 1553. Vitebergae 1553. 8°, hat Melanchthon eigenhändig eingeschrieben: Simonides | οὐκ ἔστ' ἀπ' ἐργων | οὐ καλῶν ἔπη καλὰ | Epicharmus In | μεταφ. | apud Aristotelem | χαλεπὸν δ' ἐκ μὴ | καλῶς ἐχόντων | λέγειν καλῶς.

In einem alten Band, der etwa 1568 angefertigt sein mag und die Schrift Brenzens, Wie mann | sich Christlich zu dem | Sterben bereiten sol. | . . . Frankfurt a. d. D. | Druckts Jo. Eichorn. D. J. 8°, enthält, stehen von gleichzeitiger Hand:

Versus Philippi Melanch: ante mortem.

Sic ego quotidie de lecto surgo precando,

Vt mens ad mortem sit duce leta deo.

Cur mortem metuam? mors non est, mortis imago est.

Nam merito nitor, Christe benigne, tuo.

Vermis adhuc spiro, moriturus forte sub horam.

Mors etenim certa est, funeris hora latet.

Ergo, gnate Dei, tibi me iam porrigo totum,

Viuam seu moriar, sanguine uiuo tuo.

Ob diese Verse schon veröffentlicht sind, weiß ich nicht.





Faustbuch und Faustsage.

Viel man bisher wußte, haben sich von der ersten Originalausgabe des berühmten Faustbuchs, die in Frankfurt a. M. bei Johann Spies 1587 gedruckt wurde, nur noch vier Exemplare erhalten, eins im Besitz des Verlagsbuchhändlers Rippenberg in Leipzig, die drei andern in der Wiener Hofbibliothek, in der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in Budapest und in der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek in Bernigerode. Alle vier haben Defekte, auch im Rippenbergischen, das den Text vollständig enthält, fehlen die drei leeren Blätter, eins am Schluß der Vorreden und die beiden letzten Blätter des Bogens P¹).

Im Sommer dieses Jahres 1913 hat nun die wolsfenbütteler Bibliothek ein fünftes Exemplar dieser ersten Ausgabe dieses Faustbuchs bekommen. Es stammt aus der ehemaligen Universitätsbibliothek in Helmstedt²⁾ und ist ganz vollständig, auch die drei leeren Blätter sind vorhanden. Überdies ist sein Erhaltungszustand vorzüglich, es ist vollkommen sauber und die Ränder so breit, als es die Beschneidung beim Einbinden zuließ. Nur sind die vier letzten Blätter durch ein winziges Wurmloch geringfügig verletzt. Die Größe der Papierkolumnen beträgt 150 × 95 mm. — Dem Exemplar ist Bartholomäus Ringwaldts Die lauter Wahrheit, Erffordt, Johann Beck, 1587 (Gödeke, Grundriß II², S. 515, No 12 b) vorgebunden. Der Einband besteht aus

einem breiten weißen Schaflederrücken mit großen blinden Stempeln auf Buchdecken von Pappe, die im übrigen mit grün gefärbten Stücken einer schönen Pergamentschrift des 13/14 Jahrhunderts (Deutsches Arzneibuch) überzogen sind. Der Einband muß sehr bald nach Beendigung des Drucks gemacht worden sein, denn die Druckfarbe des Bogens P war noch so frisch, daß ein Teil des Spiesschen Signets auf der folgenden leeren Seite abgeklatscht ist.

Eine bibliographische Beschreibung dieser ersten Ausgabe des Faustbuchs hat Zarncke dem Neudruck Braunes³⁾ vorangeschickt. Sie ist etwas umständlich und undeutlich, indem sie unbezifferte Seiten das einemal nach Blättern, dann wieder nach Seiten zitiert und Dinge einmischt, die für die bibliographische Kennzeichnung der Hauptbestandteile des Buches unwesentlich sind. Auch enthält sie mehrere tatsächlich unrichtige Angaben; so, daß der Vorstoß, der der Historia vorangeht, aus 11 Blättern bestehe, während er 12 Blätter umfaßt, daß nicht angemerkt wird, daß die erste, achtzehnte und einundzwanzigste Zeile des Titels gesperrt sind, daß die einundzwanzigste Zeile ganz mit Versalien, statt mit Versalien und Kapitälchen, gedruckt ist und in derselben Zeile CUM statt CVM. Das scheinen alles unwichtige und gleichgültige Kleinigkeiten zu sein, in Wirklichkeit sind es Tatsachen, die der Bibliograph in einem so wichtigen Falle wie dem vorliegenden, beachten muß und mit leichter Mühe ausdrücken kann. Denn wenn auch nur eine dieser Tatsachen in dem Exemplar, das Zarncke beschrieben, wirklich bestünde, so

müßte es sich in diesem Punkte von dem wolffenbütteler unterscheiden und dann erhöhe sich weiterhin die Vermutung, daß das wolffenbütteler Faustbuch ein vollständig anderer Druck sein möchte als jenes von Zarncke benutzte, und wenn das sich bestätigte, dann stritten beide um die Priorität. Es ist deshalb nicht überflüssig eine neue und bibliographisch treue Beschreibung der ersten Originalausgabe des Faustbuchs zu geben.

Bl. 1a titel: HISTORIA | Von D. Johan |
Fausten, dem weibeschreyten | Zauberer vnnnd
Schwarzkünstler, | Wie er sich gegen dem Teuffel
auf eine be|nandte zeit verschrieben, Was er hier-
zwischen für | seltsame Abentheurer gesehen, selbs
angerich|tet vnd getrieben, biß er endlich sei|nen
wol verdienten Lohn | empfangen. | Mehrertheils
auß seinen eygenen hin|verlassenen Schrifften,
allen hochtragenden, | fürwitzigen vnd Gottlosen Men-
schen zum schrecklichen | Beyspiel, abscheuulichen
Exempel, vnd treuw|herziger Warnung zusammen
gezo|gen, vnd in Druck ver|fertigt. | JACOBI
III. | Seyt Gott vnderthänig, widerstehet dem |
Teuffel, so fleuhet er von euch. | CVM GRATIA ET PRI-
VILEGIO. | Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, |
durch Johann Spies. | — | M. D. LXXXVII.

8^o. — 24 unbez. Seiten (S. 1 Titel, 2 leer, 3 — 9 Widmung, 10 — 21 Vorred an den | Christlichen Leser., 22 — 24 leer) + 227 bez. Seiten (Text der Historia vonn | D. Johann Fausten,) + 8 unbez. Seiten (Register der | Capitel,) + 1 unbez. Seite (Kolophon: Gedruckt zu | Franckfurt am Mayn, | bey Johann Spies. | Druckersignet. | M. D. LXXXVII.) + 4 leere Seiten. Die Zeilen 2. 3. 11. 18 und 22 des Titels rot, 1. 18 und 21 gesperrt. — Bemerket sei noch, dass in der Widmungsüberschrift Zeile 7 günstigen steht günstigen, wie Petsch druckt.

Petsch hat in seiner zweiten Auflage des Brauneschen Neudrucks*) die bibliographische Beschreibung Zarnckes wörtlich wiederholt, mit ihren Fehlern. Auch die Bemerkung daß der Druck „Spuren der hastigen Herstellung“ trage, fehlt nicht. Allein die wenigen Druckfehler und Versehen, woraus Zarncke das schloß, sind nicht beweisend. Von Druckfehlern ist bekanntlich kein Buch frei und in dieser ersten Ausgabe des Faustbuchs sind deren nicht mehr und nicht schlimmere als in andern Büchern dieser Zeit und Art. Auch Petsch ist genötigt gewesen, seinem Buch „Berichtigungen“ anzufügen, darunter sogar die falsche Nummer (24) eines Kapitels und ihm wird man „hastige Herstellung“ gewiß nicht vorwerfen dürfen.

Auf die Kontroversen einzugehen, die Entstehung und Erklärung des Faustbuchs hervorgerufen haben, ist hier nicht der Ort. Nur ein paar Glossen zu Petsch' Untersuchungen, weil sie die neuesten sind, sollen hier Platz finden.

Am Anfang der Vorrede von W (wolffenbütteler Handschrift) wird erklärt, „Dise Dolmetsch vom Doctor Fausto ... hat mich bewegt auff deine vielfeltige Bitt auß dem Latein inn das Teutsch zu Transferriern, wie ich dann achte, niemahls inn Teutsche sprach kommen ist“. Und am Schluß der Vorrede von S (des Spies'schen Drucks) wird dem Leser ein „Lateinisches Exemplar“ angekündigt, dessen er „in kurzem“ „von mir gewertig“ sein wolle. Wer jene Erklärung und diese Ankündigung ernst nimmt, wird doch nicht umhin können, eine ganze Reihe von Fragen zu beantworten, z. B. wer der „von mir“ ist? ob der Verfasser des Volksbuchs beide Vorreden geschrieben, die in W und die in S? und warum dann in W die eine fortblieb, die andere in S? weshalb von ihm bisher keine Spur sich hat finden lassen, weder von seinem Text noch von einer Tradi-

tion, die seine Existenz sicher bezeugt? ob der Verfasser das Volksbuch, wenn er es lateinisch geschrieben, selbst ins Deutsche übersetzt hat oder, wie es nach W scheint, ein anderer? und wie es dann möglich ist, daß die deutsche Übertragung mit den Quellen manchmal wörtlich übereinstimmt? Ich denke, wer das Faustbuch „philologisch“ liest, wird nichts weiter aus diesen Worten von einem lateinischen Original entnehmen, als daß sie eine romanhafte Floskel sind, um die Spannung des Lesers zu erhöhen. Petsch aber nimmt sie wirklich wörtlich: „ich bekenne mich noch heute zu einem lateinischen Originalwerk“ sagt er kurz und entschieden⁵⁾. Und seine Beweise? Ein paar lateinische Worte und Satzkonstruktionen⁶⁾. Das ist dürftig. Aber es ist mutig.

In meinen Untersuchungen zum Abdruck der wolffenbütteler Handschrift (W) habe ich auch das Verhältnis Lercheimers zum Faustbuch behandelt mit dem Ergebnis, daß Lercheimer weder diese Handschrift⁷⁾, noch eine der gedruckten Ausgaben benutzt hat, sondern eine Handschrift, die von W und S unabhängig war. Die Gründe sind so evident, daß ich nichts hinzuzufügen brauche. Überdies ist es eine ganz untergeordnete Sache und nur insoweit von Wert, als sie beweist, daß es damals außer W und dem Druckmanuskript von S mindestens noch eine dritte Handschrift mit eignen Lesarten gab⁸⁾. Petsch indessen sieht in Lercheimers Verhältnis zum Faustbuch noch immer eine „schwierige Frage“⁹⁾ und hat es für nötig gehalten, dies Verhältnis in einer besondern Abhandlung¹⁰⁾ abermals zu erörtern, noch dazu mit so lahmen Erwägungen, daß es schon deshalb mehr als überflüssig ist, sie zu berühren. Davon nur zwei Beispiele.

Nach dem Faustbuch beträgt die Dauer des Pakts, den Faust mit dem Teufel eingeht, 24 Jahre. Dieselbe Zahl nennt Lercheimer. Die Faustsage berich-

tet über die Dauer von Fausts Teufelspakt nichts. Da nun auch Petsch der Ansicht ist, daß Lercheimer das Faustbuch gekannt hat, müßte er — sollte man meinen — den nächstliegenden und ganz unbedenklichen Schluß ziehen, Lercheimer habe die 24 Jahre dem Faustbuch entnommen. Allein Petsch setzt den einfachen und unverfänglichen Tatsachen die auf lauter grund- und haltlose Vermutungen gebaute Behauptung entgegen, Lercheimer hätte die „Festlegung von Fausts Teufelsbund auf 24 Jahre“ der ihm in Wittenberg bekannt gewordenen „mündlichen Gestalt der Faustsage zu verdanken“. Nach dieser Leistung muß man Petsch den wohlmeinenden Rat geben, sich im „philologischen“ und „unparteiischen“ Lesen noch ein Weilchen zu üben.

Noch schlimmer ist Folgendes. Nach Petsch (Lercheimer u. d. Faustbuch S. 181) soll der Verfasser des Faustbuchs „sagenhafte Züge zusammengekratzt [S] haben, wo er sie fand, nur diejenigen Züge der wittenbergischen Tradition hätte er beiseite gelassen, die auf die Reformatoren selbst zurückgingen, um Faust von den heiligen Männern so weit wie möglich abzurücken“. Ja, warum hat er dann die Sage, wenn er auf den guten Ruf der Lutherstadt und Universität so sorgsam bedacht war, doch in Wittenberg lokalisiert? noch dazu „nicht in dem wirklichen, sondern in einem poetischen Wittenberg“ (a. a. O., S. 178)? hätte er seine Absicht, „Faust von den heiligen Männern so weit wie möglich abzurücken“, nicht viel sicherer erreicht mit der Verlegung der Handlung in eine andere Stadt? etwa nach Erfurt? oder, wie Kosschirt, nach Ingolstadt? und war nicht Fausts Zusammentreffen mit Melanchthon, sogar in dessen eigner Hause, notorisch? von Melanchthon selbst mündlich und schriftlich bezeugt? Daß Faust mit den „heiligen Männern“ verkehrt hatte, daran nahm niemand den mindesten Anstoß; wie viele sehr üble Gesellen unter

den tausenden wittenbergischen Studenten zu ihrer Zeit waren, mußte jeder, und ebenso, daß Luther und Melanchthon sie nicht mieden, so lange sie auf ihre Besserung hofften¹¹⁾. Deswegen brauchte sich der Verfasser keine Sorge zu machen, so wenig wie Lercheimer, der in der ersten Auflage seines Buchs (1585) eine solche Geschichte ganz unbedenklich erzählt¹²⁾. Erst darüber geriet Lercheimer in hellen Zorn, daß der Verfasser der *Historia* den Faust in Wittenberg zum Magister und Doctor Theologiae werden läßt und daß solche schändliche Lügen sogar auch gedruckt wurden¹³⁾. Das alles steht bei Lercheimer deutlich zu lesen und um es zu verstehen braucht es nicht einmal „Unparteilichkeit“ und „Philologie“. Mit solchen impotenten Argumenten, wie Petsch sie vorträgt, kann allerdings die berühmte „Faustfrage“ nicht gelöst werden.

Natürlich hat sich Petsch auch die Frage vorgelegt und in seiner Weise beantwortet, warum der Verfasser seine *Historia* in Wittenberg lokalisiert? Der Verfasser, meint er (S. 179 f.), hätte „den bösen Ruf der wittenberger akademischen Jugend gekannt und ihnen [ihr!] ein warnendes Beispiel vorhalten wollen, wohin humanistischer Libertinismus mitten in einem so frommen Plage wie Wittenberg führen könne¹⁴⁾“. Für diese Ansicht hat ja Petsch einen autoritativen theologischen Gewährsmann: auch Kauerau steht im Faustbuch nur eine „lehrhaft-erbauliche Unterhaltungsschrift“¹⁵⁾. Gerade bei ihm, dem ausgezeichneten Kenner der Kirchengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts, hatte ich gemeint, müsse der Hinweis auf eine engere Beziehung des Faustbuchs zu den uns oft so klein und kleinlich scheinenden und doch so hochbedeutsamen dogmatischen Kämpfen, die alsbald nach dem Tode Luthers gegen Melanchthon und seine Anhänger ausbrachen und die folgenden drei Jahrzehnte bis zur Konkordie erfüllten,

Verständnis erwecken oder doch so viel Interesse, daß er die Unhaltbarkeit meiner Hypothese mit guten Gründen zurückwies. Denn es kann doch einem Theologen nicht gleichgültig sein, ob diese Kämpfe, worin sich die eignen Bekenner von Luthers Lehre zerfleischten, zuletzt noch in einem Literaturwerk einen Niederschlag gefunden haben, das zum Ausgang der größten poetischen Bewegung der Welt geworden ist. Aber Kauerau ist dieser Gedanke so verwerflich und absurd vorgekommen, daß er ihn nicht für des Aufhebens wert hielt. Schade; nun bin ich genötigt, meine vor zwanzig Jahren entstandene Hypothese aufrecht zu erhalten, nicht daß sie richtig sein muß, aber daß sie richtig sein kann und daß sie richtig ist, so lange nicht eine bessere die wirren Knoten des Faustproblems löst.

Zu meinem Bedauern habe ich den zweiten Teil meiner Untersuchungen noch nicht niederschreiben können aus Mangel an Gesundheit und Muße. Zu dieser Miszelle haben mich die Bekanntmachung des helmstedter Exemplars der ersten Ausgabe des Faustbuchs und diese stillen Weihnachtstage gewissermaßen geführt. Zuletzt übte dabei auch die Entschuldigung von Petsch, daß er meinen „noch ausstehenden Forschungen nicht habe vorgreifen“ wollen¹⁶⁾, einigen Einfluß. Denn nichts liegt mir ferner, als Vorrechte irgend welcher Art wegen des noch nicht veröffentlichten zweiten Teils meiner Untersuchungen in Anspruch zu nehmen; es würde mir aufrichtig leid tun, wenn solche Rücksichten der Faustforschung hinderlich gewesen wären¹⁷⁾. Da indessen voraussichtlich noch mehrere Jahre vergehen, bis ich die Abfassung und Veröffentlichung dieses zweiten Teils vornehmen kann, dessen Hauptbestandteil die ausführliche Begründung meiner Faust-Melanchthon-Hypothese¹⁸⁾ ist, will ich hier in aller Kürze einige springende Punkte vorausschicken, worauf sie beruht. —

Wer das Volksbuch vom D. Faust verstehen will,

muß sich zunächst von dem Glauben frei machen, daß es das Produkt einer Sammlung von Faustsagen¹⁹⁾ wäre, worin der Samler, den man auch Verfasser nennt, nur redaktionell und ohne eigne Zutaten eine gewisse Ordnung gebracht hätte, nicht ohne Mißverständnisse oder mangelndes Verständnis ihrer eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung. Ebenso muß die Meinung endgültig verabschiedet werden, daß die erst nach dem ersten Druck des Volksbuchs (1587) bekannt gewordenen Faustgeschichten wenigstens teilweise zum echten Bestande dieses Buchs gehörten, dessen Text bei einmaliger oder wiederholter Bearbeitung an vielen Stellen „gekürzt“ oder — wozu meine zahl- und umfangreichen Quellennachweise²⁰⁾ Veranlassung gaben — „aufgeschwemmt“ worden wäre. Denn das Volksbuch ist keine Sammlung von Sagen, die an die historische Person Fausts sich anknüpfen und ist nicht in mehrfacher Bearbeitung gekürzt und aufgeschwemmt worden, sondern es ist (wie ich schon in meinen Untersuchungen S. CCXCIV f. ausgeführt habe) ein Roman und zwar ein Roman, teils mit der Absicht, erbaulich zu unterhalten, vor allem aber eine mächtige religiöse Partei in ihrem Haupte unter der Maske des Zauberers Faust satirisch zu treffen und er liegt, abgesehen von Kleinigkeiten, in W noch heute in der Gestalt vor, worin er anfänglich verfaßt war. Ist aber das Volksbuch keine Sagensammlung, sondern ein Roman, eine Dichtung, so muß es auch eine dichterische Komposition und Idee haben, die durch das Ganze hindurch geht und aus der es erklärt werden kann.

Nach den Parallelen, die Erich Schmidt aus den Schriften Luthers beigebracht hat, kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Verfasser des Volksbuchs ein Lutheraner strengster Observanz war. Nach den Darlegungen, die ich schon über den ersten Teil des Volksbuchs veröffentlicht habe, kann es ebensowenig zwei-

felhaft sein, daß in diesen siebenzehn Kapiteln eine Komposition ist und eine führende Idee, nämlich, daß Faust zuerst nicht an Gott glaubt, deshalb aus Stolz, Hochmut und Vermessenheit²¹⁾ ein Weltmensch, Epikuräer, Philosoph (Spekulierer) und Naturforscher (Astronom und Arzt) wird, sich aber dem Teufel ergibt, weil seine eignen „Gaben“ und „Geschicklichkeit“, überhaupt menschliches Vermögen, nicht ausreicht, die „Elementa zu speculieren“, d. h. daß die Welt unerschaffen, aus sich geworden ist und besteht usw., jedoch in den Auskünften des Teufels keine befriedigenden Erklärungen findet, deshalb in Zweifel und Melancholie verfällt, zum Gottesglauben zurückkehren möchte, aber nicht kann, weil ihn der Teufel und sein Pakt daran verhindern. — Was melden hievon die Berichte vom historischen Faust? Nichts. Was die Faustsage? Nichts. Entspricht der Inhalt dieses ersten Teils des Volksbuchs dem geschichtlichen Faust und der Faustsage auch nur in einem Zuge? Nein. Wie also ist er ins Volksbuch gekommen? Durch den Verfasser.

Nachdem Mephistophiles am Ende des ersten Teils der Historia so barsch sich verbeten hat, von Faust ferner noch mit theologischen Fragen bemühet zu werden, bleibt diesem nur übrig, die „Elementa zu speculieren“, paktgemäß mit Hülfe des Teufels. Demgemäß handelt der zweite Teil der Historia vornehmlich von Astronomie. Faust macht Almanache, Kalender, Praktiken und Nativitäten mit Hülfe seines Mephistophiles, läßt sich dann aber belehren, daß nur sie, die „alten und erfahrenen Geister, die in der Luft unter dem Himmel schweben, des Himmels Lauf [der Sonne, des Mondes, der Planeten und Sterne] kennen und daraus die Verhängnis Gottes [in der Natur] sehen und abnehmen können“. Dieser Weisung folgend erbittet Faust Unterricht über Entstehung und Bedeutung von Winter und Sommer, Ro-

meten, Sterne, Gespenster, nächtliches Sternlicht, Sternschnuppen und Donner, aber auch, was ihm natürlich viel wichtiger (und für den Leser viel interessanter) ist, über das Wesen und den Mechanismus der Welt, über Himmel und Hölle und über Länder, Städte und Meere. Hier nun wird die größte Spannung des Lesers dadurch erreicht, daß der Teufel dem Faust diese geheimnisvollen Dinge nicht bloß trocken theoretisch erklärt, sondern daß er ihn persönlich in die höchste Höhe des Himmels, tief hinab in die Hölle und weithin über die Erde bis zum Paradies führt²²). Auf dieses spannende Interesse ist auch der Umfang der Erzählung berechnet: für die neun kurzen Kapitel der geheimen Wissenschaft, die den Kalendermachern und Horoskopstellern diente, waren sieben Seiten (W 40—42. 70—75) genügend, die Spekulationen dagegen über die Erde, Hölle und Himmel werden in sieben langen Kapiteln auf neunundzwanzig Seiten (W 42—70) ausführlich erklärt. — Was ist von diesen Spekulationen und Fahrten den Berichten über den geschichtlichen Faust zu entnehmen? Nichts. Was der Faustsage? Nichts. Wo also sind sie entsprungen? In der Phantasie des Verfassers.

Die achtundzwanzig Zauberstücke des dritten Teils der Historia (W 75—109) entsprechen ganz unserer Kenntnis des historischen Faust. Sie sind zunächst eine Konzeßion an den Leser: von dem Zauberer und Schwarzkünstler²³) Faust mußte der Verfasser auch solche Anekdoten berichten, nicht etwa nur, weil sein Roman sonst für viele Leser langweilig geworden wäre und sich „zu einer Kurzweil für ein Garten gesprech“ nicht geeignet hätte, sondern weil Faust in manchen Kreisen gerade von dieser Seite bekannt war. Schon aus diesem Grunde durfte dieser dritte Teil in dem Plane nicht fehlen. Ganz unrichtig aber wäre die Annahme, daß der Verfasser diese Anekdoten „zusammengerafft hätte, wo er sie fand“²⁴). Gleichgültig wa-

ren ihm schon diejenigen nicht, die Luther erwähnte; wir wissen, welches Gewicht er darauf legte, seinen Faust in den schärfsten Gegensatz zu Luther zu stellen. Von besonderem Wert mußten ihm solche dann sein, worin Studenten vorkamen, da sein Roman in Wittenberg spielt. Andere mag er ausgewählt haben, weil sie von Faust gern erzählt wurden. Aus der Rolle fällt er aber, wenn er Faustgeschichten an die Höfe der Kaiser Max und Karl, des Herzogs von Anhalt (hier jedoch ist vielleicht ein besonderer Grund für ihn bestimmend gewesen) oder an andere ferne Orte verlegt; möglich, daß auch diese Geschichten dem Faust gern zugeschrieben wurden oder daß er ihn in die Sphären von Fürsten und des Adels zu bringen Ursache hatte. Sicher sind einige Geschichten, wie z. B. die von der Fastnacht, vom Alten Mann und von der Helena vom Verfasser erfunden oder auf Faust übertragen und erst durch das Volksbuch zu Faustsagen geworden. Der Verfasser ist somit auch in diesem dritten Teil seines Romans, wo man sich auf vermeintlich echten Sagenboden befand, in planmäßiger Arbeit zu erkennen.

Noch mehr ist dies beim vierten Teil der Fall; nur von den Umständen, die bei Fausts Tode vorgingen, wird Ähnliches berichtet, dagegen von seinem Testament, seinen Klagen, seiner Prophezeiung und seiner Oration an die Studenten, sowie von der Verhöhnung des Teufels im Sprichwörterkapitel wissen Geschichte und Sage nicht das geringste: sie sind vollständig des Verfassers eigne Erfindung.

Dieser Roman ist kein literarisches Meisterwerk, aber die Lebensgeschichte des Helden ist aus der Darstellung des Volksbuchs selbst vollkommen verständlich. Ein junger Mensch aus gottesfürchtigem Hause geht nach Wittenberg, um Theologie zu studieren. Aber dieses Studium befriedigt ihn nicht, weil es ihm über den Mechanismus der Welt und die Bestim-

mung des Menschen keinen rechten Aufschluß verspricht. Diesen vermeint er durch die Naturforschung und besonders die Astronomie zu erlangen. Seine vortrefflichen Gaben und seine philosophischen Spekulationen führen ihn jedoch auch auf diesem Weg nicht zum Ziel: er erkennt, daß der Einblick in die letzten Gründe der Dinge überhaupt aus menschlichem Vermögen nicht erlangt werden kann, und da er an Gott nicht mehr glaubt, beschwört er den Teufel, damit dieser seine Sehnsucht erfülle. Nachdem ihm der Teufel hinreichende Proben seiner gewaltigen Macht und seines überirdischen Wissens gegeben, schließt er mit ihm den verhängnisvollen vierundzwanzigjährigen Pakt.

Zunächst schwelgt Faust mit dem Jahrgeld, das ihm der Teufel gibt, in epikuräischen Freuden, studiert ein großes, ebenfalls vom Teufel empfangenes nigromantisches Buch und treibt mit ihm philosophische Quästionen und Disputationen. Diese Disputationen bewirken jedoch das Gegenteil von dem, was Faust von ihnen erhoffte: anstatt ihm die erwartete letzte Erkenntnis zu bringen, treiben sie ihn zum Gottesglauben und der verlassenen Theologie immer stärker zurück. Eine solche Rückkehr ist ihm aber durch den Pakt und die Macht, die er dem Teufel über sich gegeben, ewig verschlossen, er muß nun den Weg gehen, den ihn sein Geist Mephistophiles führt und in dem zauberischen Leben verharren, bis ihn der Teufel nach dem Ablauf seines vierundzwanzigjährigen Pakts auf greuliche Weise ermordet und seine Seele der ewigen Verdammnis verfällt. Diese Geschichte ist an und für sich nicht eben bedeutend; sie wird in jener Zeit öfter passiert sein, ohne daß der Teufel eine so große und in die Augen fallende Rolle dabei spielte²⁵). Es war auch nicht besonders wichtig, ob der Verfasser des Volksbuchs Katholik oder Lutheraner war, worüber man so lange herumstritt, da

man im Volksbuch doch nur eine Sammlung von Sagen erblickte, deren Kern manche in die vorreformatorische Zeit zurückverlegten, bis ich und nach mir Erich Schmidt den strenglutherischen Geist des Volksbuches bezw. seines Verfassers und Redaktors erkannten, dieser ohne an dem Volksbuch als eines „Sammelprodukts“ von Faustsagen im geringsten zu zweifeln. —

Als ich über den strenglutherischen Geist des Volksbuches klar wurde und die von mir aufgefundenen Quellen, darunter die für die wichtigsten Kapitel, mich zu der Ueberzeugung brachten, daß im Volksbuch ferner nicht mehr eine Sammlung von Faustsagen, sondern eine frei selbständige Dichtung erblickt werden müsse, fiel mir auf, daß die Bemühungen Fausts, in den vorigen gläubigen Stand zurück zu gelangen, sich auf Luthers Rechtfertigungslehre zuspitzten. Dann aber konnte der Faust des Volksbuchs der Faust der Sage nicht sein, dann mußte in der Maske des Faust der Geschichte und Sage ein Mann²⁶) sich verstecken, der Luthers Rechtfertigungslehre bestritt, dann mußte die Absicht des Dichters des Volksbuches darauf hinausgehen, einen Mann darzustellen, der zuerst an Luthers Rechtfertigungslehre glaubte, sie nachher aber verleugnete und damit dem Teufel und zuletzt der Verdammnis anheimfiel. Wie ich auf den Gedanken und zu der Hypothese gekommen bin, daß Melanchthon dieser Mann sein muß, ist hier nicht die Stelle zu erörtern. Auch sind mir viele Einzelheiten meiner damaligen eindringenden und umfänglichen Studien heute nach mehr als zwanzig Jahren entfallen. Hier sollen, wie schon gesagt, in möglichster Kürze nur einige Hauptpunkte vorgeführt werden, worauf sich meine Faust-Melanchthon-Hypothese stützt.

Das über alles andere weit hinausragende Interesse an dem Faust, dessen Leben im Volksbuch erzählt wird, beruht auf seinem schweren und tragischen reli-

grosen Gewissenskonflikt. Deshalb setzt die Erzählung sogleich in den ersten Kapiteln mit diesem Konflikt ein, gibt genau an, wie er entstand, mit deutlichem Hinweis, worauf er beruhte, und schildert dann bis ans Ende die Folgen. Hätte das Volksbuch nur eine „lehrhaft-erbauliche Unterhaltungsschrift“ sein sollen, so würde der Verfasser das Unterhaltende (die Zauberanekdoten des dritten Teils) an den Anfang, das Lehrhafte in die Mitte und das Erbauliche an das Ende disponiert haben. Hier aber ist das Unterhaltende episodentarig in das dritte Viertel des Romans verlegt, das Lehrhafte besteht darin, daß Faust sein Heil, anstatt in der Bibel, beim Teufel sucht und von diesem mit verworrenen und kindischen Erklärungen über den Bau der Welt, die Vorgänge in der Natur und einem Blick in die Hölle abgespeist wird, deren satirische Absicht ein gebildeter Protestant aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gleichsam mit Händen griff, und das Erbauliche in Drohungen und Verspottungen des Teufels, Fausts wachsender Friedlosigkeit seinem epikurischen Leben und tragischen Ende, und in Warnungen des Verfassers, die hauptsächlich auf die Vorrede beschränkt und sonst nur gelegentlich in die Erzählung eingestreut sind.

Der Ort, wo der Roman spielt, mußte Wittenberg sein, weil er nicht von dem Abfall des Helden vom christlichen Glauben, sondern vom lutherischen Glauben und speziell von Luthers Rechtfertigungslehre und seinem Rückfall in die römische Bußlehre handelt. Luther selbst durfte nicht auftreten, da er keinen ebenbürtigen und seiner würdigen Gegenpart hatte; Faust, der verlotterte Charlatan, konnte das selbstverständlich nicht sein, und Melanchthon, der in Fausts Maske verborgen ist, durfte nicht genannt werden: dann wäre das Volksbuch nicht ein Roman, sondern eine Streitschrift geworden.

Aus demselben Grunde durfte auch Fausts Wohn-

nung nicht richtig angegeben werden; denn die Straße und das Tor, wo Melanchthons Haus lag, kannten damals noch Tausende, die in Wittenberg studiert hatten, die richtigen Namen hätten des Verfassers Absicht deutlicher und schneller, als er es wünschte, verraten und die Identifizierung Melanchthons mit dem geschichtlichen Schwindler und Lumpen Faust hätte nicht bloß die Anhänger des hochverehrten Mannes in helle Empörung versetzt, sondern auch den streng-lutherischen Gegnern höchlich mißfallen. Dem Verfasser zuzutrauen, daß er die Stadt Wittenberg gar nicht gekannt hätte, weder aus eigener Anschauung, noch durch Erkundigung, ist doch nicht möglich.

Deutlicher entschleierte der Verfasser sein Ziel dadurch, daß er nicht bloß den Namen der Straße von Fausts Hause in Wittenberg, sondern auch die Namen seines Geburts- und Sterbeortes und sogar seinen Vornamen fingiert. Daß der geschichtliche Faust in Kündlingen geboren war und Georg hieß, wußte man allgemein und es war in berühmten Büchern öfter gedruckt: wie sollten diese Namen da dem Manne, der diesen „weitbeschreiten“ Faust zum Helden seines Buches machte, verborgen geblieben sein. Wenn der Verfasser des Volksbuchs daher andere Namen ersann, so ist klar, daß er damit andeuten wollte, daß sein Johann Faust nicht der geschichtliche Georg Faust war. Bretten, Melanchthons Geburtsort, durfte er aus dem vorhin angeführten Grunde nicht nennen²⁷⁾.

Aus dem fundamentalen Irrtum, das Volksbuch als ein „Sammelprodukt“ von Faustsagen zu betrachten, ist auch die unendliche Bemühung entsprungen, die Herkunft der Zauber geschichten im dritten Teil auszuspiiren und auf diesem Wege zu einer Aufhellung seiner Entstehungsgeschichte und Tendenz zu gelangen. Mehr als ein Jahrhundert hat man hierauf Fleiß und Scharfsinn verwendet, Bibliotheken

und Archive bis in die letzten Winkel durchstöbert, Bücher auf Bücher gehäuft und in „unermüdlicher und schier unübersehbarer Forschung“²⁸⁾ einem Phantom nachgejagt, das je länger, desto unfaßbarer wurde. Erst meine umfassenden Quellennachweise haben das Volksbuch aus dem undurchdringlichen Dunkel der „Sage“ auf den festen Boden literargeschichtlicher Tatsachen herabgezogen und über die Entstehung großer und wichtiger Teile helles Licht ausgebreitet. Anstatt aber auf dem hier und weiterhin von mir gewiesenen Wege vorwärts zu gehen, ist man auf den „dämmerigen Pfaden des historischen Faust“²⁹⁾ verblieben, um nur in veränderter Richtung rückwärts schreitend durch mehrfache „Bearbeitungen“ und „Aufschwemmungen“³⁰⁾ der lateinischen Urform des Volksbuchs endlich habhaft zu werden.

Bei solchem *Wahn* ist es nicht zu verwundern, daß man die eignen Angaben des Volksbuchs über benutzte schriftliche Unterlagen, teilweise sogar faustische Autographie, ernst nimmt, ohne zu bedenken, daß ein Mann, der nur „Samler“ und „Redaktor“ von Faustsagen gewesen, seine Person und den Gegenstand mit gebührender Objektivität auseinander gehalten haben mußte und würde. In der Vorrede, nicht in seiner redigierten Sagensammlung oder wenigstens nicht in dieser allein, hätte er dann doch wohl das Bedürfnis gefühlt, etwas darüber laut werden zu lassen, wie er zu dem Stoff gekommen; aber in der Vorrede steht darüber kein Wort, sie ist lediglich ein moralisierendes Kapitel, berechnet auf die Neugier und Anreizung des Lesers. Schon die auffallenden Widersprüche mußten stärksten Argwohn erwecken, die vom Verfasser selbst nicht unbemerkt bleiben konnten, zumal sie dicht beieinander stehen und keinen Zweifel darüber lassen, daß diese Andeutungen auf mysteriöse faustische Papiere ein romantisches Mittel und darum beabsichtigt sind.

Unter gleichem Gesichtspunkt sind die Zeitangaben im Ablauf des Pakts zu beurteilen. Im achten Jahr unternimmt Faust seine Höllenfahrt (Kap. 24), im 19ten muß er den Pakt erneuern (Kap. 55), im 19ten und 20sten ergibt er sich der Buhlschaft ärger als je (Kap. 59), im 22sten und 23sten beschwört er die Helena (Kap. 61) und dann naht mit schnellen Schritten das Ende, worauf der Leser vorbereitet sein muß. Diese Zeitangaben haben natürlich nur für das Volksbuch, den Roman, eine Bedeutung, worin sie der zeitlichen Ökonomie dienen. Die Faustsage weiß davon nichts. — Auffallend ist jedoch die ungewöhnliche Zahl von vierundzwanzig Jahren für die Dauer des Pakts und daß Faust mit dem Teufel überhaupt einen förmlichen, mit seinem Blut geschriebenen Pakt schließt (Kap. 7) und sogar wiederholt (Kap. 55), denn die Faustsage weiß auch von einem Pakt nichts. Auffallend ist auch, daß der Verfasser des Volksbuchs auf die vierundzwanzigjährige Paktdauer ersichtlich Gewicht legt; außer in beiden Vertragsinstrumenten wird die Zahl vierundzwanzig noch viermal an bedeutsamen Stellen genannt (Kap. 65. 70. 71). Eine solche Betonung war doch für das äußere Verständnis des Verlaufs der Geschichte nicht nötig.

Wer die Lebensgeschichte Melanchthons kennt, erinnert sich seines für ihn recht bösen Streits mit dem Niemegker Pastor Konrad Cordatus im Jahr 1536; einem hartköpfigen schonungslos heftigen Manne, Freunde Luthers und strengen Anhänger seiner Lehre³¹⁾. Wie Melanchthon mehreren seiner Kollegen regelmäßig zu tun pflegte, das Thema und die Disposition ihrer Vorlesungen vorher zu skizzieren, hatte er am 24 Juni 1536 dem Professor Kaspar Cruciger u. a. den locum de bonis operibus vorgeschrieben und daß sie in articulo justificationis wären causa sine qua non. In dieser Vorlesung

war auch Cordatus. Als er hörte, daß zur Rechtfertigung die guten Werke nötig sein sollten, geriet er in höchste Erregung und Zorn. Er forderte Widerrufung, da es sich um den Kernpunkt der Lehre Luthers handle, appellierte an die theologische Fakultät, verlangte öffentliche Disputation und drohte mit Beschwerde beim Kurfürsten. Cruciger, Melanchthon, Jonas und Luther bemühten sich vergebens, ihn zu beruhigen. Auch von den Studenten wurde der Streit öffentlich in erregten Gesprächen verhandelt³²⁾, er machte überall das größte Aufsehen.

Melanchthon war aufs tiefste erbittert und unglücklich. Schon lange wurde er beargwöhnt, in den Hauptlehren Luthers abweichender Meinung zu sein in der Lehre vom freien Willen, vom Abendmal, besonders in der Rechtfertigungslehre; und dieser Argwohn war nicht ganz unbegründet. Gute Freunde sorgten dafür, ihn auch bei Luther zu verächtlichen; manche Verstimmung Luthers gegen Melanchthon ist dadurch entstanden und das vertrauliche Verhältnis beider ging schon früh verloren³³⁾. Melanchthons Briefe aus dieser Zeit sind voll der bittersten Klagen über die vielen Feinde, die ihn aufs rücksichtsloseste angriffen. Auch Luther, glaubte er, wäre ihm feindselig gesinnt. Er hatte sich schon mit dem Gedanken, von Wittenberg wegzugehen, völlig vertraut gemacht. Dies ist der Zeitpunkt, wo Faust-Melanchthon seinen Vertrag mit dem Teufel schloß; in dem Augenblick, wo Melanchthon öffentlich bekannte, daß die bona opera zur justificatio eine causa sine qua non wären, stand sein Abfall vom Luthertum und sein Rückfall in den Papismus für den strenglutherischen Verfasser des Volksbuches fest, machte Melanchthon, der bisherige Lutheraner, einen Pakt mit dem papistischen Teufel. Von 1536 bis zum Tode Melanchthons 1560 sind 24 Jahre.

Melanchthon war nicht so sehr Theologe als Hu-

manist. Seine frühesten Studien hatte er der Antike gewidmet, sein Großvater³⁴⁾ Reuchlin hatte ihn nachdrücklich auf das Studium der klassischen Autoren verwiesen; seine eigentliche Liebe jedoch galt den Griechen und unter diesen stand ihm der Aristoteles am höchsten; seine Absicht, die Werke des großen Philosophen in gereinigter Gestalt zu edieren, hat ihn durchs ganze Leben begleitet. „Er legte Gewicht darauf, daß das Christentum von der sittlichen Gedankenwelt des Altertums und der von Aristoteles ausgebildeten teleologischen Weltbetrachtung ein seine allgemeinsten Grundlagen bestätigendes Zeugnis empfangen. Dieser Gedanke, der seine Freiheitslehre, aber auch seine Lehre von der Buße sowie seine gesamte Bildungsreform bestimmt, entspringt wesentlich seinem humanistischen Interesse. Was darum Melanchthon im letzten Grunde von Luther unterscheidet, das ist die humanistische Denkweise, die den Untergrund seiner Theologie bildet, und die ihn geneigt macht, zwischen der christlichen Offenbarung und der antiken Philosophie zu vermitteln“. (Kirn, Theol. Realencyklopädie 12, 1903, S. 535.) Durch Melanchthon-Faust ist Fausts Zweifel, daß der Mensch gerecht wird allein durch den Glauben, und ist der Humanismus ins Volksbuch gekommen. Diese beiden Punkte aber sind es, worum sich das eigentliche und tiefere Interesse im Volksbuche dreht.

Melanchthon ist aber nicht bloß Faust, er ist auch Mephistopheles. Gelehrte Männer, die den geschichtlichen Faust gesehen haben, berichten, daß er ein Pferd und besonders einen Hund bei sich gehabt hätte, und munkeln, das wären verkappte Teufel gewesen, von einer Verbindung Fausts mit einem Teufel in Menschengestalt wissen sie und weiß die Faustsage dagegen nichts. Erst im Volksbuch tritt der Teufel in menschlicher Form auf. Ueber seinen Namen Mephistopheles haben sich die Faustforscher keine Gedanken

gemacht: natürlich ist der Teufel ein lichtscheuer Geselle. Von den strengen Lutheranern wurde aber auch, wie Melanchthon seine von Luthers Lehre abweichenden Ansichten behutsam formte und ihren Gegensatz durch geschickt entgegenkommende Deutung möglichst verbarg, als lichtscheues Treiben betrachtet. Bekannt ist, daß auch Luther dadurch öfter aufs tiefste verstimmt war, seine Liebe und Verehrung für den hohen Mann und Kampfgenossen aber ließ ihn solche Gegensätze übersehen, zu einem Streit zwischen beiden ist es niemals gekommen. Am meisten verhaßt aber war es den strengen Lutheranern, daß Melanchthons Modifizierung der Lehren vom freien Willen und der Rechtfertigung den Lehren der katholischen Kirche zuneigte, weshalb sie ihn des Kryptokatholizismus beschuldigten. Diese beiden Züge in Melanchthons Natur und gelehrtem Charakter, seine versöhnliche, scheue und oft schwächliche Vertretung der eignen Luther entgegengesetzten Ueberzeugung und seine Hinneigung zum Katholizismus und dessen ihm sympathischen rituellen Formen sind es, die der Verfasser des Volksbuchs in Mephostophiles, „seinem [Melanchthons eignen] Geist“ verkörpert, der deshalb, nur ihm sichtbar, in „Gestalt und Form eines Franciskaner Mönchs und solcher Kleidung mit einem Glöcklein“ erscheint. Dieser Mephostophiles-Melanchthon ist es, der den auf seinen „freien Willen“ pochenden Faust-Melanchthon zum „Uebermut“ und Abfall vom lutherischen Glauben reizt, der eine katholische Reue erzeugt, die Faust-Melanchthons qualende Zweifel an seiner Rechtfertigung nicht hebt, weil der lutherische Glaube fehlt, der den Faust-Melanchthon durch Drohungen bei seinen katholisierenden Tendenzen festhält, ihn schließlich verspottet³⁵) und zuletzt auf furchtbare Weise (rabies theologorum) tödtet³⁶). Und dieser Mephostophiles-Melanchthon ist es, der den Humanisten Faust-Me-

lanchthon in die Erkenntnis der Elemente einweihen will, und ihn in die Hölle, hinauf an den Himmel und über die ganze Welt führend mit einem kindischen Wust mittelalterlich-abergläubischer Naturbetrachtung und Theologie abspeist.

Solange Luther lebte, hielt seine machtvolle Persönlichkeit Melanchthons zahlreiche Gegner von offener Feindschaft zurück. Als aber Luther gestorben war und Melanchthon Haupt und Führer so vieler widerstrebender Meinungen wurde, brach alsbald ihr lange verhaltener Groll mit ungezügelter Leidenschaft gegen ihn aus. Die Kämpfe der aufs äußerste erbitterten Gnesiolutheraner gegen Melanchthons Interim, Adiaphora, Synergismus, Abendmahlslehre usw., die während der folgenden beiden Jahrzehnte tobten, wurden ihm und seinen Anhängern, den Philippisten, zu schwerstem Verhängnis. Der durch des Curäus Eyegesis perspicua heraufbeschworene schändliche Prozeß gegen die Wittenberger (1574) warf die Philippisten vollständig nieder und die drei Jahre nachher zustande gebrachte Konkordie vollendete ihr Geschick. In dieser Zeit des endgültigen Sieges der Antiphilippisten, darf man annehmen, ist das Volksbuch von einem Gnesiolutheraner geschrieben. Paragraph zwei der Prophecey (Kap. 70) weist deutlich auf die Bartholomäusnacht; Paragraph acht auf das Tridentinum und die Gegenreformation in Deutschland, Ungarn, Polen, Frankreich, England und den Niederlanden, ohne daß daraus die genauere Bestimmung des terminus ad quem sich ergibt³⁷). Möglich, daß das Volksbuch erst im Anfang der achtziger Jahre entstand, schwerlich viel später; der Triumph des endlichen Siegs über den verhassten Philippismus hallte noch in dem Herzen des Verfassers, als er seinen Roman schrieb. —

Das sind in der Hauptsache die Stützen, worauf meine Faust-Melanchthon-Hypothese ruht. Sie im

Einzelnen aus dem Volksbuche und seinen Beziehungen zu der Persönlichkeit Melanchthons und seiner Theologie im Gegensatz zu derjenigen Luthers zu erläutern und zu erhärten, wäre die Aufgabe des zweiten Teils meiner Untersuchungen gewesen. Ich wiederhole, daß sie nicht richtig sein muß, aber daß sie richtig sein kann und daß sie richtig ist, weil sie das Volksbuch aus ihm selber erklärt.

Der Wahn, daß der Faust des Volksbuchs der geschichtliche Faust wäre und das Volksbuch ein Sammelprodukt faustischer Sagen, hat die Faustforschung allzu lang geäfft und nach den entgegengesetzten Seiten in die Irre geführt. Beispiele sind die zwei Abhandlungen Erich Schmidts und die Einleitung zum Neudruck des Faust von Petsch. In seiner ersten Abhandlung erhebt Schmidt den Faust zum Typus des „Forscher-titanismus der Renaissance, vermählt mit der Formschönheit der Antike“ und nennt das Volksbuch „einen Edelstein in bleierner Fassung“, in der zweiten tröstet er sich, diesen durch meine Quellennachweise von der Höhe des kunstvoll errichteten Piedestals herabgestürzten Titanen selbst aufgebend, mit einer Anhäufung von Aussprüchen Luthers, nur um nochmals zu erhärten, daß der Redaktor des Volksbuchs ein strenger Lutheraner ist. Dennoch hat Schmidt etwas Richtiges, als er in der ersten Abhandlung jenen klavollen Vergleich zog, empfunden, antike Formschönheit und Forscher-titanismus der Renaissance, d. h. Humanismus, drängen im Volksbuch wie durch ein trübes und schmutziges Glas zum Licht. Nur wäre es, wenn man den Vergleich gelten lassen wollte, besser zu sagen, das Volksbuch ist ein gemeiner Bachfiesel in edelster Fassung; denn erst dadurch, daß Melanchthon in die Maske Fausts verhüllt ist, empfängt das Volksbuch Schönheit und Größe. Petschs Annahme mehrfacher Bearbeitungen des Volksbuchs mit gröblichen Miß-

verständnissen, Aufschwemmungen und Kürzungen zeigt zur Genüge, in welche Wirnis haltloser Vermutungen gerät, wer jetzt noch, nach Aufdeckung der Quellen für große und wichtige Teile, seine Entstehung und Tendenz aus dem Leben des geschichtlichen Fausts und einer völlig ungreifbaren, weil nie vorhanden gewesen Faustsage zu ermitteln versucht.

Selbstverständlich wird gegen meine Faust-Melanchthon-Hypothese eingewandt werden, kein Zeitgenosse, sogar Lercheimer nicht, habe Melanchthon im Volksbuch erkannt. Darf man das, nur weil Zeugnisse fehlen, behaupten? Hat der Bliß nicht eingeschlagen, wo er nicht zündet? Hat man sich um eine Deutung des zweiten Teils von Goethes Faust nicht zwei Menschenalter eifrigst bemüht? Und ist es so ganz sicher, daß die man jetzt zu Markt trägt, die richtige ist?

Tantum.

Zum Faustbuch W Kap. 12.



Elcher Wert dem Nachweis der Quellen des Volksbuchs hauptsächlich zukommt, habe ich schon in meinen Untersuchungen (S. CCXCIV ff.) vor siebzehn Jahren erörtert: sie haben gelehrt, daß das Volksbuch nicht ein „Sammelprodukt“ von Faustsagen, sondern eine Dichtung, ein Roman ist.


Der folgende kleine Beitrag vervollständigt das uns schon bekannte Bild der Arbeitsweise und Stoffsammlung des Verfassers; er zeigt wieder, daß dieser doch in seiner Art ein gelehrter Mann war, in der älteren Literatur ganz gut Bescheid wußte, eine größere Bibliothek selbst besaß oder darüber sonstwie verfügte und daß er Theologe gewesen, ist mir nicht zweifelhaft. Eine nähere Bestimmung seiner Heimat ergibt vielleicht sein Dialekt³⁸).

Es war zu vermuten, daß auch beim Kapitel W 12 ein mittelalterlicher Schriftsteller benutzt ist. Die Namen der „Zehen Regiment vnnnd Fürstenthumb der Teuffel“ stammen aus der *Imago mundi* des Anselmus Cantuar. cap. 21 *De inferno ubi sit*³⁹⁾. Der Schluß des Kapitels (W S. 26, Z. 18—24) dagegen ist anderswoher genommen. Wahrscheinlich hat dem Verfasser eine Schrift vorgelegen, wo beide Teile schon vereinigt waren und wohl eine alte Schrift in deutscher Sprache; denn „weiterung“ (W 26, 6) wurde 1587 nicht recht mehr verstanden und von S durch „Kessier“ ersetzt. Der falsche Plural „also habt jr [hastu S] meine erzehlung“ scheint auf eine Predigt zu weisen. Die größere Autentizität bewährt wieder W gegen S, wo Tartarus der Terra obliuiois vorgestellt ist, und die Lesung Asteronata (W 26, 17) noch auf das acheronta des Anselm zurückgeht. Orcus ist vielleicht nur, um die Zehnzahl herauszubekommen, ausgelassen. Der originale Wortlaut bei Anselm ist dieser.

De inferno vbi sit. Cap. xxi. Insulas circumuiumus, nunc inferna petamus. Infernus ideo dicitur, quia inferius est positus. Sicut enim terra est in medio aëre, ita est infernus in medio terræ. Vnde et nouissima terra dicitur. Est autem locus igne et sulphure horridus, inferius dilatatus superius coangustatus. Hic lacus vel terra mortis dicitur, quia animæ illuc descendentes veraciter moriuntur. Hic et stagnum ignis dicitur, quia vt lapis mari, ita animæ illuc immerguntur. Hic terra tenebrosa vocatur, et fumo et nebula foetoris obscuratur. Hic terra obliuionis | nuncupatur, quia sicut ipsi obliti sunt Dei, ita eorum obliuiscitur misereri Deus. Ἀλθῆ græcè, latinè obliuio dicitur. Hic dicitur tartarus ab horrore et tremore quia ibi est fletus et stridor dentium. Hic et gehenna, id est, terra ignis nominatur. γῆ enim terra dicitur, cuius ignis comparatione, noster ignis umbra esse dicitur. Huius profunditas et recessus dicitur erebus, draconibus et igneis vermibus plenus. Huius os patens dicitur barathrum, quasi atra vorago, vel ideo quòd graue punit. Hic et orcus dicitur, quia est locus prorsus insatiabilis. Hic et

acheronta, quia est sine lætitia, Huius loca foetorem exalantia, dicuntur acheronta, id est, spiracula subaudi immundos spiritus emittentia. Hic etiam dicitur Stix, quia latinè sonat tristitia. Phlegeton est fluuius infernalis ob vicinitatem ignis et sulphuris, foetore et ardore horribilis. Sunt et alia multa loca, siue in terris, siue in insulis poenalia, aut frigore, aut ventis horrentia, aut igne et sulphure iugiter feruentia.

Die Drucke von Goethes Faust-Fragment 1790 und die Drucke 1808.

 Die erste Ausgabe vom Faustfragment liegt bekanntlich in zwei von einander abweichenden Drucken vor: in beiden sind die Bogen A—E von dem gleichen Satz gedruckt, die Bogen F—K von verschiedenem Satz. Beide Drucke der Bogen F—K weisen Druckfehler auf, der eine jedoch mehr und ärgere als der andere. „Veranlassung zu einem zweiten „Drucke“, sagt Seuffert⁴⁰⁾, „war die größere Anzahl von Druckfehlern“ in jener und diese hält er demgemäß für die „erste, die Originalausgabe“ A, deren hervorstechendes Kennzeichen die Wiederholung der drei Verse „Der ganz allein“ usw. vom Ende des Bogens I am Anfang des Bogens K (S. 144. 145) ist. Denn, sagt er „es ist an sich unwahrscheinlich, daß der fehlerhaftere der spätere ist, und darum unmöglich, weil dann beim Umdrucken des Bogens I der Setzer die ersten Zeilen des nächsten Bogens [K] herübergenommen haben müßte [auf den Bogen I]; allein begreiflich ist das Umgekehrte, daß beim ersten Satz nach dem Manuskript die Schlußzeilen des einen Bogens [I] zu Beginn des andern [K] wiederholt wurden“.

Diesen Argumenten wird man doch nicht beipflichten können. An sich ist es wahrscheinlich, daß der Druck mit den wenigen und geringfügigen Druckfehlern B, den Goethe selbst korrigiert⁴¹⁾ hat, der erste ist,

dagegen der mit zahlreichen und schlimmern Druckfehlern A der zweite, weil ihm die Korrektur des Verfassers fehlte. — Ferner ist die Wiederholung der drei letzten Verse vom Bogen I auf dem Anfang des Bogens K ganz wohl „möglich“ und „begreiflich“, auch wenn der Setzer, statt des Manuskripts, den Druck vor sich hatte: die Seite 144 war nemlich so weitläufig gesetzt, daß er ganz bequem noch die ersten drei Verse von Seite 145 darauf unterbringen konnte; als er dann den Bogen K (gewiß erst am andern Tage oder sogar mehrere Tage nachher) abzusetzen begann, erinnerte er sich nicht mehr, daß die ersten drei Verse schon auf dem Bogen I standen und setzte sie noch einmal ab. So oder so ähnlich kann der Hergang gewesen sein; selbstverständlich ist das heute mit auch nur einiger Sicherheit nicht mehr festzustellen. — Zudem sind die Druckfehler der ersten fünf, von demselben Satz abgezogenen Bogen A—E kaum geringer als in den folgenden an Zahl und Gewicht, z. B. 253 Ihrem (statt ihrem), 281 Herr (st. Herrn), 390 auch (st. euch), 607 angemäßt (st. angemäßt t), 918 reimen; (st. reimen.), nach der Seuffertschen Ansicht hätten demnach auch die ersten fünf Bogen neu gedruckt werden müssen. — Sodann sehe man sich doch die „Druckfehler“ von A einmal an: außer zweien (vor 1393 Margarethe statt Mephistopheles und der Wiederholung der drei Verse 1834—36), sind sie unbedeutend, daß sie die Leser ohne weiteres berichtigen konnten, die meisten gar nicht bemerkt hätten, schlimmstenfalls würde ein Druckfehlerverzeichnis und ein paar Kartons zu ihrer Berichtigung und Beseitigung ausgereicht haben. Und wie verteilen sich diese „Druckfehler“? Im Bogen I sind deren nur zwei: 1801 bethen. A, bethen, B, und die Vorwegnahme der drei Verse 1834—36; im Bogen K ebenfalls nur zwei: 1863 Geschleß A, Geschleß B; 1913 vollkomm'nes A, Vollkomm'nes

nes B; und in dem halben Bogen L sogar nur einer: 2107 Aschenruh A, Aschenruh' B wofür ein anderer, viel unangenehmerer (2122 Gewölbe A, Gewölbe, B) hineingebracht worden ist. Und wegen dieser Kapitalien soll Götschen sich die nicht kleinen Kosten eines Neudrucks auferlegt haben! Und diese selben fehlerhaften Bogen hat dann Götschen doch, anstatt sie zu makulieren, in den Handel gebracht! Das sind so viele und unausgleichbare Ungereimtheiten, daß es nicht möglich ist, die Seuffertsche Beweisführung für richtig zu halten⁴²⁾.

Trotzdem steht sie noch heute in allgemeiner Geltung. Das ist auch nicht von sonderlicher Bedeutung; denn es ist ziemlich gleichgültig, ob Seufferts A oder B dem kritischen Text zu Grunde gelegt wird, da die Druckfehler⁴³⁾ von A, wie gesagt, unwichtig und durchsichtig und aus den späteren Ausgaben leicht zu berichtigen sind. Ich würde es darum für überflüssig gehalten haben, hier darauf einzugehen, wenn nicht die Antiquare mit Berufung auf Seuffert ein großes Geschäft machten. Vor mir liegt z. B. Katalog 582 des Antiquariats Theodor Ackermann in München [November 1913], worin unter No 318 und 319 zwei Exemplare der Sonderausgabe des Faustfragments, Seufferts a, angeboten werden, das erste mit der Bogennorm von Band 7 der Schriften zu 500 Mark, das zweite ohne Bogennorm zu 1200 Mark⁴⁴⁾. Ackermann preist an diesen Exemplaren, daß sie den noch „unverbesserten“ Text gäben und deshalb zur ersten Ausgabe gehörten, während die von Seuffert mit Bb bezeichneten Drucke den „verbesserten“ zweiten Satz brächten. Das gerade Umgekehrte ist in Wahrheit das Richtige: Bb ist die echte erste Originalausgabe, Aa ein fehlerhafter, ob schon vom rechtmäßigen Verleger Götschen ungefähr gleichzeitig veranstalteter, Nachdruck.

Der Irrtum ist dadurch entstanden, daß es un-

möglich zu sein scheint, den zweifachen Satz der Bogen F—L anders, als Seuffert es getan hat, zu erklären. Ich habe indes vorhin schon darauf hingewiesen, daß die Wiederholung der drei Verse auf Seite 144/145 auch bei Annahme eines Druckmanuskripts vorgekommen sein kann: jeder erfahrene Drucker wird die Möglichkeit des von mir vermuteten Hergangs und im vorliegenden Falle seine Wahrscheinlichkeit bestätigen. Hierbei bleibt jedoch der doppelte Satz der ganzen Bogen F—L noch immer ein Rätsel⁴⁵⁾. Allein auch dafür gibt es einfache, ganz annehmbare und keineswegs unwahrscheinliche Vermutungen.

Zufolge seines Briefs an Vertuch vom 22 Dezember 1787 hatte Götschen die ersten vier Bände von Goethes Schriften in 4000 Exemplaren gedruckt, davon aber das vierte Tausend in Gestalt von Sonderdrucken der einzelnen Stücke ausgegeben. Vom Egmont (im fünften Bande) sollten 2000 Sonderdrucke hergestellt werden; aus dem Brief geht nicht hervor, ob er dementsprechend die Auflage der Bandausgabe zu verringern vorhatte. Soviel aber läßt sich aus dem Brief entnehmen, daß Götschen seine anfängliche Absicht, von jedem Bande 4000 Exemplare zu drucken, ferner nicht ausführen wollte; er nahm mit Recht an, daß manche der folgenden Bände und Sonderausgaben stärker gekauft werden würden als andere und daß die Zahl der Exemplare demgemäß zu erhöhen oder zu verringern wäre. Beim siebten Bande, worin der Faust Platz finden sollte, war es besonders schwer, die Höhe der Auflage annähernd richtig zu schätzen. Beim Bogen E befürchtete Götschen, daß er den Absatz überschätzt haben möchte und setzte die Auflage vom Bogen F an um 500, 1000 oder noch mehr Exemplare herab. Hinterher, als der Band und die Sonderausgabe des Faust schnell sich vergriffen, ließ er die überzäh-

igen Bogen A—E durch Neusatz und Druck der Bogen F—L ergänzen. — Die zweite Möglichkeit ist, daß der Papierlieferant den bestellten Bedarf (bei 5000 Auflage 115 000—116 000 Bogen) nicht rechtzeitig zu beschaffen vermochte; um nun das Erscheinen des siebten Bandes nicht zu verzögern, wurde die Höhe der Auflage von Bogen F an, vorerst um eine angemessene Anzahl von Exemplaren verringert⁴⁶⁾. — Die dritte Möglichkeit ist, daß in der Druckerei ein Versehen passierte, daß nämlich vom Bogen F an, 500 oder 1000 Exemplare zu wenig gedruckt wurden. Als man den Fehler bemerkte, mußten die fehlenden Bogen durch einen zweiten Satz und Druck nachbeschafft werden. Daß solche Versehen noch heute vorkommen, habe ich selbst einmal erfahren. Welche von diesen drei Möglichkeiten, den Doppeldruck der Bogen F—L verursacht hat, kann selbstverständlich ohne urkundliche Zeugnisse nicht nachgewiesen werden. Sicher aber ist die Hypothese Seufferts aus den angegebenen Gründen unhaltbar. Bb ist der erste Druck, Aa der zweite⁴⁷⁾.

Die Faustaussgabe des vollendeten ersten Teils: Tübingen, Cotta 1808, wird allgemein für einen besondern Druck von eignem Satz angesehen. In Wirklichkeit ist sie ein Sonderabdruck vom Satz des achten Bandes der Werke: Tübingen, Cotta 1808, nur daß dieser Satz in das kleinere, breite, einst unliebsam berühmte Cottasche Klassikerformat „unbrochen“ ist. Sie teilt demgemäß mit der Ausgabe in den Werken alle Druckfehler und hat für die Textkritik nicht den mindesten Wert. Die Antiquare fordern nichtsdestoweniger sehr hohe Preise; in dem vorhin genannten Ufermann'schen Katalog 582 wird sie unter No 3 24 für 350 Mark angeboten; es wurden aber auch schon 500 Mark verlangt, zu einer Zeit, wo alle dreizehn Bände der Werke zusammen nur

30—50 Mark kosteten und noch gegenwärtig für wenig mehr als 100 Mark zu kaufen sind. Solche ungefundnen Verhältnisse sollten nicht vorkommen; sie zeigen, daß die deutsche Bibliophilie noch immer an Kinderkrankheiten leidet, daß es Samler gibt, die manche Bücher wegen eines eingebildeten Wertes kaufen, hunderte von Mark für ein bloßes Titelblatt ausgeben und zur Beute des Antiquariats werden.

Anmerkungen.

1) Damit sie nicht verloren gehe, sei es gestattet, folgende Notiz hier unterzubringen. Auf einer Postkarte vom 1. Dez. 1896 teilte mir mein verstorbener Freund Ludwig Hämmerling eine Eintragung in der handschriftlichen „Kämmerlei-Rechnung gemeiner Stadt [Braunschweig] 1588“ mit: „Geschenke. ij daler einem buchdrucker zu Berlin vor etliche gedruckte exemplaria D. Johan Fausts Schwarzkunsters vnd zauberers teuflische hendell betreffende, dem Erbaren Rade dedicirt den 3. Januarij anno 1588“. Von einem berliner Druck des Faustbuchs aus dem Jahre 1587 ist nichts bekannt. Ein in Berlin hergestellter Nachdruck muß es aber doch wohl gewesen sein, da die Dedication von einem Buchdrucker (nicht Buchführer) gemacht wird und aus „etlichen“ Exemplaren bestand. Der einzige Buchdrucker Berlins war damals Nikolaus Volz (Vorck, Geschichte d. Buchdruckerkunst 1, 1882, S. 152). Auffallend ist, daß dieser Nachdruck noch ins Jahr 1587 fällt; die Widmung der ersten Ausgabe ist vom 4. September 1587 datiert. Freilich war die Nachfrage anfangs sehr groß; „bey ein 50“ Exemplare hatte der Buchführer Gedeon Helbing schon im Oktober 1587 in der Stadt Braunschweig verkauft und diese doch immerhin nicht unbeträchtliche Zahl war so schnell vergriffen, daß manche Kauflustige, obschon sie den Preis schon erlegt hatten (darunter auch Wolfenbüttel), sich bis zur nächsten Sendung gedulden mußten. (Ztschr. d. Harzvereins 7, 1874, S. 362.) 2) Die alte Bibliotheksignatur H. 1074. ist mit Bleistift in den vorderen Deckel geschrieben, dahinter die spätere [P] 1649. 3) Das Volksbuch vom Doctor Faust. Abdruck der ersten Ausgabe (1587.) Halle a/S. 1878, S. III ff. 4) Halle a. S. Mag. Niemeyer 1911. 5) Lercheimer u. das Faustbuch. Beiträge z. Geschichte d. deutschen Sprache u. Lit. 39, 1913, S. 182. 6) Petzsch, Das Volksbuch vom Doctor Faust 1911, S. XXIV.

7) Als mir die Handschrift (92 Extr. 2°) zuerst in die Hände kam, waren die Seiten noch mit dem Streusand, womit der Schreiber die Tinte gelöscht hatte, bedeckt. Die Handschrift ist tadellos rein und in jeder Beziehung von bester Erhaltung, nur sind die erste und letzte Seite stark vergilbt, woraus geschlossen werden darf, daß sie lange Zeit ohne schützende Hülle, d. h. nicht eingebunden, war. Der gegenwärtige Einband von schönem weißen Pergament, ohne jeglichen Schmuck, mit blaugesprenkeltem Schnitt, stammt aus dem 17. oder vielleicht sogar aus dem 18. Jahrhundert; das Papier-Format ist das gewöhnliche Folio 307 × 209 mm, mit dem Wasserzeichen: kleiner Schild mit darin stehendem Kreuz und daran hängendem gotischem p. Die Handschrift besteht aus neun Lagen jede zu zehn Blättern und einer zehnten Lage zu zwölf Blättern; die Foliierung, von der Hand des Schreibers beginnt auf Bl. 11. Bl. 1a Titel, 1b leer, 2a—4b Register, 5a—10b leer, 11a—15a Vorred An den Leser, 15b leer, 16a—111b ORIGINALIS / Anfang Leben vnd / Historj D: Fausts, Bl. 102 leer. Angefertigt hat die Handschrift ein Berufsschreiber in stets gleichmäßiger etwas altertümlicher, aber nicht schöner Schrift, nach 1572. Einen etwas näheren Anhalt über den Ort und die Zeit ihrer Entstehung gibt eine andere Handschrift der Wolfenbütteler Bibliothek, 17. 12 Aug. 2°, eine „Chronica von der hochberümpften vnd des heiligen Römischen Reichs Statt Nürnberg“. Sie ist von demselben Mann wie das Faustbuch, aber etwas schöner, in einem Zug geschrieben bis zum Jahr 1570 (Blatt 574b), dann wird sie auf Blatt 676a von einer viel moderneren Hand fortgesetzt und endigt mit dem Jahr 1584. Danach darf man vermuten, daß die Fausthandschrift in Süddeutschland geschrieben ist und nicht sehr lange nach 1572. — Eine andere Handschrift der Wolfenbütteler Bibliothek kann vielleicht dem Orte, wo die Fausthandschrift entstand und herstammt noch etwas näher bringen. Diese Handschrift 19. 22 Aug. 2°, ein weißer Pergamentband, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts wohl in Wolfenbüttel gemacht ist, vereinigt, wie die alte Blattbezeichnung erweist, zwei vordem selbständige Fasszettel: 1) Blatt 1—100 Aventins bayerische Annalen Buch 1 und 2) Blatt 102—217 eine große Anzahl meist zeitgeschichtlicher politischer und religionspolitischer Traktate, Gedichte usw., aus der zweiten Hälfte des sechzehnten und dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, die sich z. T. auf Augsburg beziehen. (Vgl. v. Heinemann, Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel No 2238.) Zwei Stücke darunter sind von dem Schreiber der Fausthandschrift geschrieben, näm-

sich a) Pasquillus. Die von Bern, Jenniff und Schweitzer belangt Anno 1590 (Bl. 188—193), und b) Pasquillus: Zwischen ainem Bair vnd Sachsen (Bl. 194—204). Da ferner Bl. 205. 206 von Johann Martin Hirth, einem Bücheragenten des Herzogs August d. j. von Braunschweig (des Gründers der wolffenbütteler Bibliothek) geschrieben zu sein scheinen, so ist es sehr wohl möglich, daß die beiden Teile der Handschrift von Hirth dem Herzog überschickt worden sind. Und dann läßt sich die Vermutung nicht ganz unterdrücken, daß auch die Fausthandschrift (92 Egitr. 2^o) in Augsburg entstanden und dem Herzog von Hirth überschickt sein kann.

8) Milchsack, *Historia D. Johannis Faustii* (1892), S. CCLXX ff. und S. CCXC.

9) Petsch, *Volksbuch vom D. Faust*, S. XXXIV, Anm. 3.

10) Petsch, *Kercheimer u. das Faustbuch*, S. oben Anm. 5.

11) Bekannt sind Luthers mehrfache Befehle von Studenten, die mit Zauberei umgingen. Vgl. z. B. Förstemann, *Tischreden* III, 75 f., und besonders Ernst Kroker, *Anekdoten Melancthon's u. Leipzig* (Schriften des Vereins für d. Geschichte Leipzigs, 10, S. Abdr.). Gerade von Faust berichtet Kercheimer, daß ihn Luther und Melancthon mit großer Rücksicht behandelten: „Zur Zeit D. Luthers vnd Philippi hielt sich der schwarzkünstler Faust, wie ob gemeldet, ein weile zu Wittenberg: das ließ man so geschehen, der hoffnung, er würde sich auß der lehr, die da im schwang gieng, bekeren vnd besern“. Tille, *Faustsplitter*, S. 61.

12) „Der vnzüchtige teuflische hube Faust, hielt sich ein weile zu Wittenberg, kame etwann zum Herrn Philippo, der laß im dann einen guten text, schalt vnd vermanet in, daß er von dem ding beyzeit abstände, es würde sonst ein böse end nemmen, wie es auch geschehe. Er aber ferete sich nicht daran. Nun wars ein mal vmb zehen vhr, daß der Herr Philippus auß seinem studio herunder gieng zu tisch: war Faust bey im, den er da heftig gescholten hatte. Der spricht wider zu im: Herr Philippe, jr fahret mich allemal mit rauchen worten an, Ich wilß ein mal machen, wann jr zu tische gehet, daß alle häßten in der küchen zum schornstein hinnauß fliegen, daß jr mit ewern gesten nicht zu essen merdet haben. Darauff antworte im Herr Philippus: Das soltu wohl laßen, ich schiße dir in deine kunst. Vnd er ließ es auch.“ Tille, *Faustsplitter*, S. 60.

13) „Daß man in solcher Vniuersität einen solchen [Menschen, wie Faust], den Melancthon ein schreißhaus vieler teufel pflag zu nennen, solte zum Magister, ich geschweige zum Doctor Theologiae gemacht haben, welches dem

grad vnd ehren titul ein ewige schmach vnd schand flecke were, wer glaubet das?“ Tille, *Faustsplitter*, S. 94. Wie hoch dieser Titel damals geachtet wurde, zeigt Melancthon's standhafte Weigerung, ihn anzunehmen.

14) Nach 1572!? Schon 1892, auf S. VIII meiner Untersuchungen zum Abdruck der wolffenbütteler Handschrift, habe ich gesagt, daß man sich den Verfasser „um das Jahr 1575 etwa“ schreibend zu denken hätte, zunächst natürlich nach dem Prophezeiungskapitel W 70, das eine deutliche Anspielung auf die Bartholomäusnacht, selbstverständlich post eventum, enthält. In S fehlt dieses Kapitel; warum? ist es nur fortgelassen? durch ein Versehen? absichtlich? oder ist es in W nachträglich eingeschoben? Übrigens kommt dieses Kapitel allein für die Bestimmung der Abfassungszeit nicht in Betracht.

15) *Theol. Lit.-Ztg* 22 (1898), Sp. 488 f.

16) Das *Volksbuch vom D. Faust*, 1911, S. XLIII, Anm. 1. Andere sind nicht so zartfühlend gewesen. Das beweist der Fall Meyer. Oder wagt Herr Meyer aus Speyer, daß ihm die Eingebung, zu dem beabsichtigten „kurzen Abdruck“ der Knochhirschen Faustgeschichten eine umfängliche Abhandlung zu verfassen, erst nach der Lesung der von mir erhaltenen (!) Aushängebogen meiner Untersuchungen gekommen ist, zu leugnen? Das beweist auch Erich Schmidt. Der Text der wolffenbütteler Handschrift hatte ihn freilich „unbekümmert“ gelassen, davon hatte er meinen Abdruck schon drei Jahre in seinem Hause. Meine Untersuchungen, die ich ihm dann in den Aushängebogen auf seine Bitte schickte, bekümmerten ihn jedoch so sehr, daß er sich sogleich daran machte, den unter der mächtigen Einwirkung von Jakob Durekhardts „Kultur der Renaissance in Italien“ entstandenen Ueberschwang seiner ersten Abhandlung „Faust und das sechzehnte Jahrhundert“ (Charakteristiken 1886, S. 1 ff.) in einer zweiten Abhandlung „Faust und Luther“ (Berliner Sitzungsberichte 1896 I, S. 567 ff.) recht erheblich zu dämpfen. Aus meinen Untersuchungen erkannte Schmidt sofort, daß der Faust des Volksbuchs nicht hoch und fern im undeutlichen mystischen Glanz des titanischen Forschers und Genußmenschen schwebte, wie er ihn in seinem ersten Aufsatz dargestellt hatte, sondern daß dieser Faust auf festem Boden in greifbarer Nähe vor uns wandelte; und jetzt konnte er, dem Vorgang meiner Aushängebogen folgend (vgl. besonders die Anmerkung zu S. LXVII), in seiner zweiten Abhandlung an einer Fülle von Belegen aus Luthers Werken erweisen, wie ganz dieses Fausts Streben, Leben und Treiben im Gegensatz zu des Reformators Gedanken

und Ansichten stand. Vgl. meine Besprechung in Zarnckes Lit. Ztbl. 1896, Sp. 917—919.

17) Eine Anfrage von Petsch bei mir hätte ihn dessen verwissert. Auch ist das sonst wohl nicht der Fall. Wenigstens sehe ich aus einer Besprechung von Petsch (Theol. Literaturztg 1913, Sp. 659 f.), Eugen Wolff habe in einem besonderen Buch „Faust und Luther“ (Halle 1912) beweisen wollen, daß das ganze Volksbuch vom D. Faust „als eine Satire gegen Luther und seinen Kreis gedacht, also in katholischen Kreisen entstanden und vielleicht gar ein Erzeugnis des stimmführenden Polemikers Johann Nas sei“. — Die Bemerkung von Petsch in derselben Besprechung, Erich Schmidt hätte sich gegen meine dem Faustbuch zugeschriebene „antiphilippistische Spitze“ gewandt, habe ich aus Schmidts zweiter Abhandlung nicht herausgelesen; Schmidt hat nur zu zeigen beabsichtigt, daß der Verfasser des Faustbuchs ein strenger Lutheraner ist, was ich im ersten Teil meiner Untersuchung schon gezeigt hatte und im zweiten ausführlich dargelegt haben würde. Richtig dagegen ist Petsch's Bemerkung, „daß der Verfasser des Faustbuchs katholischere Ansichten Fausts als irrtümlich brandmarkt“. Faust ist eben Melanchthon, der Verfasser des Volksbuchs ein Antiphilippist und Oneirolutheraner.

18) Übrigens habe nicht ich diese Hypothese zuerst in die Öffentlichkeit gebracht; Herr Meyer aus Speyer beeilte sich, mir zuvorzukommen und meine brieflichen Mitteilungen darüber unter grobem Vertrauensbruch in seiner Abhandlung (1895) bekannt zu geben und sogar dagegen zu polemisieren. Das ist bei diesem gelehrten Dilettanten nicht zu verwundern; Herr Meyer „begriff“ ja auch nicht, daß man aus der Fausthistoria den „strengsten kirchlichen Geist“ habe herauslesen können. Aus Erich Schmidts zweiter Abhandlung hat er es vielleicht nun begriffen. S. unten Tischreden Luthers No 297.

19) Erich Schmidt, Faust u. Luther, S. 567.

20) Meine „Ausgabe“ der wolfsenbütteler Handschrift hat die Quellenforschung nicht bloß, wie Petsch sagt (Kercheimer u. das Faustbuch, S. 175) „an einzelnen Punkten bestritten“, sondern ich habe für eine sehr große Zahl von Punkten und bei vielen ganzen wichtigen Kapiteln die Quellen gezeigt, die der Verfasser unmittelbar oder mittelbar benutzt hat. — Ebenso unrichtig ist es, was Petsch an derselben Stelle sagt, „die Frage nach der Entstehung und Tendenz des Faustbuchs“ wäre „seit meiner Auffindung der wolfsenbütteler Handschrift wieder in Fluß gekommen“. Sie war damals (1897) im Fluß; dem Neudruck der ersten Ausgabe

des Volksbuchs (1878) von Braune und Scherers photographischem Facsimile (1884) folgten Schlag auf Schlag die Arbeiten von Ellinger, Szamatolski, Fränkel, Bauer, Stufenberger, Zarncke, Kluge, Tille, Erich Schmidt usw. Was nach 1897 über das Faustbuch erschienen ist, ist wider Erwarten eigentlich dürftig. Das alles weiß doch Petsch sehr genau; warum macht er dann solche Redensarten?

21) Vgl. W Kap. 5, S. 18, 4. 5 u. Kap. 26 b, S. 58, 32. Dazu unten Tischreden Luthers No 94 u. CR. 20, Sp. 575, No 195, sowie meine Ausführungen zu W S. CCCXCIII f.

22) Ich habe in meinen Untersuchungen schon darauf hingewiesen (S. CCXXX ff.), daß es die größte Sehnsucht der Menschen seit dem Altertum ist, die unübersteigbar scheinenden Schranken von Raum und Zeit zu durchbrechen und daß deshalb diese Fahrten Fausts, noch dazu unter Führung des Teufels, dem brennendsten Verlangen der damaligen Leser entsprachen. Die Enttäuschung durch Berichte und Amentenmärchen der abstrussten Art, lag in der Tendenz, die der Verfasser verfolgte. Uns heut sind zwei dieser Sehnsüchte durch Hilfe der modernen Teufel, der Dampfkraft und des elektrischen Stromes, erfüllt: wir fahren mit Windeseile über Länder und Meere, reden von Mund zu Mund mit den Antipoden und fliegen durch die Luft schneller und sicherer fast wie ein Vogel, aber in die Tiefen der Erde wird der Mensch wohl niemals gelangen.

23) Man wird beachten, daß diese Bezeichnungen nur auf dem Titel des ersten Drucks vorkommen.

24) Petsch, Kercheimer u. d. Faustbuch S. 181. — Auch der geschichtliche Faust hat gelegentlich mit sehr hohen Herren Verührung gehabt, das ist wenigstens einmal bezeugt: 1520 machte er dem Bischof von Bamberg eine Nativität und erhielt dafür zehn Gulden zum Geschenk. (Petsch, Volksbuch vom Doctor Faust, S. 238.) Ganz anders aber ist Fausts Erscheinung am Anhaltischen Hof und am Hofe Kaiser Karl v im Volksbuch, wo er Gast an der Tafel des Fürsten und des Kaisers ist (W Kap. 45 und 34), nicht bloß vagierender Astrolog.

25) Ich erinnere an Francesco Spiera, an den bisher niemand gedacht hat. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß der Verfasser des Volksbuchs das traurige Geschick dieses, seinem Faust so frappant ähnlichen Unglücklichen kannte. Jedenfalls in Melanchthons eigener Übersetzung (Corpus reformatorum 20, 1854, Sp. 613 ff.). Manche Verührungen sind überraschend. Wie Spiera (a. a. O. Sp. 617. 627), glaubt auch Faust nicht, daß er zu den Außermahlten gehöre, sondern zur ewigen Verdammnis prädestiniert

wäre (W S. 31, 17 „er sahe wol gehn Hymmel, Aber er künndt nichts ersehen“). Wie Spiera (aaD. Sp. 618), ist auch Faust in der Gewalt des Teufels. Wie Spiera (aaD. Sp. 616. 617. 620. 626), weiß auch Faust, daß er wider den heiligen Geist gesündigt hat und daher auf Gottes Barmherzigkeit nicht mehr hoffen darf (W S. 122, 33 f. und dazu meine Untersuchungen S. 392 ff.); seine Sünde wäre größer, wie bei Judas und Cain (aaD. Sp. 617), als daß sie ihm könne verziehen werden (W S. 122, 33). Wie Spiera vom Doctor Bergerius (aaD. Sp. 617 ff.), wird Faust von einem alten Nachbar und Arzt zu bekehren versucht, zum Teil mit den gleichen Argumenten: mit dem Hinweis auf Paulus an die Philipper (aaD. Sp. 627; W S. 100, 1. 24), auf die Reue des Petrus und des Schwächers am Kreuz (aaD. Sp. 618; W S. 100, 9) und auf das Bibelwort, daß des Herrn „Hand nicht verkürzt“ ist, dem bereuenden Sünder zu helfen (aaD. Sp. 618; W S. 100, 15); und wie bei Spiera (aaD. Sp. 621) erscheint dem Faust allsgleich der Teufel, um ihn von dem Anspruch des alten Mannes zurückschrecken (W S. 100, 34 ff.). Auf dem Titel der Melanchthonischen Historia von „Francisco Spiera“ (aaD. Sp. 613) steht derselbe Spruch aus Ezechiel, den der alte Mann dem Faust vorhält: ich beger nicht den Tod des Sünders, sonder daß er sich bekehre und habe das Leben (W S. 100, 13 ff.). Es ist offenbar bössartige Ironie, daß der Verfasser des Volksbuchs Stellen gegen Faust-Melanchthon anwendet, die Melanchthon in seiner „Historia de Francisco Spiera“ von diesem berichtet; denn für den Verfasser des Volksbuchs ist sein Faust-Melanchthon von derselben Art wie Spiera, der Luthers Lehre, daß „wir allein durch den Herrn Jesum Christum für Gott gerecht werden, nicht von wegen unserer guten werck oder verdienst“ (aaD. Sp. 613), verläugnet, obgleich er sie kennt.

26) „Man schilt ihn einen verruchten Windbeutel, einen Jungendrescher und Landstörzer, der die Staupe verdiene, einen ungelehrten anmaßenden Narren, einen gottlosen Charlatan, der die Dummen um ihr Geld bringe, ja eine Bestie und Kloake vieler Teufel.“ Erich Schmidt, Faust u. das 16 Jahrhundert (Charakteristiken 1886, S. 16).

27) Der Verfasser des Volksbuchs, der die soeben abgeschlossenen religiösen Parteikämpfe offenbar mit lebhafter Teilnahme begleitet hatte, hielt diese Andeutungen und Discrepanzen für ausreichend, um einsichtigen Lesern seines Romans verständlich zu machen, daß der Held nur dem Namen und Schein nach der historische Faust sein konnte,

in Wahrheit aber Melanchthon war. Wie weit er sich darin geirrt hat, lassen die zornigen Auslassungen Kerckheimers vermuten. Er hat in der Hinsicht dasselbe Mißgeschick gehabt, wie der Verfasser der „Utopia“. — Uebrigens ist es Melanchthon, der dem Faust irrtümlich den Vornamen Johann beigelegt hat, und daß der Verfasser des Volksbuchs seinem Faust den Vornamen Johann gegeben, ist gewiß nicht ohne Absicht geschehen.

28) Erich Schmidt, Faust u. Luther, S. 567.

29) aaD., S. 567.

30) Petsch S. xxx seiner Ausgabe und öfter.

31) Luther soll einmal von ihm gesagt haben: wenn ich ins Feuer gehen müßte, so ginge Dr Pommer mit bis an die Flammen, aber Cordatus mitten hinein. Göke im 14 Jahressber. des Altmärk. Vereins f. vaterländ. Gesch. u. Industrie. Salzweidel 1864, S. 85.

32) Kolbe, Analecta Lutherana (Gotha 1883), S. 277 ff.

33) Kirn, Protest. Realencyclopädie 12 (1903), 520, 20 ff.

34) Im Sprachgebrauch des sechzehnten Jahrhunderts „Bettler“. Vgl. W, Kap. 1, Zeile 6.

35) W Kap. 68. Luthers Tischreden in der Mattheisichen Sammlung, hsg. von Krofer (Leipzig 1903) No 481 „Der Teuffel ist auch den spruchwortern feindt, drum hat er seine geister dran geschmirt, wie an vil spruch der schrieft, damit ers mit sein spott verdecktig machte vnd die leut davon furet“. — Der Verdacht gegen Melanchthons Kryptokatholizismus erhielt neue Nahrung durch seine allzu große Nachgiebigkeit in den „Mitteldingen“ bei den Verhandlungen über das Interim, besonders bezüglich der Priesterkleidung und Messe. Vgl. jedoch Kawerau, Die Versuche Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen. Halle 1902.

36) Alle religiösen Anfechtungen betrachtet Luther als Angriffe (Disputationen) des Teufels. Hundertmal vergiert ihn der Teufel mit solchen Disputationen, bei Tag und Nacht, natürlich stets unsichtbar. Dieses Wort ist für Luthers religiöse Anfechtungen so charakteristisch, daß es allein schon genügt, für Fausts „Disputationen“ mit Mephistopheles in Luthers Disputationen mit dem Teufel das Vorbild zu erkennen. Bei Luther jedoch hat sich der Teufel dabei nicht der Künste der Zauberer bedient. Die eine Stelle in den Tischreden, wo Luther von Faust spricht, ist im höchsten Grade nicht nur hiefür, sondern auch für die Disputationen im Volksbuch bezeichnend. Da heißt es (Tischreden, hsg. von Krofer, Bd 1, No 1059): „Cum forte in coena facta

fuisse mentio magi cuiusdam nomine Fausti, dixit Doctor serio: Diabolus non utitur opera magorum contra me.... O, ich hab in wol versucht vnd zu mal, wenn er mit der schrift kompt, da hat er wol gemacht ... daß ich nicht wuste, ob ein Gott were vnd an vnserm Herrn Gott gar verzagt.... Philippus hat auch einen Teufel, der richt in seer wol zu». Auch diese Anschauung hat beim Verfasser des Volksbuches dazu mitgewirkt, Melanchthon in die Maske Fausts zu stecken und ihm den Teufel Mephistophiles beizugeben. Vgl. Kroker, Faust und Auerbachs Keller. (Leipzig 1903), S. 40 ff.

37) Vgl. übrigens Luthers Tischreden hsg. von Kroker II (Weimar 1913), No 1736. 1771.

38) „Sprachliche Untersuchungen“ stellt Petsch in Aussicht. Das Volksbuch vom D. Faust. 1911, S. IV.

39) Opera T. III (Coloniae 1573. 2°), p. 296 s.

40) In der Einleitung seines Neudrucks in den Deutschen Literaturdenkmälern des 18. Jahrhunderts 5 (Heilbronn 1882), S. XI.

41) Es scheint unbekannt zu sein, ob Goethe selbst die Korrektur gelesen hat, oder ein anderer in seinem Auftrag, oder ob er dies der Druckerei überließ. Nach Seuffert muß man annehmen, daß Götschen den Neudruck aus eigenem Antrieb vornahm. Da mißt er doch Götschen und seiner Druckerei größere Sorgfalt bei, als sie wirklich besaßen.

42) Ich wundere mich, daß Erich Schmidt Seufferts Hypothese (so muß seine Beweisführung doch wohl genannt werden) ungeprüft übernommen hat. (Sophienausgabe, Band 14, Weimar 1887, S. 249). Da diese Ausgabe viel gebraucht ist, wird sich Seufferts Hypothese noch wohl lange behaupten, zum Schaden der Bibliophilen.

43) Der Beweisführung Seufferts hat sich zu meinem Bedauern auch Otto Denekes angeschlossen (Fünfter Göttinger Beitrag zur Goethebibliographie, 1909, S. 10 ff.), dessen Kenntnis und Scharfblick in bibliographischen Zusammenhängen sonst oftmals erfreuen. Auch seine Deutung des Doppeldrucks der Vogen F—L ist leider verfehlt. AaD., S. 12.

44) Denselben Preis fordert jetzt (10 März 1910) das

Antiquariat von Joseph Baer u. Co. in Frankfurt a. M. in seinem Katalog 622, No 396. In der Auktion der Bibliothek Otto Denekes (1911) wurde ein Exemplar auf 1320 Mark gesteigert.

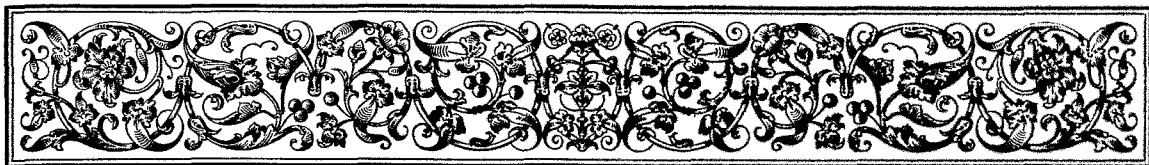
45) Götschen wäre sehr viel billiger mit Kartons abgekommen, wenn es sich nur um die Beseitigung der Druckfehler gehandelt hätte; der Druck von Kartons in solchen Fällen war damals ganz gewöhnlich. Noch einfacher wäre ein angehängtes Druckfehlerverzeichnis gewesen.

46) So hat Bode in Hamburg den zweiten Band von Lessings Antiquarischen Briefen (1769) auf anderes Papier drucken müssen, weil der Vorrat des mit Wasserlinien versehenen römischen Papiers, das zum ersten Bande verwandt worden ist, nicht reichte.

47) Die Vogen von Aa haben keine Bandnorm. (Mir liegt das Exemplar der Hirzel'schen Goethe-Bibliothek vor.) Solche Exemplare von Aa gehören also zu der eigentlichen Sonderausgabe des Faust aus dem siebten Bande der „Schriften“. Es gibt aber bekanntlich auch Exemplare mit der Norm „Goethe's B. 7. B.“; diese Exemplare wurden aus Vogen A—L der Bandausgabe angefertigt, nachdem jene eigentliche Sonderausgabe des Faust ausverkauft war. Das konnte ja auch ganz leicht geschehen, da der Faust im Anfang des 7ten Bandes der Schriften steht, die Verzifferung der Seiten demgemäß mit 1 beginnt und der letzte Faustbogen L nur ein halber Vogen (vier Blätter) ist. Diese Exemplare mit Norm haben, so viel ich weiß, alle kein altes Titelblatt; demnach dürften sie erst ziemlich spät in den Handel gebracht worden sein. Dafür spricht auch, daß sie alle der Velinausgabe angehören; nur von dieser teuren und daher weniger verkäuflichen bessern Ausgabe waren zu der Zeit noch Exemplare des siebten Bandes auf Lager.

Nachtrag. Nach Otto Denekes (Zeitschrift für Sammler 1906, No 18/19, S. 71) besitzt das Britische Museum auch ein Exemplar des ersten Drucks des Faustbuchs, das ehemals Kuppiß in Wien gehörte, dessen Bibliothek 1847 versteigert wurde.





Eischreden Luthers.

It der weimarer Ausgabe der Werke Luthers ist uns nun auch durch Krofer¹⁾ eine kritische Gesamtausgabe seiner Eischreden zu Teil geworden, die alle Wünsche in vollstem Maß erfüllt. Daß Aurifabers Sammlung für wissenschaftliche Forschung in keiner Weise genügt, wußte man längst und Krofers²⁾ Urteil, daß sie um so tiefer in unserer Wertschätzung sinke, je mehr Urschriften von Luthers Eischreden wir kennen lernen, ist gewiß nicht zu hart, wobei man nicht vergessen darf, daß sie „nur der Erbauung und Unterhaltung der Leser dienen sollte“³⁾. Dennoch hat sie ihren besondern Wert auch noch jetzt nicht verloren, denn Aurifaber hat selbst an Luthers Eisch eine Zeit lang nachgeschrieben und Nachschriften anderer Eischgenossen benutzt, die wir nicht mehr besitzen⁴⁾, und gerade hier sind wir nicht im Stande seine Arbeit zu prüfen. Da ist denn erfreulich zu erfahren, daß sich eine Handschrift mit über zweihundert Eischreden von der Hand Aurifabers erhalten hat.

1) D. Martin Luthers Werke Kritische Gesamtausgabe Eischreden 1—3 Band Weimar 1912—1915. Krofer betrachtete seine ausgezeichnete Bearbeitung von „Luthers Eischreden in der Mathesischen Sammlung“ (Leipzig 1903), worin er die bekannten Eischreden-Handschriften zum ersten Mal in zuverlässiger Weise sichtete und nach ihrem Werte bestimmte, als eine Vorarbeit zu seiner späteren Gesamtausgabe. 2) Mathesische Sammlung S. 33. 3) Kauer in der Protest. Realencyklopädie 2 (Leipzig 1897), S. 292, 42. 4) Krofer, Mathesische Sammlung S. 15 und 47 Anmerk. 1.

Es ist die Handschrift 722 Helmst. in Wolfenbüttel, von Heinemann unter No 786 seines Handschriftenkatalogs eingehend verzeichnet, ohne jedoch zu bemerken, daß der Schreiber des ganzen Bandes Aurifaber ist, wie er auch nicht erkannte, daß der als No 29, Bl. 282—318 der Handschrift, von ihm unter dem Titel M. Lutheri censura de scriptoribus ecclesiasticis zusammengefaßte Teil vielmehr eine stattliche Sammlung lutherischer Eischreden enthält. Dieser Irrtum wurde dadurch befördert, daß diese Eischreden am Rande nicht mehr mit roten Zahlen beziffert werden, wie es auf Blatt 2—26. 66b—67b. 105b—126b geschieht.

Der Band ist 218×160 mm groß (197×153 mm Papiergröße). Mit Ausnahme der Notizen am Anfang und Ende ist er ganz von Aurifaber schön und gleichmäßig geschrieben, die Überschriften teilweise rot. Auch die Bezifferung der 344 Blätter, von denen das erste ausgeschnitten ist, rührt von Aurifabers Hand her, dabei hat er zwei Blätter mit der Ziffer 62 versehen und ist von 337 auf 339 gesprungen, ohne daß hier ein Blatt fehlt. Die Herstellung der in dem Bande enthaltenen Abschriften scheint so ziemlich in einem Zuge geschehen zu sein und zwar nicht lange nach 1554, da das Datum keines Stückes in eine spätere Zeit fällt. Auch der Einband (glatt gehobelte Buchenholzdeckel mit schön gepreßtem Schweinslederrücken und zwei Spangen) darf in diese Zeit gesetzt werden. Der gegenwärtige Zustand des Bandes ist sehr gut.

Ueberblickt man den Inhalt des Bandes, so ent-

hält er fast nur Schriften von Luther und Melancthon sowie einigen ihrer Freunde und Gegner, und fragt man, was Aurifaber zur Abschrift bewog, so wird man vermuten können, weil sie damals noch ungedruckt waren und in authentischen Abschriften oder sogar die Originale ihm vorlagen. Die Richtigkeit dieser Annahme würde auch dem Text der Tischreden einen besonderen Wert verleihen, zumal derjenigen, die aus andern Handschriften schon bekannt sind. Dies und weil wir über die Quellen von Aurifabers Colloquia noch vielfach im Dunkeln tasten⁵⁾, hat den folgenden Abdruck veranlaßt. Jedoch habe ich das Verhältnis von Aurifabers Tischreden-Sammlungen, deren wir, gemäß ihrer Verteilung in der Handschrift, jedenfalls drei bis vier voraussetzen dürfen, zu den andern bekannten Sammlungen von Lauterbach, Dieterich usw. nicht untersucht. Auch auf den übrigen Inhalt des Bandes, der den Lutherforschern bisher entgangen ist, gehe ich nicht ein. Nur die Lutherbriefe seien in Kürze verzeichnet.

Bl. 62 a. Luther an Michael Stiefel. Enders-Kawerau No 2099.

Bl. 62 b. Luther an Georg Spenlin. De Wette No 2218.

Bl. 275 a. Luther an Wenceslaus Link. Ohne Datum. Anfang: Quod nuper petijsti an uerum sit.

Bl. 278 a. Luther an Simon Wolferinus. Enders-Kawerau No 3291.

Bl. 322 b. Luther an Jo. Scrinarius. 1539 feria secunda post conuersionem Pauli. Anfang: Gratiam et pacem. De baptismo qui te coegit me consulere. Deutsch bei Walch 21, Sp. 1288.

Bl. 324 a. Luther an Ant. Lauterbach. Enders No 2361.

Bl. 326 a. Luther an Leonhard Beyer. Enders No 2166.

Bl. 327 a. Luther an Hieronymus Weller. Enders-Kawerau No 2784.

⁵⁾ Vgl. übrigen Kawerau in Luthers Werken hsg. von Buchwald usw. (Berlin 1905) 8, S. 100 ff.

Quædam insignia obiter excepta ex ore Doctoris Martini Lutheri in mensa ab eo narrata.

Cum aliquando pira apponerentur mensæ, D. Martinus dixit: Si Adam non peccasset, tum nullus fuisset usus panis, sed nos tantummodo fructibus uesceremur. Tunc quidam interrogauit: Cur Christus ederet post resurrectionem? Respondit D. M.: Christum quidem edisse non necessitate aut fame, sed ut testaretur, se esse Christum et uere uiuere. Vgl. unten No 232, und Kroker, *Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung* (Leipzig 1903), No 308. [1]

Bl. 2a. De iis, qui non accedunt ad coenam domini. Kroker 319. [2]

Bl. 2b. De extremo iudicio. Kroker 383 u. 385. [3]

Bl. 3a. De Erasmo Roterodamo. Kroker 42. [4]

Bl. 3b. Von Poltergeistern. Loesche, *Analecta Lutherana et Melancthoniana*. (Gotha 1892), No 70. [5]

Bl. 4a. De duce Georgio. Loesche 18. [6]

Bl. 4b. De uitijis nationum. Kroker 91. [7]

Bl. 4b. De principibus Bauaricis. Kroker 123. [8]

Bl. 5a. Von den Wenden. Kroker 140. Unten 248. [9]

Bl. 5b. De nationibus quibusdam. Loesche 33. [10]

Bl. 6a. [Mixtio linguarum.] Kroker 149, jedoch für Dixit Severus—Doctor nur die drei worte Hofmannus zu Jena. [11]

Bl. 6b. De prouerbijs germanicis. Kroker 481. Die zweite Hälfte: drumb hat er seine geister usw. fehlt.

Bl. 6b. De nationibus. Kroker 224. Unten 256. [13]

Bl. 7a. De Riuiio. Kroker 293. Unten 254. [14]

Bl. 7a. [Bathseba.] Kroker 348. Unten 258. [15]

Bl. 7a. An etiam precari ueniam debeat læsus, ab eo a quo læsus est. Kroker 340. [16]

Bl. 7b. De Gallis. Kroker 309. [17]

Bl. 8a. An Anabaptistæ sint occidendi? Kroker 378. [18]

Bl. 8b. De iudirectoribus. Loesche 54. Unten [19
264.

Bl. 9a. De phrasi S. Pauli. Kroker 386. Unten [20
265.

Bl. 9a. Cognitio rerum ad multa prodest. [21
Kroker 392. 393.

Bl. 9b. Magistratus etiam castigandus à pa- [22
storibus. Kroker 404.

Bl. 10a. De matrimonio. Loesche 64. [23

Bl. 10b. Mentiendi num sit porrigendum Sa- [24
cramentum. Kroker 416.

Bl. 10b. D. Martinus interrogatus, Quare deus [25
puniuerit populum, cum Dauid peccasset? Kroker 424.

Bl. 10b. De Hieronymo, Gregorio, Augustino. [26
Kroker 462.

Bl. 11a. De fide nostra. Fides nostra est infirma
et tamen est petra. Den er ist ein eckstein in herzen, das
heist gemitus inenarrabilis vnd spiritus sanctus darzu,
der es feste helt, die thun es. Tum quidam interrogabat:
Quare non dat nobis perfectam cognitionem? Respon-
dit: wenn es einer gar glauben kondt, so kondt einer vor
freuden weder essen noch trincken oder sonst ettwas thun. Er
aber uult conseruare conseruationem, ne intreat Ec-
clesia. Es gemanet mich der welt wie eines bawfstelligen
hauses, Dauid vnd prophetæ sind sparren, Christus ist
die seule mitten im hause, die helt alles. Vgl. Kroker 1,
425. [27

Bl. 11b. D. M. dixit aliquando ad D. Cruci-
gerum: Scriptura est ingentissima sylua, sed nulla est
arbor, quam non manu pulsauimus vnd ein par äpfel her-
ab geklopft. Vgl. Kroker 11, 1877. [28

Bl. 11b. Quidam interrogauit Doctorem M. L.: An
scient pij in extremo iudicio omnem impie-
tatem malorum? usw. Kroker 135, wo jedoch die
Interpunktion unrichtig ist und der Schluss anders lau-
tet. Richtig steht hinter papa ein Punkt. Dann beginnt
ein neuer Satz: Cæsar, Moguntinus impij sunt, non
curant deum, nullas habent certas cogitationes de deo.
etc. [29

Bl. 11b. Ecclesiæ facies. Kroker 1, 461 (Schluss-
absatz). [30

Bl. 12a. Sæculum patriarcharum. Kroker 1, [31
435.

Bl. 12b. Von Wucherern. Kroker 361. [32

Bl. 12b. Papa cuculus. Loesche 98. [33

Bl. 13a. De loco i Petri III. S. Peter hat schir dunkel
geredt vnd gehet furz davon. Der text sagt klar, das Chri-
stus, eben in dem da er getödtet ist nach dem fleisch, das ist,
da er gestorben ist, hingegangen sey vnd habe gepredigt
denen geistern, die vorhin nicht glaubten zu den zeiten Nohá,
da er die arcam zurichtet. Nun, den text mus man bleiben
lasen, wie er lautet, vnd da Christus ist gestorben, hat seine
seele nicht geschlafen, sein leib ist auch nicht also verwesen,
wie vnser leib, der do rüget in der erden, die sele in ihren
femmerlein geht vnd schlefft, sondern seine sele hat gepre-
digt, sagt der text. In vnsern glauben bekennen wir auch:
Niedergestiegen zur Helle, das glauben wir, wie das Euan-
gelium vnd symbolum lautet, wie es aber zungen, das
er zur Helle nidergestigen, was vnd wie vil schritte er ge-
than habe vnd wie er die veter erlöset habe, konnen wir
nicht wissen, wir müssen Christo sein priuilegium lasen, das
es mit seinen sterben anderst zungen ist, denn mit vnsern.
Seine seele hat auch im tode ihr ampt gethan, ist hingeran-
gen vnd hat den geistern in gefengnis gepredigt. Wir müssen
dem apostel Petro vnd den andern aposteln den fortel las-
sen, das sie ettwas fur vns wissen. Wie auch S. Paulus
vom dritten himel rhumet vnd saget, er habe wort gehöret,
welche kein mensch außreden kan, vnd wir wissen nur von
einen himel vnd wissen gar nicht, was der dritte himel ist.
Das ist wunderbarlich, was Paulus sagt. Summa, man
kan hirinne nichts gewises sagen, wir müssen glauben
vnd müssen S. Peter ettwas lasen vor vns wissen, das wir
nicht erlangen konnen. Es ist vns trostlich zuwissen, das Chri-
stus auch bey den seinen nach seinem tode ist, also haben
wir den trost, wir sterben oder leben, oder konnen in den
tod, ja auch in der Helle, so seind wir des Herren. Wenn
wir nun sterben, so rhuet der leib inn grabe, die seele aber
schlefft in ihren femmerlein, das ist, in gotes hand bey Chri-
sto ihren Herren, bis wir am jungsten tag an leib vnd seele
widerumb | erwecket werden vnd verklärer. Inn des aber sind
wir vmb des zeitlichen todes willen von Christo nicht ge-
schieden, sondern vnser aller warer got vnd mensch, welcher
den weg in die helle vnd wider heraus zu führen gen himel
wol weis, ist bey vns. Sein ampt vnd regiment höret nicht
auff inn vns. Hie inn diesen leben müssen wir das alles fas-
sen mit den glauben, bis wir, von den toden auferweckt, das

vollkomene erkenntnis Christi vnd seiner wunderbarlichen wercke ansehen vnd das ewige leben haben. Dazu helffe vns got, vnser lieber Herr vnd Heiland Jesus Christus, amen. [34

Bl. 14a. Pugna Christi cum Diabolo. Kroker 174. [35

Bl. 14b. Tentationes et argumenta diaboli. Quando de trinitate cogitamus, müssen wir locum et tempus aus dem wege thun. Denn vnser got muß etwas höher sein denn locus vnd tempus vnd creatura; ich weiß aber, daß sie war sein, ideo wil ich sie gegen iderman verteidigen. Nullum autem argumentum ab hominibus audiui, quod me mouisset. Meine nacht kriege sind mir alle zeit saurer worden, denn tagkriege; Quia, aduersarii habenn mich selten verdrüsslich gemacht. Diabolus aber kan mir argumenta bringen. Er hat mir oft ein argument propinirt, daß ich nicht wußt, ob got were, oder nicht. [36

Bl. 14b. Deus humiles, diabolus superbos respicit. [37

Bl. 15a. Cum ego Erphordiæ celebrassem primitias. Vgl. Kroker II, 1558. [38

Bl. 15b. Bonus bellator. Loesche 85. [39

Bl. 15b. De Ioanne Friderico. Loesche 84. Nach fromm hat die Handschrift noch: In scholam præter alios sumtus, quos grauissimos habet, 8000 aureos annuos contulit, pastor Vitembergæ habet quotannis 200 fl. et 60 modios, et princeps addidit ej de lectura 60 fl. [40

Bl. 16a. De horis canonicis. Kroker 239. [41

Bl. 16a. De Philippo Melancthone. Qui philippum non agnoscit præceptorem, das muß ein grober esel vnd Bacchant sein, den der dunkel gepissen hat. Quicquid scimus in artibus et in uera philosophia, illud dominus philippus potest. Er ist wol ein schlechter magister, aber er ist ein doctor supra omnes doctores. Es ist auff den erdboden keiner, den die sonne bescheint, der solche dona hette. Darumb laß vns den man groß achten; wer ihn veracht, muß ein veracht mensch vor got sein. Es ist kein besser buch post scripta Apostolorum geschriben, denn die loci communes, vnd das sol man in Ecclesia behalten. In hoc libello philippus docet, pugnat, triumphat; wenn man alle patres zusammen schmelzet, so wurden nicht Loci communes drauß. [42

Bl. 16b. Matth. 19. Wiltu zum leben eingehen, so halt die gepot gottes. Die gebot gottes müssen ge-

halten sein, sonst ist kein leben da, sondern eitel tod. Denn auch der glaub nicht ist, wo die liebe, das ist, die erfüllung der gepot nicht folget. Dann Christus, gotes son, ist nicht darumb kommen oder gestorben, das wir den geboten frey vngheorsam sein sollen, sondern das wir die gebot durch seine Hülffe vnd vnserere würckung erfüllen sollen. Darumb, wie es heißt, werck one glauben sindt nichts, so heißt auch, glaub one frucht ist auch nichts. Denn das werck one glauben ist abgoterey, glauben one werck ist lügen vnd kein glauben. [43

Bl. 17a. Ioannis 8. Warlich ich sage euch, wer mein wort helt, der wird den tod nimmer mer sehen. Ist das war, so muß gewißlich gotes wort eine vns aussprechliche, theure, heilige, selige erzney sein, wenn es die krafft hat, den tod auszutreiben, welcher leib vnd sele vnd alle welt verschlingt. Aber wer diese arznei veracht, oder jme dafür eckelt, wie die welt thut, dem ist nicht zuhelffen vnd muß ewiglich des todes bleiben. Da behüt vns got für durch sein heiliges wort.

Sehen müssen wir den tod mit leiblichen augen, denn wir sehen ja die leut sterben vnd begraben. aber wenn das hertz gotes wort ergreift vnd sich daran helt mit dem glauben, so ist das wort zustarck, das der tod im herten nicht gefulet wird, vnd entschlefft also on schrecken vnd sorgen ic. [44

Bl. 17b. Ioan. 14. Was ir bitet in meinen namen. Kroker 397. Nach gekreuzigten hat die Handschrift noch den Schluss: Hunc audite: den solt ihr hören vnd keinen andern. Das muß vns der heilig geist geben. Hunc audite: das leidet der teuffel nicht vnd weret mit großer macht. Darumb glauben wir auch so schwach. Das vergeb vns got vnd sterke vns inn glaubenn. No 43—45 sind vermutlich Buchinschriften, wie solche Kawerau in Luthers Briefwechsel von Enders zu jedem Jahr in dankenswerter Weise abdruckt. [45

Bl. 18a. De oratione dominica. Kroker 646. In der Handschrift ist ebenfalls Kroker 396 als Schluss angefügt. Vgl. übrigens Kroker I, 886. [46

Bl. 18b. De Theologiæ studiosis. Kroker 160. [47

Bl. 19a. De fide. Materia fidei est nostra uoluntas, Forma est illa apprehensio uerbi Christi causa diuinitus inspirata,

Finis ut purificet cor & faciat nos filios dei & adferat remissionem peccatorum. ex his causis fit definitio Fidei.

Fides est donum dei in animo nostro, per quod apprehendimus Christum, qui pro nobis natus est et mor-

tuus & resurrexit, per quem assequimur r.[emissionem] peccatorum & vitam æternam.

Si igitur illa uera Fides in Christum adfert remissionem peccatorum omnium, Ergo non opera nostra, non cuculla, non deuotiones, non uota nos saluant. Cum Dialectica sic satisfecit muneri suo, aduenit Rhetorica, ornat & suadet. Fides adfert remissionem peccatorum & facit filios dei. At filios dei esse, est habere conciliatos angelos et eos esse ministros et esse dominum diaboli, mortis & inferni. So gehet dann die Rhetorica gewaltig fort, postea suadet. Ergo studete fidei & abijcite fiduciam operum uestrorum. Fides enim saluat, opera damna[n]t. Fides facit filios dei. Fiducia operum facit filios Diabolj. Vgl. Kroker 225 a. [48]

Bl. 19 b. Quem deus uult indurat. Kroker 214. [49]

Bl. 20 a. Tradidi corpus Sathanæ. Kroker 217. [50]

Bl. 20 b. De Macedonico negotio, cum esset D. M. L. Islebæ. Kroker 241. [51]

Bl. 22 b. De eodem negotio. Kroker 181. [52]

Bl. 24 a. Diabolus num sciat cogitationes hominum. Kroker 242. [53]

Bl. 24 b. Confessio fit Christo et Christus absoluit, non homo. Kroker 321. [54]

Bl. 25 a. Quæstio. Kroker 323. [55]

Bl. 25 b. De Agricola. Kroker 67. [56]

Bl. 25 b. De Cicerone et Aristotele. Kroker 155. [57]

Bl. 25 b. D. M. ueniens ad philippum incumbentem literis. Kroker 269. [58]

Bl. 26 a. An hæreticus possit conferre sacramenta. Kroker 329. [59]

Bl. 26 a. Epicurus quando de deo cogitat. Kroker 1, 432. [60]

Bl. 66 b. De Landgrafio. Senior Hesus usw. Kroker 200. referas præclare sequeris] retuleris gar der] gar ein Et ego metuo, inquit Doctor M., ne i. huic fehlt Et—furoris fehlen [61]

Bl. 66 b. Date et dabitur. Monasterium erat quoddam, quod, dum dabat, erat locuples, cum nihil dabat, redigebatur ad inopiam. Cum aliquando quidam peteret

eleemosynam et ianitor ei denegaret, mendicus causam quærebat; respondit ianitor: quia pauperes sumus. Tum mendicus inquit: Causa paupertatis hæc est: Quia uos habuistis duos fratres monachos, alterum exclusistis et alter se etiam subduxit; postquam enim exclusistis fratrem DATE, Tum etiam subduxit se alter frater DABITUR. Et hoc uerum est, Nemo hodie dat, sed rapiunt omnes; wer aber etwas haben wil, der muß auch geben, sicut dicitur: milde hand, nie zu randt. [62]

Bl. 66 b. Selig ist, der sich an mir nicht ergert. Matt. xi. Das ist ein selzam ergernis, das sich die welt an dem ergert, der die todten auffwecket, blinden sehen macht, tauben hörend. Wer solchen man vor den teuffel helt, was wil er fur einen got haben? Aber da ligt es, das er wil das himelreich geben, so wil die welt das erbreich haben. Do scheiden sie sich. Do ergerts sich. Dann auch die hohe heiligkeit der heuchler in grund nichts sihet, denn ehre, fleischlichen willen, menschliches leben, das doch alles muß vergehen vnd auffhören. [63]

Bl. 67 a. D. M. L. Diabolum sæpe fugauit ridiculis scommatibus; quando enim serijs uerbis et scriptura fugare non potui et uoluit mihi meam conscientiam nimium grauare, dixi: Teuffel, ich hab auch inn die hosen geschiffen, hastu das auch zu den andern junden in dein register geschriben? Vgl. Kroker II, 1557, S. 132, und unten No 135. [64]

Bl. 67 a. De Ioanne Huss. Sanguis Huss damnat hodie omnes papistas usw. Kroker 65. 1 omnes papistas 2 libello suo 3 mortuus est non Anabaptista christianus etsi fehlt humana] christiana 4 exserit] erexit 5 ordinibus fehlt 6. 7 de Husso—eloquentissimum] Hieronimum fuisse eloquentissimum et Hussum doctissimum 7 mer— Und fehlen 7 auch fehlt als] denn 9 Cui subiecit constantia nunc est 10 Nunc fehlt 10. 11 quod armata deduxit Hussum ad ignem. Reliqua uide infra f. 105 b. [65]

Bl. 105 b. De Iudæo baptizando. Cum Iudæus Michael usw. Kroker, Archiv f. Reformationsgeschichte 5 (1908), S. 351. 3 Iubeto 6 et] ut Doctori inquit Doctor M. 7 Volo] Maxime 8 sit cordi nec] non enim 10 adorare uelimus Iudæum 11 ipsi fehlt Abrahamo 12 tribuere uelimus nisi—victi fehlen 15 Tum] Respondit

16 is circiter ultima haec verba] dixit 18
fili] eius 18—23 Et Doctor—Bosen *fehlen* [66

Bl. 106a. An matrimonium sit inter iuuenem et uetulam. Quid n[on] respondit D. M. Doch wolt ich gern, daß man die wort ausen lies in trawen: Crescite et multiplicamini. Aber ich mag nicht ceremonien vnd ordnung machen; denn wenn man ein mal anseh[et], so hats kein ende nicht, so kompt eine vber die andere, wie in bapstum. [67

Bl. 106a. Vom P[ap]st. Maximum est miraculum huius temporis, quod papæ maiestas cecidit. Nam illa maiestas terribilis fuit omnibus Monarchis*), qui ne hiscere quidem audebant contra Romanum pontificem, qui nutu et digito perterrituit et compescuit omnes. Ille deus nunc corruit, ut eum etiam omnes Monachi odio prosequantur, cum tamen patronus eorum sit. Quod autem eum defendunt, id sui quæstus gratia faciunt, aliàs multo iniquiores in ipsum, quam nos sumus. Eius autem nequitia iam planè reuelatur, cum constat ipsum misisse 18000 coronatos ad conducendos incendiarios. *Vgl. Kroker 399.* [68

Bl. 106b. Iustus sua fide uiuet. Quidam dixit ad Doctorem Martinum: Domine Doctor, Egranus *usw.* *Kroker 389.* 1 ad D. Martinum *fehlen* 1.2 a Paulo] Justus sua etc. 2 male citatum] non rectè citatum esse 3 seins] seindt es 5 sua tota 7 crederent Quare—construendum *fehlen* 8 de spe cadere] desperare actum est 9 dicebant captiui sumus [69

Bl. 107a. De Absalone et Ioab. Soab muß ein feiner frig[er]man *usw.* *Kroker 364.* 1 lese gerne diese 2 sezts 3 est] ist 4 ihm auch S. 202, 2 parcatur 3 war das beste, denn nur immer hinunter mit den bösen bubenn 4 immer ein 4. 5 quem 18 annos natum 6 doch *fehlt* wo] da 7 Quare] Darumb mit dem nur hinweg wie die diebe 8 sie] die nicht] nirgend 8. 9 ut—*aqua fehlen* 9 aliquos post diebus 10 Quare — Davidis *fehlen* [70

Bl. 107a. De dijs alienis. Doctor M. interrogatus, quomodo possit proba[re], Deos alienos significare cultum institutum contra uerbum Dei? Respondit: Deus et Cultus sunt relatiua. Nam Deus est alicuius deus et

semper est in prædicamento relationis. Deus requirit aliquos, qui eum inuocent et colant. Nam habere Deum et colere deum, ut vxor et vir, sunt relatiua. Quicunque igitur aliquem cultum instituit ex se ipso, is est adulter et quærit alium deum, quam uerum deum, Etiam si opinatur, se præstare Deo uerum cultum. [71

Bl. 107b—109b. Melancthoniana dicta in prælectionibus, mit der Ueberschrift, rot: PHILIP. MELAN. Darunter: *Bl. 107b:* Vnde uenit hæc dictio Papa. R[esponsio]. Pro more habebant Itali, ut omnibus pap[is], qui quidem cum morte uitam commutarunt, eiusmodi titulum, sc. pater patriæ, tumulis suis inscribi curarent. Ex harum igitur duarum dictionum primis syllabis detractis et in unam dictionem conflatis fit papa. [72

Bl. 108a. Tria sunt genera felicitum et infelicitum hominum:

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas.

Felix, qui potuit mundi uitare ruinas.

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

Infelix, qui multa nouit nescitque docere.

Infelix, qui pauca nouit, spernitque doceri.

Infelix, qui recta nouit, operatur inique. [73

Bl. 108a. Quidam sacrificulus dixit, Diuites sacerdotes habere tria h, pauperes uero tria k. Diuites sacerdotes habent tria h, id est: Huren, Hengste, Hunde. Pauperes sacerdotes ha[bent] tria k, id est: Rôch[en], Kinder, Raßen. [74

Bl. 108b. Fantasticus quidam scurra olim singulis diebus sic orasse fertur: O, mi deus, defende me à uocabulo germanico Camp, id est Cardinale[n], Abten, Monchen vnd Papst. [75

Bl. 109b. Quidam nobilis, euulsis dentibus subditorum, extorsit ab eis pecuniam, hat ihn die zeene lasen ausbrechen; haben sie vbrige zeene wollen behalten, so haben sie desto mehr geldes müssen geben. Das sind schindvôgt, banernfresser; Domi leones, foris uulpes, sie beißen den turcken nicht, sondern ihre leute beißen sie. In suos sunt sæui et aduersus hostes timidi et fugaces. [76

Bl. 110a. D. M. Lutherus. Quam miserum Monachum Deus tot potentibus opposuit! Eo tempore, ne obulum quidem habebam, cucullam D. Linckij mutuo sumebam, cum proficiscerer Augustam. sed cum tribus miliaribus abessem, conscendi cum comite currum.

*) Das r in Monarchis ist übergeschrieben.

In ijs tribus miliaribus quasi totus comburebar. Nam sathanas multis acerrimis cogitationibus me uexabat. Staupitius confecit mihi equum Augustæ à Priore quodam. Ego sine armis, sine caligis, sine ocreis, indutus cuculla et lineo indusio, tectus pileo et pallio, equitavi cogitabundus et comitatus satellite Augustano. In comitijs autem actum erat cum Electore, ut me mitteret Augustam, finitis comitijs. Ego ueni iussu principis, is autem mandauerat Longimantello et reliquis, ne me desererent, et Maximilianus erat in uenatione. Aderant autem consiliarij eius, inter reliquos parisijs Episcopus Treuirensis. Cum ueni Augustam, diuerti apud Augustanos. Statim id rescuiuit cardinalis, mittit ad me legatum equitem et uocat me ad se. Ego uero uenissem, sed hi, quibus commendatus eram, mihi dicebant, ne pedem efferrem ex monasterio, nisi ipsi me iuberent. Quare ego initio respondi, me uenturum. postridie uenit orator, uult mihi persuadere, ut ueniam. At patroni mihi dixerant, ne uenirem, me nescire Italos, non esse illis temere fi-
dendum. Quare ego me continui. Tertio uenit legatus, dicens: Quare non uenis ad cardinalem? est tuus gratus dominus, si modo dicis: Reuoco me ipsum; hæ sunt sex syllabæ, facile poteris dicere. At ego lactaui eum. Deinde aperte dicebam, me habere mandatum, ut hic me continerem. Quid hoc est? inquit orator. Putasne principes tua causa arma capere? Nequaquam, respondi. Abijt a me cum famulis. Interim instant patroni mei apud consiliarios cæsaris, secretarium comitem ab Aichtenburgk et reliquos, ut mihi detur pax publica. Conficiunt. venio ad Caietanum. Instruxerant autem me, quomodo me gerere deberem: primum plane me prostravi in faciem; iussus, ut surgerem, genua mea erexi; adstiti. Ibi blande me compellauit Cardinalis: Tu, inquit, commouisti Germaniam disputatione de indulgentijs (-nam reliquos articulos, de Christo et iustificatione, nemo oppugnabat-). Quare si uis esse membrum obediens et habere gratiosum pontificem, reuocato, nihil erit pericli; nam te audio esse doctorem eruditum et habere plures discipulos. Ego breuiter respondi, Me posthac uelle tacere, modo ut aduersarij taceant. Sed hoc nolebant tum temporis esse contenti, sed simpliciter uolebant, ut reuocarem. Postridie redij. Ibi principio non sine titulis, ut æquum erat, respondi. Sed cum incalueram, Saltem dicebam: Vos. Ego non possum, reuocare, nisi meliora edocear. Nam à scriptura

discedere non possum. Tum ille: attamen Matthæus erat in nomine prophetarum? Cum id refutare uellem: Satis est, inquit. Quare tu Reuoca, sic tota componetur causa. At ego obstiti seuerius. Quare sic exclamabat cardinalis: O frater, frater, heri eras ualde bonus, hodie es ualde peruersus. Et iterum opponit mihi clementiæ uim. Ibi ego primum disputare coepi contra papam. Caietanus commotus: Vade, inquit, reuoca, nec reuertere. nesciebat autem mihi esse instructum animum, quo nihili facerem eius minas. Ego produxi Augustæ aliquot dies, et binas ad eum dedi literas, in ijs explicaui meam sententiam. sed cum nihil responderet, ego nocte emitto per porticulam cum satellite. Reuersus domum, scripsit cardinalis ad Fridericum per fortuitum nuncium et conquestus est de me, Quod insalutatus abijissem; sese fecisse omnia, quæ ad concordiam requirerentur, si quod futurum esset incendium, sese excusatum esse et lauare manus. Princeps argute respondit, So wolte er auch die hende gewaschen haben, weil si nicht anderst dazu thun wolten. Er hette nicht gefolgt, wie ihm kaiserliche M. aufgelegt hette, wisse auch nicht mer gegen der sache zuthun. Sic autem, |concludit Doctor: Got hat mich plötzlich inn das wesen gefurt vnd ich komme fragens halben dazu, denn da ichs anfieng, weiß got, ich verstundes nicht vnd hab stets ernstlich gesteuert. aber sie haben sich an mir abgerandt. Vgl. *Lauterbachs Tagebuch hsg. von Seidemann (1872), S. 71.* [77]

Bl. *iii b.* De Islebio et Iacobo. Quicunque hodie summi sunt, nobiscum sentiunt, ut Amsdorff, Brentius, Regius, et expetunt nostram amicitiam, scribunt ad nos. At quicunque nos fugiunt et sugillant nos, iam ij defecerunt de fide, ut Jeckel vnd Grickel, die konens allein vnd haben nichts von vns gelernt, wie Zwingel auch. Wer funde etwas vor fünf und zwanzig Jahren? wer funde bey mir vor 21 Jahren, da mich got wider meinen willen vnd wissen inn das spil fure? *Kevodozia* hat das vnglück, Gloria est quaerenda in virgilio, Achille, Terentio, non in sacris literis. Denn Christus sagt: Sanctificetur nomen tuum. Er hette wol konnen sagen: Magnificetur et celebretur. So wil er das wort sanctum gebrauchen. Denn das beschilt er vns zu predigen, das wir peccatores, iniusti et stulti sind vnd das Er iustus, sapiens vnd misericors sey. Das ist sein name, den wil er niemands lasen vnd mus der teuffel daruber zu pöden gehen. Wenn wir aber got seinen namen, mut vnd willen lasen, so wil er vns das teglich brot geben vnd vnjere sünde

schenken vnd von teuffel vnd allen vbel erledigen. Alleine seiner ehr sollen wir vns nicht anmaßen. Was können nun Seckel vnd Gricel? Ille fortassis me vincit in lingua germanica et eloquentia, in reliquis plus scio. Hic nouit Terentium, sed ego eum melius intelligo. Vgl. Kroker 271. 272. Loesche 134. [78]

Bl. 112a. 2 Reg. 16: Dimittite eum, ut maledicat, dominus enim præcepit ei, ut malediceret dauidi. Sententia est: Deus non iubet malum. Kroker 370. 1 Dominus—me *fehlen* 2 author mali seu p. 3 vere] fere cum uidet 4 præscribit hic *fehlt* 5 uidit esse malum *fehlen* 5. 6 sed quod non facit 6 autem *fehlt* 7 uult m. a. 8 einer] ich das einer vff den tisch wolt thun 9 spreche jnn einen winckel S. 1 cum uoluit nocere Iob, Sagt got: Thue es dem Iob vnd nit weiter 1—6 Et loci—mala *fehlen*. Vgl. Loesche 157. [79]

Bl. 112a. An uoluntas in iustificandis sit causa materialis aut efficiens. Quidam dixit: Domine doctor, Proximi Neophyti usw. Loesche 144. 1 dixit Domine doctor Proximi 2 Spiritus sanctus non ergo agit] sed 4 fides iustificat? Doctor *fehlt* 5 Et *fehlt* et] sed materialis causa 7 repugnante tunc] tum S. 130, 3 D. *fehlt* 5 trahit nos homines, ubi uult, per ministerium. Nach haeretici folgt noch: Et duplex est officium spiritus sancti. Sed hic diligenter distinguendum est inter officia s. sancti, Aliquando prædicatur uerbum externum et non agit spiritus sanctus, Aliquando interne mouet corda et spirat, ubi uult, nec id etiam sine ministerio uerbi. Nam deus sic ordinauit, ut nemo credat, nisi per ministerium uerbi, ut nemo gignit liberos, nisi in matrimonio, sed tamen non omnes coniuges habent liberos etc. Ita nec spiritus sanctus semper operatur prædicato uerbo, sed hoc fit, quando deo placet.

Bei Kroker 334. 336. 335 ist die, wie es scheint, ursprüngliche Fassung Aurifabers sonderbar durcheinander geworfen. Für die Untersuchung der Uebersetzungen dürfte diese Tischrede besonders interessant und wichtig sein. [80]

Bl. 113a. Domine, exaudi iusticiam meam. Vxore interrogante Martinum de hoc loco dauidis, Respondit: Dauid loquitur sicut ego nunc ad te dicere possum: Dir hab ich kein leid gethan, aber gegen vnsern li-

ben Herrgot kan ich das nicht sagen; gegen den leuten haben wir recht. Orat igitur Dauid contra hostes, non personæ, sed officij. Vgl. Kroker 1, 396. [81]

Bl. 113a. Date et dabitur. Das ist ein gewisser spruch, der die leute arm vnd reich machet. Qui non dant et putant, se plurima relicturos esse liberis suis, illi nihil retinent, wie den viel reichen geschicht; aber man las sie nur einsamen, tamen prouerbium manebit: De male quæsitis non gaudet tertius hæres. Aber wer da gibt, dem wird wider gegeben. Schirlenz der wolt die dreckpfennig nimmer zehlen vnd wuge sie. Iam ideo est pauperior. Sic matrona Cygnea, quæ fastidiebat rusticos, iam ad stipem redacta est. Darumb macht gelt vnd becher nicht reich, Sonder Date et dabitur. Vgl. Kroker 326. 327. [82]

Bl. 113b. Wer mein wort helt, wird den todt nicht sehen. Alle welt furcht den todt vnd verachtet doch dawider diese erzney, nemlich gotes wort. Wie gehet das zu? Die welt wil vnd kan nicht gleuben, das gotes wort gotes macht sey; denn sie siehet mit vishischen augen die buchstaben oder den muntlichen hall an, denckt nicht, das ettwas mer dohin den sey, sonderlich solche krafft gotes. Aber wer das gleubet, das, wie S. Paulus zum Römern am XI sagt, das gotes word gotes krafft sey, der wirds wol lieb vnd werdt halten; denn der tod, dem er sonst nicht entlauffen kan, vn durch gotes wordt, wirds ihn wol lehren. [83]

Buchinschrift?

Bl. 113b. Selig sind, die gotes word horen vnd behaltenn. Hören ist ein schlecht ding, Behalten ist nicht ein schlecht ding. Denn man höret oft maniche grose lügen vnd behelt sie lenger denn alle gotes wordt, wie des pappsts vnd aller welt von anfang lügen vnd abgöterey behalten seyn; wer aber glauben könnte, das das gotes word were, was er höret von seinen prediger (so er anders ein Christ ist) vnd das sich got selbst so demütiget, der himel vnd erden aus nichts geschaffen hat, das er mir vnd dir so gnediglich vnd barmherziglich redet durch einen menschen, der wurd vor freuden | vergehen. Aber das vermaledeite fleisch, das gedenckt, wen es hört predigen: Ach, das hat herr Johannes gepredigt 1c., ich kans ihm auch predigen. Dohier wird gotes word vor menschen wort geachtet vnd wird sein jederman müde vnd sat. Daher folget dann, das mans weder hören noch behalten kan oder wil. [84]

Buchinschrift?

Bl. 114a. Wie lieblich sind die füße derer, die den friede verkündigen. Esaia 52. Ach wie herzlich sollen

wir danken, daß wir würdig sind zuhören und zusehen, was uns solche und tröstliche verkündigung sagen und schreiben von fried und trost, so uns durch sie verkündigt wirdt. Viel konige habens begert zusehen und zuhören, aber sie habens nicht gesehen und nicht gehört. [85]

Buchinschrift?

Bl. 114a. Verbum dei ignitum clypeus est omnibus fidentibus in eum. Ignitum, quia probatus est et purius auro, quod igne probatum est et per ignem nihil amittit, sed uincit omnia et permanet. Ita, qui credit uerbo, uincit omnia et manebit in æternum solidus et tutus contra omnia. Neque enim hic clypeus metuit portas inferorum, sathanam, peccatum et mortem, sed | porta inferorum metuit et fugit ipsum. Quia uerbum dominj stat in æternum et stabilit omnes, qui confidunt in eo. Dne gotes wort hat der teuffel gewonnen, denn es kan ihm nichts widerstehen noch sich seiner erwehren, on allein mit gotes wort; wer das ergreiffet und daran gleubt, der hat gewonnen. Darumb sollen wir des nicht vergessen, viel weniger verachten, denn der teuffel seyret nicht. [86]

Bl. 114b. Von den groben eseln zu coldicz. Si unaquælibet Resp:[ublica] unum tantum haberet hominem insignem, tunc omnia consilia et decreta melius procederent. Vbi autem nullus est, ibi omnia retrogradiuntur et infelicem euentum nanciscuntur. Tunc Doctor Jonas inquit: Coldicienses in uisitatione tam imperiti et subrustici fuerunt, neminem sub titulo ac debito honore alloqui potuerunt et uisitatores appellauerunt: Zuchtige Herren. Quibus Sebastianus Kotterisch respondit: meinen menlichen ehren one schaden, ich bin keine Jungfrau. His Martinus attexuit narrationem de quodam consule Coldiciensi, qui de mortuis suis, cum loqui uellet, dixerat pastoribus: Wir hören, daß euch etliche schwein verschiden sein, die man auch auff der gassen lest liegen. Da solt einer aus ihnen gesagt haben: Got hab ihr seele. *Vgl. Loesche 305.* [87]

Bl. 115a. De rege Ferdinando. Es sind zu Praga auff dem schloß alle konige nach einander gemalet. Et est prophetia, wenn die linea voll ist, so sol der letzte konig dieses landes sein. Et Ferdinandus ultimum locum spacij occupat. Fatale igitur illud regnum occupat. Ita dixit de linea impleta in arce Vuitebergensi, Herzog Friderich stehet an der thur und kan kein spacium mer erzelet werden. ominari igitur aliquid mali dicebat. [88]

Bl. 115a. An puer manu, pede capite aut alia parte corporis saltem natus in illa parte baptizari debeat? R[espondit]: Non. Quia oportet usw. *Kroker 1, 1030.* S. 520, 22 oportet 25 corporis *fehlt* 26. 27 *fehlen.* 28 Tertio *fehlt* seu munda *fehlen* 29 posset 29 et] num uino si adsit num — istorum *fehlen* 29. 30 baptizari posset 31 tamen inquit commodum 32 posse. [89]

Bl. 115b. De æterna uita & gloria. Cum interrogaretur D. M., an in illo regno æterno futuri essent canes et alia animalia? R[espondit]: Certe erunt. Nam terra tunc non erit inanis et uacua. Et Petrus uocat illum diem: Diem restitutionis omnium, tum quidem coelum et terra mutabuntur, sicut alibi clarius dicitur: Terram et coelos creabit, creabit etiam noua animalia, quorum cutis erit aurea et crines ex margaritis. Ibi tum deus erit omnia in omnibus, da wird keiner den andern fressen. Sic bufones, serpentes et id genus animalia, quæ propter peccatum originis sunt uenenata et nocentia, tum nobis erunt grata et iucunda et cum ipsis ludemus. Futura gloria longe maior erit, quam fuit Adæ in paradyso ante lapsum. Et Adam si mansisset in innocentia sua, legem dei non uiolasset et generasset filios, mansisset in æternum in paradyso in isto statu, sed receptus fuisset in illam gloriam non per mortem, mansisset enim immortalis, sed per translationem. Magna est gloria nostra, quod habemus Christum in carne nostra, sedentem in coelo ad dexteram dei, dominum supra omnes creaturas. Wer ihn zum tö-nig und herren nicht haben wil, habebit diabolum inimicum. An ihnen tag werden wir uns anspeien, dicentes: Psu, daß du nicht fester bist gewesen ad credendum Christo et ad ferendum omnis generis mala; si iam sciremus tantam gloriam secuturam, diceremus: Ich wolst iderman mit fusen lasen auff mich gehen. Gratias ago deo meo, quod pater meus pie mortuus est. Ego breui ante obitum eius scripsi illi literas consolatorias, quas ei, paulo antequam moreretur, legit sacerdos et quæsiuit ab eo, num illa crederet, quæ audiuisset legi? Respondit: Ey, wenn ich das nicht gleubt, thet ich als ein schelmen. *Vgl. Kroker 700, und den Schluss mit Loesche 516 Anfang. Auch Corp. Ref. 20, Sp. 561, No 157. 158.* [90]

Bl. 116a. De ijs, qui repentina morte obierunt. Paulus ait: Manifesta sunt opera carnis usw.

Loesche 4. 2 et *fehlt* ait] inquit 3 fructibus
 ipsorum agnoscetis 4 sibi ipsis 6 hoc g. m.
 faciunt 8 in] ut Iudas Sed] Et 9 ueri-
 similia exempla meum] nostrum iudicium de t. sit
 10 aliis] malis et naufr. aut s. c.] naufragijs
 et similibus 11 aliquem potest peccatorem
fehlt 12 convertit *fehlt* 14 possit 15 se
 jam v.] qui iam uulnerati essent 16—49, 1 Qui
 —illis] et 49, 1. 2 rep.—poterat] habuerunt, ut
 non potuisset quis affirmare 2 fuissent hos]
 eos 3 esse] ut sibi ipsi 5 etc. *fehlt*
 6 exempla similia subitæ *fehlt* sicut] ut
 7 in Bethel mansit 8 in Bethel *fehlen* obiur-
 gatus deinde ut *fehlt* 9 discerperetur etc.] dis-
 cerptus est. *Darauf folgt noch:* Hunc miracula testan-
 tur ad poenitentiam redijsse. Et Esaia .5. et .9. scrip-
 tum est: Nunquid abbreviata est et paruula facta ma-
 nus mea, ut educere non posset. Ibi dominus testatur,
 vt, quantacunque sint peccata, tamen condonentur et
 remittantur inuocantibus eum. Quanquam igitur per
 opus iudicamus eum tamen non possumus certo con-
 cludere ipsum iudicio dei damnatum. Quia iudicium
 dei est arcanum et absconditum, sicut scriptum est
 Esaia 24: Secretum meum mihi etc. Item: Dominus
 nouit, qui sint eius. [91]

Bl. 117a. Aliud iudicium de iisdem. Ego non
 sum in illa opinione, ut penitus eos damnatos censeam,
 qui se ipsos occidunt, quia sie thun es nicht gern, supe-
 rantur diaboli potentia. Wie einer in einen walde von
 einen latrone erwurget wirdt. Non tamen hoc uulgo di-
 cendum est, ne sathanæ occasio præbeatur cædium fa-
 ciendarum, vnd lobe es, daß man die ceremonias*) poli-
 ticas so steiff**) helt, daß man sie durch die schwellen zeucht.
 magistratus sol gleichwol gestrenge damit sein, quanquam
 anima non sit simpliciter damnata. Fiunt autem huius-
 modi exempla, Daß vnser hergot damit anzeigen wil, daß
 der teuffel ein herre sey. Item, daß man sol fleißig betenn,
 nisi enim hæc exempla fierent, non oraremus. [92]

Bl. 117a. Iudicium Lutheri de quodam sacer-
 dote, qui hostias consecratas uel non conse-
 cratas pro eodem habuit. (*Am Rande von ders.*
Hand: Id factum est in Ecclesia weidana.) Gratiam et
 pacem. Cum abfuerit Dominus Philippus, Crucige-

*) germanicas durchstrichen und ceremonias übergeschrieben.

**) steiff übergeschrieben.

rus et Maior, nos duo, pomeranus et ego, cogimur res-
 pondere dominationi tuæ, primum: non est negligen-
 tia, sed nequitia eaque insignis istius Diaconi, qui con-
 temtu dei atque hominum ausus est publice, consecra-
 tas hostias et non consecratas pro eodem habere. Igitur
 simpliciter est reijciendus extra nostras Ecclesias ad
 suos Zuinglianos, non est opus, ut carcere teneatur,
 homo est alienus à nobis, cui nihil iuramento creden-
 dum est. Porro rusticus, qui inscius accepit hostiam
 non consecratam, nihil peccauit, fides sua eum saluum
 fecit, quæ credidit, se uerum sacramentum accepisse,
 et nixus est uerbo dei. Vale. Ad Amsdorfium. [93]

Bl. 117b. Peccata in spiritum sanctum.

Præsumtio vermessenheit.

Desperatio verzweiflung.

Veritatis agnitæ impugnatio.

Infidentia diuinæ gratiæ.

Obstinatio finalis impenitentiae. vnbusfertig wesen.

Vgl. Corpus Ref. 20, Sp. 575, No 195.

[94]

Bl. 117b. Iudicium de Brentio. Nemo est inter
 omnes nostri temporis theologos, qui ita sacram
 scripturam declaret ac tradat tam clare ac simpliciter ut
 Brentius, adeo enim tra-ctat, ut sæpe de uiribus ad-
 mirando despera uerim. Et credo, neminem ex nostris
 hoc præstiturum, quod ipse in interpretando Euangelio
 Ioannis præstitit, licet interdum cogitationibus indulge-
 at, tamen quia manet in ipsa sententia, neque simpli-
 citatem uerbi dei excedit, ei hoc condonandum est. [95]

Bl. 118a. An missæ papisticæ liceat interesse
 christiano? Vxor Cruzigeri interrogabat, quid pio ho-
 mini faciendum sit, si ingressus papisticam Ecclesiam
 uideret missam celebrari ac sacramentum eleuari a
 sacrificulis? Respondit Lutherus: liebe Eß, nim nur den
 pffaffen nicht von den altar, auch so lesch die ferzen nicht
 auß. Ego si adessem sic ad sacramenti eleuationem,
 manus eleuarem sicut alij. Quia sacramentum uerum
 adest, eò quod substantialia eius adsint. Et præsertim
 die hohemes apud papistas ist recht, consecrat enim sa-
 cerdos et præter hoc ibi est consensus Ecclesiæ astan-
 tis. Secus uero de missa priuata, quæ nulla est et nes-
 citur, an sacrificulus sacrificet uel consecret, neque ibi
 est ecclesiæ consensus aut confessio. Naaman Syrus,
 Heliæ permissu, ingrediebatur cum rege suo templum
 ad cultum idolorum. Et S. Sebastianus nolebat fidem
 suam propalare nisi interrogatus. Sic tu, si non animo

consentias, illorum impio cultui non peccabis. Vgl. Kroker 1, 803. [96]

Bl. 118a. Imago crucifixi. Credo multos saluatos esse sub papatu, quibus in agone imago crucifixi monstrata fuit et ad eos dictum fuit: Spera in eum, qui te in ara crucis redemit. Sed postquam monachi cum suis cucullis uenerunt, so istß außgewesen. [97]

Bl. 118b. Pater mi, currus Israel et auriga eius. Quomodo intelligendus est iste locus 4 Reg. 2, cum hæliseus Heliam uocat Currum et aurigam Israel? R[espondit]: Tantum ualeat, ac si dixisset: Tu es prora et puppis; wenn du nicht hinten vnd vorn bist, so istß auß. Zeugstu hinweg, wo wollen wir bleiben? wie wirdß vns dann gehen? Vgl. Kroker 1, 707. Eine andere Fassung der Tischrede Kroker 1, 636; wahrscheinlich hat Luther diese Erklärung seinen Tischgenossen öfter gegeben und dann mit etwas verschiedenen Worten. [98]

Bl. 118b. Pauperes Euangelizantes. Die prediger müssen arme gefellen sein usw. Loesche 317. 3 aeternae fehlt 5 grossen deckel 7 welzen 8 meistere 10 fallen Zwischen Blatt 118 und 119 ist ein Blatt ausgeschnitten, offenbar von Aurifaber selbst, da im Text und in der Blattbezeichnung nichts fehlt. [99]

Bl. 119a. De mundi ingratitude. Ingratitudo mundi erga Euangelium est ineffabilis et sathanica. Impugnantur enim ministri hic ingratitude, illic persecutione, et nisi haberemus pium principem defensorem, so solt vns vnser volck mer plagen, denn vnser widerpart. Sunder vermochte ich inn keiner stad zu wegen bringen, das ein prediger durch ihre hulff erhalten wurde. Die ganze Stad Wittenberg gibt ein ganz Jar fur das liebe Euangelium 4 J. fur eine person. Ita ubique faciunt, qui olim infinitos monachos saginabant, iam uero uix unum praedicatorem alere possunt, nisi papatus aleret. Sed praedicatorum raritas faciet iterum auctoritatem, weil man sie igt vmb sonst hat, acht man ihr nicht. wenn sie nun auff wagen geholt werden, so wirdt man sie lieb halten. In sonderheit, wenn sie gelt drumm nemen werden. Ich hette nicht gemeint, das der teuffel so gewaltig inn der welt were, nisi hoc indies experirer. Ideo fucata religio et superstitio ad uulgus pertinet, non ad Euangelium. Mundus uult laruis decipi, das sie widerumb laruen ansetzen, candelas incendiant, peregrinentur, item ut habeant coelibes scortatores. Nam nos coniugio nostro auctoritatem

apud illos amisimus. Si ego iunior essem, nollem praedicare. Ich wolt ehe ein handel anhaben vnd andere lasen predigen. sed deus illam ingratitude non corporali plaga, sed extremo die gehenna igni ulciscetur.

Olim satis stipendiorum et pecuniae aderat et nulli fuerunt homines studiosi. Nunc multa praecleara ingenia et homines studiosi et egregij mendicare fere coguntur. Wir sitzen hie zu Wittenberg inn einer schinderey. Nam Vuiteberga, testante doctore Mallerstadio, sita est in termino ciuilitatis. Si paulo ultra sita fuisset universitas, tunc in media barbaria sita fuisset. [100]

Bl. 120a. Afflicto non addenda afflictio. Si quis est in tentatione non debet se cruciare legibus. Er schlahe moysen nur tod vnd werff alle steine vff ihn vnd halt sich nur zu Christo. Cum autem a tentatione liberatus est et iam sanus factus, tum Moises et lex illi praedicanda sunt, ut maneat in sui cognitione. Affligens deus non irascitur. usw., von hier an Loesche 447: 1 wir alle 3 modonos] malo nos inuitet 4 libro 7 Tu redime nos domine 8 tantum r. nos fehlen 9 uns fehlt 10 uns fehlt getrewer 11 merui fehlt 13 diesen Daudi 14—17 Ideo verissima—Dei fehlen [101]

Bl. 120b. Confutatio Iudaeorum. Nullum efficacius argumentum est contra Iudaeos, quam sedes Davidis. Ipsi enim intra 1535 annum nullum habuerunt regnum aut sacerdotium. Nihil enim fortius eos urget, quam sedes Davidis. Et argumenta Pauli contra Iudaeos sind ein schuß. Nos amamus usw. Kroker 234.

1 illi] ipsi 2 longe superavit] superat viris] uirtutibus 3 Joseph fehlt 3 Moisen, Dauidem, Daniele, Salomonem, Paulum, cui ex animo deleo tantam gentem p. 4. 5 Nostra—praestantem fehlen 5 Et orientalis Ecclesia h. 7 et] ut 8 lineam Abrahami fehlt virgam] lineam est flos der muste] ipse mus 9 herkommen nichts nec nostri] nur des] der 10 wie Bucerus fehlen et fehlt 10 Basilius etc. das sind grobe lehrer [102]

Bl. 120b. Vitulus Iudaeorum. Hic uitulus manet apud nos, non quod conflagamus uitulos, sed quicunque tenet aliquid et confidit ei, is conflatur sibi uitulum, ut si nos nostris thaleris, cathenis, opibus, eruditioni confidimus. Iam sumus cultores uituli. Est enim hoc ipsissima Idolatria. [103]

Bl. 121a. *Φ. M.* Quidam nobilis euulsis denti-

bus usw., fast wörtlich wie oben No 76, und noch einige andere Melancthoniana. [104

Bl. 121b—122b. An et quomodo orandum sit pro aduersarijs. Phil. iudicium. Verum est illud antiquum dictum, precationem usw. [105

Bl. 123a. Sumtus hominis. D. M. L. Ich weiß, daß ein mensch dem andern zu hülffe ein iar muß 30 f. haben. Unser hergot vorthut in einen tag mehr, denn ein keyser vermag. [106

Bl. 123a. Verba Christi potentissima. Verba Christi sunt efficacissima, sie haben hand vnd fuße, excidunt omnem sapientiam. Sic in Euangelio uidemus, quod simplicissimis uerbis pharisæorum sapientiam confuderit, daß sie nirgend hinaus wußten.

Syllogismus est satis acutus: Reddite Cæsari, quæ sunt cæsaris; vbi neque præcipit, neque prohibet dari censum, sed illorum uerbis et argumentis eos concludit et conuincit. Q. d. habt ihr den keyser so weit lasen einreisen, daß ihr seine münz habt, So gebt ihme auch, was ihr schuldig seit. [107

Bl. 123a. Apologiæ Augustanæ efficacia. Tanta est uerbi dei efficacia usw. Loesche 446. 1 ut quo 2 habeat 5 dazumal 6 sicher in himel fur den papisten blieb 9 mitterentur Vbi 11 leer 12 edita est 13 est in 15 mir] wir zürissenen stueck] fleck stieben 18 inen 19 superbissimi 20 perire sine misericordia] sentire arma Sicut] Sic 22 Gibeon acceptasse et alias sine misericordia] simul 23 Ideo fehlt omni fehlt S. 280, 2 uerbum dei invulgatum est] in lucem prodijt 3 wolten es] woltens 4 so—an] So riess es nur desto mehr aus [108

Bl. 124a. Assidua angelorum custodia. Extra coelum nihil est. Angeli sunt prope nos et creaturas mandato dei defendunt, ne à diabolo lædantur. Et simul uident faciem dei in cuius conspectu sunt, Matth. 18. Quod si Sathanas in aliquo nobis nocere uult, hunc repellit Angelus, qui habet longas manus, adeo quod etsi in conspectu Dei sit, tamen citra negocium ad nos pertingere potest. Diaboli etiam sunt propè nos, salutem nostræ singulis momentis insidiantes. Quod autem non possunt ita nobis nocere, ut ipsi uolunt, tutela angelorum in causa est. Sunt etiam multi diaboli

in syluis, in aquis, in locis palustribus, in desertis, ut noceant hominibus. Sicut etiam nonnulli in igni et densis nubibus, qui tempestates, grandines ac fulmina excitant et iaculantur et aërem inficiunt. Quod cum effecerunt tunc philosophi & Medici naturæ imputant, et nescio, quas causas harum pestium et calamitatum adducunt. [109

Bl. 124b. Lancea Sathanæ. Diabolus acerrimus est hostis, non fugatus externis aut corporalibus armis, habet enim hastam Goliath, qua nos impetit. Præterea deus illum armat, scherfft ihm seine waffen, gibt ihn ein stachel zu seinen schaft, sc. legem dei, damit sticht er uns vnd greiffet uns gewaltig an. Sed deus ideo illum armat, ut cum uictus sit à pijs per fidem, eò magis doleat et confundatur, quia fortis ab infirmo uictus est. Daß thut ihm in herzen wehe vnd verdreust ihn recht vbel. [110

Bl. 124b. Diabolus peior nobis damnat nos. Nunquid miserabile est hoc? was gehet es ihn an, daß ich gesündigt hab? tamen non peccaui contra ipsum, sed contra deum et legem dei, neque ipse dedit mihi legem, sed deus. Es heißt: Tibi soli peccaui. Quando ergo habemus deum patrem et remissionem p.[eccatorum] gratuitam, So muß uns der teuffel wol vnuerdampt lasen. Quia christus Chirographum conscientiae nostræ deleuit. Ad Colos. 2. [111

Bl. 124b. Superstitio ditescit. Vbi est ueritas Euangelij usw. Loesche 321. 2 et] etiam 3 pauper Christus papatus 4 grosse] ganze konnen volstecken 5 dare] dant 8 900 fehlt Eliam—potuit fehlen 12 ventris] et uentres saginat Et] At pij et ueri 13 pfu dich, du böse, arge, schnöde welt [112

Bl. 125a. Fac quæ inuenit manus tua. Ita Samuel dixit ad Saul, cum eum in regem ungeret, 1 Reg. 10. His uerbis admonet propheta regem sui officij et uocationis suæ, q. d. iudicato, bella gerito et quicquid acciderit, quod ad functionem tuam attinet, illud expedias, quicquid tandem sit. Hoc est contra Monachorum scrupulosam conscientiam, qui putabant, omne illud, quod ieiunium uel orationem suorum impediret, esse peccatum. [113

Bl. 125a. Pauperibus quomodo succurrendum. Quidam Lutherum consuluit: si mihi esset the-

saurus, quem nollem exponere, et quispiam uellet à me mutuo sumere, possemne ei bona consci-entia denegare? et dicere: Ich hab kein gelt? Respondit M. L.: Quod hoc bona conscientia facere posset, Q. d., Ich hab kein gelt, das ich außgebe. Ioannes quidem dicit: qui habet substantiam huius mundi et uidet fratrem egentem. Et Christus quoque dicit: Da omni petentj, id est egenti, non dicit: omni ocioso, prodigo, die doch gemeinlich die grofen bettler sein; vnd ob ihn einer gleich viel gebe, So ist ihn doch damit nichts behoffen. Nullus egens est in hac urbe, præter Studentes. Armut ist inn dieser stad groß, aber faulheit viel gröffer, kan man doch schier keinen armen menschen mit gelde zur arbeyt bringen vnd wollen doch alle betteln. Si uero aliquis uere pauper esset, huic ex animo pro uiribus succurrere uellem. Neque quis superstitiose hunc locum intelligat: Qui habet duas tunicas, det unam non habentj. Nam scriptura uocat unam tunicam omnem uestitum, quo alijs indiget pro sua conditione et necessitate. Sicut panem uocat omnem uictum corporis. Ideo tunica est totus uestitus corporis. Diabolus autem libenter nos iterum illis superstitionibus novos Monachos faceret et impijs ociosisque occasionem luxus daret. Es wolte vorweilen alles bey mußiggangk reich werden, des betteln wer kein ende. Es heist aber: Arm man neere dich, Arg gut wehre dich. Der beutel hilt wol gelt, wenn keine leutebein hinein thömen. Aber leutebein ist dem beutel sehr schädlich. Hæc de ludo talorum iocabatur Mart[inus].

[114]

Bl. 126a. Papa caput ecclesiæ. Gloriabatur papa, se esse uniuersale caput Ecclesiæ et omnes damna-
bat, qui non sub ipsius autoritate uiuebant, dicens: Esto, Christus sit caput Ecclesiæ, So müssen sie dennoch ein leiblich haupt haben. Quod ego libenter concessissem, si modo Euangelium prædicasset, sed arrogabat sibi autoritatem supra Ecclesiam et scripturam. Es durffte niemand die schrift auslegen, denn ehr. Ex suo cerebro fecit se dominum supra Ecclesiam et scripturam. Das war nit zu leiden. Ideo hodie adhuc papistæ fatentur, nostram doctrinam ueram esse, sed quia à papa non est abrogata, nolunt eam recipere. Das bekante H. Görge, vnser ergster feind, des wil ich Ihm am iüngsten tag gar redlich vberzeugen.

[115]

Bl. 126b. De concionatoribus. In kurzen wird es an prediger mangeln. Mein gnediger herr hat an zwanzig Juristen genug. Dagegen muß er wol 800 pfarrer ha-

ben. Iurista est nomen reale, prædicator autem indiuiduum. Wir müssen noch mit der zeit aus Juristen vnd Medicis prediger machen, das werdet ihr selber sehen. Occasio facit prædicatorem. Ich kan mich nicht mit worten binden lassen. Alijs uerbis prædico sæpe in eandem sententiam. Doctor Ionas dicebat: Ego nullo modo uos imitari possum in concionando. Mart[inus] respondit: Ego meipsum non possum adsequi, quia sæpius mea persona uel priuata aliqua causa occasionem mihi præbet. Si iunior essem, multa resecarem in postillis. Nam immodicè fui copiosus, eam copiam nemo adsequi aut imitari potest. Neque omnia sunt accomodata omnibus temporibus. Catechismus tamen dominatur. Vgl. Kroker 1, 843.

[116]

Bl. 281a: D. M. L. Verum prædicatorem agere ist ein großes ding vnd wenn es vnser hergot nicht selber trieb, so wurde nichts daraus. Es muß ein grofer geist sein, den leuten an leib vnd seel dienen vnd dennoch extrema pericula vnd summam ingratitudinem darob leiden. Ideo Christus ad petrum dicit: petre, diligis me? et hoc iterum repetit; deinde addit: pascue oues meas. Qu. d.: wiltu ein rechter pastor sein, so muß es nur thun, Amas, Sonst ist es vnmöglich. Denn wer wil vnd mag den vndanck leiden, gesundheit vnd sein gut verstudirenn vnd sich darnach in summa pericula stecken? Ideo dicit: Es ist sehr von nöten, ut me ames. Der Pabst vnd Turck haben vns wol gerochen vnd die welt wol bezahlt vnd haben ihr recht gethan, denn sie wiß auch haben. Veros et fideles ministros non possunt ferre, imo occidit eos. Igitur cogitur tales fouere et summo honore afficere.

[117]

Ich hab sovil experientias diuinitatis Christi erlebt, das ich muß sagen: Aut ille est Deus, aut nullus. Ich wil, ob got wil, kein Epicurus werden. Ich weiß wol was der name Jesus an mir gethan hat. Vere dicitur in psalmo: Ipse est dominus educationis meæ, spes mea a iuuentute mea. Vgl. Kroker 1, 583.

[118]

Bl. 282a. Censura de scriptoribus ecclesiasticis. M. L. Kroker 1, 252. Die Lesarten dieses Stücks, wie überhaupt dieses Teils der Handschrift, verdienen Beachtung; sie scheint eine von den übrigen verschiedenen Ueberlieferung zu vertreten und keine schlechte. Ich merke hier und im Folgenden nur einige Lesarten an. Z. 3 Origenem] Gregorium 5 der fehlt 6 etiam ipso] et etiam 7 gut golt 9 die fehlt 11 ligt die fehlen. Der Satz ist erst nach peccatorum zu schliessen

cognitio] Agnitio quae *fehlt* 12 selben *fehlt*
 13 nit *fehlt* 14 cum *fehlt* 15 so *fehlt* 17 ergo *fehlt*
 hat *fehlt* lieb *fehlt* 18 Die] Istam 19 gedenckt
 20 der *fehlt* 21 Das heist — parata etc.] Ita uocatur
 agnitio Christi, in eius morte uictoria, et omnium malorum
 est pacator. Magister Sententiarum et Origenes
 fuerunt synceri in fide, sed tamen superstitiosi. Bona-
 uentura inter scholasticos doctores optimus est. Inter
 Ecclesiasticos doctores Augustinus primas tenet, Ambrosius
 secundas, Bernhardus tertias. Tertulianus inter
 Ecclesiasticos doctores uerus est Carolstadius. Cyrillus
 habet optimas sententias. Theophilactus est optimus
 Pauli interpres inter doctores. Cyprianus est sanctus
 martyr, sed theologus imbecillis. [119

Bl. 282b. Doctores Ecclesiæ. Hieronymus est
 neque Theologus neque Rhetor, sed similis est dem
 Altensteig. Gregorius est leprosus ceremonista, statu-
 tuit, peccatum mortale est, si quis emittat crepitum.
 Ambrosius simplex fidei est assertor contra fiduciam
 operum: qui si contra se doctores fuisset passus, facile
 omnes superasset. Augustinus ex contentione cum
 pelagianis magnus est factus et fidelis gratiæ assertor.
 Sindt ich paulum verstanden hab, hab ich keinen doctorem
 können|achten, sie sind mir gar gering worden. Principio
 Augustinum legebam. Sed ubi in Paulo ostium aperie-
 batur, Da ich muß, was iustificatio fidei war, da war
 es aus mit ihm.

Hæ tantum insignes sententiæ sunt in toto Augusti-
 no: Peccatum dimittitur, non ut non sit, sed ut non
 imputetur.

Lex impletur, nam quod non fit, ignoscitur. Li-
 bri confessionum nihil docent, sed tantum accendunt,
 continent tantum exempla, sed nichts. S. Augu-
 stinus ist ein fromer sunder gewesen, hat nicht mer denn
 ein hursin vnd ein son mit ihr gehabt. Ist nicht so zornig als
 hieronymus. Vgl. Kroker 1, 347. 51. (871 u. 872). [120

Bl. 283a. Collatio Martini et Phil[ippi]. Ich
 steche mit schweinspisen drein. Philippus sticht auch, aber
 mit pfrimen vnd nadeln, die sich sind vbel zu heilen vnd
 thun sehr wehe. Kroker 1, 348. Dies ist die richtige Stel-
 lung: Luther muss vorangehen; das geht überdies aus
 dem „auch“ deutlich hervor. [121

Bl. 283a. Ich bin unsers Hergots quecksilber gewesen,
 daß er ihn teich vnter die Wüsch geworffen hat. Kroker 1,
 351. [122

Bl. 283a. De Erasmo Rotero:[damo]. Kroker 1,
 817. 818, jedoch fehlt der Schluss S. 398, 2: Et Johannes
 etc. 2 libri e. s. ven. ualde 4 impijssime 10 ipso
fehlt 25 unus homo [123

Bl. 283b. Ad Ionam et Pomeranum serio
 dixit. Kroker 1, 819—823. In der Handschrift als ein
 Stück. 15 Loqu. o. amph. data op. [124

Bl. 284a. Hieronymus non debet numerari
 inter Doctores Ecclesiasticos. Kroker 1, 824.
 12 habet 13 tamen *fehlt* 17 Et e. a. Proles
fehlen 17 ihn traun nicht 18 zu eim prior]
 zum prediger [125

Bl. 284a. Patres et Doctores ueteres. Kroker 1,
 871. 872. 21 Christum. Ecclesia ergo ab initio credidit
 sicut nos S. 436, 2 contrarius—Bon.] cum disputat,
 impugnat id quod antea docuit; wird gar ein ander man.
 Ibi nimium tribuit præcepto et libero arbitrio. [126

Bl. 284b. Zuinglius Marpurgi flens dixit: Nun
 weiß es got, daß ich niemand lieber wolt zu freund haben,
 denn die zu Wittenbergk. Sunt organa Diaboli, daß sie
 schone wort können fugeben, die gleißen so hübsch vnd sind
 doch lauter gift. Kroker 1, 129, wo jedoch der Schluss-
 satz Sunt usw. *fehlt*. [127

Bl. 284b. Ars prædicandi. M. L. rogatus quo-
 modo usw. Kroker 1, 868. S. 432, 20 quae—posset
fehlen 433, 2.3 erga—pios *fehlen* 8 alii *fehlt*
 prædicarent 12 conscientiam] gewissen 14 sem-
 per *fehlt* oportuit 15 Ad hæc 434, 1 etiam *fehlt*
 3 iudicium auditorum 3 qui—commendabant
fehlen 4 fere] *fehlt* 5 summe *fehlt* [128

Bl. 285a. Vocatio. Kroker 1, 827. 828. 24 nichts
fehlt 27 rogaret prædicarem S. 401, 7
 desiderat bonum opus desiderat 8 possit 9 iudi-
 cent dignum aut aptum ministerio. [129

Bl. 285a. M. L. rogatus, an aliquis bona con-
 scientia uocationem, quam habet, deserere
 posset? Kroker 1, 829. 12 et] ac 13 aliquem
fehlt 14 accipere 15 talem suam] suam utili-
 tatem 16 nos alligati non sunt 17 Sie sollen [130

Bl. 285b. Quidam tentatus putabat, se habere
 peccatum in spiritum sanctum, de quo fit mentio Hebr.
 10, quod est irremissibile. Cum interrogaretur D., quo-
 modo illi consulendum esset? respondit: man sol ihm

sagen, daß er der tentation müßig stehet, quia non est reus huius peccatj. Unser Hergot sagt zu seinen adultero oder homicidæ: Tu conculcasti sanguinem Christi, sed cum poeniteat: remissa sunt tibi peccata, ut ad adulteram Ioa. 8, et ad latronem in cruce. Ad pharisæos autem et doctores contra iusticiam Euangelij dicit: vae uobis! Hic iterum interrogatus, num aliquis in spiritum sanctum peccaret, qui scienter negaret uerbum dei, vt hodie plures sub ducatu principis Georgij id negarent? Respondit, non nisi adsit malitia. Quæ si non adsit, peccat ex infirmitate, sicut petrus non negauit nec peccauit in spiritum sanctum, sed Iudas sic perseuerabat. Tentatio est irritatio diaboli uel improbi hominis ad peccandum. [131]

Bl. 285b. Tentationes uariæ. Tu solus non tentaris? petrus, paulus et alij omnes pij simili modo tentantur. Ecclesia uarias tentationes habet, sed diuersitate membrorum Infirmi infirme tentantur. Tentatus non oneret se tristibus cogitationibus aut profundis speculationibus, sed associet se Ecclesiæ. Nam: ubi duo aut tres etc. [132]

Bl. 285b. Remedium contra tentationes. Præsentissimum remedium contra tentationes est, ut tuas cogitationes abstrahas à tentationibus, loquaris de.... aut nitaris orationi aut simplici textui Euangelij. *Wo die Punkte stehen, hat auch die Handschrift eine Lücke für etwa ein Wort.* [133]

Bl. 286a. Diabolus non utitur opera magorum contra me. *Kroker 1, 1059.* 20. 21 Cum—serio *fehlen.* S. 535, 2. 3 hab gewust — nicht *fehlen* 4 gar] gantz vnd gar verzagete 7 vnter ynnen *fehlen* [134]

Bl. 286a. Singulis noctibus fere, quando euigilo, adest diabolus et uult mecum disputare. Da hab ich erfahren, daß, quando hoc argumentum non ualet (*am Rande nicht hilft*): Christianus est sine lege et supra legem, So weise man ihn flugs für mit einem + illam matronam Magdalenam[!], ob der böswicht wil mit einem disputiren de iusticia vnd ist selbst ein bub, quia er hat gotes Son gecreuzigt. Es sol auch kein mensch allein sein contra Sathanam. Ideo instituit deus Ecclesiam et ministerium uerbj, daß man die hende zusammen thun vnd einander helfen sol; hilfft eines beten nicht, so hilfft des andern. *Kroker 1, 469.* [135]

Bl. 286b. Tristitia. Omnis tristitia a Diabolo est *usw. Kroker 1, 832.* S. 404, 30 proinde si incidit tibi cogitatio mala de deo tibi] tui 31 *das erste tibi fehlt* 32 est ex 33 enim *fehlt* 34 terren-dam 36—405, 6 et mortem — dominari *fehlt, dafür hat die Handschrift:* Ipse enim iubet, nos lætos esse; pax uobis, inquit; Lætamini, gaudete, confidite; non turbetur cor uestrum. Et psalmi pleni sunt istis uocibus: canite, psallite, gaudete, lætamini. Vtitur autem spiritus sanctus frequenter his uerbis, ut omnem metum excutiat nobis animo, nosque confidere faciat in Deum. 405, 7 et Christo *fehlt* 8 enim *fehlt* 9—16 ac fidei in Christum non admittat. Sunt autem huiusmodi tentationes bonæ et necessariae, aliqui redderemur securj et Sathan nos deciperet. Deinde faciunt quoque ad hoc, ut erudiamur et discamus uim uerbi et, licet simus infirmj, tamen uirtus in infirmitate perficietur. *Vgl. Corp. Ref. 20, Sp. 565, No 166.* [136]

Bl. 286b. Deus odit tristitiam. Fugite tristitiam *usw. Kroker 1, 676.* S. 321. 3. 4 omnibus uiribus suis, verbo, spiritu sancto, sacramentis. Vult Deus, ut simus læti; si enim uellet nos esse tristes, non daret solem, lunam et alios fructus terræ, quos omnes dat ad læticiam, faceret tenebras, non amplius sineret oriri solem aut redire æstatem. [137]

Bl. 287a. Diabolum sæpe fugauit ridiculis scommatibus, ubi serijs et scripturæ uerbis fugare non potui. Quando mihi uoluit grauare meam conscientiam meam [*sic!*], dixi: Teufel, Ich hab inn die Hofen geschiffen, hastu es auch zu den andern Sunden inn dein registier geschrieben? Item, quando non est satis precium sanguinis Christj pro peccatis meis, So bite ich dich, lieber teufel, du wollest got für mich bitten. Quando diabolus me ociosum uidet, do schleicht er ein vnd ehe ich mich umbsehe, jagt er mir ein schweiß ab. bite ich ihm den spieß, so fleucht er, nichts desto weniger aber macht er zuvor einen blutries, aut infligit alicui morbum corporalem. *Vgl. Kroker 1, 812, u. oben No 64.* [138]

Bl. 287a. Consolatio afflictorum. Tentatum sic consolatus est *usw. Kroker 1, 956.* S. 483, 3 potest bene 4 suam potentiam 5 extinguet contra 7 prouocamur 8 psallite et plaudite et l. tum invoke eum et o. 9—10 et in eis—eius] etc. 10 pacis, gaudij, tristitiæ, afflictionis, stultitiæ, sapientiæ, tentationis, etc. 12—484, 10 *fehlen.* [139]

Bl. 287b. Deus stultissimus usw. Kroker 1, 963.
S. 487, 36 est] uidetur 38 seh[r] vordriesen vnd v.,
dasso eingewaltiger groser boser geist sol 488, 1 vber-
winden oder *fehlen* Satan *fehlt* 2 ignita tela [140

Bl. 287b. Tentatio duplex. Tentatum quendam
usw. Kroker 1, 977. 494, 1 consolabatur. 4
etc. *fehlt* Deinde uero corpus hoc 5 qua] quæ
patitur 6 profuturum 7 sit pater 9 er
vnter *fehlen* 10 baum hengen d. w. f. 12 ori-
tur] nascitur 13 enim ipse *fehlen* 14 omnem
exiit etc. *fehlt* 15 possit 16 Deus f. f. sit 18
psalterium] ps 8 19 etc. *fehlt* 20 est *fehlt*
possit resistere d. 21 noctes lectum meum (-manus
meas-) Stratum meum lachrymis [141

Bl. 288a. Euangelij tempora uitiosissima.
Omnia tempora Euangelij inuulgati a condito mundo
Sodomitico uino corrupta sunt. Tempore Nohæ, Abra-
ham, Christi impijissime et ingratisime uixit mundus.
Ita nunc nostro seculo homines sordidissimj sumptu-
osissimi sunt et auariores quam antea, non porrigentes
manum pauperj. *Es muß also gehen. Aber wen man teu-
schen wird, sol man wol erfahren.* Omnia remedia
mundo exhibita sunt inania. *Es ist fresem vnd tauff an ihr
verloren.* Deus dicit Oseæ 6, se dolasse eos, sed frustra.
*Es stelt sich ist die welt gegen dem wort wie vor zwey-
hundert iaren, cadit enim uerbum Dei in similia tem-
pora. Idem argumentum et hodie protenditur, quod
Ioan. 7: Nunquid ex principibus aliquis in eum credit?
Sic hodie. Glauben auch alle bischoff vnd fursten der lute-
terischen leer? Item consilia ps. 2 etiam nunc temporis
concordant.* [142

Bl. 288b. Ingratitudo mundi. Mundi neque dei
usw. Kroker 1, 809. S. 387, 34 agnoscit beneficia
388, 1 et quod 2 gigantem Goliath p? At
eorum miraculorum et beneficiorum 4 benefaciat
Ideo] Itaque 5 ac] et bene factis] bene-
ficijs 8 non frustra seruimus 9 et patimur
13 im *fehlt* sehe 14 sehe ich aber gleubt
15 gegeben] gethan [143

Bl. 289a. Dona et miracula Dei quo sunt maiora,
hoc minus aestimantur. Quod maius est donum, quam
quod homo uidet, audit, loquitur, et tamen pro eo
nemo gratias agit Deo, aut ea dona agnoscit aut mag-
nificat. Mundus interim admiratur diuitias, gloriam
et alia uilia, quæ omnia daret cæcus, ut saltem ui-

sum reciperet. Causa autem, quod tam uilia ducantur
hæc dona, est, quod omnibus etiam uilissimis ea largi-
[un]tur. Christus pro tantis donis, quod leprosos mun-
dauit, crucifixus est. Adeo mundus beneficia Dei non
agnoscit. [144

Bl. 289a. Si Deus uno anno saltem non daret
benedictionem, quanta futura esset querela! Iam cum
omnibus bonis obruat nos, omnes ingrati sumus. Deus
dat solem, lunam, stellas, elementa, omnes creaturas,
corpus, uitam, omniumque rerum usum. Insuper etiam
seipsum. Quid pro hoc meretur? ut blasphemetur et
filius et ministrj eius occidantur. gratis ergo creauit,
gratis nutrit, gratis seruat. [145

Bl. 289a. Prophetia. Ihr werdet in furgen iaren
usw. Kroker 1, 940. S. 472, 16 mutation 17
izund 18 paraxismus. *Vgl. Kroker II, 1397.* [146

Bl. 289a. Turca. Turca cum redierit usw. Kroker 1,
904. S. 448, 16 Wers] Wer das 17 zucket] zeuht
verleurt gerne nostros] nos 18 papistas]
papam 19 Minus] et 19. 20 Keine Klammern
vor et und hinter tabulæ 20 bös anzeigung
21 so ist es vngeloffen, wir sind verloren 21 Contra
23 Secundo—Gallus] Papisten 24 auff den
hals ins land Sobnam] Iosiam [147

Bl. 289b. Von gebet. Cum foret in mensa catulus
usw. Kroker 1, 274. S. 115, 29 forte] foret esset
fehlt Lutheri *fehlt* 30 hero *fehlt* immotis
fehlt dicebat D. M. L. 31 konte beten
31 auff—sehen] auffis fleisch mercken vnd sehen kan
116, 1 allein stuck *fehlt* noch hoffet
2. 3 *fehlen* *Vgl. Kroker II, 1625.* [148

Bl. 289b. Oratio M. L. pro pluuiâ. Cum nulla
pluuiâ longo tempore de coelo cecidisset et omnia in
terra essent exhausta et desperata, D. M. in horto am-
bulans sic orauit: Domine deus, tu dixisti per os Da-
uidis pueri tui, prope est dominus omnibus inuocanti-
bus eum in ueritate, voluntatem timentium se faciet
etc., wie denn, das du uns nicht wilt regen geben, weil wir
so lang schreien vnd biten? Nun, gibstu keinen regen, so
wirstu ettwas bessers geben, s. tranquillitatem uitæ et
pacem. Du wollen wir biten so sehr vnd habens oft ge-
than, thustu es nicht! So werden die gottlosen sagen, Chri-
stum mentiri, qui dicit: Amen, amen, dico uobis, Quic-
quid petieritis patrem etc., ita et filium tuum menda-

cij arguent. Du weißt, daß wir von herten zu dir schreien vnd sehnlich seuffzen, cur igitur non exaudis? Et postea eadem nocte anno 32 die 9 Iunij uenit saluberrima pluuiæ. Ita sæpissime uidi D. L. ambulando et stando miris gestibus et modis solum loqui et orare, leuatis manibus et oculis in coelum, sæpius etiam conuiuas in mensa reliquit et solus ad dimidiam horam in fenestra exorauit. [149]

Bl. 290a. M. L. Zu doctor Jonas versehe usw. Kroker 11, 1392, S. 82, 18 mich wird todten 19 vnd Georgen fehlen 19. 20 vil weniger wird mich Christus todtschlahen, Qui seipsum pro me tradidit; et tamen Christum timeo, illos non timeo. [Kroker 1, 924.] Es muß zu lezt dahin kommen, daß man sich vor got nicht fürchte, denn wenn man sich vor got sol fürchten vnd fliehen, zu wen sol man denn zuflucht haben? Eo amisso, so ist gar dahin. Peccatum quidem agnoscendum est, et tamen in periculo est ad ipsum confugiendum, alioqui amittit honorem suum, quia eum non habemus in corde pro Deo. Verum non est timendus, quia scriptura dicit, eum adesse nobis antequam clamamus. [150]

Bl. 290a. Unser großer rhum. Magna est gloria nostra usw. Kroker 1, 928. S. 468, 32 est gloria habeamus 469, 1 einen [151]

Bl. 290b. An ienen tage werden wir vns anspeien usw. Kroker 1, 931. S. 469, 32 pfui du] ich gewesen bin Christo fehlt perferendum 470, 1 dicemus fehlt 2 gehen lasen. Vgl. Kroker 1, 203. 11, 1386. [152]

Bl. 290b. Finis mundi. M. L. Mich dünkt, Es sind noch vil Christen usw. Kroker 1, 608. S. 286, 20. 22 Et puto plures hic tempore—erant fehlen 23 izi fehlt 23. 24 sed—drob fehlen [153]

Bl. 290b. Finis mundi. M. L. Mich dünkt, Es sind noch vil Christen, Et puto plures hic esse, quam Corinthi fuerunt. Ob schon peccatores seind, tamen uerbum non persequuntur. Die welt ist auff die hesen kommen. Wer etwas wil anshaben, der mag es thun. Die freuden sind aus vnd hoff der iungste tag sol nicht ferne sein. Es ist alles rein außgespulet. Præsens mundus et hoc sæculum, si ad præterita conferatis, so ist noch kaum ein vbriges æpflein, daß an einen baum hengt. Monarchiæ babyloniorum, persarum, Græcorum, Romanorum sunt euacuata. Papa hat Romanum imperium

erhalten, daß ist der lezte Johannis trunck, daß gehet nun auch dahin. Omnia signa ætherea, coelestia et terrestria indicant finem mundi instare. Deinde dominus Philippus dixit: 80 annos iubilæos a condito mundo usque ad Christum hominem fuisse, a cuius natiuitate nunc sunt 1541 annj. Ita mundus durauit 5644 fere annos et multi senserunt, mundum 6000 annos duraturum. Restant adhuc 400 annj. Sed deus abbreviabit dies propter electos. Denn die welt eilet davon. Quia per hoc decennium fere nouum sæculum fuit. Vgl. Loesche 465, wo jedoch der Schluss von Deinde an fehlt. [154]

Bl. 291a. Mundus. Die welt ist wie ein trunckener baur usw. Kroker 1, 631. S. 298, 10 seiten in den zur] auff der 11 stell wil Diese ganze Stelle ist mit roter Tinte geschrieben, die sonst nur für die Ueberschriften verwandt wird. [155]

Bl. 291a. An liceat altera specie Sacramenti utj? D. M. interrogatus a multis usw. Kroker 1, 804. S. 383, 20 an] num 21 Quibus annuentibus respondit Ergo 21 ac] arbitror qui 22 si qui fehlen 23 agatur] agant 23. 24 Idem Actorum 5. Vel fehlen 24 est] esse [156]

Bl. 291a. D. Cruciger interrogabat, An recte facerent quidam sacerdotes, utrinque claudicantes, quibusdam duplicem speciem qui uellent, porrigerent, quibusdam tantum alteram, ex eodem tamen calice alijs sanguinem, alijs tantum simplex uinum exhiberent? Respondit D. M., Quod non debeant consecrare ista fraude, ut quidam duplici, quidam unica communicent specie, ex eo quod sacramentum sit publica confessio. [157]

Bl. 291b. Muscæ cur creatæ? Cum interrogaretur, Quare Deus muscas usw. Kroker 1, 866. S. 430, 1 nociua mala; infinita von derselben Hand übergeschrieben tantum] tamen 2 esset] sit 2. 3 quod—bona] cuncta quæ fecerat et erant ualde bona 3 Quicquid 5 schlangen vnd ottern 6 et lapsum fehlen iam fehlt 8 verderbtis 9 sollen dienen [158]

Bl. 291b. Coniunx infidelis. Res longe miserrima usw. Kroker 1, 994. S. 503, 8 sociam uitæ 10 sicut] sic 8 agant fehlt 9 solis fehlt obsequentes sint 10 uxoris uel in uxore haus [159]

Bl. 291b. De loco pauli: Reposita est mihi coro-

na. D. Jonas cum diceret, se in lectione *usw.* Kroker 1, 1021. 517, 1 tractasse *fehlt* 2 etc. sed *fehlen*
 3 Doctor] M. L. 4 addidit *fehlt* ego inquit
 5 putat 6 quod] si possem *korr. aus* pos-
 sum 7 feme] *föm* 8 de remissione 9 etc.]
 mendax 10 ubi] cum illius labascebant
 11 timibundus 12 esset] fuisset autem] ad
 13 magnalia dei tractemus 14 nostræ rationi]
 16 centena millia uirorum pecora *fehlt*
 19 sese i.] interposuit se 20 Israel persequeretur
 23 ad Deum *fehlen* clamor coram eo fuit 24 eius
 aurem lucet [160

Bl. 292b. Lieber herrgot, wie soll sich da ein hertz-
 buchen erhoben haben, do Abraham seinen einigen aller-
 liebsten Son hat sollen tödten. D wie wird ihn der gang so
 saur ankomen sein. Er wird der Sara nichts davon gesagt
 haben. Ad hæc uxor Martini dixit: Non possum per-
 suadere mihi, quod Deus tam atrocita ab aliquo exigat,
 daß er solt begeren von iemand, sein kind zuervurgen? Re-
 spondit Doctor: Hoc credere poteris, quod unigenitum
 suum filium crucifigi uoluit, cui nihil preciosius aut
 carius fuit in coelo et in terra, tamen hunc dilectissi-
 mum filium pro nobis crucifigi uoluit atque detestabi-
 lissimo mortis genere affici. Ratio diceret et iudicaret,
 Deum habuisse mitiores magisque paternos affectus
 erga Caipham, pilatum, Annam, quam erga unigeni-
 tum filium suum. [161

Bl. 292b. Contra scandalum felicitatis impio-
 rum. Ich kan das argument selbst nicht soluiren, daß die
 Schelck so gute tag haben vnd den buben wolgeht, Damit
 sich die lieben propheten auch gemartert haben. Sed deus
 facit, ut bonus paterfamilias, der strafft den son viel mehr
 denn den knecht, cui thesaurizat hæreditatem. vnd ie lie-
 ber kind, ie grösser rute. Der knecht aber mus aus den haüs,
 darumb leß er ihn ungestrafft; wenn er gleich viel thut, so
 denckt er: Er sol es nicht lang treiben. Musste doch Joan:
 Baptista schentlich sterben, qui erat sanctissimus. Es geht
 also auff erben, dort aber wirdts besser werden. [162

Bl. 293a. Tentatio Sathanæ. Der teufel plagt vns
 an den ort, do wir am schwächsten sind. Also grieff er in
 paradies Adam nicht an, sondern Euam. Es regnet alzeit
 dahin, da es vor naß ist.

Cum cogitas, Ich ruff vnsern hertzgot an, er wil mich
 aber nicht erhören, est signum alienati dei. Istæ sunt
 cogitationes uiolentæ, quas patimur, non quas facimus,

sunt impressæ, non natæ in nobis. Contra eas munias
 te uerbo dei, quo promisit, se exauditurum. Daß wir
 aber personam, locum, tempus wollen bestimmen, wenn,
 durch wen vnd wie er es thun sol, das taug nicht. Locus,
 tempus, persona sunt accidentia, ipsa promissio est sub-
 stantia, daß er sol erhört werden. Cogitationes dei sunt:
 Credo in filium dej; quia sine spiritu sancto non pos-
 sum habere eas cogitationes. Deinde sum baptisatus
 et uocatus ad fidem Ecclesiæ. Si iam habeo baptismum
 et credo in Christum, sequitur hoc, quod Deus me ex-
 audiat, ob er mir amorem verbirget, ut ita appareat. Daß
 ist sein weis. Est diuina ratio agendi nobiscum, sicut
 dicit in Mose, quod uelit habitare in nebula. Item po-
 suit caliginem habitaculum suum. Item, wir müssen dor-
 sum eius sehen. Abijcimus, sed non deserimus. Wer
 die cogitationes nicht fület, der wird nicht erhären, was
 Christus sey. Ergo dicendum, etsi me occiderit, tamen
 confido in Christum. Dominus Iesus uicit, de hoc non
 dubito. Daß ist fundamentum consolationis in talibus
 tentationibus, et aliud nullum. Per spiritum sanctum,
 qui in corde est, dicimus: Credo. Sonst können wir es
 nicht sagen, nisi essent illa uerba: Credo in Christum,
 digito dej in corda nostra scripta. Os confitetur, cor
 credit. Hæc signa sunt, quod pertineas ad societatem
 Christj. Legitur de quadam Nonna, cum tentaretur ac
 nihil haberet, quo abigeret Satanam, dixit: Sum Chri-
 stiana. Denn es hat alles inn sich das wort. Sic tu dic.
 wenn es alles dahin ist, so glaub ich doch, Christum adhuc
 uiuere, sum etiam baptisatus, placet mihi Euangelium.
 Ich bin den Sacramenten vnd den herrn Christo selbst nicht
 feind, Sondern halt es warhafftig, daß er saluator sey. Da
 kan der teuffel nichts wider auffbringen. Quando igitur
 Sathan objicit: Deus non exaudit te, sed odit, Res-
 ponde: Ich hab die wort nicht gemacht, sed accepi, quod
 uelit exaudire et saluare. Ob er verzeuht, ist seine weis.
 Er wil unbegriffen sein, posuit tenebras sedem suam.
 Hæ sunt fallacia accidentis, per quas uult amouere sub-
 stantiam; sed quod credo in Christum uitæ dominum,
 daß ist substantia mea; wenn mir das heubt haben, do sol
 ne ungula quidem dahinden bleiben, sonst fischen wir vor
 den hamen. Iram dej zeucht der teufel an in omnibus
 malis et periculis; wenn ir euch schwach fület, so bleibt
 nicht allein, sondern laßt mit euch reden von Christo, daß
 Ihr euch nicht allein beisset mit dem teuffel, quia ipse talis
 disputator est, wo er mit den kopff hinein kompt, do freucht
 er mit den ganzen leib hernach. Ergo adde fratrem, so heist

es denn: Vbi duo congregati sunt in nomine meo, ibi sum in medio ipsorum. Eins allein ist ihm warlich zu schwach. Ich darffß oft wol, das ein kind mit mir redet. Hoc ideo fit, ut non gloriemur in nobis ipsis tanquam simus potentes, sed ut glorificetur uirtus Christi in nobis. Dan muß mir einer zu zeiten helfen, der inn ganzen leib nicht so vil theologiam hat, als ich in einen finger, ut discam, me non posse quicquam sine Christo. Sicut et paulus dicit: Virtus mea in infirmitate perficitur. Es ist nicht ein uirtus, die vmb sich schlecht potentia et impetu, sed infirmitate, silentio et patientia, ut dicamus: Ich armer mensch glaub an dich, es gehe mir, wie es wolle; hastu mein vergessen, so hab mein vergessen, zürnestu, so zürnestu; Ich wil darumb kein vndchrist sein; Ich bin noch in dem glauben, das Christus fur mich gestorben ist; salua illa substantia müssen accidentia weichen. Substantia non debet cedere accidentibus. Das ist ein groß donum, das einer gern in Ecclesia ist oder sein wil, ob er gleich nicht fulet, das er darinne ist, wenn mans nu begeret. Hoc ipsum est diuina uirtus et donum et est res salua adhuc. Got ist nicht so ein Tyrann, das er nicht könnte im solchen nöten einen eine blasphemiam zu gut halten, wie er petro thet, paulo auch. Laß die klagen, quibus Christus est iocus et ridiculo, Sicut Erasmo et alijs. Die last sorgen, qui uiuunt securj, denen der teuffel kein leid thut nec sine causa, Sie sind vorhin sein. Denen er zusehet, die wolt er auch gerne haben. Sed hic resistite, maior est, qui in nobis est, quam qui est in mundo. Anfechten sol er vns vnd den kampff saur machen, aber nicht gewinnen. Christus dicit: si ego uiuo et uos uiuetis. Hæc mea est consolatio. Sonst kondt niemand den teuffel ertragen. Sicut uidemus in desperatis, qui nolunt audire, cum possunt. Darnach, wenn sie es durffen, so können sie an Christum nicht denken. Wie Grefendorf, der meinet, er dörfste vnserß hergots nicht, do ging es ihm zu leßst also. Ergo heißeß also: Time dominum, noli dubitare, te esse in societate Ecclesiæ Christi. Es membrum nostrum et nos una tecum pertinemus ad corpus redemptum et lotum sanguine Christi. Dolores corporis mitiga læticia spirituali. Christus seruet te in fide sua et disponat tecum pro sua bona uoluntate. Amen.

[163]

Bl. 294b. Quando Diabolus inuenit me sine uerbo cogitantem de Turca, papa, principibus, so kumpt er geschlichen et dat tela contra me. Sed quando scripturam appræhendo, so hab ich gewonnen. Econtra, wenn er mich auß der ban shuret, tunc sic me tentat, das ichs nicht

kan noch [mag] sagen. Die eufferlichen anfechtungen machen mich vor stolß vnd hoffertig, sicut uidere est in libris meis, quando contemno aduersarios. Ich halt sie vor narren. Quando autem diabolus uenit, so ist er dominus mundi vnd gibt mir ein gut posuisti. Denn Christus hat vns gesetzt contra potestatem aëris, non contra carnem et sanguinem. Herzog Gorgen, allen juristen vnd theologen wil ich troß biten, wenn aber diese gesellen kommen, spirituales nequitiae, da muß Ecclesia mit fechten. Christianus fragt nichts nach dem vnglück huius uitæ, quia scit, das Christus dort helfen wil, ienes leben, das ewig ist, haben, das zeitige müssen wir sonst verlieren. Das ist ein schlecht verlieren. Pugnemus ergo contra Sathanam. Sicut dixit Cardinalis ille, Es were nicht gut, das wir wusten pugnam angelorum pro nobis, quia wir müssen verzagen. Vgl. Kroker 1, 518, S. 238, 17—239, 10 und Loesche 650. [164]

Bl. 294b. Des teuffels gedanken kommen nicht an derst sein, quam de nobis delendis, denn er ist Christo feind, nec curat poenam suam, quam nouit imminere sibi. Es ist das beste, ut coniungamus manus et oremus. Quanquam decem præcepta non habemus, sed potius in ea peccauimus, habemus tamen orationem dominicam. Pro mea persona fürcht ich keinen schwermer, quia ich weiß keinen, der solche argumenta contra me kont auffbringen, quæ me turbarent, quia argumenta ipsorum prius omnia audiui a diabolo, et grauiora etiam, sed per uerbum Dei uicj. Ich gleub auch nicht, das Cochläus meinen teuffel so lang leiden kont, als ich ein wort reden kan, sie wissen nichts davon. Laß vns auff Christum trauen. Got neme mich diese stunde oder morgen hinweg, so wil ich das lasen hinder mir, quod uolo Christum agnoscere pro domino. Et hoc non solum habeo ex scriptura, sed etiam per experientiam. Quia der name Christi hat mir oft geholffen, vbi nemo potuit iuuare. Sic pro me habeo rem et uerba, experientiam et scripturam. Et dedit mihi deus utrunque sehr groß. Es ist mir aber auch saur worden per tentationes. Das ist mir sehr gut gewesen. Staupitio quoque sæpe confessus sum, non de mulieribus, sed die rechten knoten. Ibi dicebat: Ich verstehe es nicht. Das heißt recht getröstet. Kam ich darnach zu einen andern, so ging mirs gleich also. In summa, Es wolt kein beichtwater nichts drumß wissen. Da gedacht ich: die tentation hat niemands denn du. Da ward ich als ein todt leich. Zu leßst hebt Staupitius an zu mir vber tisch, cum essem sic tristis vnd erschlagen: Quid tristis es? Ego respondebam: Ah, wo sol ich hin? Ibi dicebat: Ah, ihr wiß-

set nicht, daß euch solche tentatio so not ist, sonst würde nichts guts auß euch. Hoc ipse non intellexit, cogitabat enim, me esse doctum et nisi tentarer, fore ut super- birem. Ego autem accipiebam sicut paulus: Datus est mihi stimulus in carnem, ne imago reuelationum me extollat. Accipiebam igitur tanquam uocem spiritus sancti. Vgl. Kroker 1, 518, S. 239, 12—240, 23. Kroker 1, S. 50, den Aurifaberschen Text. [165]

Bl. 295a. Ich war sehr from in papatu oder monachatu et tamen adeo tristis eram, ut cogitarem, deum mihi non esse propitium. Do hilt ich meß vnd betet, vnd hab fein weiß in ordine (- so zu reden -) weder gesehen noch gehört. Iam alias tentationes patior a diabolo. Sæpe mihi obijcit: quantum numerum hominum | tua doctrina seduxisti? Nemo credit, quam magnus et necessarius locus sit de uocatione, wenn einer geschickt ist zu ein ampt vnd wartet darauff, ut uocetur. Ille recte facit et paulus dicit desiderare bonum opus. Vgl. Kroker 1, 518, S. 240, 24—241, 7 und Kroker 1, S. 51 den Aurifaberschen Text. [166]

Bl. 295b. Leue uerbum quandoque in tentatione usw. Kroker 1, 122. S. 47, 21 quandoque in 22 confessor meus 23 adferrem 24 tu irasceris 25—48, 2 Sic Pomeranus—dixerit *fehlen*. S. 48, 3 autem *fehlt*. 4 geschaffen vnd 5 etc.] non habet qui subleuet 6 coram *fehlt* ei *fehlt* 7 so sein] sey 9. 10 sed—sinn] Aber ich ward ein Tag wol zehen mal anderst gesinnet 10—15 Jag—komm *fehlen* 15 zu weilden halt 15. 16 Wenn—machst *fehlen* 16 sol wol] was 17 fur ein hort noch heutig tags nicht auff 19 wider 19. 20 darüber werde et fateor 20 das] quod papatus] papæ 20. 21 mein—ist] mea maxima consolatio est. 21 das] es die do 23 iustification an sicht 23 greiff an das es] mit einem argument an das 24 Aber—tentatione] sed in tentatione non uideo. 25 ich aber w. 49, 1 er *fehlt* 1. 2 Ich—tela *fehlen* 3 nichts Sed] Aber 4 das] die einigen fur *fehlt* 5 fur gebens] vergebens certam spem 6 id—revelabitur *fehlen* 8 so—zueiueln] non habemus occasionem dubitandj 9 et] vnd Herr *fehlt* 10 er—geben] proprium filium dedit ergo *fehlt* so setzt—hinach] So setzt er auch hinan alls ander gut was er hat 11. 12 Darum—zorn]

Ideo non habemus causam ut timeamus iram eius 13 noch *fehlt* 14 am] in inn] an 15 verstandt vnd *fehlen* 17 leben] gleuben 17. 18 Ergo—sonst *fehlen* 18 es *fehlt* konten vollig 19 quantum a. r. a. *fehlen* 20. 21 timoris et d.] timoribus desperationibus 22 Et ego eum orare cotidie cogor et uoc. 23 quod] et negligam 23. 24 so ist mir darnach d. g. t. nicht recht 25 einen 26 alles heimgestellt haben 27 possem 28 animum *fehlt* tristitia tentaris 29 tunc *fehlt* 29—50, 1 si potes—facito *fehlen* 50, 1 is habebat] qui habuit 3 instruit] instituit 4 Altera ex ea *fehlen* 5 somnia hac nocte Non] Nonna illa *fehlt* se b. dormiuisse 7 somnia mala sciendum est 8 conueniant 9 propter] eiusmodi potatio 10 prosunt] alijs aliud prodest 11. 12 Sicut—possumus *fehlen* [167]

Bl. 296b. XIII decembris 1531. Hæc est maxima tentatio usw. Kroker 1, 141. S. 61, 19 a prandio *fehlen* 20 Sathanae] diaboli peccatores odit autem *fehlt* 21 Deus *fehlt* 21—23 Mihi non obijcit peccata quæ in iuuentute feci adolescens, quod sacrificij in missa 24 neganda est 25 opponit filium dei 27 pro eis *fehlen* tantum] tamen id est volunt esse] agnoscunt se 29 sunt *fehlt* 30 Christum non posse annos fere 31 desperationem 31 darnach] noch 32 ducerem uxorem hatt postea 62, 1 se quidem nunquam eas 2 nobis 3 ut vos (dicebat ad *Τὴν προκλητὴν*) *fehlen* 6 so konnten 7 Item] Quia 7. 8 (die ich—Dei sein quia *fehlen* 8 (non enim hellen gefallen 9 gefallen—tentationes *fehlen* 11 tentatio *fehlt* 13 Deus *fehlt* 14 istas 15 Keyser vnd Babst 17 in fine] in epis. cap. 5 Scientes easdem afflictiones Fraternitati *fehlt* quæ in mundo est fraternitati consumari, id est, wisset das eben dieselbige leiden vber ewre bruder inn der welt gehen] 21 nos enim] Nam Cum] Qui 23 causam *fehlt* an dem—sagt *fehlen* 24 antea fuimus schrecklichen harten nicht annemen 25 so doch] weil 26—29 *fehlen* [168]

Der Abweichungen in diesen letzten beiden Stücken (No 167 und 168) sind so viele, dass sich eine vollständige Wiederholung des handschriftlichen Textes nicht

nur der bessern Uebersicht wegen empfiehlt, sondern vor allem deshalb, weil Aurifaber die originale Fassung bewahrt hat, während die Krokersche offenbar eine Uebersetzung ist, obgleich diese mehrere Sätze enthält, die Aurifaber absichtlich fort gelassen zu haben scheint (z. B. S. 47, 25—48, 2). Ueberdies sind diese Aeusserungen Luthers von ganz besonderer Wichtigkeit.

Bl. 295b. Leue uerbum quandoque in tentatione animum reuocat. Dixit aliquando ad me confessor meus, cum subinde stulta peccata ad eum adferrem: Stultus es; Deus non succenset tibi, sed tu succenses ei; Deus non irascitur tecum, sed tu irasceris cum deo. Magnificum uerbum, quod tamen ille ante lucem Euangelij dicebat.

Qui uexantur spiritu tristitiæ, debent summè cauere, ne sint soli. Denn got hat societatem ecclesiæ geschaffen vnd fraternitatem geboten, sicut scriptura dicit: Vae homini soli, quia, cum ceciderit, non habet, qui subleuet. Tristitia quoque cordis Deo non placet, quanquam tristitiam coram mundo permittat, sed non uult, daß ich gegen ihm betrübet sey. Sicut dicit: Nolo mortem peccatoris. Item: Lætamini in domino. Non uult seruum, der sich nichts guts zu ihm versehe. Hæc scio. Aber ich ward ein tag wol zehen mal anders gestimmet, et tamen resisto Satanæ. Zu weiden halt ich ihm den babst fur et dico: was ist denn dein babst, wenn du es gleich groß machst, daß ich ihn feiren sol? Sihe, was hat er fur ein greul angericht vnd hort noch heutigs tags nicht auff. Sic propono mihi remis[sionem] p[ec]catorum et Christum. Et Sathanæ propono abominationem papæ. So ist die abominatio so groß, daß ich muts darüber werde et libere fateor, quod abominatio papæ post Christum mea maxima consolatio est. Darumb sind es heilose tropffen, die do sagen: Man sol den Babst nicht schelten. Nur flugs darauff gescholten vnd sonderlich, wenn dich der teuffel mit der Justification ansicht. Er greiff mich oft mit einem argument an, daß nicht eines Dreckes werdt ist. sed in tentatione non uideo. Wenn ich aber wider genesen bin, so sehe ichs fein. Wolam, der giftige geist thut vns viel zu leidt; weil wir doctrinam haben, sol er vns nichts schaden, felt aber doctrina, so ist mit vns auß. Aber got hab lob, der vns die wort geben hat vnd dazu seinen einigen Son vns hat lasen sterben. Er hats ia nicht vergebens gethan. Ergo concipiamus certam spem, nos esse sanctos et saluatos. Hat er den Schecher am Creutz so angenommen vnd paulum post tot blasphemias et persecutiones, non habemus

occasionem dubitandj, vnd zwar wir müssen alle also ad salutem kommen, wie der latro vnd paulus. Lieber got, was meint ihr? proprium filium dedit. So setzt er auch hinan als ander gut, was er hat. Ideo non habemus causam, ut timeamus iram eius, vnd müssen vns dennoch fürchten vmb des alten Adams willen; der kan es nicht fassen, wie es wol zufassen wer, vnd wenn wir nur die ersten Drey wort in symbolo hetten: Ich glaub an got vatter, So sind sie doch weyt vber vnser vernunft. In summa, non descendit in cor hominis, quod deus sit pater. Es konte sonst ein mensch nicht ein augenblick glauben; wenn wir konten völlig glauben, so were der himel schon da. Non est igitur causa aliqua timoris et tamen non possumus capere et cogimur propter carnem nostram in tentationibus, timoribus, desperationibus esse. Also bleibt der Catechismus Herr et nemo est, qui eum intelligat. Et ego eum orare cotidie cogor et uocaliter et quando forte negotijs impediatur et orandi horam negligam, so ist mir darnach den ganzen tag nicht recht. Denn das beten hilfft vns sehr, vnd macht einen ein frölich hert, non propter dignitatem operis, sed daß wir mit vnsern Herrgot gerecht vnd ihm alles heimgestellt haben. Experientia doctus, possem docere, quomodo in tentationibus instituere debeas; quando tristitia tentaris aut desperatione aut alio dolore conscientiae, ede, bibe, quære colloquia.

Fuit episcopus, qui habuit sororem in monasterio, ea uarijs somnijs de fratre turbabatur. accedit fratrem, queritur, se uarie sollicitari somnijs malis. Ibi frater lautam coenam instituit et prouocat sororem ad edendum et bibendum. Altera die quærit, an molesta ei fuerint somnia hac nocte? Nonna respondet, se bene dormiuisse absque ullis somnijs. Abi ergo, inquit, et cura corpus tuum in Sathanæ odium et cessabunt somnia mala. Sed hic sciendum est, quod alijs alia remedia conueniant. Mihi hoc modo prodest larga potatio. Iuuenj non consulerem eiusmodj libidinis alimentum. Alijs igitur ieiunium, alijs potatio, alijs aliud prodest. Vgl. Kroker 1, 122. [169]

Bl. 296b. XIII decembris 1531. Hæc est maxima tentatio diaboli, quod dicit: Deus peccatores odit, tu es peccator, ergo te quoque odit. Hanc tentationem alij aliter sentiunt, mihi non obijcit peccata, quæ in iuuentute feci adolescens, quod sacrificauj in missa. Rursus alijs obijcit uitam actam. In hoc syllogismo simpliciter neganda est Maior, quod falsum sit, Deum odisse peccatores. Hic cum opponit Sodomam et alia

exempla iræ, tu uicissim obijce Christum, filium dei, missum in carnem. Si odisset peccatores, certe non misisset filium suum. Eos tamen odit, qui non uolunt iustificari, id est, qui non agnoscunt se peccatores. Huiusmodi tentationes ualde nobis prosunt, nec sunt, ut uidentur, perditio, sed eruditio. Et unusquisque christianus cogitabit, se sine tentationibus Christum non posse discere. Ante 10 annos fere primum sensi hanc desperationem et iræ diuinæ tentationem, hab noch rhu gehabt, ut etiam ducerem uxorem, so gute tag hattich. Sed postea redijt. Cum igitur quereretur apud Staupitium, dicebat, se quidem nunquam eas sensisse; sed quantum intelligo, inquit, sunt nobis magis necessariae, quam cibus et potus. Qui igitur eas sentiunt, debent se ad eas ferendas assuefacere. Ihr solts lernen tragen. Quia daß ist der rechte christianismus. Nisi me sic exercuisset sathan, so hett ich ihm nicht konnen so feind sein, hett ihm auch nicht so konnen schaden thun. Quia in tanta abundantia donorum dei (-non enim sunt mea-) wer ich in abgrund der hellen gefallen, per superbiam. Unser H. [err] g. [ot] leret mich also, daß sie nicht mein sind, sondern sein. Denn wenn tentatio kompt, so kan ich nicht unum peccatum ueniale vberwinden. Seruat igitur a superbia et simul auget cognitionem Christi et dona. Quia ab illo tempore, quo sic tentatus sum, dedit mihi illam uictoriam præclaram, quod uici Monachatum, uota, missas et omnes abominationes istas. Vnd zwar, wie sol es v. [nser] h. [er] g. [ot] anders machen? weil keyser vnd Dabst mich nicht konnen dempffen, so mus ein teuffel sein, ne uirtus sine hoste elanguescat. Petrus hat ein feinen spruch in epis. cap. 5: Scientes easdem afflictiones uestræ, quæ in mundo est, fraternitati consumari, id est: wisset, daß eben dieselbige leiden vber ewre bruder im der welt gehen, daß wirs nicht allein sein. Sed multi in mundo passim eadem patiuntur, quos nos nescimus. Non tamen sumus sine consolatione, sed uictoria nostra manet et uincemus. Nam habemus r. [emissionem] p. [eccatorum]. Qui igitur sentimus peccata nostra, non habemus causam ad timendum. Sed qui non sentiunt, illi habent. Es ligt gar daran, daß wir, qui antea fuimus territi, vns der schrecklichen harten spruch nicht annemen vnd der schrecklichen exempel, weil vns allein die promissiones gehoren. Kroker 1, 141 (S. 61, 19—62, 25). [170]

Bl. 297b. Ars Diabolj. Prodest nobis nosse artes diaboli usw. Kroker 1, 141 (S. 62, 30—64, 17).

62, 30 leuissima peccata 31 also 32 ad Timoth.]

Tim. recht 33 zurschmelzen 34 tot monachi et nonnae] homines tot utriusque sexus monasterijs
63, 1 daran nicht gedacht 2 disipationem
legis fehlt 2—8 Aderat—ridiculum fehlen
8 eins bey sich 10 nos fehlt 11 weder inn
13 noch ruge fehlen 15. 16 quia ipse etiam tentatus est 16 saur quam v. et m. fehlen
16—22 Hatt mich—tentatio fehlen 23 noch schwerere gehabt 24 do ich dachte richstu nur allein an 25 in infernum] inn die hell 26 deus me 27 me fehlt 28 consolation 30 vnd sollen—Passivam nu fehlen 31 Die wil haben wir
64, 1 innen stehen. Aber wenn 5 per contemptum die] seine 6 wollen n. d. d. fehlen et figamus alias cogitationes vel elegantis p. fehlen
8 sed] aber er 10 tentationibus 10. 11 Ego—comederem fehlen 11 dann duplex] auch
12 esse vnd 13 das] solches 14 sed] aber
15 voll] wol etiam fehlt 16 so] also 16. 17 so kompt—mit mir] uenit diabolus disputaturus
17—19 so lang bis—Gott hab lob fehlen [171]

Bl. 298b. Bona opera. Placent quidem bona opera in ijs, qui habent R. [emissionem] p. [eccatorum] per fidem in Christum et habent suam remunerationem. Sed si cor in ea fidat et putet se per ea deum habere propitium, tunc uitiantur et deo placere non possunt. Nam fiducia non debetur nostris operibus aut aliorum, sed debetur soli misericordiae dei. Sed præstanda sunt tanquam obedientia, quam deo tam propitio et misericordii debemus, cum hac confessione, cum omnia fecimus, quæ possumus, tamen sumus serui inutiles. [172]

Bl. 298b. Auaritia. Experimur hodie, cum homines recte de Deo et cultu Dei, item de bonis operibus docentur, immanem quandam auaritiam omnium corda atque animos occupasse. Nemo ea liberalitate iuuat pauperes, qua debebat. Excogitantur infinitæ uiæ augendorum preciorum etiam in minutissimis rebus. Quicquid autem in ministros Ecclesiarum, quicquid in scholas impenditur, hoc omne iudicatis esse nimium. Itaque quod summum non solum dedecus, sed quoque peccatum huius sæculi est, uideas hominum auaritia multas parrochias aut penitus collabi, aut miserrime negligi. Sed respice superiora sæcula, cum nulla uera religionis ratio exstaret, cum homines ad idolorum cul-

tus et uanam propriorum operum fiduciam deducuntur, ibi nullus largiendi finis fuit; omnia monasteria, omnia sacrificulorum collegia pascebantur in summa abundantia omnium rerum, Tempia auro et argento usque ad admirationem ornabantur. Merito deploranda est hæc cæcitas mundj.

[173]

Bl. 299 a. Sacerdotes eius propter mercedem docent. Mich. 3. Inerudite quidam hac sententia abutuntur contra pios doctores, quasi non sit licitum uiuere ex stipendijs, quæ ministris Ecclesiæ constituta sunt. Allegant Christi uerbum: Gratis accepistis, gratis date; opponunt quoque S. pauli exemplum, qui, cum doceret, Ecclesias non uoluit onerare, sed ipse manibus suis parauit uictum. Hæc siue querela siue calumnia nascitur ex quodam diabolico odio ministerij uerbi. Quid enim aliud faciunt impij homines, qui talibus sermonibus simplicium aures fatigant, quam ut non solum personas ministrorum, sed ipsum ministerium in contemptum adducant, cum potius omni cura in id incumbendum esset, ut ministris propter uerbi honorem sua dignitas restitueretur. Verum quidem est, quod Christus dicit: Gratis accepistis etc., uult enim principalem finem ministerij esse, ut seruiatur gloriæ dei et hominum saluti. Nam propter hæc duo ministerium uerbi præcipue institutum est a Deo in mundo. Sed ex hoc non sequitur, quod impium sit, ut Ecclesia alat ministros suos. Hoc impium esset, si ministri finem ministerij negligere et tantum ad mercedem respicere seu propter mercedem docendi munus non recte administrare uellent. Sicut igitur minister mandato dei cogitur, ut et gloriæ dei et saluti hominum seruiat, Ita uicissim Ecclesiæ mandatum habent, ut ministros alant. Sic enim Christus dicit: Mercenarius dignus est mercedē sua. Si dignus est nemo exprobrare mercedem doctori debet.

Sicut hanc sententiam s. paulus clarius explicat in co.[rinth.] cap. 9: Dominus, inquit, ordinauit, ut, qui Euangelium annunciant, de Euangelio uiuant. Allegat autem ministerium legis: Qui, inquit, sacra faciunt, an non ex sacrificio uiuunt? Qui assident sacrario, an non cum sacrario participant? Vtitur alijs similitudinibus ad hoc negotium aptissimis: Quis, inquit, est, qui proprijs stipendijs militet? An qui uineam plantat, ut de fructibus eius non comedat? Præcipue autem digna obseruatione est, insignis illa collatio, qua etiam in Galatis utitur: seminauimus uobis spiritualia, magnum uero est, quod nobis carnalia suppeditatis? Quod

igitur ad exemplum Pauli attinet, ipse palam testatur, se hoc non facere, quasi iniquum sit ab Ecclesijs accipere uictum, sed ut adiuuet hoc modo cursum uerbi, et præcidat occasionem calumniandi. Debet quidem, sicut ab omnibus christianis, ita maxime ministris omnis auaritiæ et cupiditatis suspicio abesse, non tamen ideo statuendum est, quod iniquum sit, accipere ab Ecclesijs, quæ ad commodum uictum sunt necessaria. Sicut quidam hisce prodigiosis opinionibus propter speciem singularis sanctitatis delectantur, Quidam ex certa maleuolentia et sathanico odio ministerij in calumniam rapiunt, quod ministris alibi pro facultatibus Ecclesiarum liberalia stipendia constituta sunt. Si enim Ecclesiarum utilitatem spectamus, an non in eam potius partem pronunciabimus, ut ministri Ecclesiarum habeantur liberaliter, quam quod multis in locis uix a fame se et suos tueri possunt? Nam hæc illiberatio meliora ingenia a cura Ecclesiarum absterret. Non enim omnium est robur illud animj et ea constantia, ut pro difficillimis laboribus odium et famem reportare uelint. Ac præcipue marito nihil potest grauius accidere, quam si uideat uxorem et liberos egere, quos, si aliam uitæ rationem sequatur, etiam cum splendore alere possit. Nam si legum aut medicinæ studium propter magnos sumtus non omnibus pateat, tamen quot in Repub[lica] munia honestè administrari possunt ab homine etiam mediocriter docto aut erudito, quæ omnia ad splendorem uitæ et ad opes aditum patefaciunt. Hæc profecto iuuentus magis sectari solet etiam suorum causa, quam ut uxorem et liberos in certam mendacitatem sciens et prudens protrudat. An non Ecclesiæ ex ista illiberalitate, qua erga ministros utitur, certum periculum erit? Siquidem eruditio hominibus carebit et indoctorum hominum, qui non possunt ad altiora contendere, inepta ac periculosa gubernatione opprimetur. Sicut ante oculos exempla sunt, quæ ostendunt non solum, quanta caligine res sacræ indoctorum gubernatione inuolutæ fuerint. Nemo igitur offendatur, quod alicubi bonorum principum pio studio Ecclesiarum ministri paulo liberalius habentur. Hoc potius queramus omnes, non haberi a maxima parte principum et rerum publicarum posteritatis curam, quæ in tanta illiberalitate aut nullos aut indoctissimos gubernatores habitura est. Inprimis graue et intolerabile illorum tum peccatum tum iudicium erit, qui Ecclesias spoliant et ministrorum facultates inuadunt. Sicut in agro ferox no-

bilitas et in Rep[ublica] potentiores familiæ plærunque solent. Vtrique enim parui lucri spe inuitati in certum exitium ecclesias ducunt, quas, maiorum exemplo, etiam sua liberalitate adiuuare et ornare debebant. Debetur ergo merces sua pijs doctoribus, sed abuti ministerio ad quæstum damnatur. Sed falsi doctores etiam propter quæstum assentantur peccatoribus et bona permittunt. Illud repræhendit Micha cap. 3: Conniuent ad peccata populi, quæ repræhendere debebant. [174]

Bl. 300b. Christianus discipulus est, dum uiuit. Campanus exprobr[at] mihi, quod scripserim, Christianum, dum uiuit, esse discipulum et non magistrum, dicens: quam certum est, quod deus uiuit, tam certum est, quod Lutheri uox est uox diaboli. Sed ego scio et adhuc dico, esse uocem spiritus sancti. Miser ille non habet caput dialecticum, ut distinguat. Non enim sequitur, cum deus dicit ad me: Crede, hoc ergo possum. Sic Erasmus quoque contra me argumentatur in decalogo: Non furare, Ergo nemo furatur. Daß sihet man, mein ich, wol. Distinguendum autem est inter vsum do[ct]rinæ et doctrinam, inter sabbatum et opera, inter arborem et poma. Erōß s. petro vnd paulo, moisi vnd allen heiligen, daß sie ein einiges uerbum dei gruntlich durch auß verstehen, daran sie nicht zu lernen hetten. Quia sapientiæ eius non est numerus. Sancti quidem intelligunt uerbum dei, kommen auch dabon reden, aber mit der practicen wil es nicht hernach. Do bleibet man immerdar schuler. Ego, magnus doctor, nondum excessi puerilem doctrinam decalogi, symboli et orationis dominicæ. Quotidie illa disco vnd bete mit meinen Hensichen vnd Kentichen. Quis enim secundum omnem modum intelligit primum nomen: pater noster, qui es in coelis? Nam si hæc uerba intelligerem, Deum, qui in sua manu habet coelum et terram, esse patrem meum concluderem. Ergo ego sum dominus coeli et terræ. Ergo Christus est frater meus. Ergo omnia sunt mea; Gabriel ist mein knecht, Raphael mein furman, et alij omnes angeli in omnibus necessitatibus meis sunt administratorij spiritus, mihi a patre meo coelesti missi, ne ad lapidem (offen-) offendam pedem meum, sed ne hæc fides maneat intentata, fert mein vater zu, leß mich im einen kercker werffen oder erseuffen et tum bene apparet, quam bene intelligamus ista uerba, tum palpitat fides et suggerit infirmitates. Quis nouit, an sit uerum? Ergo hoc uerbum „verum“ est omnium difficilimum in tota scriptura. [175]

Bl. 301b. Somnia, unde? Animus hominis non potest quiescere. So ist auch der Sathan bey den Schlafenden. Es seind aber auch Engel dabey. Der teuffel kan mich so engstigen, daß mir der schweiß in schlaff außgeht. Ego nec somnia nec signa curo. Ich habß verbum, daran laß ich mir benugen. Non uellem, ad me uenire angelum, denn ich glaub ihm doch ist nicht. Aber es mocht die Zeit kommen in sonderlichen sachen, daß ichß begeret. Somnia autem et signa alia non digna fide sunt, non dico ualere, nec curo, quia wir haben schon in scriptura, was wir haben sollen. Tristia somnia sunt diaboli, Quia alles, was zum tode schicken, | morden vnd lügen dienet, daß ist des teufels handwerck. Sæpe me abegit ab oratione vnd hat mir gedanken eingossen, daß ich bin davon geloffen. Diese bose kempff, die ich mit ihm gehabt hab, hab ich im meinen bette ann meiner Kethen seiten gehabt. Quando incidit mala cogitatio, so vertreiß sie, womit du kanst, si non alia ratione, saltem colloquijs illorum, quibus delectaris. Sunt duplices cogitationes, Voluntatis et Intellectus, illæ malæ, hæ bonæ. Cogitationes intellectus machen nicht traurig, voluntatis sunt tristes, do man seuffzett vnd klagt. Kroker 1, 508. [176]

Bl. 302a. Wenn ich vff den bett sterbe, so ist es den Papisten eine grose schande, denn vnser herrgot gibt ihnen zuversehen: ihr Pabst, Cardinal, Bischoff, Fursten vnd herren solt dem Lutter feind sein vnd solt ihm dennoch nicht mogen schaden thun. Es ist nichts mit Johan Fuß gewesen. Ich halt, daß in 1000 iaren niemand gewesen, dem die welt so feind sey gewesen als mir. Ich bin ihr auch feindt vnd weiß nicht mer in tota uita, da ich lust zu hette, vnd bin gar mude zu leben. Vnser H.[err] g.[ot] kom mir balde vnd neme mich hinweg vnd sonderlich kom er mit seinen jungsten tage. Ich wil ihm zu worten gern den hals darstrecken, daß er ihn mit donner darnider schlahe, daß ich do liege. Amen. O Herr Jesu Christe, der du beyder teil herzen kenneß, treib deine ehr vnd warheit, daß die vnglaubigen bekennen müssen, diese lehr inn vnsern kirchen sey Deine warheit vnd daß Du vnser frechen warhafftig erhorest. Amen. Loesche 117 Schluss, wo indes der letzte Satz fehlt. [177]

Bl. 302b. Not Tauff. Rogatus, vtrum infans ab obstetrice baptisatus usw. Kroker 1, 1030. S. 520, 20 — 25 fehlen 26 Secundo fehlt. 28 Tertio fehlt seu munda fehlen 29 et] aut 31 quicquid commodum 32 baptismo potest [178]

Bl. 303a. Christus post resurrectionem omnia recitauit Apostolis suis. Dixit quidam ad doctorem: Miratus sum sæpe usw. *Kroker 1, 1192.* S. 591, 6 interfuerint 8 hortum 9 orantis *fehlt*
 11 nec] non 12 hoc] hæc quod *fehlt*
 13 uigilarunt eos aliqua uidisse, uidisse 15 intellexerunt. uiderunt 16 et mortem *fehlen.* [179]

Bl. 303b. Poligamia ueteris Testamenti. Quod Gedeon usw. *Kroker 1, 1189.* S. 589, 13 sancti uirj habuerunt 15 ex *fehlt* quadam *fehlt*
 16 alioqui] si quis 18 habuerunt uxores ihr wol vberdrussig s. 19 nur] nicht oder gar keine *fehlen* 21 etc. *fehlt* acceperunt quod uellet semen illorum 22 uellet *fehlt* sicut] ut 23 ludæi respiciebant 23 plures cogeantur d. 590 1, necessitatis et consanguinitatis causa 2 in regem 3 cgebatur [180]

Bl. 304a. Signa amoris Dei. Deum loqui, irasci usw. *Kroker 1, 1179.* S. 584, 27 mittere 28 eum propitium esse et bene nobis] malis 29 ite] te eum *fehlt*

Nach amplius steht der Punkt, mit Item beginnt ein neuer Satz. Hier hat Aurifaber offenbar das Richtige; die Weglassung von propitium esse und die Lesungen nobis für malis und ite für te sind aus missverständnis entstanden. Das te bei Oben., Bav., Math. L. weist noch auf den Aurifaberschen Text. Diese Rede ist für Aurifabers deutsche Uebersetzung und erweitern- de Ausführung von besonderem Interesse. [181]

Bl. 304a. Spiritus primitias. Caro infirma. usw. *Kroker 1, 917.* S. 465, 18 promptus] primitias 19 idem *fehlt* Velle sed video] adiacet mihi 20 se totum uellet 21 alhie *fehlt* patientiam etc.] non extinguet 22 habemus non decimas [182]

Bl. 304b. Oratio. Omnes, qui fide inuocant Deum, exaudiuntur et id accipiunt, quod petierunt, quamquam non eadem hora nec tempore et modo, aut eam rem, quam optauerunt, tamen melius, quam ausi sint sperare. Id quod paulus testatur Rom. 8, quod orare, sicut oportet, nescimus. Sic, cum oro pro morte D.[ucis] G.[eorgii] et non exaudior, ut puto, tamen exaudior. Est enim forte melius, ut unus impius princeps uiuat, quam, eo mortuo, sex aut 7 impij regentes loco eius. Igitur Deus certo exaudit inuocantes in fide, non tamen

illa hora, eo modo, aut pro illa re, quam præscribimus, sed quando et quomodo illi uisum fuerit, nobis prodesse. Certi etiam simus, si est in sanctificationem nominis eius et ad] gloriam regni sui. Item secundum uoluntatem suam, tum certo nos exaudiet, si uero contra ista rogemus, non exaudimur. Quia contra nomen, regnum et uoluntatem suam non facit. [183]

Bl. 305a. Tentatio. Cum Sathan nos tentat operibus usw. *Kroker 1, 1196.* S. 593, 28 nostra *fehlt* 29 persuadere mihi 30 crederem quando *fehlt* uerum dicentj 31 credo] concedo 32 quia] qui iudicatus es 594, 1 tantum 2 animae] uitæ 3 uendicare illa membra mihi 4 tibi ea 5 habeo et dominum Deus ego 6 uiuificandum. Te ergo nolo, sic ps. 68 David: Deus noster Deus saluos faciendj. Hunc a. 7 te igitur nolo *fehlen.* [184]

Bl. 305b. De Verbis Cænæ. Quæritur, an (-datur-) in uerbis coenæ intelligatur de præsentis exhibitione, qua diuiditur Sacramentum, an de exhibitione in cruce? R[espondit]: de præsentis datione mihi placet intelligi. Potest tamen accipi de illa in cruce, nec impedit, quod Christus loquitur, in præsentis datur, cum debuisse dicere: Dabitur. Quia Christus heist hodie et heri. Sch bins, der ichs thue, dicit. Ideo placet mihi. Datur, sic accipi, ut significet Vsum factj. [185]

Bl. 306a. Heiligen anrufen ist vnrecht. Die nasen weisen Prelaten zu meisten serben der Heiligen anruffen, man mage wol sagen: S. petre, ora pro nobis. Darauff ist ein kurze antwort: Das diese glosa nichts sey, Quia alle anruffung dere, die nicht gegen wertig vnd tod sind, gibt den selbigen almechtikeit, das sie aller menschen herzen vnd seuffzen erkennen. Das thut vnd kan allein got vnd nicht die toden menschen. Darauß ist klar, das man auch dieses nicht sagen kan: Ora pro me, s. petre. Item, wir haben beffel, den Son gottes für einen mütler zu halten. [186]

Bl. 306a. Precari sibi malum, an sit peccatum? Cum quæreretur de loco Ieremiæ, vbi sibi popheta male precatur, quod natus sit, An illa impatientia impia sit aut peccatum? ait: Man mus vnsern her got bis- weilen mit solchen worten auffwecken, er horet sonst nicht. Est uerum murmur Ieremiæ. Sic Christus: quam diu patior uos? Wie Moses wurfft vnsern h.[er] g.[ot] die schlüssel für die fufe: Nunquid ego hanc multitudinem genuj? Es kan nicht anders sein: Es verdreust einen, wenn

es einer so herzlich gut meinet vnd es gehet doch nicht von staten. Das ist gewis murrirt. Sic ego las auch die gedanken nimmer mer scharen, quod opto, vnd wolt, das ich die sachen nicht hett angefangen. Item, ich wolt, das ich todt wer, denn das ich den contemptum sehen sol. Ergo, qui damnant impatientiam hanc, sunt Theologi in arte speculatiua; kommen sie in die sache, tum experientur. Huiusmodi historiae sunt ualde magnæ, non est de ijs speculatiue disputandum. [187]

Bl. 306b. Theologiæ diuisio. Antiqui distinxerunt Theologiam tripliciter: In propriam, quam dixerunt, Historiam; In symbolum, ut cum dicas, Christum pastorem; Et in Mysticam, quæ docet, deum quærere negatiue. [188]

Bl. 306b. D. M. L. an M. Butzer. Den gemeinen man muß man nit mit hohen schweren Dingen vnd verdeckten Worten leren, denn er kan es nicht fassen. *Usw.* *Walch 22, Sp. 1049.* [189]

Bl. 307b. Legendæ patriarcharum ante diluuium. Dixit Lutherus: Ich gebe ein welt vmb die legenden der patriarchen usw. *Kroker 1, 852.* S. 417, 7 ante d. f. 8 Vnser Herr Gott] v. h. 9 posteri fehlt wurdens 12 uel 800 annos etiam ultra. Es muß geliden sein. Nam sicut hordeum et linum multa patitur, antequam ad usum prouenerit et causam finalem, Ita Christiani multa coguntur ferre, müssen gesetzt, ge-rißelt vnd gedroschen werden. Quia mortificatio præcedit glorificationem. [190]

Bl. 308a. Ecclesia subiecta crucj. Impossibile est, Ecclesiam dei sine effusione sanguinis posse consistere, Quia aduersarium habet diabolum, qui est mendax et homicida. Darumb verdreußt es mich, das ich mein blut ins grab tragen sol. [191]

Bl. 308a. Sacerdotes papæ. Quæritur: Sum sacerdos sub Dominio papæ creatus, num sim uerus dei sacerdos? R[espondit]: Etiam. Quanquam enim fui membrum Antichristj, tamen mansi in Ecclesia. Sic papa adhuc manet in Ecclesia, quia sedet in populo dej, id est, Er sol haben sacramenta, Biblia et clauis, et tamen sol er sitzen contra templum Dej. Sic uocauit eum paulus aduersarium, vnd sol sein in templo dej et Christj Ecclesiam gubernare. Ideo dicit: Erunt tempora periculosa. Non solum sacramentis, sed etiam omnibus rebus usus est contra Ecclesiam. Ergo templum etiam est sub papatu. Antichristus sedet in templo dej et

templum dei est uere sedes diaboli. Wer kan das zusammen reumen, das der Teufel sol sitzen in templo et throno dej? Et tamen thronus manet thronus dej? Sic papa brengt die armen pfaffen ins ministerium. Predigstul, tauffstein sind zuvor da. Sic est uocatio legitimo ordine, illegitimo papa. [192]

Bl. 308b. Oratione contra Sathanam pugnam. Contra diabolum non est satis dicere: hoc est uerbum dei. Quia hoc maximum est, das er ein die wer nimpt. Subito alicuj pauorem incutit. Sicut mihi facit. Er weiß wol, das man on vnterlas betet: pater noster, Et tamen me sæpe uexat de omitta oratione. Er greißt einen nach dem schwert vnd nimpts auch einen, wenn vnser h.[er] g.[ot] hinder das thurlein tritt. Ergo heists immer beten: Vater vnser, hilff vns. Vnd niemandß sol mit den teufel zu kampff treten, Er bete dann zuvor ein Vater vnser. Est res magna: Er ist vns feind. So wissen wir nicht das hundert teil, das er weiß. Tentauit Abraham, Dauid etc. Scit, quomodo uicerit. Judas ist inn seinen leben nicht angefochten worden. Ideo, do das stundlein kam, ging er fein dahin, mußte nicht, wo auß oder ein. Nos uero, die wir mit ihm zuselbe ligen, scimus ex gratia dej resistere. Summa eius ars est, quod nouit ex Euangelio legem facere. Hanc distinctionem si recte teneremus, so wolt ich ihn verachten. Etiam si peccassem, dicerem: Wie sol man drum das Euangelion verleucknen? Sed quando ego disputo, was ich getan oder gelassen hab, so bin ich dahin. Quando uero ex Euangelio respondeo: Remissio] p.[eccatorum] gehet vber hin, tunc uici. Wenn er einen auffß thun oder lasen bringt, so hat er gewonnen, nisi ad sit deus. Quare dicas: Etiam si hoc non feci, tamen per remissionem p.[eccatorum] saluus fio, sum enim baptisatus, communicatus. Wenn ichs aber nicht erlang, wie D. Kraus zu Halle, actum est. Is dixit, Christus me accusat. Da was das facere: Ergo, inquit diabolus, es meus. Noch nicht. Vber das facere ist noch credere. Ehe aber einer do zu kompt, jst er dahin. Distinctio legis et Euangelij die thuns. Verbum est duplex, terrens et consolans. Sathan opponit: Quia legem non fecisti, damnatus es iuxta legem dej. Respondeo: Deus etiam dixit, ich sol leben. Maior est misericordia, quam peccatum, vita quam mors. Hab ich dis oder jenes gethan, so heiff Christus sua gratia. Sed difficile est, durante tentatione, das einer dahin komme. Es wurde Christo auch faur. Sed promissione erigimur. Non tentabit nos ultra quam possumus. [193]

Bl. 309 b. Certitudo doctrinæ. Nos principio omnium statuere debemus, An hæc doctrina nostra sit uerbum dei? Hoc si constat, certi sumus, eam mansuram. Sie muß bestehen vnd sol bleiben vnd kein teuffel sol sie nider stoßen, got hab lob. Ich hab gewißlich für mir gotes wort. Et repuli iam in corde meo omnes alias fides in mundo, qualescunque tamen sint. Et uici ferē grauissimam hanc cogitationem, quod cor dicit: Tu nunc es solus, qui uis uerum uerbum dei habere et omnes alij non habent? Sic nos grauissime oppugnant nomine Ecclesiæ. Daß argumentum find ich durch auß, quod dixerunt: Nos sumus populus dei, vos estis pauci. vnd daß thut auch allein vnd daß einer sol allein ein spil ansehen vnd sagen: vos reliqui omnes errastis. Sed addita est consolatio, quod textus dicit: Dabo liberos tuos: Ich wil dir leute geben, die es annehmen. [194]

Bl. 310 a. Non gloria, sed crux in Theologia expectanda. Was vnser h.[er] g.[ot] den leuten gibt, da nimpt er ihm vor die ehr davon. Sic homines gloriantur de diuitijs, potentia, sapientia. Solum uerbum dei est religio, da er die ehr allein wil behalten. Darumb hengt er vns an haß crucem et ignominiam, mundum et Sathanam, daß er jo die ehr behalte vnd wir nicht hoffertig werden. Darum reumet sich eben, wenn einer in Theologia et uerbo ehr wil suchen, als wolt einer tolen auß einen feurigen ofen nemen. Darnach wisse sich ein ieder theologus zuriichten, ja ein ieder Christi. [195]

Bl. 310 a. Deus ignoscit suis et indulget. Kan mir vnser h.[er] g.[ot] das schencken, daß ich ihn wol 20 Jar gecreuziget vnd gemartert habe mit meßhalten, so kan er mir das auch wol zu gut halten, daß ich biß weilen ein guten trunck thu, ihm zu ehren. Got geb, die welt leg es auß, wie sie woll. [196]

Bl. 310 b. Magistratus politicus Est signum gratiæ diuinæ usw. Kroker 1, 162. S. 77, 10 anarchiam selbs [197]

Bl. 310 b. Cæsar. Noster Cæsar dolo in germaniam vocatus usw. Kroker 1, 177. S. 80, 25 excluderet eum] illum ab Hispanijs] a finibus patrijs sentit fehlt 26 astutias rexit [198]

Bl. 310 b. Turca. Iam certi feruntur rumores usw. Kroker 1, 206. S. 90, 19 igitur fehlt 21. 22 Erzeichnen fehlen 23 beten sol 24 woll vns gnedig sein vnd helfen 25. 26 Ich—kommen] Timeo

ne Ferdinandus amittat terram 26 wollen es] wol-
lens Ego fehlt 91, 1 duas fehlt 2 obij-
ciatur 3 in blut schwimme vnd bade 4 bapst]
papæ perdat. gloriations Tyrannorum libenter
audio; tunc enim sunt uicini exitio. [199]

Bl. 311 a. Artes in fastigio nunc sunt. Iam sunt omnia usw. Kroker 1, 207. S. 91, 6 et est] Estque 7 rerum. Et] artium et rerum estque 8 diu potest 9 pro f.] præ f. est vns sein fehlen gnade. O got, wie hab ich izt so ein edel zeit erlebt, so vil reuelationes, et uere sicut Christus dicit de nouissimo die: Es sol alles inn der blüt stehen vnd darnach der iungste tag darauff kommen. Omnes artes florent, quando hoc fit, inquit Christus. So sol der sommer nit weit sein. [200]

Bl. 311 b. Dilectio proximi. Sic diligendus proximus usw. Kroker 1, 217. S. 92, 51 Ego fehlt 93, 2 inspiciuntur [201]

Bl. 311 b. Sapientia iustificatur a filiis suis. Es wird nicht anders draus: Got muß schuler sein, die welt wil meister sein. Sie weiß alles besser zu reden vnd zu machen, denn got selbst; wie got redt vnd thut, so ist nicht recht. Hoc in priuata uita poetæ uocant: Sus Mineruam. Quia Magistratus etiam multos patitur pigros, sicut dicitur: Qui struit in calle, multos habet ille Magistros. Et in re domestica: Daß ey ist kluger, denn die henn, dicitur de filiis sapienticulis. Consolatio igitur est nobis, ut sciamus, non esse mirum, nostra fore stulta] coram mundo. Sed rursus horribilis comminatio est, quod stulti sapientiam iudicant. [202]

Bl. 312 a. Abscondisti sapientibus. Non quod abscondat uoluntate aut reuera, cum iubeat palam prædicari sub omni coelo et terra, sed quod talem elegerit prædicationem, quam natura abhorrent sapientes, et quæ ipsorum uitio illis abscondita sit, quia eam nolunt, placuit Deo, per stultam prædicationem saluos facere credentes. Videntes non uidebunt. Ecce uident, id est, habent eam manifeste et publice prædicatam et tamen non uident, quia ipsi auertunt sese ab ea et nolunt ea sic sua ipsorum cæcitate, ipsimet abscondunt sibi ueritatem. Sic contra paruulis reuelat eam, quia uolunt et cupiunt eam. [203]

Bl. 312 a. Insignia ducum Saxonie. Duo gladij usw. Kroker 1, 127. S. 53, 11 schwarzen felde [204]

Bl. 312b. Genealogia Christi. Obseruandum in genealogia Christj, quod sanctus Hieronymus indicat, doctrina et eruditione plenum, sc[ilicet] quod Christus uoluerit per peccatores nasci, qui propter peccatores uenerat. Ipse enim in genealogia non contemnit germanicum illum uersum: wer nicht huren vnd huten inn seinen geschlecht hat. Nam Iuda patriarcha scortatus et filij eius ex scortatione natj, Phares et Zaran. Item adultera Bathsaba, quondam adultera, sed cum Salomonen[!] parerēt, non fuit adultera, sed uxor regis. Verumtamen, ut nihilominus deus significaret, se odisse adulteria, noluit lineam suæ generationis per Salomonem, sed per Nathan, fratrem eius, duci in Luca. Ita simul est consolatio, quod Christus peccatores non dedignatur suos patres et maiores, et tamen non dignatur peccatores perseuerantes, peccasse non damnat, non poenitere, hoc damnat. [205]

Bl. 312b. Tentatio communis omnibus. Nos sæpe tentamur cogitationibus desperationis. Quis enim homo est, qui ista cogitatione carere possit? Quid, si deus non uellet te saluari? Docemur autem in hoc certamine, appræhendendam promissionem in baptismo nobis factam, quæ certa et clara est. Sed cum hoc fit, non statim cessat Sathan, sed reclamatione in corde tuo, te non esse dignum ista promissione. hic ardenti oratione opus est, ut deus det spiritum sanctum, ne extorqueatur promissio nobis. Hæc est uirga et baculus. Desperatione fere tentantur omnes homines. Et quanto magis pij sunt, crebrius hoc Sathanæ telo petuntur. Hic quid aliud facias, quam ut dicas: Scio, me baptizatum et promissa mihi a Deo propter filium gratia? Hæc promissio non mentietur, etiamsi in exteriores tenebras abijciar. Et si me occiderit, ait Ioh., tamen sperabo. Hæc deij uoluntas non est, quam mihi proponit Sathan, sed tentat me Deus (ut) modo, ut appareat, quod in corde meo sit absconditum non ipsi, sed mihi. Sensus carnis inimicitia est aduersus Deum. Quod Deus semel dixit, hoc non mutat. In baptismo promisit tibi regnum coelorum, hoc scias immutabile dei uerbum esse, nec patiaris, te ab eo abduci. Etsi enim fieri potest, ut, sicut apud euntes Emaunta, fingat, se ire uelle longius, ac uideatur nobiscum agere, quasi oblitus suarum promissionum, tamen retinenda fides in uerbum est et urgenda promissio, quod uera et infallibilis sit, etiamsi nobis modus, tempus, occasio,

locus et aliæ circumstantiæ ignotæ sunt. Certum enim est et infallibile, quod deus non potest mentiri. [206]

Bl. 313b. De linguis. Nulla lingua est tam figurata ut hebræa, usw. *Kroker* 1, 1183. S. 586, 28 est tam 29 ferè est Salomon [254]

Bl. 314a. Status nostrorum temporum. Præsens nostrarum rerum status usw. *Kroker* 1, 1184. S. 587, 15 nostrarum 16 temporum defendebat 17 tamen] tum 18 im] ihn das groste] gros Et fehlt sæpius [207]

Bl. 314a. Ratio non intelligit opera dej. Cum mentio fieret, Cur deus multa faceret, quorum nulla possit inueniri aut assignari ratio, neque etiam intelligeretur, R[espondit]: Ach wenn wirs schon nicht verstehen können, ligt nichts dran. Er wil auch nicht, daß wirs alles wissen sollen, was er fur hat, ut petro loa. 13 responderebat: Quod ego facio, tu nescis modo, scies autem postea, sc[ilicet] inn jenen fröhlichen tage, da werden wir es erst erkennen, wie ers mit vns gemeint hat. Nunc uero hoc nobis de ipso persuadeamus, daß ers mit vns gut meint vnd nicht verderben wil. [208]

Bl. 314b. Tentatio. Sentire se esse infirmum in fide, est cupere se esse fortem. Das ist ein speiße, die vnsern her g[ott] wolgefelt an vns. Ach, quam est iusticiæ pars, uelle iustum esse. Ergo noli desperare, sed uerbo dej et exemplis scripturæ te erige. Deus, qui omnibus patriarchis et prophetis succurrit, te quoque non derelinquet. [209]

Bl. 314b. Potentia diaboli in spiritualibus tantum agnoscitur. Potentia diaboli, principis huius mundi, non potest depræhendi ex lapsu carnalium aut prudentium huius sæculj, qui in puris naturalibus uersantur, sed in istis, qui spiritu sancto donati sunt, sicut fuerunt Adam, Daud, Salomon, petrus. Illi quantumuis grandia peccata commiserunt, consilio tamen dei lapsi sunt, ne gloriarentur. Ne gloriaretur Daud de regno suo bene administrato, sed, agnito facinore adulterij, cum lachrymis orat: Miserere mei Deus! [210]

Bl. 315a. Legis prædicatio non est abrogata. Quia caro nostra perpetuo est infirma, Ideo semper prædicandus est decalogus, ut impij quasi sub carceris rigore contineantur, usque dum agnoscant se et Christum desiderant. [211]

Bl. 315a. De paradiso opinio Lutheri. Hæc mea summa usw. Kroker 1, 1093. S. 549, 10 Summa—opinio est] Hæc mea summa est opinio 12 flumina ista 14 etc. fehlt [212

Bl. 315a. Fides et spes differunt uarie. A subiecto, quia fides est in intellectu, spes in uoluntate, sed illa duo reipsa separari non possunt, sicut duo Cherubin in propitiatorio. Ab officio, qui[a] fides dictat, dirigit, docet, estque noticia, spes hortatur, excitat, audit, expectat et perfert. | Ab obiecto, quia fides uerbum rei, seu promissiones rerum spectat, id est ueritatem, Spes rem uerbj, seu rem promissam spectat, id est ueritatem.

Ordine, quia fides prior est ante omnem tribulationem. Ad Hæb. 11. Spes posterior ex tribulationibus parta. Ad Rom. 5.

A contrarijs, Quia fides pugnat contra errores et hæreses et iudicat spiritus, doctrinas etc., Spes uero pugnat contra tribulationem, crucem et expectat bona sub malis. Ergo fides est prudentia in Theologia, pertinet ad exhortationem. Fides est dialectica, nihil enim aliud est, nisi sapientia et prudentia. Spes uero Rhetorica nihil aliud est, nisi erectus animus. Sicut igitur prudentia sine fortitudine uana est, ita fides sine spe nihil est. Quia spes uincit et perfert mala, sicut fortitudo sine prudentia est temeritas, Ita spes sine fide est præsumptio in spiritum. [213

Bl. 315b. Differunt stylus deij et diaboli. Unser hergot vnd der teuffel haben zwo cansleien usw. Kroker 1, 1210. S. 602, 28 terret primum postea rursum occidendam] mortificandam 603, 3 postea adducit in d. 4 contristatur spiritum 5 enim fehlt postea [214

Bl. 316a. Allegoriæ. Si eas ad fidem usw. Kroker 1, 1219. S. 606, 11 ideo odi sunt 12 scortum ein geschmückt rocklein seind fein geputzt 13 id est fehlen illis facile u. 14 firmissime argumentis fehlt 15 in Galatas fecisse 16 —18 fehlen Aurifaber hat bei seiner Ausgabe den Krokerschen Text benutzt. [215

Bl. 316b. Vabstumb. Got ist dem Vabstumb gleich, wie ein durrer Sommer den brunnen. Denn inn sommer, wens sehr heiß ist, versiegen die brun. Also versiegen ist alle geleerten in Vabstumb.

Milchsaß, Doppeldruck.

Deus seruabit linguam suam inn der schreibfedern: Theologi sind der til an der federn, Juristen sind der strumpff, wenn sie den til an der federn nicht mehr haben wollen, so werden sie auch nicht konnen bleiben. [216

Bl. 316b. Memorabilis historia. Cum quidam Gregorius miles iter faceret per Marchiam, forte in opido quodam morbo retentus est. Usu. Ende: Marchio princeps narrat, ad se ab eius oppidi Senatu historiam in hanc sententiam perscriptam esse. — Dieselbe Historie fast wörtlich auch 64. 32 Extr. S. 138 ff. in Wolfenbüttel. Bei Manlius, Loci communes (1590), S. 193—195, mit dem Anfang: Anno 1518 quidam gregarius miles, fortè in ciuitate quadam saxonica aduersa uoletudine retentus. Der Schlusssatz Marchio usw. fehlt. Eine ganz abweichende Fassung unten 465. [217

Bl. 322b. De infantibus in utero matris baptizandis. De abortibus et puerperis. D. M. L. Anima est in qualibet parte tota etc. Ex hoc fundamento quidam baptizant foetum nondum plane editum. Augustinus hoc late tractat. Si digitum pungo, totum corpus sentit. Ergo si digitum baptizo, totum corpus baptizo. Ego D. M. hoc nolo.

Volo autem baptizari de elemento aquæ. Adde, inn der not, was man hat, dummodo uerba dicantur. Man laß die kindlein vnsern Hergot beßholen sein. Dieselbig taufft mich nichts an; porro uerbum est propria pars baptismi. Si non adsit aqua, in necessitate, es sey wasser oder bier, do ligt mir nichts an. [218

Bl. 329a. D. M. L.

Es wil haben	{ Furst Theologus Magistratus }	} summum	{ ius. sanctitatem. obedientiam.
ein iunger			

Vgl. Kroker 1, 986. Corpus Ref. 20 (1854), No 182. [219

Bl. 329a. Papa gestat triplicem coronam

contra	{ Deum	} qua damnat	{ Religionem ueram et antiquissimam. Politiam, eo quod sacerdotibus interdixit ius cæsareum. Oeconomiam, quia prohibet matrimoni-um.
	{ Cæsarem		
	{ hominem seu uirum		

Vgl. Corpus Ref. 20 (1854), No 207. [220

Bl. 329 b. Quælibet ætas habet suas peculiares tentationes. Iuvenes libidinibus tentantur, vulgus alijs uitijs, viri auro post 30 annum, postea quadagesimo anno gloria et honore, inde sexagesimo anno dicunt: Ach were ich nu from. [221]

Bl. 329 b. De liberalitate dej. Nemo est in terris tam diues opibus, qui posset tantum exponere, quantum deus in auibus illis tantum inutilibus alendis profundit; facile crediderim, solos passeress Deo pluris constare, quam rex Gallia omnibus sumptibus et redditibus persolvere posset. Quid dicam de alijs uolucris, sc. coruis, cornicibus, graculis etc. Quis igitur hominum desperaret propter cibum et alimenta? passerum prærogatiua est maxima; cum tamen sint uilissimæ aues, noch haben sie vbers ganze iar die besten tag, thun auch darzu großen schaden: im winter liegen sie im der scheuren vnd kornpoden, im lentsen fressen sie den samen vnd getreidig. [222]

Eölers Sammlung.



Nicht entfernt so wertvoll wie die Sammlung Aurifabers ist die Eölers (64. 32 Extr. 2^o in Wolfenbüttel), woraus die folgenden Eischreden Luthers genommen sind.

Ueber diesen Eöler war bisher nichts bekannt. Herr Direktor Hampe vom Germanischen National-Museum in Nürnberg ist so freundlich gewesen, mir das Folgende mitzuteilen. Hieronymus Eöler der Junger gehörte zur „ehrbaren“, nicht ratsfähigen, Familie dieses Namens in Nürnberg. Er war Lösungsschreiber, das ist Steuerschreiber, und starb am 27 April 1613. Aus dem Verse seiner von Christof Höflich verfaßten Grabchrift: Flet Phoebus, Flet Parnassus, Themis atque Thaleia darf wohl auf besondere literarische Neigung geschlossen werden. Hieronymus Eöler der Aelter, des „heiligen Römischen Reichs Stadtrichter“ in Nürnberg (gestorben am 13 Januar 1573) war wohl sein Vater.

Noch etwas mehr über sein Leben wird aus eigen-

händigen Randbemerkungen Eölers in der Handschrift selbst ersichtlich. Gleich im Anfang Seite 1 bekennet er sich als ihren Eigentümer und Verfertiger: Hieronymus Cölerus der Junger ist Collector hujus Rapsodiae. Incepi hunc librum colligere Witebergæ anno 1560. Aber schon drei Jahre vorher hatte er sein Studium in Wittenberg begonnen, denn zu der Notiz über die Rectorwahl 1557 calend. Maij bemerkt er am Rande: Hoc tempore Witebergam veni (S. 16), also beim Anfang des Sommersemesters. Die Osterferien vermutlich des folgenden Jahrs benutzte er zu einer Reise nach Preußen, von wo er im Sommer zurückkehrte, zufolge der Randnote zu der Notiz über die Rectorwahl 1558 Calend. Maij: Sub hoc Rectore ex Prussia Witembergam reuersus sum. Zu dieser Reise mögen Universitätsfreunde Veranlassung gegeben haben, denn S. 387 erzählt er, daß er in Eübingen 1565 „zween Preußen, Studenten, einer von Danzig, von Adel, Eidemann Giso, ist mein schuel gesell geweest, vnd der ander Bartholomäus Siffertt von Melbingen, nit weitt von Braunsperg,“ getroffen, ebenso Herrn M. Mauricius aus Braunsberg, „welcher zu Wittenberg mein Stubengesell gewohnett“, von dem er, da sie sich seit drei Jahren nicht gesehen, mit großen Freuden empfangen worden wäre.

Auf Seite 71–243 stehen die Eischreden Luthers und die Dicta Melanchthons, untermischt mit andern Melanchthonianis und Wittenbergensien. Eöler hat sie 1561 und 1562 in Wittenberg zusammengebracht, wie aus den von ihm eigenhändig beigeführten Worten hervorgeht, Seite 93: Sequentia collegi anno 1561, und Seite 151: Hic incepi colligere Wittebergæ anno 1562. Diese Angaben über Ort und Zeit der Entstehung sind für die Provenienz zu beachten, die noch insofern auf eine Schwierigkeit stößt, als die vorliegende Handschrift

nicht die Originalaufzeichnungen Eölers enthält, sondern, wenigstens in ihrer ersten Hälfte, eine spätere Abschrift von anderer Hand ist, die freilich Eöler selbst hat anfertigen lassen. Und daß diese Abschrift erst in Nürnberg entstand, macht das Papier der Handschrift wahrscheinlich, das vom Anfang bis zu Ende des Bandes dasselbe Wasserzeichen (Mauerkrone) aufweist. Darum ist aus der Handschrift auch keinerlei Anhalt darüber zu entnehmen, ob Eöler die Stücke einzeln und in kleineren Partien gesammelt hat, worauf sein „colligere“ doch hindeutet, oder ob er sie aus einer oder mehreren größeren Sammlungen abgeschrieben hat; ebenso wenig läßt sich nach der Handschrift beurteilen, ob die gegenwärtige Ordnung die ursprüngliche ist.

Im Jahr 1562 oder 1563 scheint Eöler sein wittenberger Studium beendet zu haben; Seite 254 schreibt er an den Rand: Hic incepti colligere Noribergae anno 1563. Aber noch in diesem Jahr zog er über Ingolstadt nach Tübingen. In Ingolstadt hat er sich nur kurze Zeit aufgehalten und seiner „Rapsodie“ nur ein Altensstück (Consensus inter Theologos et Professores in Ecclesia et schola Argentoratensi factus vom 18 März 1563) hinzugefügt, obgleich er am Rande bemerkt: Quae sequuntur Ingelstadij collegi anno 1563 (Seite 303). Schon am 3 Oktober hörte er in Tübingen eine Predigt von Theodericus Schnepffius, die er vollständig abschreibt, und die dazu gesetzte Randbemerkung: Sequentia Tubingae Collegi (Seite 309) wiederholt er genauer auf Seite 321: Sequentia incepti colligere anno 1564 Tubingae.

Seite 328 ff. beschreibt Eöler eine Reise, die er Ende Juli 1563 mit Johann Gedelmann aus Gersmershausen nach München gemacht hat, Seite 376 ff. seine Reise von Nürnberg auf Tübingen im Mai 1565 und Seite 381 ff. von hier Anfang Juli nach

Strassburg, der dann der Bericht über eine abermalige Reise in Begleitung des Lübeckers Martin Lydius im September 1565 auf Seite 393 ff. folgt.

Den übrigen sehr krausen Inhalt der Handschrift darf ich hier übergehen; er reicht bis zum Jahr 1600. Es sind zuerst chronikalische und historische Notizen, dann Briefe, Altensstücke, Devisen, Sprüche, historische Gedichte, Grabinschriften, Medizinisches u. dgl., wofür sich Eöler interessiert, und nur Einzelnes dürfte aus anderen Quellen nicht ebenso gut und besser bekannt sein.

Die Handschrift ist, wie schon gesagt, erst in Nürnberg begonnen. Es ist ein Folioband, $33\frac{1}{2} \times 21\frac{1}{2}$ cm groß und in ein Pergamentblatt eines Lektionars (?) des vierzehnten Jahrhunderts geheftet. Sie umfaßt 528 Seiten und einen Vorstoß von sechs leeren Blättern, nur daß auf deren erstem der wolfsenbüttler Bibliotheksekretär Lauterbach († 1751) den Titel Collectaneorum variorum volumen, auf dem zweiten die Contenta praecipua verzeichnet. Auch die Seitenbezifferung hat Lauterbach von 191 an vervollständigt.

Die in der Handschrift auftretenden zahlreichen, mannigfach wechselnden Hände lassen sich nicht immer mit Sicherheit unterscheiden. An den unten abgedruckten Stücken waren jedenfalls vier beteiligt: A = Seite 71—93, B = Seite 94—142. 151—190, C = Seite 143—151 und D = Seite 191—243; diese zuletzt genannten zwei Partien sind vielleicht Eölers eigener Hand zuzuwenden. Auf Seite 215—243 sind die Uberschriften rot.

Da die Ueberlieferung gut ist, habe ich die Eischedren Luthers sämtlich aufgenommen, von den Dikta und Historien Melanchthons dagegen nur eine Auswahl derjenigen, die mir besonders wichtig erschienen.

S. 70. Historia publicè recitata a M. Vinshemio 1546. Comes quidam a Gleichen, usw. vgl. Loesche

241 und mit dessen Text wesentlich übereinstimmend, wovon derjenige im Corpus Ref. 20, Sp. 591, No 250 ganz abweicht. [223]

S. 71. Collatio Augustini et Hieronymi. Hieronimus ist ein schwetzer, usw. vgl. Loesche 40. In der Handschrift ist diesem Text unmittelbar angeschlossen: Cuidam interroganti, ubi Deus fuisset ante creatum coelum, dixit D. Augustinus, eum in se ipso fuisse. Et cuidam, latius interroganti de eadem re, dixit: fabricauit infernum curiosis etc. Vgl. Loesche 104. [224]

S. 72. De Studijs Luheri. Ego adolescens Erphordiæ, usw. Kroker, Rörers Handschriftenbände und Luthers Tischreden (Archiv für Reformationsgeschichte 5, 1908, S. 345): Z. 36 ad lectionem 37 perlegere Illo tempore] tum temporis S. 346, 1 introibam reliquebam 3 una 4 non erat 6 mihi fehlt 7 ad mea Biblia 10 de ea re 11 progrediaremur ut fehlt 12 esset] erat 15 Ego vero] Et 16 Consulebam 18 aspicerem 20 Staupicius 22 At et] ac 23 hic fehlt semper fehlt 24 hic audiui hereticos 28 Anni 16 29 Jüterbotzi 35 putai 36 me fehlt S. 347, 4 fremit et furit 5 etc. fehlt [225]

S. 73. Pars Historiæ de vormacensibus comicijs. Wormatiæ hñt Caractiatus, usw. Kroker aaO., S. 349. 42 Caractiatus 350, 2 etc.] lieb 4 Wartendorff] Watzdorff 8 Sieb.] sieberling 10 Specum perpetuo 13 cupiunt inquit 14 a] ex [226]

S. 73. Hesus adolescens. Wormatia primum conuenit, usw. Kroker aaO., S. 350. 15 Wormatia me fehlt 16 tum] tantum 17 n.]mher M. kan 18 D. Doctor 20 a me fehlen 2 Habt] Halt [227]

S. 73. Historia de captiuitate. Elector ea de re deliberauit, usw. Kroker aaO., S. 350. 24 Sed ipse vero fehlt ut] ait 26 Spalatinum fehlt posset rescire 28 Isenach] mansfeld 29 monens me] ire 34 Iuderem abducor 35 Sed equites miras a. 36 diverticula querant ut fallant 37 Wartenbergk Eysenach adolescens fehlt 40 herr Lips] Herlyps 41 famulos] seruos 41 permissi eis [228]

S. 74. Ecclesia. Mich gemanet, usw. Kroker 263.

3 iamdudum deuorasset nos Papa cum suis Episcopis. [229]

S. 74. De Iudeo Baptizando. Cum Iudeus Michael, usw. Kroker, Archiv für Reformationsgeschichte 5 (1908), S. 351. 1 et—impostor fehlen 4 Abrahamum etc. fehlt 6 conuiua Doctoris D. 7 Volo] maximè 8 nobis fehlt 10 Iudæi 11 ipsi fehlt 12 tribuere uelimus nisi—victi fehlen 15 Hoc fehlt 16 is circiter mortuus dixit verba hæc 17 ueniret] Ad annum 1522 19 Martinus fehlt qui cum Epitaphium suum 21—23 fiet—Bosen fehlen [230]

S. 75. Melancolia Est balneum Diaboli, usw. Kroker 300. 2 astus Diaboli 3 dixit quidam Domine Doctor fehlen Phroneticos 5 Melancolias utitur—instrumento] Sic ego credo Diabolum in Psitacis et in Papagulis, Symiis, quod sic possunt imitari homines. Vgl. Loesche 137. 75. [231]

S. 75. Adam non edisset panem. Cum pira apponerentur, usw. Kroker 308. 1 D. dixit 2 usus fuisset uesceremur 3 Et tamen fehlen edit etiam 4 vere fehlt Vgl. Loesche 11. [232]

S. 75. De Sacra[mento] coene Domini. Quidam dixit, usw. Kroker 319. 2 homines in nostra Ecclesia qui per 20 annos Sacramento 4 in die schindtgruben 5 Debent etiam cogi] licere ne cogere est] esset 6 sage es adiecit sic fehlt 7 a sacramentis fehlen Vgl. Loesche 13. [233]

S. 75. De confessione priuata. Confessio priuata, usw. Kroker 320. 1 peccatorum omnium 2 Requirimus—Philippo fehlen Sie sagen 5 Catechesis Vgl. Loesche 14. [234]

S. 75. Non homo, sed Deus absoluit. Hoc etiam maxime, usw. Kroker 321. 1 Sed fehlt sunt homines 2 pauci hoc hodiè S. 186, 3 est et 4 Auff] Ad und] et mandatum Christi soll] mus 5 horet es ein mensch] dem menschen Vgl. Loesche 15. [235]

S. 76. Quæstio de confessione. Quidam interrogauit, usw. Kroker 323. 2 potest et debet 4 D. Doctor fori] forum soli 6 audierit Christus 187, 1 ipse fehlt in der Abfolution 2 nimmer] nicht mehr Weiter scheint in der Handschrift den folgenden Satz zu beginnen 3 quid fehlt

5 super 6. 7 Iterum—negarem] Et ego interrogatus uel citatus iterum de ea re negarem 7 da *fehlt*
 8 etc. *fehlt* solt 9 das] do drum] von weiss es 10. 11 geredt hat—vertrauet hat] gerett hatt, der sie abfoluieret oder nicht abfoluieret habe, dem sie etwas vertrauet oder nicht verdrauet hat 12 beicht] absoluire auch nicht *Lösche 139.* [236

S. 76. D. M. Sæpius fuit sententia Venetorum, qui Monachum comburi uolebant, quod prodiderat matronam, quæ confessa fuerat ipsi, se in coitu occidisse adolescentem. Et hæc absoluta fuit exilio, habebat u. [ero] Syngrapham monachi, se ab ipso in confessione absolutum esse. *Vgl. Kroker 325.* [237

S. 76. Forum Poli et Vrbis. Primum hæc res, *usw. Kroker 324.* 3 seine] die 4 sie] So auch vns mit] zu 6 das zweite geraten *fehlt* 7 Darumb sollen sie drein] darzu 8—13 Quamvis—paenitentia *fehlen* [238

S. 77. De Staupitio, sub quo D. M. in Monachatu. Staupitius fuit vicarius, *usw. Kroker, Archiv f. Reformationsgeschichte 5 (1908), S. 370.* Z. 4 conquæsiuit 7 wol] viel 8 citavit] dixit in—dicentem *fehlen* 6 me liberabit ista] hac *In der Handschrift heist es dann weiter:* D. Jonas dixit: Ille habuit bonas cogitationes. Inquit D. Martinus: Sa, ehr leret mich eine neue Kunst; ehr wolte nimmer from sein; ehr hette zu lange vor gelogen; es wolt doch nichts helfen. wunderbarlich danck es mich sein. Et tamen uerum est: wir werden nicht frommer; dabey bleibt es. Sed hoc non intelligit nisi christianus. [239

S. 77. De Eras[mo] Roterod[amo]. D. dixit, Fridericum, *usw. Kroker 42.* 2 Coloniae *fehlt* Damaschkan 4 dixit *fehlt* Ut *fehlt* (erat enim rustico ingenio) 5 worauf er b.] was ehr fur hatt 6 noch *fehlt* S. 90, 1 Et Seuerus 1—3 de Erasmo—esse et *fehlen* 4 Erasmus aliquando eripuisse esset Deus 5 Doctor dixit] Huic subiunxit D. semper sibi arrogauit 7 lusit in *fehlt* 8 se solum putauit sapientem contempsit reputauit nos stultis et anseribus *fehlen* 9 oblectamentis suis ejus *fehlt* amphibologias 10 mea] ea prouocatu 11 aufgestochen] ausgestrichen *Vgl. Loesche 42.* [240

S. 77. Doctor fuit Romæ 1510. Et ait: Ego mirabili consilio ueni Romam, ut caput scelerum et sedem diaboli uideam. Nam diabolus habet sedem suam Romæ, Constantinopoli] et insignem Wascha. Sed papa est peior Turca. Siluester primus scripsit contra Lutherum, In Germania Eccius, Latomus fuit doctissimus aduersarius Lutheri, is serio scripsit. [241

S. 78. De Iulio Dialogo Erasmi. Erasmus fuit filius Monachi, *usw. Loesche 19.* 1 nonnae] Romæ 4 Doctor *fehlt* volui] nolui [242

S. 78. De Melanthere. D. Phillippus hats, *usw. Loesche 20.* 1 vorderbit] verdult 2 nur *fehlt* 3 nicht *fehlt* gelten] nicht helfen [243

S. 78. De Germania. Ego aliquando (dixit D.) scribam, *usw. Loesche 23.* 2 Italis 3 principes nunc 60, 1 prudentiam *fehlt* strenue bibant] flexibus 2 sunt duæ 3 calidi homines 4 propius habitant homines [244

S. 78. Sebastianus Franck. Quidam dixit eum in prefatione in Mana [!] Encomium scripsisse, *usw. Kroker 109.* 2 Resp. Dom. Doctor] R. D. 3 vergiftiger und *fehlt* 4 aber *fehlt* einen oder zwen. *Vgl. Loesche 24.* [245

S. 78. Duces Bauariæ. Phillippus dixit, Wilhelmum dixisse: Scortamini, bibite et facite, quæ uultis, modo ne fiat Lutherani. dixit P.: Duo Bauariæ principes nihil aliud possunt, quam scortari et adulterari, et senior nihil potest, tamen appetit aliorum vxores. Et profecto, finis imminet Bauariæ. Nam cum ita scortantur principes, addiscunt ad ipsum et nobiles reliqui et sic perduntur Regiones, Sic est factum cum Padua, cum princeps eorum ui abduxit à patre filiam et postea in partes dissectam remisit patri, quæ res mouit ciues, ut Venetis sese dederent etc. [246

S. 79. Iudicium de Nationibus. D. ad quendam: Vos estis Westphalus, *usw. Kroker 139.* 1 Turstenium] quendam 5 simulationis proferunt sua gerade, willig 7 autem etiamsi sint sint veritatis] virtutis 8 Misnenses foenari 8 superbire *fehlt* et agere choreas et hypocritas agere *fehlen* 9 quamvis *fehlt* callidi nationes] gentes 118, 1 A. von S. Et *fehlt* inquit ad me videns *fehlen* 2 Misnensis dixit uidens 3 ego] ille inquit 4 Subiunxit *fehlt*

4 mochte helfen dixit D. 5 Meisnicher
vnd Doringischer 6 Doringen ich gehore zu
vogtlender 7 haben n. v. darzu *fehlen* 8 Tum
—hospes *fehlen* 9 20 Misnicos Tum—Mis-
nenses] Es 10 auch nicht 11 et domi ha-
bent imperium 13 puchen vnd poldern wie
sie *fehlen* 14 campo] agro 14 exercitu] acie
15 Francken saget ehr 21 tum dicite de Hes-
sis, Saxonibus, Iuliacensibus 17 Sic—dixit *fehlen*
Vgl. Loesche 33. [247]

S. 79. De Vandalis. Sed pessima, usw. Kroker 140.
2 pessimum quenquam populum diuertit
4 gentes ratiocinatæ sint non] nos 5 etiam uenit
6 opera 7 ciuibus et rusticis Christus]
Dominus 8 dann] wen 9 auffgehangen
fromen *fehlt* 10 ein jar hie bleiben] erhalten werden
119, 1—4 *fehlen* [248]

S. 80. Collatio Ciceronis et Aristotelis. Ci-
cero est multo doctior, usw. Kroker 155. 1 docet
sua 3 dicarem] darem firmato tamen] confir-
mato prius Vgl. Loesche 25. [249]

S. 80. Lutheri canes. Ego tres malos canes, usw.
Loesche 29. 2 der ist. [250]

S. 80. Collatio Phillippi et Lutheri. D. dixit
Phillippus, usw. Loesche 26. 1 tenerior 2 sum]
cum sim 4 scripture 6 et uehemens 7 ta-
men] non 8 wolt rechen] walt recht hoblen]
hohe feldt Et] Sed [251]

S. 80. Mixtio linguarum pro concione. Ach
wie bin ich so feindt den leuten, usw. Loesche 27.
1 so *fehlt* 2 die] der 3 Griegsch vnd
hebreichs zu 4 Jehen Vgl. Kroker 149. [252]

S. 80. Otium a studijs Phil.[ippo] mandatum.
D. dixit ad D. Phillippum uultis, usw. Loesche 28.
1 an] non 2 Respondit *fehlt* 3 das zweite ma-
nus *fehlt* 4 audire verbum 5 aut per Deum
fehlt 6 ego mando 7 studio 8 etiam ut
teneamus] sanctificemus [253]

S. 80. De Riui. Cum mentio eius fieret, usw.
Kroker 293. 3 pure saperet *fehlen* 4 turbabunt
aliquando 5 ketzerey [254]

S. 81. Prouerbia Germanica. Es ist ein fein
ding usw. Loesche 31. 3 Grickl 4 macht] an-
richtet Vgl. Kroker 481. [255]

S. 81. Aliud iudicium de Nationibus. Misnen-
ses sunt superbi, usw. Kroker 224. 2 pleonestes
3 quidem *fehlt* 4 s. probi et 5 et candidi
6 gegelmenner et Renenses sunt vorschutzer
7 verschmitzte—fortelhaftig *fehlen* [256]

S. 81. An Hæreticus possit conferre sacra-
menta. D. interrogatus de hac re, usw. Kroker 329.
1 Ita *fehlt* hæreticus potest conferre 2
cum] postquam 3 Sic Sacramentarij quia Christi]
Domini 4 uerum corpus 5 quia baptizan-
dum necit et *fehlen* inciderit 6 se uerum
corpus accepisse is accepit uerum corpus.

S. 81. De modo prædicandi. Optimum est, usw.
Loesche 36. 150. [257]

S. 81. Bethsabe cur repudiata. Quidam dixit Da-
uid, usw. Loesche 151. 2 hat recht 3 mirs]
wir es 3 uero retinuit eam lege 5 gemacht
muss 6 postea approbauit*) illud 7 primum
filium Vgl. Kroker 348. [258]

S. 81. An remissio peccatorum complecta-
tur remissionem culpæ et poenæ? R. D. Maxi-
me, usw. Loesche 152. 1 p. est inflicta 3 tempo-
rarariam 5 publice etiam] aut 6 scanda-
lum *fehlt* wills] wil das scandalum 8 Et hi in his]
etsi intus Vgl. Kroker 349. [259]

S. 82. An quilibet minister uerbi possit ab-
soluere ab omnibus peccatis. R. D. Omnis mini-
ster, usw. Loesche 153. 2 caput *fehlt* is adest
4 ab o. peccatis] peccata. Vgl. Kroker 351. [260]

S. 82. An matrimonium sit inter iuuenem et
vetulam? R. D. Quod sit, usw. Loesche 37. 2
treuen 3 ordenung 4 wen] was anfehett [261]

S. 82. Regnum Dauidis. Domi fuit, usw. Loesche
154. 2 nisi] esse victoria mera] uero
extant 3 similia facta [262]

S. 82. Absalon. Ioab. Ioab muss ein feiner kri-
gesman, usw. Loesche 155. 2 hystoria 134, 1
Israeli 2 jehns ist 6 were] war 7 mit den
9 liberare iudices 10 Nur—khommen *fehlen*
11 fahe] heb doch da *fehlt* da ichs] das
ich 12 dem] ihme 13 nicht besser] nichts bessers
werdt 15 diebus post Vgl. Kroker 364. [263]

*) probauit durchstrichen und approbauit übergeschrieben.

S. 83. Ludimagistri. Cum mentio fieret Andreae usw. *Loesche* 54. 1 Misnensi 2 itzt *fehlt*
 6 zu einem] zum hette 7 zu vor Itzundt
 9 Sch. hat 12 als] so in einer 14 kham
 man] können wir 18 sichs 19 herflussen
 20 weis auff Erden keinen standt denen 21 helt
 u. verl.] siehet vnd lohnet 22 got acht vnd in jhenen
 tagen *Vgl. Kroker* 398. [264

S. 83. Phrasis Pauli. D. dixit Paulus hat, usw. *Loesche* 55. 3 krumb] kraus 4 so hoch] also
Vgl. Kroker 386. [265

S. 83. De Luna. Quidam interrogauit D. D. scriptura, usw. *Kroker* 405. 3 Contra Mathematici dicunt
 3. 4 Plusne—credendum *fehlen* 6 non
 esse credo *fehlt* 8 ignium et *fehlt* et
 rationem [266

S. 84. Cursus planetarum. Sed ego non satis, usw. *Kroker* 406. 1 obseruasse 2 potuisse *fehlt*
 Verisimile est] Et sum huius sententiae 218, 1
 et] è 2 accessit corripit [267

S. 84. Conscientia. Conscientia est duplex, usw. *Loesche* 62. 1 das zweite Conscientia *fehlt* 2 conscientia *fehlt*
 81, 1 de ea re. 3 sol vnd kan
 4 in *fehlt* ihn fur ein Superattentens *Vgl. Kroker* 419. [268

S. 84. Choreæ. Hæ sunt institutæ usw. *Loesche* 63. 2 contrahetur 3 Sic—mores *fehlen* præbere potest
 4 invitato] tentatio 5 etiam eam possumus
 6 quia] qui 7 modestè
 7. 8 uiri honestæ 9 Doctor *fehlt* 10 moti gyros ducere adolescentes *Vgl. Kroker* 411. [269

S. 84. An raptori sit seruanda fides? R. D. Primum, usw. *Kroker* 420. 1 Si—servandum *fehlen*
 4 prius] potius 5 nolit] non uult 6 alijs 7 Sed
 si talis ad me ueniet 9 und pfarher *fehlen* [270

S. 85. Allegoria literalis sensus. D. dixit: Ich kan nicht mehr arbeiten, auch nicht mehr reden. weil ich jung war, da war ich geleret, vnd sonderlich, ehe ich in die Theologia kam; da ging ich mit allegorijs, Anagogijs, Tropologijs vnd nur eitel kunst umb. wen es igund einer hette, ehr hielte es für eitel heilighum. Ich weiß, daß es ein lauter dreck ist. Nun hab ichs faren lassen, vnd das ist meine beste vnd erste kunst: tradere scripturam simplici

sensu, den literalis sensus der thut, da ist leben, trost, krafft, lehre vnd kunst ihnen, daß ander ist narrenberg, wiewol es hoch gleisset. [271

S. 85. Mundi vi Ætates. Die welt ist geteilet, usw. *Kroker* 446. 1 teil ich] ist geteilet Nohæ
 2 funf] sechste 3 erreicht *fehlt* 4 5006
 zalt hoc est] id est Hildebrandt die] der
 6 bringen] furen. Hoc anno 1540 numerat D. Martinus 5500 [272

S. 85. De Papa. D. Ægrotans Schmalkaldiae, cum iam nulla spes uitæ superest [!] et iam abiret, ualedicens fratribus dixit hæc ultima uerba: Hoc unum, me mortuo, seruare, odium in pontificem Romanum. Si papa abiecerit coronam et descendet de Sede et primatu et fatebitur se errasse et perdidisse Ecclesiam et profudisse sanguinem innocentem, Tum recipiemus eum in Ecclesiam, alias nobis semper erit Antichristus. Idem dixit ad dominum Michaellem: werde ich wieder gesundt, so wil ich dem Babst ein platten scheren vnd solt ichs mitt einer stumpen sichel tun. [273

S. 85. De oratione Dominica Grammatica explicatio. Hæc Oratio habet multas phrases Hebraicas. Nam christus locutus est syriacè, Syria autem tum temporis habuit Chaldaicam linguam, quæ dicta est Syria à Tiro. Nomen Dei est gloria Dei, quod est saluator noster per Iesum Christum. Coelum hic significat angelos et certos motus stellarum, quos patres habuerunt ex reuelatione. Oramus igitur etiam in coelis, omnia fiant secundum uoluntatem Dei et mandatum, ut angeli et Astra faciant, quæ Deus illis præcepit. Panis quotidianus De corporali pane intelligendum est, quamuis etiam figurate pro spirituali intelligatur. Sed ἐπιούσιος dicitur quotidianus, qui adsit, wen die leute essen à substantia et præsentia. Inepti fuerunt, qui uerterunt supersubstantialem. Debitum nihil aliud est, quam peccatum. Nam quod non sanctificamus nomen Dei, est peccatum. Quod uero aliqui dicunt, peccatum esse in impijs ante conuersionem debitam in Sanctis, Das ist ein posse. In hoc loco schadet es nicht. Sed Grammatica hoc non patitur. Et ne nos inducas, id est, ne sinito nos induci, permissiuè accipiendum, non effectiuè. probatur Hæc phrasis ex Decalogo, quia Deus dicit: Ego sum Deus tuus, sic uolo, hoc mihi placet, hoc facio. Quare, si quæ contra sunt,

ea permittit. — Vgl. Kroker 463, wo jedoch nur der Anfang, und 464. [274]

S. 86. De Lathomio. Vnus Lathomus, usw. Loesche 44. 1 D. dixit fehlen 3 ranae fehlt 4 nye fehlt 4.5 Reliqui—ranae fehlen [275]

S. 86. De Diligentia Lutheri. D. dixit ad Doctorem Casparum Crucigerum: Diuina scriptura est ingentissima sylua, sed nulla arbor est, quam non manu pulsau] vnd ein par Dypffel herab gestopfft. Vgl. Kroker 1, 674. (II, 1877.) [276]

S. 86. De primitijs Lutheri. Cum ego Erphordia celebrassem, usw. Kroker, Archiv f. Reformationsgeschichte 5 (1908), S. 354. 9 primam missam legens] primitias et legi 11 ab a. discedere cogitabam] altare uoluerim deserere 12 redarguisset præceptor meus Quia ego cogitarem 14 messen 15 daraus fehlt. (Vgl. Kroker II, 1558.) [277]

S. 86. De Monasterij ingressu. Pater doctoris iniquè tulit, quod Doctor fiebat Monachus, causa autem fuit, quia perterrefactus contra tonitrua notum. [278]

S. 86. De visionibus. Cum mota esset quæstio, usw. Loesche 70. 2 D. fehlt 3 abermals etwas] aber einmal was est fehlt 5 obambulantes Vgl. Kroker, Archiv f. Reformationsgeschichte 5 (1908), S. 354. [279]

S. 87. Mathæus Lutheri. Cum Cordatus, usw. Loesche 79. 1 laudare eum im nach] in noth 3 der da] wen ehr Vgl. Kroker 314. Unzweifelhaft ist in noth der Handschrift das Richtige. [280]

Die mehrfach vorkommenden Schreibfehler dürfen nicht Cöler selbst, sondern müssen den Abschreibern seines Manuskripts zur Last gelegt werden. Diese Schreibfehler setzen demgemäss den Wert der Ueberlieferung der Sammlung Cölers nicht herab. Cöler hat zwar hin und her die Fehler seiner Abschreiber verbessert, doch ist das nur ausnahmsweise geschehen. —

Von hier ab folgen, ohne dass es in der Handschrift mit einem Wort angedeutet würde, zunächst bis Seite 243, Dicta Melanchthonis, untermischt mit Briefen und andern Schriftstücken.

Viele dieser Dicta Melanchthons sind von Bindseil im Corpus Ref. 20, Sp. 519—608, aus einer andern

wolfenbütteler Handschrift (21 Aug. 4^o), gedruckt*). Auch einige Tischreden Luthers kommen in diesem Teil der Handschrift vor. Diese Tischreden werden hier sämtlich aufgeführt, die Briefe meist, die Historien Melanchthons dagegen vereinzelt; es ist zu erwarten, dass diese noch einmal in einem Buche vollständig gesammelt werden, und dazu wäre keiner berufener als Kroker.

S. 87. Maximiliani Robur. Musculus est caro ex multis neruis et carne comparata et numerantur multi musculi in corpore humano, 450, qui omnes] seruiunt motuj locali. In primis autem in pectore homo habet musculos sicut et equi. In uiris musculi sunt rigidiores,

*) Der Schreiber dieser Handschrift heisst Ulricus Bendenheimer, nicht Vericus, wie Bindseil fälschlich gelesen hat. — Von ihren Anekdoten werden die folgenden auch in 64. 32 Extr. erzählt, 4. L. jedoch in verändertem Wortlaut (NB die in runden Klammern beigefügten Nummern beziehen sich auf den vorliegenden Abdruck):

64. 32 Extr. = Corpus Ref.	64. 32 Extr. = Corpus Ref.
Es. 131 No 250	Es. 170 No 120
Es. 133 No 126	Es. 170 No 121
Es. 141 No 38	Es. 171 No 149
Es. 145 No 143	Es. 172 No 150
Es. 146 (No 312) No 9	Es. 172 No 151
Es. 147 No 278	Es. 173 (No 322) No 5
Es. 149 No 260	Es. 173 (No 323) No 84
Es. 150 } No 139	Es. 175 No 141
Es. 111 } No 139	Es. 176 No 139
Es. 152 No 4	Es. 176 No 140
Es. 153 (No 316) No 133	Es. 189 No 142
Es. 154 No 131	Es. 203 No 182
Es. 156 (No 318) No 144	Es. 204 No 101
Es. 157 No 145	Es. 205 No 220
Es. 158 No 146	Es. 206 No 78
Es. 159 (No 319) No 147	Es. 206 No 228
Es. 159 No 148	Es. 207 No 233
Es. 159 No 27	Es. 207 No 108
Es. 159 No 28	Es. 207 No 231
Es. 160 No 31	Es. 208 (No 336) No 35
Es. 160 No 32	Es. 209 No 245
Es. 162 No 30	Es. 211 No 249
Es. 162 No 33	Es. 211 No 251
Es. 164 No 137	Es. 212 No 252
Es. 165 No 134	Es. 212 No 259
Es. 165 No 135	Es. 212 No 261
Es. 165 No 136	Es. 212 No 18
Es. 166 No 118	Es. 213 No 263
Es. 167 No 119	Es. 213 No 15
Es. 168 No 127	Es. 213 No 41
Es. 168 No 130	Es. 213 No 269
Es. 169 No 128	Es. 215 No 23
Es. 169 No 129	

qui sunt signa corporis robusti. Dicam uobis exemplum de Maximiliano. Durerus narrauit mihi, daß des Maximiliani Dicke am arme hinten so groß gewesen, als sein femur et tamen alioqui fuit vir mediocris staturæ. Deinde iam senex Maximilianus fuit Augustæ in comitijs; ibi certauit cum nobilibus hastis; ponebant asseres et certabant jaculando, quis altius posset transfigere. Ille duos asseres transfixit, quod nemo nobilium præstare potuit. Illud fuit iam bonitate musculorum. — Vgl. Bindseil 138. [281]

Bl. 90. Epistola Friderico comiti palatino Rheni. Cal. Nou. A. 1559. Philippus Melanthon. [282]

S. 91. Responsio. Ohne Datum und Unterschrift. Anfang: „Non difficile, sed periculosum“. — Am Schlusse dieser Responsio bemerkt Cöler: Sequentia collegi anno. 1561. [283]

S. 94. De Erasmo. Wenn ich Erasmi Herge solte auffschneiden, usw. Loesche 41. 2 munde darinn f. de sacramento et de trinitate fehlen 3 mit] jnn 4 hoher k. 5 denn ers verstehet 6—11 Jam tota—infirmatatem fehlen. Vgl. Kroker 1, 484. [284]

S. 94. De matrimonijs Adolescentum. Adolescentes non benefaciunt, quod maturè ducunt vxores; sic enim in flore pereunt et exhauriunt corpora, obsunt studijs suis. Et vtile est, maritum esse magis adultum, vt noua nupta eum reuereatur. Hic scribunt quidam D. Doctori, quid igitur faciendum, si ita vratur adolescens et Theologi vrgent conscientiam iuxta Rithmum: Frue auffstehen vnnnd frue freiem soll niemantdt gereuehen. Respondit Lutherus: Adolescentes nostri nullam volunt ferre tentationem in matrimonio propter nuptam vel alias causas. At è duobus malis minus eligendum est. Nobis adolescentibus vetita erant coniugia, quare adolescentes cogitabant, se velle frui voluptate, dum liceret, posthac non datum iri, Quamuis hac ratione assuefieban ad omne genus turpitudinis. At hodiè liberum est vxorem ducere vel Theologo. Quare nunc et propter suum commodum expectare debent. [285]

S. 95. De causa Sacramentaria ad D. Vence-laum Linckium Noribergensem. Anfang: Auff Butzers Schrieft. O. D. Unterzeichnet: D. Martinus Lutherus. D. Justus Jonas. M. Philippus Melanthon. [286]

S. 97—106. Melancthon's Anweisung für die Verteilung der Studien auf die Tageszeiten. [287]

S. 103. Bembus de Lutheranismo. Non decet grauem virum nugas legere. [288]

S. 103. Date et dabitur vobis. Daß ist ein gewisser Spruch, der die Keuth reich vnnnd arm macht. Daß erhelte mein Haus. Ich solte mich nicht Ruhmenn; Ich weiß aber, waß ich ein Jar gebe. D. Brüd saget, wenn mein Herr 1000 gulden geb einnem Edelman, er fitt nicht mein Haus, vnnnd ich habe nur 300 gulden. — 300 Gulden Gehalt erhielt Melancthon erst 1536 bei seinem Eintritt in die theologische Fakultät. Vgl. Hartfelder, Philipp Melancthon (Berlin 1889), S. 97. Melancthon's grosse Freigebigkeit ist bekannt. Vgl. übrigens ob. No 82, wo Luther denselben Spruch in anderer Weise erläutert. [289]

S. 103. De aduersarijs Lutheri. Die habenn mich gelet gemacht, usw. Kroker 79. 2 geleareth genugsam 3 hats das Eccium Pileo cardinalio et ipsum statim c. Der Wortlaut schliesst sich enger an Loesche 81 an. [290]

S. 104. Iudicium de columnis Ecclesiæ. Ich wolt nicht viel nehmenn. usw. Kroker 462. 1 dixit Doctor fehlen vnnnd wolt darauf 2 weren] wordenn seinn 3 dem] seinnem [291]

S. 107. D. M. L. Sicut alia res est, nosse vestitum principis, et alia res est, nosse voluntatem principis erga se, iam philosophi tantum agnoscunt Dei vestitum (sic enim appellare libet hoc pulcherrimum opificium mundi), Ecclesia vero non tantum cernit vestitum Dei, sed etiam agnoscit voluntatem Dei de nostra salute. [292]

S. 107. Augustinus. In Cælesti patria nullus locus erit orandi, sed laudandi, Quia nihil ibi deest aut deerit. Quod enim hic creditur, ibi videtur, quod hic speratur, ibi tenetur, quod hic petitur, ibi accipitur. [293]

S. 107. De eo, quod remanet in Eucharistia. D. interrogatus, an Sacramentum, usw. Kroker 460. 3 Dieweil sie Cibarium 5 consecrit 6 mueß man 7 dieweils 8 uber ist und] aber einen sumiren] es nimmer zu nach 10 Wie kan] wir können sein] das 11 sacrament] Brodt auff] hebe 237, 1 da] do Es muss nicht also sein fehlen 2 dieweil obs sichs schon] woll [294]

3 vonn einnem Altar auff denn annderenn
4 bleibt es vnnd jst Corpus C.

[294]

S. 108. Absolutio cuiusdam Adolescentis. Decimo tertio Februarij adolescens quidam, Valerius [Glockner], Consulis cuiusdam¹⁾ filius, absoluebatur a Luthero in sacristia, præscentibus diaconis et præceptore suo, Georgio Maiore²⁾. Nam adolescens ille inobedientissimus nullam probitatis indolem habuit, sed, planè desperatæ conditionis a præceptore suo examinatus, cur sine omni timore Dei et hominum viueret, confessus est, se ante quinquennium demisse³⁾ Sathanæ his Verbis: Gott⁴⁾, ich sage Dir Deinnem glauben auff vnnd will einnem annderenn⁵⁾ ahnnehmen. De istis verbis interrogauit eum Lutherus examinavitque eum, grauitè arguebat⁶⁾: Ob er auch was mehr geredet hette? ob es ime auch leidt were vnnd sich nuhn wolte beßherenn? Hoc cum Adolescens petendo, instando assereret, tunc D. Martinus impositione manuum orauit flexis genibus⁷⁾ nobiscum orationem Dominicam, deinde addit⁸⁾: Domine deus, pater Cæli et terræ⁹⁾, qui iussisti nos per filium tuum¹⁰⁾ [orare et ministerium in tua sancta Ecclesia ordinasti et fratribus¹¹⁾, qui aliquo delicto præoccupati fuerant¹²⁾, vt illis¹³⁾ in Spiritu lenitatis inseruiamus¹⁴⁾, Et ipse Christus [dicit¹⁵⁾] se non venisse, nisi propter peccatores, Oramus igitur pro hoc seruo tuo, vt illius peccata condones et in articulum remissionis peccatorum sanctæ Ecclesiæ tuæ¹⁷⁾ suscipias. Postea Germanicè hæc verba Adolescenti dixit, quæ ipse singula dicebat: Ich, Valerius, bekenne fur Gott vnnd alle seinem Engelenn¹⁸⁾ vnnd vor der versamlung der kirchem, daß ich Gott meinenn glauben habe auffgesagt, mich dem Teuffel ergeben, jst mir von Herkenn leidt, will¹⁹⁾ nuhn vorthan²⁰⁾ dem Teuffel einn abgesagter Feindt sein vnnd Gott meinenn Herren willig folgenn²¹⁾. Deinde illum ad penitentiam et pietatem adhortabatur, vt sinceriter viueret in pietate et obedientia ac Sathanæ cogitationibus et suis desiderijs resisteret fide et oratione. Wenn gleich der Teuffel mit bößenn gedancken im würde angreiffenn²²⁾, solt er sich mit gottes wort ruffenn et mox recurrere²³⁾ ad suum præceptorem aut diaconum vnnd denn Teuffel Offenbarenn²⁴⁾ mit seinem Rathschlegenn. Illo die interrogauit [Lauterbach] Lutherum de casu, si quis communicaturus confiteretur, se cum aliquo esse in contentione et causam sub iudicibus pendere et²⁵⁾ non-

dum absolutam, seque nullum odium erga aduersarium habere, sed sententiam à iudicibus pendere²⁶⁾, admittenti ne illi essent²⁷⁾ ad Sacramentum? R. [respondit] Lutherus²⁸⁾: illam personam non esse admittendam, quæ in publico dissidio esset. Nam si admitteretur, etiamsi nullum haberet priuatum odium, tamen oriretur scandalum, si publice admitteretur, qui in publica dissensione iudicii viueret. Deinde dixit, se illum casum deliberaturum et responsum certius daturum.

[295]

Die lesarten der dresdener Handschrift (Anton Lauterbach's Tagebuch hsg. von Seidemann, Dresden 1872, S. 26 f.) sind von geringer Bedeutung: 1 cuiusdam] Norimber. [Numburgensis] 2 M. 3 deuovisse

4 Gott fehlt 5 annderenn herren 6 verbis Lutherus eum examinavit eumque grauitè urgebat 7 genibus flexis 8 addidit 9 et terræ fehlen 10 tuum dilectum 11 fratres 12 fuerint 13 illos 14 instruamus 15 dicit 16 igitur fehlt 17 tuæ sanctæ ecclesiæ 18 heilgen Engeln 19 ia wil 20 fodder 21 folgen vnnd mich bessern Amen 22 wirdt anfechten 23 currere 24 accusiren vnnd offenbarn 25 et fehlt 26 expectare 27 admittenti ne illi essent] an admittendus esset 28 Lutherus fehlt [296]

Neben diesen Bericht Lauterbachs über eine Teufelsbeschwörung, die Luther am 13 Februar 1538 an dem wittenberger Studenten Valerius Glöckner, dem Sohn des Bürgermeisters von Naumburg, vollzog, hat Kroker neuerdings einen zweiten gestellt, der in der Kollegistorie Melanchthons enthalten ist und dieselbe Begebenheit, jedoch von einer andern Seite, schildert. Diese Historie lautet nach Kroker wie folgt:

Quidam iuuenis nobilis operam dedit literis Wittenbergæ tunc, cum in vivis adhuc esset Martinus Lutherus, seque Doctoris Maioris et mensæ et disciplinæ commendarat. Hic cum alios suos *δοιοιρανέζους* crebro ingenio indulgere videret nec sibi pater tantum sumpsum præstaret, ut ipsis se similem gerere possit, valde angebatur, cumque obambulet in silva, quæ est opido proxima, secum cogitat, si quis sibi pecuniam promitteret sub quavis conditione, se eam accepturum esse. Quæ dum cogitat, ecce, occurrit pannosus quidam senex, quærens, quid cogitet? cur ita angatur? vultum enim dolorem cordis significare. Qui cum tri-

sticiae causas percepiisset ab adolescente, inquit: Sat pecuniarum tibi suggeram, si meus esse voles; quotidie enim mane surgens in calceis sub lectis tuis 4 taleros iuvenies, nec id uno tantum anno, sed aliquot durabit. Annuit ille laetus, cumque abire vellet et nunc pactum ratum satis esse putaret: Heus, inquit senex, chirographo opus est! Et deprompta charta et calamo iussit eum extendere dextram, quo facto leviter eum vulneravit iussitque proprio sanguine scribere. Ille, rediens domum, expertus est omnia, sicut pactum erat, nec magis tristi, sed laeto erat vultu omnibusque symposiis simul adfuit. Quod cum semestre fere continuasset, coepit res esse suspecta. Iubet igitur Maior discipulos suos omnes praeparare se ad sacram synaxin. Alii prompti sunt, at ille in tanta fuit consternatione, ut etiam sui oblitus esse visus sit. Maior iubet eum ad se venire. Quaesita causa maeroris diu reluctatur; tandem tamen, multis tum precibus tum minis coactus, rem omnem, ut erat, exponit. Ille turbatur valde, postquam rem cognovit, arreptaque manu ducit eum ad Lutherum, consilium quaerens. Turbatur et ipse statimque interrogat, anne facti poeniteat? credatne lapsos posse reduci in gratiam? Cumque ille affirmasset ea, cogitat de recipiendo chirographo moxque consilium invenit, videlicet orans ardentissime. Prece peracta, ecce, iterum adest senex ille specie, sed re Diabolus, eodem habitu, quo iuveni occurrerat, chirographumque restituit dicebatque ad Lutherum: O Du! O Du! et statim evanuit. [297]

Kroker hat schon in seinem Vortrag: *Anekdoten Melanchthons und Leipzig* (Schriften d. Vereins für die Geschichte Leipzigs, Bd 10) hingewiesen auf die „Bedeutung, die diese Anekdote für die Entstehung der Faustsage [vielmehr des Volksbuchs vom D. Faust] und ihre Lokalisierung in Wittenberg“ hat, und besonders hervorgehoben, dass wir bei der Form dieser Anekdote, wie sie Melanchthon erzählte, „schon mitten in der sich bildenden Sage vom Doktor Faust und ihrer Lokalisierung in Wittenberg“ stünden*). Es unterliegt

*) Die Historie Melanchthons hat Kroker in einer Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek gefunden und in seinem oben angeführten Vortrag zum Abdruck gebracht. Die aurfabersche deutsche Uebersetzung der ganz andersartigen Darstellung dieser Befehrungsgeschichte in Lauterbachs Tagebuch steht in Luthers Zischreden hsg. von Förstmann III (Leipzig 1846), S. 75 f. — Krokers Ansicht, daß die in dem Bericht Lauterbachs nicht enthaltenen besonderen Züge der melanchthonischen Erzählung auf „Sagenbil-

in der Tat nicht dem mindesten Zweifel, dass der Verfasser des Volksbuchs vom D. Faust, d. h. der Dichter dieses Romans, Melanchthons Historie von dem wittenbergischen Studenten und Teufelsbündler Valerius Glöckner aus Naumburg gekannt und benutzt hat, ja dass sie eins der vier hauptsächlichsten und wichtigsten Motive ist, woraus die Konzeption seiner Dichtung entsprang und worauf er den Plan seines Romans entwarf: an die Stelle des unbekannten Glöckner setzte er den weithin berühmten, in Wittenberg durch Melanchthons Kollegerzählungen im Gedächtnis der Studenten fortlebenden und durch sie in einem grossen Teil Deutschlands volkstümlich gewordenen historischen Zauberer Faust, womit er für sein Buch den erwünschten zugkräftigen Titelhelden gewann; aus der, ebenfalls von Melanchthon erzählten, Geschichte des regensburger Zauberers*) nahm er die Motive für seines Faust Bekehrung und Tod; vom historischen Faust verwebte er in seinen Roman nur ein paar der geläufigeren diesem zugeschriebenen Zauberstückchen und nicht einmal die interessantesten (z. B. die erfurter Geschichten); das ganze aber spitzte er auf eine Satire Melanchthons zu, den er in der Maske seines Faust versteckte.

In dieser letzten Beziehung nehme ich mit ganz besonderem Vergnügen Akt von dem Urteil Krokers: „der Geist, der aus dem Volksbuche vom Doctor Faust zu uns spricht, ist weniger Luthers als vielmehr Melanchthons Geist“. Das ist seit zwanzig Jahren durchaus meine Ansicht. Dadurch bin ich zur Faust-Melanchthondung“) beruhten, ist sicher nicht richtig. Melanchthons Erzählung ist keineswegs eine sagenhafte Ausschmückung jenes lauterbachschen Berichts, sondern eine Ergänzung tatsächlicher Umstände, die ihm ohne Zweifel Major mitgeteilt hatte; denn Major, in dessen Hause Glöckner wohnte und aß und der den Glöckner zum Eingehändnis seines Teufelsbündnisses gebracht hatte, war der authentische Gewährsmann so für Melanchthon wie für Luther und Lauterbach, nur daß Lauterbach hauptsächlich die ihm vor allem wichtigen Vorgänge während der Befehrung Glöckners erzählt, Melanchthon dagegen den Handel, der der Befehrung vorausging: wie Glöckner zu dem Bündnis mit dem Teufel gekommen, seinen Blutpakt usw., und die Enthüllung dieser Begebnisse durch seinen Pensionsvater Major. Die Darstellung dieses Hergangs bei Melanchthon ist so einfach und natürlich aus der Situation sich ergebend, daß die Annahme einer Sagenbildung ganz ausgeschlossen ist. Nur die im Schlußsatz mit wenigen Worten kurz abgetane Beschreibung enthält eine Unrichtigkeit: schwerlich hat Melanchthon gesagt, daß der Teufel das Chirograph an Luther selbst zurückgegeben habe.

*) Codex 1169 Helmst., Bl. 114 b (Wolfenbüttel), unten No 462.

Hypothese geführt worden. Von dem historischen Faust wissen wir, dass er Astrologie trieb und Nativitäten stellte, sowie dass er sich tiefster Kenntnisse in Nekromantie, Magie, Chiromantie, Agromantie, Pyromantie prahlerisch rühmte, in Wirklichkeit aber ein halbgelehrter Charlatan und Vagabund war. Der Faust des Volksbuchs hingegen ist nicht bloss Astrolog und Magier, sondern Philosoph, Arzt, Humanist und Theolog und das war Melanchthon, zum Teil im stärksten Gegensatz zu Luther, der über die Astrologie spottete, die Philosophie und den Humanismus (Aristoteles, Erasmus) hasste, die Medizin nicht sonderlich schätzte und in den wichtigsten Lehren seiner Theologie (Rechtfertigung, Freier Wille, Abendmal) zu seinem eignen Unbehagen und dem fanatischen Zorn seiner strengen Anhänger (Gnesiolutheraner) mit Melanchthon nicht ganz übereinstimmte. Und dieser Gegensätzlichkeiten wegen, die nach Luthers Tode die schwersten Konflikte erzeugten, unter deren wütenden Schlägen die junge Kirche in ihren Grundfesten bebte, bis ein fürstlicher Gewaltakt die mächtige Partei der Philippisten zerschmetterte, hat ein Gnesiolutheraner den verhassten Vater des Philippismus in der Maske des Faust im Volksbuch persifliert und verspottet.

So sind die „heiligen Männer“, Luther und Melanchthon, deren Namen zu nennen der Dichter wohlbedacht unterliess*), dennoch die eigentlichen Helden des Volksbuchs: an dem epikurischen Leben und trágischen Ende Faust-Melanchthons wird gezeigt, wie es demjenigen ergeht, der die reine evangelische Lehre Luthers mit der diabolischen Philosophie der Alten und dem gleissenden Schein des Humanismus in gleichsam zauberischer Weise verfälscht, wie er auf diesem Wege und auf seinen freien Willen selbstherrlich pochend, durch die eigne Erforschung der „Elemente“ wiederum in alle die lächerlich abstrusen Anschauungen über den Bau der Welt, die Erscheinungen in der Natur und die Schrecknisse der Hölle verstrickt wird, wovon die alte Kirche voll war und woraus Luther den evangelischen Christen befreit und erlöst hat.

Interessant ist es und für meine Faust-Melanchthon-Hypothese spricht es, dass der Verfasser des Volksbuchs gerade die Geschichten meidet, worin Faust und Melanchthon direkt oder indirekt zusammenstossen. Der Faustbiograph**) und Faustsagensamler muss sie

*) S. oben Sp. 118. 127.

doch ebenso gut und besser gewusst haben, als z. B. Lercheimer. Wäre sein Buch im wesentlichen nur eine Sammlung von Faustanekdoten und Faustsagen, ein „Samelprodukt“ wie man noch immer behauptet, so hätte der Samler und „Redaktor“ diese Historien unmöglich auslassen können. Aber dann hätte er auch Melanchthon nennen müssen und gerade das wollte er nicht. Aber ebenso wenig wollte er, dass man seinen Faust für den geschichtlichen Vagabunden ansehe, und er tat das Mögliche, dies zu verhüten. Darum sind die urkundlich beglaubigten Tatsachen über Fausts Leben im Volksbuch beinahe gleich Null, obschon sie zum grössten Teil in der Zeit, wo der Verfasser schrieb, weiteren Kreisen wohlbekannt waren. Ja sie sind sogar falsch: nicht einmal Fausts Vorname ist richtig; er nennt ihn Johann, wie ihn Melanchthon irrtümlich nannte, und Fausts Geburts- und Sterbeorte hat er absichtlich gefälscht*).

**) Historia und Geschicht D. J. Fausts des Zaubers, Darinn ganz eigentlich und warhafftig beschriben wirt sein ganzes Leben vund Endt, heisst der Titel in der wolffenbütteler Handschrift des Faustbuchs. Konnte der Verfasser stärker und deutlicher ausdrücken, dass er den allzu gutgläubigen Leser mythisiert? Die Faustforscher haben umgekehrt den Verfasser für gutgläubig gehalten, auch dann noch, als ich durch Aufdeckung seiner Quellen gezeigt hatte, dass seine Faustbiographie ganz und gar nicht „warhafft“ ist. Indem sie fortfahren, den geschichtlichen und urkundlichen Tatsachen entgegen, das Volksbuch für ein „Samelprodukt“ von Faustsagen, den Verfasser für den blossen „Redaktor“ dieser Sagen anzusehen, jagen sie einem Phantom nach, das sie immer von neuem durch seine schillernde Gestalt ässt und wie ein Irlicht immer tiefer in den Sumpf lockt. Wie von einem bösen Geist im Kreis herum geführt, erkennen sie in dem Verfasser des Volksbuchs bald einen Katholiken, bald einen strengen Lutheraner, bald keins von beidem. Sie sind ausgezogen, eine königliche Sage zu suchen und werden mit einem mittelmässigen Roman heimkehren. Aber im Hintergrunde steht Goethe! Ja, wie ist denn Goethe mit diesem Stoff verfahren? Doch nicht wie ein Sagensamler, sondern wie der Verfasser des Volksbuchs, wie ein Dichter. Nicht der Stoff hat seinem Faust die Grösse eingehaucht, sondern er selbst, sein Genie. („Auch bin ich der Gefahr [...] nicht ganz entgangen, in jenem Samelprodukt des Reformationszeitalters schlummernde Motive zu wittern, mit denen doch erst Goethe's Dichtung den alten Rohstoff weishevoll durchgeistigt hat.“ Erich Schmidt, Faust u. Luther, S. 567.)

*) In dieser Beziehung ist auch der Wortlaut des Titels in der wolffenbütteler Handschrift lehrreich. Die „seltsamen Offenbarungen darinnen [im Volksbuch] begriffen, sich zu spieglein, so zu hochnotwendiger Ehriffllicher warnung vnd Abmanen seer nützlich vnd dienlich“ sollen ohne Zweifel auf den Philippismus hinweisen. Im Titel des ersten Drucks

Und wie der Verfasser darauf bedacht war, einer Verwechslung seines Faust mit dem historischen Faust durch solche Verschweigungen und Erfindungen zu begegnen, so lag ihm vor allem daran, die Beziehungen seines Faust zu Melanchthon wenigstens durchschimmern zu lassen. Dies glaubte er zu erreichen, dass

sind diese Worte gestrichen, vielleicht weil der Herausgeber sie nicht mehr verstand; vielleicht auch mag die sensationellere Form des Titels der Verleger gewünscht haben, ohne recht zu bedenken oder sogar weil er wünschte, daß damit die recht eigentliche Absicht des Verfassers verdunkelt wurde. — Solche Erwägungen sind keineswegs müßig. Spieß war ein ernster Mann und hochstrebender Verleger von so streng lutherischer Ueberzeugung, daß er fast ausschließlich schwere wissenschaftliche Literatur von streng lutherischen Gelehrten verlegte. Um so mehr muß es auffallen, daß er einen so „geringen Meßkram“ wie das Faustbuch der Ehre seines Verlags würdigte. Denn er tat es doch schwerlich bloß, um dem „guten Freund von Speyer“ einen Gefälligkeitsdienst zu erzeigen. Ganz anders aber erscheint diese Abweichung von seinen Verlagsgrundsätzen, wenn er, der strenge Lutheraner, um die antimelanchthonische Tendenz des Faustbuches gewußt hat. Die Verschleierung auf dem Titel und andere im Text kann er vorgenommen oder veranlaßt haben aus Scheu vor Anfeindungen der Philippisten. Vermutet doch schon Zarncke, daß Spieß deshalb auch nur noch eine zweite Auflage des Faustbuches habe ausgehen lassen, während die Nachdrucker ein glänzendes Geschäft machten. Darf man es darum nicht für eine Verlegerphrasen einschätzen, daß er sich „selbst auch zum oftmal verwundert, daß so gar niemand diese schreckliche Geschichte verächtlich verfasste und der ganzen Christenheit zur Warnung durch den Druck mittheilte“, und daß er „hab auch nicht unterlassen bey Gelehrten und verständigen Leuten nachzufragen, ob vielleicht diese Histori schon allbereit von jemandt beschrieben weren, aber nie nichts gewisses erfahren können“? Er, der durch beständige Verbindung mit Gelehrten und Berufsgenossen über solche Dinge viel besser sich unterrichten konnte als andere, zumal die Historie in lateinischer Sprache geschrieben und für lateinkundige Leser bestimmt gewesen sein soll? und ob schon wenigstens längere Zeit vor 1587 sogar deutsche Uebersetzungen in mehreren Abschriften vorhanden gewesen sein müssen? Können nicht die Eingeweihten selbst, die allzu ängstlich glaubten, daß jeder Leser die gegen Melanchthon gerichtete Spitze alsbald herausfinden müsse und weil sie die Rache seiner Anhänger fürchteten, den Druck perhorresziert haben, um sich durch die Verbreitung von Abschriften unter Gleichgesinnten im Geheimen an der Satire zu ergötzen? Wurde doch Lercheimer, der die antiphilippistische Tendenz des Faustbuches gar nicht einmal kannte, schon durch den bloßen Druck in Harnisch gebracht. Um wie viel mehr würde Spieß, der strenge Lutheraner, es schroff abgewiesen haben, durch den Verlag und Druck des Faustbuches die Hand zu einer Verunglimpfung der Luther-Universität dar zu bieten, wenn er nicht gewußt hätte, daß nur Melanchthon und in diesem die Partei der Philippisten getroffen werden sollte. Und er konnte das wissen, weil er sich „mit Raht etlicher gelehrter vnd verstendiger Leut“, die sicher keine Philippisten waren, zum Druck des Faustbuches entschloß.

er seinen Roman in Wittenberg lokalisierte, und hauptsächlich dadurch, daß er seinen Faust in die schwersten Gewissensängste fallen liess, worin nach der Ueberzeugung des Gnesiolutheraners ein Philippist notwendig geraten musste, was zumal nach der soeben erlittenen vernichtenden Niederlage des Philippismus keinem einsichtigen Theologen verborgen bleiben konnte, und zuletzt auch noch dadurch, daß er zauberische Geschichten, die Melanchthon im Kolleg vorgetragen, wie namentlich die Teufelsbündnisse Glöckners und des regensburger Patriziers, bei seiner Dichtung verwandte. —

Zu drei schon bekannten Faustanekdoten kann ich hier noch andere Fassungen beibringen, die Kroker in derselben Handschrift fand, woraus er die Historie von Glöckners Teufelsbund genommen hat. Auch sie stammen aus Melanchthons Vorlesungen. Ihren Abdruck hat Kroker die Freundlichkeit gehabt, mir zu gestatten. Von dem dritten Stück hat er selbst in dem Vortrag „Anekdoten Melanchthons und Leipzig“ eine deutsche Uebersetzung schon veröffentlicht.

Luth.-Mel. 2, 9b. Faustus magus dicebat, se esse principem philosophorum; id cum forte narrassemus alteri, dixit ille: Per Deum, ergo est princeps omnium fatuorum. [298]

Luth.-Mel. 2, 70 b. Ille Fantasticus homo magus Faustus devoravit alium magum, qui postridie inventus est in specu. Vgl. Tille, *Faustsplitter* S. 13. [299]

Luth.-Mel. 2, 89 b. Faustum, quem multi in hoc auditorio norunt hominem impurissimum, Diabolus Veneitiis rapuit in aërem et rursus demisit sine laesione; sed ipse tamen dixit: Egit mecum durius quam debebat, deposuit me durius quam debebat. Vgl. Tille, *Faustsplitter* S. 15, 13. — [300]

Die geschichtlichen Zeugnisse über Faust sind neu-lich (Riezler-Festschrift S. 92 f.) noch um eines vermehrt worden. Kilian Leib, Prior von Rebdorf, hat in seinem *Wettertagebuch*, Juli 1528, notiert:

Georgius faustus helmstetensis quinta Junij dicebat: quando sol et iupiter stant in eodem vnus signi gradu, tunc nascuntur prophete (vt pote sui similes). Aserebat se commendatorem seu preceptorem domuncule Iohannitarum in confinij carinthie quod appelleretur hallestein. [301]

Danach scheint Faust eine dem Prior gut bekannte Persönlichkeit gewesen zu sein. Fausts Vorname Georg wird von ihm aufs neue bestätigt. Helmstetensis be-

weist noch nicht sicher, dass Faust in Helmstedt geboren sein muss, sondern kann auch besagen, dass er damals dort seit einiger Zeit wohnte; jedenfalls steht einer solchen Annahme Melanchthons Zeugnis, wonach Faust aus Kundlingen stammte, entgegen. Inwiefern durch das helmstedtensis jenes Hemitheus Hedebergensis des Mutian deutlicher wird, sehe ich nicht. Für die Entstehung und Erklärung des Volksbuchs ergibt auch dies Zeugnis, wie zu erwarten war, nichts. — Vgl. übrigens Schottenloher in den Münchener Neuesten Nachrichten 5 Juli 1913, No 338, und daran anschliessend Babinger, Der geschichtliche Faust, (Alemannia. Ztschr. d. Ver. Badische Heimat 41, 3, S. 152—156). NB Sybels Histor. Ztschr. 113 (1914), S. 206.

S. 110. Homo ex Luto. Ille de balneo exibat et ante cœnam lauit manus dicens: Wie wirdt das wasser so unrein post balneum. Sa ich habe es vergesseu, das Handt vnd Haar vnn Dreck seinndt, sicut scriptura dicit: pulvis es et cinis, quid superbis, ô homo! — Vgl. Seidemann, Lauterbachs Tagebuch, S. 28. [302

S. 113. De Germania. Germania est sicut equus strenuus, qui habet cibum et omnia, quibus indiget, sed deest illi sessor. Equus robustus sine sessore vagatur; sicut Germania est, sanè potens viribus et viris, sed deest illi dux. Nunc principes non curant subditis, epulantur et sunt bono animo, potant et cum fit mentio Turcici exercitus, tunc vident [rident], quasi ridicula esset res. Vtinam nobis nunc esset vel Hannibal vel Scipio aut Alexander! [303

S. 114—126. Wie Herzog Johann Friderich, etwa Churfürst zu Sachsen, gefangen sey vnd wenn, wie vnd an welchem Ortheru Wittenberg ist belegerth worden vnd was sich ihnn der Belagerung ihnn der Statt als lennthalbenn zu getragen, wie vnd warauff sich auch die der Key. Maj. zu gnaden ergeben hatt. [304

S. 127. De Vigilijs. Fuit consuetudo Georgio à Fronsperg (qui fuit homo valde robustus etiam à natura), ille solitus est ire cubitum semper vesperi cito, sicut est nostrorum hominum consuetudo, et dicebat, se ideo id facere, quia ille somnus esset valde conueniens naturæ, et quia tunc valde multi vigilarent, quibus posset mandare negotia, constituere vigilias, dabat mandata ad scribendas literas et ita consumebat quatuor aut quinque horas ad tempus matutinum, dum alij surgerent, et deinde ibat cubitum et dor-

miebat tamdiu, quam poterat. Ita seruabat robur naturale et nihil negligebat in negotijs suis, sed omnia benè administrabat, vt nihil esset periculi. Quidam ignauia et desidia dormiunt, quidam magnanimo, cum tamen faciant officium. [305

S. 130. Philippus Melanchthon. Ego memini in Conuiuium quorundam Comitum, quidam conscenderat in mensam et in eam cacauerat. Egregium facinus est militare. [305 a

S. 133. De tentato à diabolo. Opilio quidam, cum perpetuo tentaretur à diabolo, conquæstus est Justo Menio, quod diabolus illum rapturus esset. Ministri pro eo orabant et illum instruebant multis sententijs scripturæ contra Sathanam. Ille tamen tandem didicit, vt de salute animæ suæ non dubitaret, dixit: de salute animæ non dubito, sed corpus rapietur à diabolo, vnd das wirdt jm niemands wehren können. Indicat, quo tempore esset venturus Sathan, dixit: henth vber acht tag wirdt er kommen vnd mich holen. Et cum octauus dies venisset, dixit: hodie hora octaua veniet. Tum illi in hopocastum, vbique clausum, cum illo iuerunt et armati præ foribus steterunt, intus orantes et legentes. Cum autem hora octaua venisset, venit Sathan raptim et per fornacem hunc duxit. Postea præcipitem in quodam dumo extinctum inuenerunt carbonibus similem. Stulti videntur illi, qui sic pereunt, non pro damnatis habendi. Deus potest seruare animas. Et hoc certissimum est, quod qui sibi laqueo vel alio modo mortem consciscunt, quod mortui sint et diabolus acceperit laqueum et illorum manibus collo implicuit, probabo Exemplis. Vgl. Förstemann, Luthers Tischreden III, 57f. Petsch S. 216.

I. Quidam, cum sic tentaretur et ad desperationem adigeretur, æqualibus pedibus attingens humum loco se suspendit, Worhaus nomine, et hic mortuus est.

II. Golbergæ quidam Adolescens ita in Cubiculo de fuste et quidem fragili se suspendit, stans super terram.

III. Quidam, quoties recidit in terram, semper in ore habuit nomen diaboli, et cum admonitus esset, vt abstinere, ne fortè aliquando vocatus venerit, R[espondit]: se tunc intermissurum et alijs verbis vsurum. Et cum aliquando cecidisset, similiter dixit, et trucidatus est a Diabolo in lacu; cecidit enim de ligno, per quod eundem (fuit) erat per lacum.

III. Nobilis quidam cum Torgæ, vbi habitauit, deambulare, venit ei obuiam quidam, quem interrogauit, num seruire sibi vellet? se enim indigere famulo. Respondit, se velle. Interrogauit nobilis, quod illi nomen esset? R[espondit]: Zart. Bohemicè diabolus sic nominatur. Age, mecum domum eas, inquit nobilis, ostendit ei stabulum et equos, quos alere debebat. Fuit autem nobilis ille parum pius, de rapina viuens, ad quam satis idoneum seruum nactus erat. Abiens aliquando nobilis, equum, quem valde amabat, illi commendabat, vt custodiret | diligentissimè. Seruulus equum per decem gradus in altissimam turrim deducit [paganismus, *am Rande*]. Nobilis rediens, ab equo, qui cum hinniret extenso capite ex fenestra, non satis mirari potest: Vbi nam sit equus, seruuli custodiæ commendatus? Ille respondit, se satis diligenter heri mandatum curasse, et ostendit, vbi nam sit equus. magno negotio per funes dimittere coacti sunt. Contigit aliquando, vt insequerentur eum vltiores rapinæ. Inquit seruus: Tu, here, perge fugiendo. Ille de equo descendit, venit ad herum, se omnibus ferreas soleas ademisse dicit et, edito clangore, habuit in sacco vñnd hatt sie außgeschüttet. Rechenburger, ni fallor, nomen nobili fuit, non procul à Torga. Alio tempore, cum captus vinculis teneretur propter homicidium, implorauit auxilium seruuli. Ille respondit, se eum nullo modo posse seruare. Denn er hette starcke eisene hosen ahn vñnd mit eissenenn schenckelenn [Schenkeln] gebündenn. Tamen, cum nobilis instaret et diceret, eum posse hoc facere, persuasus ille dixit: Ich will Dir helfen, Du muest aber nicht viel mit dem fließen für Dich schlendern vñnd Schirmen, dann ich kanns nicht leiden. Dixit nobilis, Er solt jnn immer hinhinemen, er wolth sich recht darinn halten. eum ille raptum in aerem ducit, vna cum compedibus. et cum iam iam in alto esset, exclamauit: hilff, hilff, godt, wo binn ich? dimittit eum in locum limosum et domum venit, indicans heræ et rogans, vt herum domum ferant. Warumb sie denn heren nicht wolten lößenn? er seß dorth jnn eimenn dießenn Pfudel jm stoc gefanngenn. Die frau jst nicht also faul vñnd macht jnn also loß. Scripturus alias ad Senatum, | mandauit, vt mane primo diluculo eò pergeret. Herus mane hora septima in stabulum iuit et acriter obiurgauit, quod tam diu sterterat? ille, quasi ex somno excitatus: Sehet, juncker, da habt jr denn Brieff vom dem Rath. Tum pertimuit aliquando et dixit: Zarth, wer

Bistu? R[espondit], ne timeret, se esse Spiritum etc. — Vgl. Förstemann, *Luthers Tischreden* III, S. 59. 60. Kroker 286. Petsch S. 210.

v. Nobilis quidem cum adiret ægrotum rusticum, vt sunt temerarij: Du, teufel, warumb blagstu dießenn armenn Mennschenn so jemmerlich? vñnd fraget: Cur non potius illos potius in aula aggredieris proceres? et addit: laß denn armenn Mennschenn zu friden. Respondit dæmon: si licerem illi ab hoc abire, se libenter obtemperaturum. Rogauit, cum hoc comedere vellet? Ille nullo modo se hoc facturum dicit. Rogauit diabolus, vt sibi liceret in fimbria vestimenti sui habitare? se nihil eiusmodi allaturum, huic fore, vt in omnibus victorijs fortissimus futurus sit. Concessit hoc illi nobilis et semper victor abiit ex quolibet certamine in concursu equestri. Inn Summa, der Edelmann jst allezeit obgelegenn. Zu letzt hatt der Edelman gesagt: Ich bedencke auch, wie es nach dießem leben thuen woll. Mir gefellet dießes lebenns Nimmer. Nuhn hab vrlaub, hatt er zum teufel gesagt,ack Dich hinn, ich will Dich Nimmer bey mir wissenn. Reliquit vitam Aulicam et in xenodochium secessit, inseruiuit pauperibus et claudis. — Vgl. Förstemann, *Luthers Tischreden* III, S. 60, und *Caesarius Heisterbac.* (Colonie Agripp. 1591. 8º), II, S. 302.

vi. Guardianus quidam cum fratre alio iter fecit. Et cum venisset in diuersorium, hospes benè rem successuram inquit; habuit enim in cubiculo quodam Spiritum malum, vt nemo ibi dormire posset (non tam grauiter cædebantur, sed vexabantur), se sanctis patribus ibi | lectum paraturum. Es weren Heilige Leuth, die dem Teuffel beschwerenn kunndten. Noctu, cum dormire vellent, coma vellicauit alterum et item alterum. Contenderunt illi ambo inter se: Lieber, rauff mich nicht, laß vñns igunndt schlaffenn. Iterum venit diabolus et vellicauit Guardianum. Tum ille: fahr hinn jn nomine patris et filij et Spiritus sancti vñnd thomme zu vñns jnn das kloster. Tunc quiescebant. cum intrarent in monasterium, sedens Sathanas in limine clamauit: Beneueneritis, Herr Garbiann! Illi erant securi, quia existimabant, se eum habere in manu sua. Rogauit, quid nam vellet? Respondit, se seruiturum in monasterio, iussitque eum esse in aliquo loco, vbi eius opera indigeret, vt inueniri posset locus. Fuit angulus in Culina et, vt nosceretur, parauit ei Cucullam et campanulam et nolam alligauit cucullæ, tanquam notam

vocatus, vt ferret ceruisiam, audiuerunt nolam et decentem ipsum: Gebt gueth gelt, so will ich euch gueth bier bringenn. Ist also bekant worden inn der gannßenn Statt. wenn er fur denn drinckfeller thomenn, das mahnn jme nicht woll gemessenn, dixit: Gebet volle maeß vnnnd gueths bier, ich habe euch auch guts gelt gebenn. Est speciosum. Isti papistæ putauerunt, esse bonos Spiritus, qui adhuc essent saluandi et possent saluari et qui sic inseruirent hominibus, vt apud gentiles lares. Isti non nouerunt, esse malos Spiritus, vt Dianam et multa similia monstra, qui ipsi coluerunt. Sicut dictum est, cum habitasset in angulo in Culina etc., der fuchenn Bueb ist auch einn schalck gewessenn, sciens eum habitare in angulo, semper feces et similia, quæ dapibus coquendis supererant, proiecit in angulum et cum admoneretur à Diabolo, vt desineret ipsi molestus esse, non tamen desijt, iratus acceptum inflexit in trabes Culinæ, Cum incolumem inde ex eo, cui inflexus erat, non expedire et extricare posset. Da hatt jm der Gardiam vrlaub gebenn. — Vgl. Förstemann, *Luthers Tischreden* III, S. 61. 62. Petsch S. 160. [306]

S. 140. Olim nobiles etiam in Germania sepeliebantur tantum in campis et quo erant homines potentiores, eo maiores tumuli congerebantur. Hic nota historiam de eo, qui putabatur esse vnus ex Comitibus Landesbergensium. Non procul hinc fuit ingens tumulus circa Landesperg, inde Rustici soliti sunt fodere argillam. tandem inter fodendum reperiuerunt lapidem quadratum. Hæc res, cum delata esset ad præfectum eius loci, iussi sunt Rustici desistere a fodiendo. Et quia ibi thesaurus reconditus esse credebatur, conducti sunt à præfecto, qui effoderent. Inuenerunt autem primum silices multos, post carbones, tandem saxum quadratum et postremo cadaver grande et procerum et ad caput erat vna, in qua erat liquor, similis ceruisiæ, et grapheum, id est ænea uel ærea penna, Ein schreibfeder, auß erht gemacht. Quia fuit admodum rarum et admirabile illo tempore in multis regionibus, posse legere et scribere, ideo additum est illi *ῥαπεδιον*, vt si quando post multos annos effoderetur Cadauer ipsius, homines scirent ipsum tenuisse artem scribendi et legendi etc. Creditum est, fuisse ipsum virum ex Comitibus Landspergensibus. [307]

S. 143. *Epistola Melanchthonis* Ad Albertum Ducem Prussiæ. Inc. Scriptum est in psalmo 91. Datum: die 2 post pasche. A. 1560. [308]

S. 144. *Epistola [Melanchthonis]* Ad d. Andreæ Aurifabrum. Inc. Etsi audieram te iam in patria. S. l. 1560. [309]

S. 144. Ad auditores. *Anschlag am schwarzen Brett, Todesanzeige Melanchthons d. d. 1560.* 19. Aprilis. D. Georgius Maior. M. Sebastianus Theodorus. M. E. Budingerus. M. Caspar Cruciger. *Darunter zwei Distichen.*

Epitaphia aliqua.

i. Hoc recubant tumulo tabefacta Melanchthonis ossa.

Qui qualis fuerat, nescio, talis erat.

ii. Nigra fui tellus, terræ de nomine dictus,

In terram redeo, dic mihi, qualis eram? [310]

S. 145. D. M. Lutheri Iudicium de Philippo Melanchthone. Qui dominum Philippum non agnoscit pro pæceptore, der muß einn grober esel vnnnd Bachant seinn, denn der Dunckel gebissenn hatt. Nos quicquid habemus in artibus et vera philosophia, id omne Philippo debemus, vnnnd wie wol ehr einn schlechter Magister ist, ydoch ist ehr einn Doctor vber alle Doctores vnnnd ist kein mahnn auf erdenn, denn die Sonne bescheinet, der größere dona vnnnd gott hette, denn dießer mahnn. Darumb laß vnnns ihn nicht verachtenn vnnnd wer ihn verachtet, ist gewißlich auch vnnnt Gott verachtet. *Oben 42.* [311]

S. 146. De quodam Monacho. Monachus quidam, sedens super latrinam, legebat Horas Canonicas. ad hunc accessit diabolus dicens: Monachus, non debet legere Horas Canonicas supra latrinam. Respondet Monachus: Purgo meum Ventrem, colo deum omnipotentem. Tibi, quod infra, deo, quod supra. [312]

Fast wörtlich übereinstimmend mit 1169 Helmst. Bl. 23b, (unten 358). Ferner bei Emil Henrici, Sprachmischung in älterer Dichtung Deutschlands (Berlin 1913), s. 114, wo dieselbe Anekdote in lateinischen Versen aus der wolffenbütteler Handschrift 64. 17 Extr., s. 190, mitgeteilt wird. Eine andere Fassung im Corpus Ref. 20, S. 523, No 9.

S. 147. De Oratione. Quidam pater familias, cum oraret in habitatione sua, Venerunt diaboli et finxerunt voces suillas zo, zo, zo, ha, ha, ha. Respondit: O wie ist dir so recht gescheddenn; dieneiß du nicht einn Ennigel hast wölessenn seinn, so bleib einn Teuffel wie zu vor. Hunc contemptum non potest ferre superbissimus Spiritus. Mahnn muess einnenn Mueth habenn, das mahnn

sich vor dem Teuffel nicht furchtet, sed semper contemnendus est. Vgl. meine Untersuchungen zum Faust S. CCLXVII ff. über Lercheimer. [313]

S. 147. Historia memorabilis Lutheri. Daß mag woll seinn, daß der Teuffel mit denn alten Huren, mitt denn Wettermacherinn zwelctte, daß ehr ihnen nuhr die luste buße. Aber daß ehr etwa ein kindt mit ihnen zeugenn soltte, das ist nicht, Quia deus solus est creator et virtus hominibus ad creationem tanquam medijs per eos solos operatur et per diabolum nihil. Aber das ist wahr, denn Sechswochnerinn vund kindelbetterinn verwechseln sie ofte ihre kinder vnd legenn sich ahn ihre Statt hinn vund machenn sich garstiger denn sunst andere zehenn kinder mit scheißen, freßenn vnd | schreienn, auf welches ich woll ein Exempel weiß, welches zw Halberstadt sich begeben hatt. Da hatt sich der Teuffel auch ahn ahn (!) eines Kindes statt hingeleget; ist auch dem andern kindt, das zuvor da gelegenn, gar ehnnlich gewest, hatt sich so vnnslechtig gemacht vund also geschrienn, daß die elterenn des nachts kein ruhe fur ihne gehabt habenn; so hatt ehr auch die Mutter aufgefogenn, daß sie es nicht mehr hatt stillenn kunnen. Dar nach als die Mutter nicht mehr hatt kunnen gebenn, hatt ihm der Batter ein andere Aime geschicket, welche ehr auch baldt aufgefogenn hatt, vund so forth biß ahn die Junnfe. Habenn nuhn die Elterenn nicht gewußt, waß sie mit dem kindt solenn ahn gehenn oder anfangenn. Ist ihnen derhalben gerathenn worden, Sie solenn es gehn Hoppelstatt tragenn, da ein zufarth gewesen ist, dann es auch noch vnter dem Wapstumb gewest. Nun, der Batter nimbt das kindt ihm einenn kober oder korb vund gehett mit darvonn. Da er nuhn auf dem wege ware, gehet ehr vber ein Wasser. Da schreiet ehs auß dem wasser: Hilaro! Antworth als baldt das kindt ihm korb: hoho! fraget das ihm wasser widerumb: wa wiltu hinn? Antworth das kindt ihm korb: ich solle mich gehn hoppelstatt lasenn tragenn vund wegenn, auf das desto baß müge gedeienn. Da wardt der Mahn erschrockenn vund hatt zogleich das kindt mit dem korb ihns wasser geworffen. Da habenn die zween Teuffel ein gebler vund gelechter ihn wasser ahn gefangenn vund des Mahnes darzu gespottet vund verziret. — Vgl. Försternann III, 70. Und Kroker S. 53. [314]

S. 151 am Rande: Hic incepti colligere Wittebergæ anno 1562. [315]

S. 153. Doctor Henningus, sapiens vir, usw. Corpus Ref. 20, sp. 552, No 133. 3 recitabam 4 primis 5 potentiae 6 nie] jnn 7 Illa] quasi diceret ista nihil] non 8 addit Philippus Aristoteles allusit ad 9 hac] ista. [316]

S. 155. Rex Gallicus Franciscus habuit apud se quendam doctum virum Castellatum, quem postea fecit Episcopum. Fuit Burgundus et postea fuit homo ingeniosus et in summa fuit idoneus ad Aulam. Ille stetit regi ad mensam et solitus est semper aliquid recitare Regi, quia Rex Franciscus fuit studiosus et in primis gnarus historiarum, sicut etiam noster Cæsar; ideo illum doctum hominem adhibuit et crebro audiuit illius disputationes. venit in Galliam quidam, erat homo Gallicus, qui tunc redijt in Galliam, cum diu abfuisset, et fuerat professor Thubingæ, Bigotius, mihi benè notus et adhuc viuit. Castellanus est mortuus. Bigotius viuit Nemausi et fuit professor in Academia Nemausiensi, homo iucundus et benè doctus. Ille redijt Parrisijs [?] et insimulauit se in amicitiam parrisiensem. qui solitus cum Rege sæpe comedere, prandere et cænare et rex delectabatur eius consuetudine propter eruditionem præstantem. [317]

S. 156. Ego sæpe audiui D. Doctorem Martinum Lutherum recitantem usw. Corpus Ref. 20, s. 555, No 144. 1 D. Doctorem M. 2 in pago Dabron 4 Staupitzs 7 mihi] ei 8 scribitur 9 poterat legere nec fehlen audierat ante 12 deprehendit 13 hoc quoque p. 14 Muas 18 fasciis id est l. 19 dannoch l. kunnen] ie l. habenn. [318]

S. 159. Faber Episcopus Viennensis usw. Corpus Ref. 20, S. 556, No 147. 5. 6 Mente cares, si res agitur tibi seria, rursus Fronte cares, si sic ludis amice Faber. [319]

S. 162. Quidam Monachus Heidelbergensis exposuit Ethicam Aristotelis et ego ipse audiui ab eo magnam partem primi libri. [320]

S. 166. Quidam in Conuiuio, præsentibus Doctore Hieronymo Schurff et Phil. Melancthone, reprehenderat consuetudinem recitandi præcationes ante prandium et gratias agendi post prandium, addens satis est mente orare. Ibi D. Hieronymus, vt probaret, necessariam esse ipsam recitationem verborum, citauit

dictum ex Luca 11, Vbi Christus nominatim dicit: Quando oratis, dicite etc. [321]

S. 170. Sæpe accidit, vt quidam stulti imitantur præstantium hominum vitia. Erat quidam Orator in aula Maximiliani, cum ego essem Tübingæ, qui non poterat pronuncjare literam R. Erat enim *ῥαυλὸς* sicut ego. Hunc omnes doctores in illa pronunciatione voluerunt imitari, quotquot tunc Tübingæ erant. Hoc exemplum obseruate, quia commune est in vita, vt vitia præstantium virorum excerpantur pro virtutibus summis ab hominibus ineruditis. [321a]

S. 173. Lutherus in Conuentu Smalcaldiensi, quando communi suo morbo laborat, dixit: *Sihe, Al- mechtiger gott, gib großem glauben, Stercke vnd gedult.* Noster imperator dicit, se in in [!] magnis cruciati- bus hanc habere consolationem, *Gedult vnd ein we- ning Schreien.* Vgl. *Corpus Ref.* 20, S. 522, No 5. [322]

S. 173. De Duce Eberhardo Wirtebergensi. In Conuentu Wormatiensi, cum Saxonie Duces vo- cassent ad Cænam Duces Bauariæ et ducem Wirte- bergensem Eberhardum et singuli suarum Regionum ornamenta prædicarent, alij venas [Metallicas, alij vr- bes magnificas, frumenta, vinum etc., sed[ebat] Dux Eberhardus tacitus, tantum auditor. postea interrogatus ab Alberto Duce Saxonie, cur non et ipse de sua patria loqueretur, Respondit Dux Eberhardus modestè: Scio, inquit, vestras familias potentia, autoritate et opibus antecellere, nec vobiscum certare possum; sed con- tentus sum meo, et scio, me Deo gratitudinem debere. At vnum hoc prædicare possum, securum dormire in cuiuslibet meorum subditorum gremio. quid signifi- caret, non erat obscurum. Vgl. *Corpus Ref.* 20, Sp. 540, No 84. Unten 362. [323]

S. 174. Fuit quidam Monachus in Ducatu Wirtebergensi nomine Bigantius, qui pro concione vociferatus est in poetas præsertim Bebelium. Adduxerat autem tunc Dux Wirtebergensis polonos multos, *Schanzgeheber, daß sie einen Wahl soltem aufführen.* Et cum Monachus crassa Wirtebergensi vel sueuica lingua dixisset, *die böhem [Böhmen] seindt alle feyer,* vulgus intelligebat polonos reprehendi, quos illi nominabant *die Polackischen.* Et ortæ sunt inter illos magna Rixæ, multi vulnera acceperunt et aliqui eciam interfecti sunt. Nemo causam huius dissidij scire po- tuit; tandem Magistratus cognouit, ex stulta illa con-

cione Monachi ortam esse contentionem et Monacho interdictum esse, ne posthac mentionem aliquam poetarum faceret. Vera, non victa [ficta] est historia. [324]

S. 182. De quodam Eremita. Erat quidam Eremita, ad quem venit vir longus portans grande vas, cum in suo cubiculo orabat ac studebat, in quo multæ erant pixides. Ibi Eremita interrogauit, quis esset? Respondit: Ego sum Sathan. Eremita dixit: Quid sibi volunt tot pixides? Respondit Sathan: Oportet me ita habere, vt si cui potus ex vna non placet, illi porrigam ex altera quippiam, deinde ex tertia, quarta, quinta etc., donec inueniat, quod eum delectat. Et quid ex vna imbibere, sat erit, tunc enim cæpi eum. Sic Sathan varijs modis vexat et aggreditur homines. In vna pixide est scortum, in altera tesseræ, in tertia chartæ lusoriæ, in quarta malum sodalitiū, in quinta Cantharus Ceruisiæ vel vini, in sexta superbia, in septima auaritia, in octaua cupiditates vindictæ. has pixides offert hominibus et sic seducit totum genus humanum. [325]

S. 183. Symbola aliquot Imperatorum et Principum. Extat in Dessaw Symbolum Rodolphi optimi Imperatoris, qui fuit Dux Maximiliani in Italia, pinxit Leonem et ante eum virginem sub quercu nudam, cui leo porrigit pedem, et virgo inuida semper timet, ne à Leone discerperetur, additis his verbis: *Alle Zeit im for- gem.* Apparet fuisse hominem cogitabundum, so ist es mit denem, die mit großem Herren umgehenn wollen vnd zuthuenn habenn.

Regis Alphonsi.

Alphonsus rex Hispaniæ pinxit sibi pellicanum fo- dientem sibi proprium pectus et sanguine suos pullos nutrientem, additis his verbis: Pro lege et pro grege. Princeps debet fundere sanguinem pro Ecclesia et doctrina iuxta vocationem et dehinc populo, id est, de- bere ei salutem publicam et defensionem.

Albrecht von Seiditz.

Soll es seinn, Gott schicks.

Maximilianus.

Tene mensuram et respice finem.

Carolus v.

Plus vltra. Plous oltor.

[326]

S. 184. De colloquio Ratisbonensi.

^A Angulus et ^B fossor, iungentes ^C frædera, arator, Vincula contendunt imposuisse loui.

Luminis ^Demunctor, ^Epistor et amator ^Fequorum
 Contendunt vinclis eripuisse louem.
 Liber enim cum sit, non fert benè Iuppiter illa,
 Humana quæ sint vincula facta manu.
 A signat Eccium. B Gropperum. C Iulium. D Bucerum.
 E Pistorium Hesium. F Philippum Melanthonem. [327]

S. 185. Vetus germanica cantilena.
 Ist der Apfel rosen Roth, so ist der Wurm drinne;
 Ist das Weiblein feuberlich, so hatt es krausse sinne.
 Kroker No 727. [328]

S. 185. Versus continens annum, quo Monasterium captum est.
 Rex novvs ecce Sion cecidit confvsus in armis. [329]

S. 185. Versus continens annum, quo bombardæ inuentæ sunt.
 Ecce nouas bombardæ ferens nunc expuo glandes.
 [330]

Ferdinandus.

Fiat iustitia aut pereat mundus.

Dux Io. Fridericus captiuus.
 Bertram nicht zuufl. Item: Verbum domini manet in æternum.

Henricus dux Brunsvicensis.

Mein Zeytt mit vnrwe.

Rex Daniæ.

Spes mea Christus. Ach gott, Schaff Deinnenn willenn.

Dux Ernestus Lüneburgensis.

Candelabrum cum candela ardente, additis literis:
 A. S. M. C. Alijs Seruio, Me Consumo.

Dux Mauricius Elector.

Fortes fortuna adiuvat. Willeicht gluckt es mir auch.
 Illud quidam sic vertit:

Fortunam speras per bis duo grammata magnam.

Quid speras? votis contigit illa tuis.

Sed tunc es (in)fælix cognati sanguinis hostis,
 Perfidia fælix quilibet esse potest. [331]

S. 186. Martinus Lutherus de vita æterna.
 Am gemeinen Tage werden wir vnns anspeien vund sagen:
 Psu dich ahn, das du nicht bist feeder gewessenn,
 Christo zu gleubenn et ad ferenda omnis generis mala;
 si iam sciremus, tantam gloriam secuturam esse, diceremus:
 Ich will jerman mit füssen vber mich lassen gehenn.
 Kroker I, No 931. [332]

S. 189. Honestè et spe coniugij cum puellis conuersandum. D. M. Lutherus dicebat: Ego nulum adolescentem prohibeo honestè conuersari cum puellis sub spe Coniugij et hortor, vt assuefaciant se et orent Deum, vt sua corpora a malis contaminationibus custodiat, dabunt item operam, vt conscientiam conseruent incorruptam. Qui autem in iuuentute committunt peccata contra conscientiam, illi semper terrentur clamoribus et angustijs et nunquam animum recte gaudio implere possunt, nisi tandem agant penitentiam et sua peccata coram ministro Ecclesiæ confiteantur. In hac vita nihil melius est, quam habere bonam conscientiam puram et esse domicilium Spiritus sancti, et contra nihil peius, quam stimulo conscientia vexari. Mann soll einem jungenn gesellen ein weib gebenn, sonnst hatt er keinnenn friede; in Conugij molestijs premitur, deinde alijs ministerij oneribus frangitur, das er lehrnet bethenn: libera nos etc., vund diesem lebenn gramm werdenn; es vorgeh einner Weigenn viel gedanckenn, wenn sie Schwanger ist. Kroker No 808. [333]

S. 195. Philippus in lectione Chronicorum anno 59 hæc exempla recitauit. Latomus, Louanien-sis D., in agone boum mugitum edidit et clamauit, se contra conscientiam persecutum esse veritatem. Fuit Clarus vir, contra me scripsit, vbi nominatim dicit, non fuisse aliam fidem in Abraham, quam in Xenophonte. Monachus Hoffman accessurus ad Ratisbonensem conuentum mortuus est, non procul ab vima, et clamauit, se etiam fuisse contra conscientiam. Considerate Tragicam historiam de Spiera*). Wie ist der arm elendit menschliche vmb thömmen. Baceus? Ist sehr erbarmlich vmbthömmen. [334]

S. 200. Dos Virginum Witebergensium.
 Tres sexagenæ, tunicæ velamine pictæ,
 Vnius et vaccæ squalida terga rubræ.
 Pigritiei [?], horti lupulo pars consita amaro.
 Hac, Witebergenses, dote puella venit.

Drei alte Schoß,
 Einenn bunttenenn Rock,
 Ein Schwarzke fue,
 Einenn Faulenn balck darzu
 Vund ein halbenn hopffenn gartenn

*) Vgl. oben Sp. 148, Anmerkung.

Hatt einner vonn einer wittenbergischen Junngfrawenn zu gewarthenn. [335]

S. 208. De Rolando, patruo Caroli Magni. Mos erigendi in urbibus statuas, quas vocant die Rolander, inde manauit. Carolus Magnus Imperator Germanus habuit patrum, nomine Rolandum, quem cum praefecisset exercitui, cepit plurimas vrbes, in qua erexit statuas, quas de nomine suo nominauit die Rolander, vt constaret, illas vrbes esse sub defensione Imperatoris. [336]

S. 214. An liceat interesse Sacro. Elisa, domini Crucigeri vxor, interrogabat, quid homini pio et Christiano esset faciendum, si in templo papistico videret celebrari missas aut Sacramentum corporis et sanguinis eleuari a sacrificulo? Respondit dominus Doct. Mart. Luth.: Meinne Liebe esse, nimme nuhr denn Pfaffenn nicht vonn dem Altar, leschs auch die ferken nicht auß. Ego, si essem in eorum templo ad Sacramenti eleuationem, æquè vt alij manus eleuarem et adorarem illud in reuerentia Sacramenti, quia Sacramentum adest, quia substantialia adsunt et praesertim die hochemeß apud papistas ist recht. Consecrat enim sacerdos et propterea quoque est consensus illius Ecclesiae astantis, secus de missa priuata est, quæ nulla est et nescitur, an sacrificulus consecret, neque ibi est Ecclesiae consensus et publica confessio. Naaman Syrus, Elisæ permissu, ingrediebatur cum Rege suo templum et ad cultum Idolorum. Et S. Sebastianus noluit confiteri suam fidem, nisi interrogatus. Ideo benè potes interesse illorum sacris, modò ne consentias animo. [337]

S. 216. Quibus modis superet Augusta Argentoratum. Accidit aliquando Augustæ, cum quidam vir clarissimus et summa virtute præditus ad D. Jacobum Sturmium diceret, quibus rebus Augusta superaret Argentoratum? Respondit D. Sturmius: Quis vnquam audiuit ex me, Argentoratum esse conferendum cum Augusta? Vos, inquit, estis mercatores magni et diuites, Nos vero pauperes hortulani, qui tantum agros et hortos colimus. Tum ille alter subiunxit: Narrabo tibi causas, quare Augusta superat Argentoratum. Nos habemus hic duos Fuckeros et Wechsler [Welsch], qui possunt soluere duobus terminis 1 200 000 duodecies centena millia aureorum, | λύτρον Regis Galliae, cum esset captus à Cæsareanis. Nam eam pecuniae summam numerauit Cæsari pro Rege Gallorum. Deinde

habemus decoctorem, qui decoxit et profudit 300 000 trecentena millia aureorum, daß seinn drey thönnenn goldes. Tertio habemus Ciuem, qui in vna nocte lusu perdidit 100 000 centena millia aureorum, Ein thönnenn goldts. His rebus, inquit, nos Augustani superamus uos Argentoratenses. [338]

S. 221. De viris et mulieribus. Viri habent lata pectora et parua femora; jdeo habent sapientiam. Mulieres habent angusta pectora et lata femora; jdeo debent esse οἰκονοαί, id creatio indicat. Habent enim latum podicem et femora, daß sie still sißenn vund daheim bleibenn vund nicht alle winckel außschlieffenn. Vgl. Kroker 1, 55. [339]

S. 221. *Φ. M.* Forma viros neglecta decet. Ein mann soll ein wenig weißer seinn, denn ein teufel vund ein weib oder junckfraw ein wenig heßlicher, dann ein eun-gel. [340]

Versus.

Es ist kein so garstiger boß vntter der herdt,
Er ist der bestenn Ziegenn werdt. [341]

S. 222. De nigromantico. *Φ. M.* Factum est quodam tempore mentio in aula Maximiliani Hectoris et Achillis, quos cum quidam ex cancellarijs vehementer laudarent et viros fortes et robustos prædicarent, dicit Maximilianus, se optare videre eorum effigies et corporis quantitatem. Fuit autem eodem tempore in aula Nigromanticus, qui ad quosdam nobiles dixit, se posse absque ullo periculo eorum effigies adducere. Hæc statim relata sunt ad Imperatorem, iussit eum ad se venire et dixit ad eum: Audio, te esse insignem artificem, proferas igitur tuæ artis aliquod specimen. Respondit ille, se posse absque dubio hoc præstare, si modo uellet facere, vt iste imagines adessent. Et cum promississent taciturnitatem et etiam aliquam pecuniae summam, fecit Nigromanticus ingentem circulum, in quem collocauit Imperatorem cum solio suo, et legebat quædam ex paruo quodam libro. Venit ex improviso effigies Hectoris ad ianuam vund schmieß darau, daß daß ganße Haus zitterte. Et aperta ianua intrauit, indutus suis armis latè splendentibus, habens in manu hastam ferream, oculi erant flamminej et statura ipsius 4 aut 5 virorum nostro seculo progenitorum magnitudine superabat. Deinde simili statura venit Achilles, toruo vultu Hectora inspicens et crebro hastam ferream mouens, quasi Hectorem inuasurus. Et cum

præterijssent ter Imperatorem exhibitoque illi honore, euanuerunt. Post hos venit Dauid psalmista, ornatus aurea corona regia, regio ornatu incedens, portans Cytharam. Hic non adeo inuiso vultu incedebat sicut priores duo, ter cum præterijssent Maximilianum in sede Regia sedentem, nullum ipsi exhibuit honorem et euanuit. Interrogauit postea Nigromanticum Imperator, Quare Dauid sibi nullum exhibuisset honorem? R[espondit], Dauidis regnum esse super omne regnum et Christum, æterni Dei filium, ex Dauidis stemmate progenitus est. Ideo Dauidem nullum honorem Imperatori exhibuisse.

[342]

Inhaltlich stimmt diese Anekdote mit derjenigen Weiers (De præstigiis dæmonum. Basileæ 1568, p. 84 s.) vollkommen überein, nur der Wortlaut ist bei Weier anders und im ganzen als eine bloss stilistische Verbesserung anzusehen. Denn dass Weier eine Nachschrift aus dem Kolleg Melanchthons benutzt hat, unterliegt keinem Zweifel. Bekanntlich hat die Anekdote im Lauf der Zeit mannichfache Veränderungen erfahren (Erich Schmidt, Faust und Luther, berliner Sitzungsberichte 1896, S. 585 ff.). Auch im Faustbuch erscheint sie (W Kap. 34) und wird hier von Kaiser Karl v erzählt. Aus ihrer ursprünglichen Verbindung mit Maximilian hat man schliessen wollen, dass die „originale Fassung“ der „Fausthistoria im vorreformatischen Wittenberg“ spiele (Petsch, Das Volksbuch vom D. Faust, 1911, S. xxvi), was ein Irrtum ist. Von Interesse aber ist es, dass die Anekdote von Melanchthon seinen Hörern vorgetragen wurde, jedoch ohne die leiseste Beziehung auf Faust. Wäre das Geschichtchen damals schon von Faust erzählt worden, so würde das Melanchthon, dem ja Faust persönlich sehr gut bekannt war, gewiss gewusst und dann sicherlich nicht unterlassen haben, es zu erwähnen (vgl. oben S. 254 und Kroker, Anekdoten Melanchthons u. Leipzig, S. 13). Viele seiner in die Vorlesungen eingestreute Anekdoten zeigen, wie gern er nicht bloss auf aktuelle Ereignisse und Personen, sondern auch auf frühere Hörer Bezug nahm. Die Erzählung der Anekdote in Melanchthons Kolleg hat begreiflicherweise ihre Verbreitung unter den Studenten befördert und diese Herkunft wird den Verfasser des Volksbuchs bewogen haben, sie auf seinen Faust zu übertragen, um seine Leser — wenigstens die in Wittenberg studiert und die Historie aus Melanchthons Munde vernommen hatten — auch hier an ihren einstigen

Lehrer zu erinnern und sie in dem Glauben zu erhalten und zu bestärken, dass eine Beziehung und welche zwischen dem Faust des Volksbuchs und Melanchthon bestand (vgl. oben Sp. 234).

S. 223. D. Lutherus a Diabolo tentatus. Tempore quodam ante annos 17 venit ad ædes D. Martini Luth[eri] Monachus quidam vehementer pulsitans. famulus aperit. Interrogat Monachus, an domi esset D. Doctor? famulus dixit, eum esse domi et se indicaturum esse. tunc dixit Martinus: *Esß inn her thummenn.* Postea, cum intraret, dixit ad Lutherum, se habere quosdam errores papisticos, de quibus libenter vellet conferre cum illo. dixit Lutherus, vt enarraret. Ibi proposuit Syllogismos quosdam, quos cum solueret Lutherus, statim alios difficiliores proposuit. Tandem, irritatus aliquantulum, Lutherus in hæc verba prorumpit: *Thu machst mir viel zu schaffenn; ich hette iezumndt wol anderst zuthuenn.* Surrexit et ostendebat illi expositionem illius loci, quem Monachus proposuerat, et dum ita cum eo loquitur, vidit Lutherus Monachi manus vnguibus auium similimas. Hæc cernens, Lutherus inquit: *Ja bistu da? hörstu, exponir mir disenn spruch, welcher wider dich gerebt ist,* ostendens illi locum in Genesi: Semen mulieris conteret caput serpentis. *Du wirfst sie nicht alle verschlingenn.* Hoc dicto victus, Diabolus discessit indignabundus et murmurans secum, relicto ingenti crepitu ventris, ita [ut] per aliquot dies foetor in hypocausto permaneret. [343]

S. 224. Sigismundi ducis Austriæ choreæ. *Es gehört meher zum Dammß denn einn roth bar hoßen, es gehörem auch gutte fueß dareinn, es wirdt sonnst einn Dammß wie des Herzogs Sigmundts vom Österreich.* Qui in nuptijs cum sua coniuge, filia ducis Georgij vonn Weisßenn, saltauit: *Hatt sich auf einnem Seßel herumß tragenn laßenn,* quia erat podagricus, vñnd sie hatt nebenn vmbher gedannßet. Durerus dicit, nunquam formosiorē virginem vidisse, quam hanc filiam Ducis Georgij. [344]

S. 228. Prodigia præcedunt mutationes et tumultus bellorum. *Φ. M.* Magdeburgi in templo ante bellum audiebatur sonitus: *Als schlug mahnn bretter auffeinander.* Ego (*Φ. M.*) ipse audiui. Nam illo tempore non procul habitabam à templo et Doctor Hulricus Sitzinger volebat id prope audire et accessit ad templum propè et audiuit ita. Item ante bellum Witebergæ in templo arcis auditi sunt etiam tales so-

nitus, quos audiuit Doctor Melchior. Item ante bellum Rusticorum in templo Bombergæ [Bambergæ] multi magni sonitus auditi sunt. *Vgl. Loesche 199.* [345]

S. 230. Eobanus in quodam Epigrammate, quo invitat ad cœnam D. Camerarium. Et pascam te carnibus Idrut. Vbi in vocabulo Idrut est Inuersio literarum pro turdi. Proposuit autem hoc hemistichion D. *Φ.* in priuato examine Magistrandorum anno 1560. 22. Ianua., eoque pariter etiam examinatores et examinandum confudit. Cum fallaciam in voce Idrut non comprehendissent. [346]

S. 233. Elegans similitudo de bonis artibus, recitata a *Φ. M.* Studia literarum incipientibus ac rudioribus similia sunt illi, qui ingreditur sylvam magnam et amplam et decerpit ex omnibus arboribus ramulum seu frondem, non autem secum auferre potest totam sylvam, quia nimis ampla. Sic ille, qui degustauit aliquo modo initia studiorum, decerpit ex omnibus aliquid ex alio similiter, non autem potest omnia, quæ traduntur, æquè intelligere aut retinere, quia studia literarum latè sparsa sunt et sunt ampla, debemus tamen illos flosculos, quos longinquitate temporis inde decerpimus, grato animo recipere et Deo optimo maximo pro illis initijs gratias agere. [347]

S. 236. Philippus Melanthon anno 1557 festo conuersionis Pauli in lectione publica. Principalis materia in Paulo est hæc: Illustris, perspicua et splendida distinctio Legis et Euangelii. Das hatt [nie] mahñ so klar gehandelt als Paulus. Quamuis enim eadem sint in prophetis, tamen nusquam tam perspicuè extant illa, quam in Paulo: semper eadem repetit, quod in Socrate reprehensum est. Dicunt etiam de me, me semper canere eandam cantilenam. Vtinam semper eandam cantilenam possem repetere in omni æternitate. Das ist nicht, wenn man justitias essentielles macht vñnd ideas platonicas. Das ist nun principalis materia in Paulo. Wer das versteht, der hatt ein groß licht. [348]

S. 239. Plutarchi similitudo. Vt agricolæ vallos furcasque opponunt plantulis, vt in rectitudinem crescant: Sic, qui instituit, addit monita et præceptiones pueris, vt rectè crescant eorum mores. [349]

S. 241. Elegans de uita dictum. Hæc uita præterquam quod multis miserijs exposita est, nihil habet tristius, quam quod habet mortem certissimam, diem

mortis incertissimum, sed omnia superanda sunt, aut animi fortitudine, aut pijs et mutuis amicorum colloquijs. Nullum enim in dolore remedium præsentius, quam curas æstusque animi in amicorum sinum effundere, quorum et consolatio et dolor communis maximam doloris partem adimit.

Præterit ille dies, nescitur origo secundi,

An labor, an requies, sic transit gloria mundi. [350]

S. 243. Neckverse.

Traditor est Christus, Joseph, pater eius, adulter, Judas est sanctus justus, Deus est maledictus. [351]

Durch Umstellung der Worte entsteht der beabsichtigte fromme Sinn:

Est Christus sanctus deus, est iustus pater eius Joseph, traditor est Iudas maledictus adulter.

S. 243. Ænigma.

Dictio lassat equum; mel diligit, abstrahere primam;

Tolle primas alias, est sibi dulce lutum.

Auflösung: Cursus. Ursus. Sus. [352]


S. 243. Aliud.

Dictio scripta per L brevis et germanica, custos [cunctos] Attrahit, L dempto, est dictio nobilior.

Die Auflösung steht am Rande daneben: Golt. Gott.

Vgl. unten 388. [353]

Rolfincks Sammlung.

 Nach eine dritte Handschrift in Wolfenbüttel, 1169 Helmst., enthält eine Sammlung von Tischreden Luthers und Anekdoten Melancthons, die derjenigen des Hieronymus Eöler ähnelt, von dieser jedoch schon insofern sich nicht unwesentlich unterscheidet, als die Hauptmasse der Stücke aus Vorlesungen Melancthons stammt, die an sich weniger bedeutenden Tischreden Luthers nicht zu einem fest geschlossenen Abschnitt vereinigt, sondern hin und her einstreut, überdies auch eine Anzahl von Historien anderer Herkunft einmischet. Auf diese Zusammensetzung weist auch der Titel (rot): Exempla insignia factorum dictorumque memorabilium, et principum et pri-

vatorum, collecta ex lectionibus D. præceptoris Philippi Melanthonis et aliorum. Luthers Name wird nicht einmal genannt. Freilich auch Melancthons Name nicht in der Schlußschrift (Bl. 256 b rot): *Finis insignium historiarum sententiarum et dictorum, quae Witebergae in lectionibus publicis ac privatis observata et collecta sunt.* Man sieht jedoch, daß das eigentliche Interesse Melancthon zugekehrt ist, der nach Luthers Tat der berühmteste unter den wittenbergischen Universitätslehrern war und dessen Vorlesungen der oder die Samler wohl selbst noch gehört haben. Hiernach darf man annehmen, daß die Sammlung in der letzten Lebenszeit Melancthons entstand, etwa zwischen 1550 und 1560, als das Gedächtnis Luthers schon zu verblaffen anfang. Schwerlich aber in einem Zuge, vielmehr wird ein Grundstock von Zeit zu Zeit vermehrt und endlich in der Weise des vorliegenden Bandes redigiert worden sein. Denn die Absicht, den Stoff nach Gesichtspunkten einzuteilen, ist wohl erkennbar. Voran geht die *Historia de quadam puella Aureliae combusta*. 28. Martij. Anno, 1. 5. 50. (Blatt 1 b—20a). Dann folgen *Dicta insignia principum & virorum praestantissimorum proponentia commonefactiones vtilis & necessarias de rebus magnis* (Bl. 20^b—76^b), denen einz und angeschlossen sind *communia proverbialia und Symbola aliquot imperatorum ac principum* mit der Schlußschrift (rot): *Finis sententiarum et insignium dictorum ac picturarum.* Gleicherweise ist in dem sich nun anschließenden umfanglichsten Teil des Bandes, unter der roten Ueberschrift: *Sequuntur Historiae elegantissimae et bellissimae nostra memoria observatae*, die, jedoch nicht streng eingehaltene Absicht, mehrere Geschichtchen unter einem sachlichen Stichwort zu vereinigen, zu bemerken, auch wo dies (wie Blatt 86 a *libidines et adulteria*, Bl.

101 b *Exempla foelicitum et suauium coniugiorum*, Bl. 192 a *Diaboli magnam esse potentiam testantur sequentia exempla*, Bl. 234 a *Exempla mutationum in imperijs circa certas periodos*) nicht deutlich gesagt wird. Die Geschichten dieses dritten Teils der Handschrift sind wohl ziemlich alle in Vorlesungen Melancthons aufgezeichnet worden, was einigemal ausdrücklich bezeugt wird (Bl. 181 a. 206 b. 230 a), öfter aus einem beigefügten Φ (Bl. 125 a. 147 a. 183 a. 189 a. 190 a. 196 a. 216 a. 228 a. 238 b) oder ΦM (Bl. 156 a. 192 b. 201 a. 227 a) hervor geht und in zahlreichen Fällen durch die bei Melancthon beliebte Verufung auf eigne Erinnerung (Bl. 89 a *Noui*, 108 a *Interrogavi*, 129 b. 156 b. 161 a. 170 b. 196 b. 223 b *Memini*, 161 a *Solebat apud nos*, 165 a *Vidi*, 171 b *Vidimus*, 193 b. 233 b *Ego*, 197 b. 231 b *Audiui*), auf Zeitereignisse und Jahre oder Gewährsmänner (Bl. 122 b *Stöffler*, 237 a *Vitus Theodoricus*, *Camerarius*) usw. ersichtlich wird. Von besonderem Interesse ist, daß auch unter diesen Anekdoten Melancthons einige Eischreden Luthers (Bl. 173 a. 175 b. 219 a. 245 b. 247 a. 247 b. 248 a) vorkommen, wodurch die Vermutung Krofers, Melancthon habe eine Abschrift von Luthers Eischreden besessen und davon in seinen Vorlesungen Gebrauch gemacht, unwiderleglich dargetan wird.

Die Zeit, worin der Kodex geschrieben ist, läßt sich aus seinem Befund annähernd bestimmen. Die *Historia de Elizabetha* [der heiligen Landgräfin von Thüringen], *cuius memoria celebratur 19 die Nouembris*, schließt Blatt 230 a mit der Bemerkung: *Hanc historiam in publico auditorio recitavit Philippus Anno 1555. 19 Nouembris.* Der Kodex muß demnach später als dieses Datum geschrieben sein. Den Einband aber erhielt er gemäß dem Aufdruck auf dem rückwärtigen Deckel im Jahre

1556 und man darf daraus schließen, daß er in diesem Jahr oder doch nicht lange vorher geschrieben ist. Auch den Eigentümer, der vermutlich der Schreiber ist, hat der Buchbinder auf dem Vorderdeckel genannt: Wernervs Rolefinck. Wer dieser Werner Rolefinck war, wissen wir freilich nicht; jedenfalls gehörte er, worauf auch der Vorname hindeutet, zu der bekannten Gelehrtenfamilie dieses Namens und vielleicht ist es derselbe, der sich in das Album academiae vitebergensis am 31 Mai 1558 eintragen ließ: Wernerus Rolefink Monasteriensis Westphalus. Daß der Schreiber in Münster oder im Münsterlande beheimatet war, ist aus seinem Dialekt nicht zu erkennen.

Eine Beschreibung der Handschrift hat schon von Heinemann in seinem Katalog der „Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“ unter No 1277 gegeben. Ich füge das Folgende hinzu. Die Handschrift besteht aus 34 Lagen von je vier Doppelblättern. Die Lagen sind am untern Rande je der ersten Seite mit den Buchstaben A—Z und aa—kk signiert. Die Schrift jeder Seite ist von roten Linien umzogen. Vier Blätter der letzten Lage sind unbeschrieben, ebenso die zwei in die Bezeichnungen nicht einbegriffenen Vorsatzblätter. Die Schrift gehört durchweg einer Hand an. Eine ältere Bezeichnung, jedoch nur der ungeraden Seiten, stammt aus dem Ende des 18ten Jahrhunderts oder den ersten Jahren des 19ten. Der Einband besteht aus Holzdeckeln, ist mit weißem Schweinsleder überzogen und auf das reichste mit Blinddruck geschmückt, der vorn die Iusticia, hinten die Lucretia enthält. Die zwei Schließen fehlen. Sonst ist der Koder in bestem Zustande. Der auf einem vorn eingeklebten Zettel sich nennende Joh. Franc. Van de Velde d. 27 Aug. 1804 ist wohl der letzte Eigentümer der Handschrift gewesen, bevor sie in die Bibliothek der

ehemaligen Universität in Helmstedt gelangte und von da 1815 nach Wolfenbüttel übergeführt wurde.

Im Folgenden sind die in der Handschrift vorkommenden Eischreden Luthers sämtlich, von den andern Stücken viele noch unbekannte oder weniger gut überlieferte abgedruckt; so weit die Person Melanchthons an der Ueberlieferung beteiligt ist, empfangen sie dadurch ihren eigentümlichen Wert.

Bl. 1b—20a rot: Historia de quadam puella Aureliæ combusta 28. Martij. Anno 1550. „Ante octiduum fuit.“ [354]

Bl. 20b rot: Dicta insignia principum et virorum præstantissimorum proponentia commonefactiones viles et necessarias de rebus magnis. Darunter befinden sich: [355]

Bl. 23a. Dictum locosum. Concionator Argentinensis satis eloquens, taxans anum nuptam inquit: De ferben sein wol gutt, aber she sein vorsetzet: rubor, qui est in oculis, debebat esse in labijs, albedo, quæ in dentibus, est in genis. [356]

Bl. 23b rot: D. Martinus Lutherus. Schwarz: Triplices Monachi: Alij sunt sancti, qui sunt in cælo, Alij probi, qui sunt depicti in parietibus, Quidam mali, qui iam aluntur in monasterijs. [357]

Bl. 23b. De Monacho. Monachus sedebat super latrinam, legens etc. *Oben 312.* [358]

Bl. 24a. De duce Hinrico Brunswicensi. Elector Marchio Brandenburgensis misit præfecto prætorio ducis Brunswicensis librum, quem elector Saxonie scriptum ediderat contra Brunswicensem, nuncians ei per puerum nobilem: Er soll seinem heren auff duffem bochlein das Benedicite lesen. Puer incidit in ipsum ducem putans præfectum prætorij esse. Dux inspiciens librum, ira commotus dixit ad puerum: Sage deinem heren, ich wil im bald wider ein bochlein senden, dar sol er das gratias auff lesen. [359]

Bl. 24b. Dictum cancellarij ducis Wirtenbergensis. Salse et acute dictum est a Cancellario ducis Wirtenbergensis, Gregorio Lamperdes, qui postea factus est consiliarius Imperatoris Caroli v: Oportet, unumquemlibet principem habere unum fatuum, quem ipse exerceat et uicissim alium, a quo et ipse exerceatur. [360]

Bl. 26a. Dux Fredericus. Cum Doctor Pontanus primum ueniret ad aulam electoris, fuit ualde officiosus erga omnes. in eo repræhensus est à Duce Iohanne Frederico, qui dixit: *Her Doctor, ir must lernen, daß man zo Haus einem geleich grossen danck wyße, der auff dem Tisch scheißt, also deme, der es auffsetze.* [361]

Bl. 26a. Dux Eberhardus Wirtenbergensis. Dux Eberhardus Wirtenbergensis, qui fuit sapientissimus princeps, in conuentu Wormatiensi, tempore Maximiliani celebrato, cum reliqui principes singuli suas ditiones laudarent, ille auscultauit: Saxonici principes laudarunt uenas metallicas, Duces Bauariæ laudarunt ciuitates magnifice extructas, Dux Palatinus fertilitatem terræ et fecunditatem uini. Dux Eberhardus iussus a Frederico, Saxoniae duce, etiam suas laudare ditiones: Nihil est, ait, quod extollam aut prædicem, cum sim inter uos infimus. Sed unum hoc scio, me posse securum dormire in gremio cuiuslibet rustici et subditi mei in medio campo, quandocunque liberit. | quasi dicat: Ego ita impero, ut subditi me ament, uos non perinde. — *Vgl. oben 323.* [362]

Bl. 27a. Maximilianus Imperator. Maximilianus conduxit aurigam, qui se ueheret, quo uolebat. ipse scutica sua, quam uibrabat, percussit Maximiliani nasum. Imperator indignabundus increpat rusticum, maledicens ei. Rusticus dixit: *Ja lieber, es tutz wehe, daß man nicht iß gewoneth.* Maximilianus nihil aliud respondet: *laß du dich nicht geluften, daß du michs gewenneß.* Rusticus, ubi cognouit ab alijs, imperatorem se cæ[ci]disse, deprecatus est culpam, ad genua eius procumbens. — *Vgl. Corpus Ref. 20, Sp. 524, No 15.* [363]

Bl. 27b. Philippus Melanthon. Vsite dicitur: *Wilt du einen Narren sehen, so ghe für ein spiegel, so sichts einen.* [364]

Bl. 28b. De dicto insculpto campanæ Hal-
lensi.

En ego Campana nunquam denuntio uana;
Laudo Deum uerum, Plebem uoco, conuoco clerum.

Bl. 28b. Dictum taxans libidines singularum nationum. Vulgo dicitur: Homini Gallico dandam esse puellam lepidam bellam et saltatricem, Hispano pulchram, Italo timidam, Germano audacem. [366]

Bl. 28b. Iudicium Erasmi Roterodami de Lu-

thero et eius doctrina ad ducem Fredericum electorem. Dux Fredericus, elector Saxoniae, Coloniae accersiu ad se Erasmus Roterodamum in conuentu, quem ibi egit Carolus v imperator post coronationem, et eum amanter orauit, ut libere diceret, num errare Lutherum in ijs controuersijs, iudicaret de quibus præcipue disseruisset? Ibi Erasmus plane dixit, Lutherum recte sentire. Et inter cætera interrogauit eum dicens: D. Erasme, quid peccauit ille miser monachus, quod omnes ei sint infensi? Respondit Erasmus: O clementissime princeps, duo maxima peccata commisit, Abstulit Papæ coronam et Episcopis et Monachis uentres. [367]

Bl. 29b. De Monacho. Memini aliquem Monachum dicere in concione publica: *Es ist böß van engelen vande sischen predigen; nemant weß, welchs ein sie oder hie ist.* [368]

Bl. 29b. Aliud de Monacho. Augustæ quidam Monachus dicebat: certo, missæ si non prosunt mortuis, attamen prosunt uiuis. [369]

Bl. 30b. Nobilis matrona. Malum signum est in coniugio, si coniunx præsentia mariti contristatur et absentia delectatur; ideo nobilis quædam matrona filiam suam instituit: *liebe dochter, halt dich alßho iegen deinen man, daß er ffro wert, wan er de spiße des hauses sihet,* id est, ex itinere reuersus. [370]

Bl. 31b. Capnion. Capnion diuites monachos uocauit porcos dei, vnsers heren got meste swein. [371]

Bl. 33a. Sacrificulus. Quidam sacrificulus, ignarus sacræ scripturæ, interrogatus, cur recitaret non intellecta idque per totum diem, Respondit: Ego mane surgo et oro A. B. C. D. E. F. G. H. etc. et dico: Domine Deus, accipe has literas et fac tibi horas canonicas. — *Vgl. Corpus Ref. 20, Sp. 593, No 258.* [372]

Bl. 33a. Lutherus ad monachum. Lutherum consuluit quidam monachus, an debeat ducere uxorem? Respondet Lutherus: Si tibi uidebitur utile, fac. Sed unde habeo uictum uxori et liberis? Respondit: Labores manuum tuarum manducabis. [373]

Bl. 33b. Philippus Melanthon. Philippum aliquis consuluit de eadem re dicens: Si duco uxorem, quid debeo comedere et bibere? Respondet ei philippus: Labores. Respondet: Non habeo gratiam la-

borandi. Tum Philippus: tamen habes gratiam com-
medendi. Ergo si non labores, non manduces. [374

Bl. 34b. Germanicum dictum. Ein boſer bub auff
einem reiſigen pferdt, Ein hur auff einem behangen wagen,
Ein ſewo im dreck, Ein mauſſ in einem thurm, | Ein lauff
in einem gründt Sein de homodigſten their ſo man auff
erden findt. [375

Bl. 37b. De uita aulica. Quidam præfectus in mea
patria cum diſputaſſent de gradibus in Eccleſia et de
regno cælorum et illud uitæ aulicæ aſſimilaſſent, | di-
xerat ad diſputantes: Profecto, Domini, Geths im hē-
mell alſho zu, we zo hauß, ſho boger ich nicht hinein zo-
kommen. [376

Bl. 38b. De Glareano. Glareanus interrogatus,
quomodo uiueret? Respondet: more principum. Dicit
alter: quomodo? Respondet: Habeo cibum, habeo ue-
ſtitum et multa debeo. [377

Bl. 39a. De monacho. Monachus quidam ſedens ad
mensam, edebat crepitum uentris. Poſtea, ne reliqui
ſentirent, facit ſtrepitum pedibus, ſed dixit Abbas:
Frater, non eſt ſimilitudo inter crepitum et ſtrepitum.
— *Vgl. Corp. Ref. 20, Sp. 528, No 30.* [378

Bl. 40a. Dictum Maximiliani Imperatoris.
Caesar Maximilianus ſoll oft gefaget haben: Eß ſein drei-
erlei Künige in der welt, Rex Asinorum, Rex hominum
et Rex regum. Rex Asinorum ſei der künig in Hiſpa-
nia, den de Spannier ſein Geſell, den ſie muſſen don alles,
waß man in heßet; Rex hominum ſei der künig auff
Frankreich, quia Galli aliquanto ſunt liberiores, vnd ich
bin Rex regum | den ich darff nicht thun, waß ich will,
ſunder waß meine fürſten wollen. [379

Bl. 41a. Doctor Martinus Lutherus de inopia
pastorum. In kurz wirdt es an pfarheren vnd prediger
ſo ſeher mangelen, usw. *Kroker 1, 843.* S. 410, 1
wird es 2 er fehlt 3 mans haben kunde] eß
mugelich were 4 haben fehlt Der] Den
vnd auch bleiben 5 regirn] ergern 6 Wenn-
pastoribus fehlen 7 iglich] iedes flecklein
8 180 9. 10 Iurista—individuum fehlen 10
mitler 11 das—ſehen fehlen. — *Vgl. oben.* [380

Bl. 41b. D. Lutherus. Ego quam diu uiuam nun-
quam intercedam pro frue. Ein viſch iſt nergen beſſer
den in aqua, einem Monacho in monasterio, frui in pa-
tibulo. [381

Bl. 41b. Idem Lutherus. Ein junger Jurist will
haben summum ius, Theologus summam ſanctitatem,
Magistratus summam obedientiam. — *Vgl. oben 219.* [382

Bl. 41b. Papam undecunque corradere pe-
cuniam. Dixit Lutherus, Cæsares, Reges et quotquot
excudent, ex auro et argento pecunias cudunt. | Sed
Papa ex omnibus rebus, ex indulgentiis, ex missis,
cæremonijs, ciborum usu, clauibus etc. Ex solo bap-
tismo non potuit, quia infantes nascuntur nudi et nihil
habent, quod dent. [383

Bl. 42a. Communia dicta Lutheri. 1 Fides nun-
quam deficit; si cessat in Petro, regnat in latrone.
2 Recordatio peccatorum gestorum est consolatio et
alimentum fidei. 3 Ego nunquam legi, authorem
hæreseos conuersum esse. 4 Omnis idolatra est
auarus, et quo religiosior, eo auarus magis. 5 Vera
doctrina habet compassionem, falsa indignationem.
6 Omnis iustitarius est tristis et seuerus. | 7 Durch
de werck geben wir zins gutt. Aber durch den glauben ent-
pfangen wir Erbgutt. — *Vgl. Corp. Ref. 20, Sp. 573,
No 186.* [384

Bl. 42b. Vaticinium Lutheri de futuris tem-
poribus. Ego defensor et columna sum Papæ; post
meam mortem wurd er muſſen einen groſſen ſtoß leiden,
des wurd er ſich nicht erweren künnen; den werden ſie ſa-
gen: D hetten wir iz den LUTHER, der rhaten kundt. Iß
wer zo raden. Eß wirdt noch ſo boß werden auff erden,
daß man in allen winkelen wurdt ſchreien: D lieber her,
tum nur mit dem iungſten tag. *Kroker 11, 1280, wo an-
dere Lesungen und der letzte Satz fehlt.* [385

Bl. 43a. Turca de Luthero. Egregius ciuis no-
mine Schmaltz Haganensis, qui in legatione ad Turcam
missus fuerat, dixit doctori, Turcarum regem interro-
gasse se, quot annorum eſſet Lutherus? et se respon-
disse: 48. Dixerat Turca: Ich wolt, daß er noch iunger
wer, er ſolt einen guthen heren an mir haben. Respondit
Lutherus, facto ſigno crucis: behutt mich Gott vor buſſem
gnebigen heren. [386

Bl. 45b. Iudicium Doctoris Martini Lutheri
de Domino Philippo Melanthe et eius locis
communibus. Philippum eſſe organum ſpiritus ſan-
cti, teſtatur inſigne et incomparabile eius opus locorum
communium. Et qui contrarium dicit aut ſentit, eſt
ſine dubio organum Diaboli. Quicquid patres unquam

boni scripserunt, id uniuersum habes in his locis domini Philippi. — *Vgl. oben 42.* [387]

Bl. 46a. Golt. Gott.

Ich weiß ein wort, das hatt ein I,
wer dasß sichet, der begerets suel;
wen aber das I weg vnd ab ist,
nichts bessers in himel noch erden ist.

— *Vgl. oben 353.*

[388]

Bl. 46a. Lutherus. Ad mundum non pertinet veritas et uita, sed mendacium et homicidium, quorum alterum est Papæ, alterum Turcae. [389]

*Bl. 48b. De christianorum hostibus. Christiani müssen 3 feindt haben: Tyrannos, Secten vnd falsche bruder. Hoc probo propriis Theologiæ. Nam prædicatio uerbi Dei est de Patre, de filio, de Spiritu Sancto, da muß der teuffel alle die personen anfechten, ut Tyrannus peccat in potentiam patris, Sectarij contra sapientiam filij, Falsi fratres contra bonitatem Spiritus S. Grammaticæ sic probo: Primi sunt mali, Alteri peiores, Tertij pessimi. Tyranni mali quidem sunt, attamen mundo nocent, tantum corpus et opes uexant, Sectarij falsitate doctrinæ animam perturbant, quod peius est, licet etiam aliquando corpus seditiosius perdant, Falsi fratres sunt omnium pessimi, recht Judas, qui Christi panem edunt, id est prædicationem eius audiunt vnd treten in doch mit füssen auß lauter bosheit. Ideo irremissibiliter peccant. — *Vgl. Corpus Ref. 20, Sp. 574, No 191.* [390]*

Bl. 50a. De Frederico et Iohanne ducibus Saxonie. Lutherus aliquando dicebat: Gott achtet die künige vnde fursten wie die kinder dasß kartenspiel. Aber doch stirbt ein furst anders den ein paur vnd gleichwol sterben sie alle beide. Mit Hertzoß Fridrich ist de wißheit, mit hertzoß Hansen ist die frommicheit gestorben | vnd nu wirt hinfurt Juncker Adel reigeren, dewil nu wißheit vnde frommicheit wech ist. Sie wissen wol, dasß mein iunger her ein eigen son hatt, dasß gefelt in mechtich woll. Er hat klugheit gnug, Er hat auch eigen sinnes gnug. So wird im der Adel modes gnug predigen. Sie aber sehen zu, dasß sie dem lande nicht ein sweß bedde zu richten vnd leggen den iungen heren auffß plaster, dasß land vnd leude an ime zu fulen haben. Wener seines vetteren, hern Fridrichs, wißheit, vnd seines vateren, hern hanes frommicheit hette, so wolde ich ime seinen sin auch woll gunnen vnd viel glucke vnd heill

darzu wunsten. Unser her Got kan keinen stolz leiden, er muß das vbel straffen. Ferdinandus muß noch her halten, Dennemarck wert is gestraffet, Benedich auch. Der frantzösche [!] Adel ist redelich straffet worden. Sol ich aber den unsern vnd Weisnischen | adel gestraffet sehen, sho wurde ist vbel zu gehen: Der Adel vnd de bauren können dasß Euangelium viel besser den S. Paulus odder D. Luther. Sie sind klug vnd dunken sich viel geleter sein, den alle pfarhern, wollen die pfarhern vorachten. Aber sie vorachten einen grossen heren, der wirdt sie wider vorachten vnde will er feindt sein. Was gilt, er wirdt inen wedder auff de hauben greiffen, dasß sie ess fulen werden. Nobiles uolunt regnare et non possunt, nec intelligunt. | Papa bene intelligit et scit regnare. Vnus minimus papistarum pluscit regnare quam 10 nobiles in nostra aula. Vnam conscientiam eripere plus est, quam 100 habere regna. [391]

Bl. 52b. Per tria mouetur terra, quartum sustinere non potest. Prov. Salom. 30, v. 21. 22. 23.
Wen der bauwer her wurd,
Wen der Narr vol wurd,
Wen die magt frau wurd,
Wen die frau her wurd. [392]

Bl. 52b. Musica. Canere est optima ars et exercitium. Es hatt nicht zuthun | mit der welt, non est in foro contentioso neque cantores sunt curiosi, sed omnes solitudines gaudentes excutunt. [393]

*Bl. 53a. Decalogus symbolum et oratio Dominica. Decalogus est eruditio eruditionum. Symbolum seu fides est uirtus uirtutum. Oratio Dominica est Litanía Litaniarum. Igitur hæc trinitas hominem perficit et absolutum reddit in cogitando, dicendo et agendo, id est mentem, corpus et linguam excercebit ad summam perfectionem. — *Vgl. Corpus Ref. 20, Sp. 570, No 178.* [394]*

*Bl. 54b. Eruca. Quam pulchros colores hic nocentissimus vermis habet. Sic etiam Papa est pulchrior Cæsare et nocentior Diabolo. — *Kroker 38.* [395]*

*Bl. 54b. Collatio cuculi et Papæ. Cuculus ebit. *Kroker 35.* 4 in qua 5 sanam doctrinam et bonorum cantilenam. [396]*

Bl. 55a. Prædicatio semper offendit. Man kan der welt nie zu recht predigen. Si prædicantur traditiones Papæ, offenditur Christus, contristatur conscientia. Si Christus prædicatur, offenditur caro et papatus. Ergo

prædicare Christum est offendere carnem, et contra
prædicare carnem est offendere Christum. [397]

Bl. 55a. Perditio Reipublicae.

Heimlicher Neid | Kindescher Rath
Rom vnde Troia zurstureth hat.
Eigner muß auch woll dabey stat. [398]

*Bl. 55b. Tentationes cuiuslibet ætatis. Iuue-
nes uirginibus tentantur, vulgus alijs uitij. Viri 30 an-
norum auro, in 46 anno gloria et honore, in 60 tentan-
tur: O wer ich from.* [399]

*Bl. 55b. Collatio Dei et Sathanæ. Unser her gott
vnd der Teuffel haben ein [|] Cangel. Deus primum terret,
deinde erigit consolatur idque usw. Kroker 1, 1210.* [400]

Bl. 56a. Rithmi.

Wer wass weisß, der sweige;
wem woll ist, der bleibe;
wer wass hat, der behalt; |
viel ungeluck kumpt bald.
— Vgl. *Faustbuch W, Seite 114.* [401]

*Bl. 56b. Comparatio de Francisci et Domi-
nici monachis. Die barfusser munch sein proprie die
leuse, die der Teuffel unsern hergott in den pelß setzet; der
swarße scildt, den sie oben füren, ist simulatio pœniten-
tiæ, Prediger munch sein die floe.* [402]

*Bl. 56b. Querela. Ist hatt man gutte bucher vnde
bose schuler. Vorzeiten hatt man bose bucher vnd gute schu-
ler. Sic: Guldene prester, hultene bilder, finstere kirchen, |
leichte herzen. Sed iam: hultene pfaffen vnd guldene fir-
chen vnde finstere herzen. Vgl. Kroker 227. Corp. Ref.
20, Sp. 575, No 194. Loesche 140. — Der Ausspruch
stammt von Savonarola; vgl. Jos. Schnitzer, Savona-
rola im Streite mit seinem Orden u. s. Kloster (München.
1914), S. 43.* [403]

Bl. 57a. Præceptum sanitatis.

Halt dein brust warm,
geuss nit zimil darein,
lass dir die Gethen nit kommen nach,
So wirstu langsam alt vnd gray.
— Vgl. *Kroker 766.* [404]

*Bl. 57a. Mundus. Mundus ist wie ein trundener baww,
usw. Kroker 1, 631.* [405]

*Bl. 57b. Satan nulla re melius propulsari po-
test quam contemptu. Matrona quædam Magde-*

burgensis usw. *Corpus Ref. 20, Spalte 595, No 263.*
2 spectris nocturnis uersaretur 4 et dixit
hin gen [406]

Bl. 57b. Lex.

Es ist ein grosser berg, dicit lex præsumptio.
Ich will hinuber Caro [|] hypocrisis. |
Du kanst nicht, respondet agnitio peccati.
So will ich lassen, ait desperatio.
— Vgl. *Corpus Ref. 20, Sp. 575, No 195.* [407]

*Bl. 58a. De Rebus publicis. Vbi multi imperant,
ibi dignitates habentur pro libertate, quæ abit postea
in licentiam. Vbi pauci imperant, ibi dignitates habentur
pro opibus et nobilitate. Vbi boni imperant, ibi
dignitas habetur pro uirtute et hoc imperium est om-
nium felicitissimum.* [408]

*Bl. 58a. Martinus Lutherus. Germanis nihil de-
est rerum, omnia enim habent. At quia Germanis de-
est scientia rerum | et diligentia, ideo nihil habent, quia
uerum usum non habent.* [409]

*Bl. 58b. Martinus Lutherus. Quemadmodum
paterfamilias dicit suæ familiæ: Esset, drinfet, laß mich
vmb euch sorgen, tantummodo studiosi sitis meæ uolun-
tatis. Ita Deus non curat, quid edas aut bibas uel quo-
modo uestiaris, sed hoc requirit, ut uoluntati suæ te
conformes.* [410]

*Bl. 58b. De Pontifice. Papa postquam Doctor esse
desijt, factus est seruus mensarum, quod omnes decre-
tales | eius testantur. In quibus nihil penitus agit theo-
logicarum rerum factus seruus mensæ. Tria studia am-
plexus est, ut omnia agat pro stabilienda sua domi-
natione. Secundum, ut Reges et principes per summa
odia colligat quotiescunque alicui ex summis uult no-
cere. In hoc apertè malus est. In tertio studio occul-
tatissimum agit Sathanam cum quasi beneficis soluit
odia, quæ inter eos paulo antè conflauerat. Neque id
ante facit nisi cum | ante id obtinuit, quod uoluit. Porro
quod ueritatem uerbi Dei peruertit, hoc non agit ut
Papa, sed ut Antichristus et uerus Dei aduersarius.* [411]

*Bl. 59b. Martinus Lutherus. Sapientia illorum,
qui putant, cælibatum in hoc inuenisse Papam, ut di-
tiores redderet sacerdotes sine uxoribus uiuentes et li-
beris, falsa est. Per spem enim religionis quum prae
se fert cælibatus, papa se et omnes suos ad summas*

opes subuexit et tantam autoritatem, | ut Reges habeat sub pedibus suis. [412]

Bl. 60a. Martinus Lutherus. Vis scire, quomodo Deus maneatur rector et magister hominum: die ostheym lemt ehr vnd die iungen plenty ehr, also bleibt er Magister. [413]

Bl. 60a. Martinus Lutherus. Post ipsum uerum Diabolum Papa uere est Diabolus, quod facile probatur in hoc Clemente, quia est malus, quandoquidem Italus est, Peior est, quia Florentinus, pessimus, quia spurcius est. Adde, si potes, ultra quid mali. [414]

Bl. 60a. De lege Martinus Lutherus. | Lex impleta iustificaret. At ipsa non inuenit implentem. Et Spiritus S. quidem implet legem et per impletam legem aliquem iustificaret. Sed nec ipse inuenit talem, qui eiusmodi operis sui et gratiae capax esset. [415]

Bl. 60b. Martinus Lutherus. Ich halt, mein her vann Sachsen were in ueteri Testamento ein Gzechias gewesen, wen eff dar zo kommen wer. Nam illo me consulente, an in 12 articulis Rusticorum deberet assentiri, Et me respondente, ne in unum consentiret, | libenter annuit, Hoc tamen adiiciens: Got hat mich zum Fürsten gemacht vnd hatt mich viel pferde geben, will er mich nicht alles lassen bleiben, sho will ich gern mit ein odder veir pferden auch reiten. Hoc ad me dicebat. [416]

Bl. 61a. Martinus Luth. Cæsar. Roma diu titubans, longis erroribus aucta, Corruet et mundi desinet esse caput. Papa. Niteris in uanum Petri subuertere nauem, Fluctuat haec, sed non desinet esse caput.

Bl. 61b. Martinus Lutherus. Vxor Lutheri Ketha dixit: Ei her, es war so null in der kirchen, dass es gelick stand. Respondit Lutherus: Es ist auch manger gutter hauffen dreck darinne gewesen, wie woll vorborgen, vnd ist das beste dar an, das im wedderumb auß haben getragen. [418]

Bl. 63a. Erasmus Roterodamus. Lutherani ita agunt, ut uideantur non diu mansuri. [419]

Bl. 63a. De nobili quodam. Nobilis quidam in conuentu Noribergensi dixit, se, si haberet Paulum, iam cruci ipsum affixurum esse, eo quod tanta dissidia in Ecclesia mouerit. [420]

Bl. 65b. Dresdæ cuiusdam ciuis ædibus præscriptum. Quid ualet hic mundus, quid hic post miserum funus? Gloria? quid est triumphus? Puluis et umbra sumus. Sola salus, astare Deo, sunt cætera fraudes. [421]

Bl. 65b. Aliud.

Ach got, we geit das vmmmer zu?

An armen wisset men vmmmer de scho. [422]

Bl. 65b. Lutherus. Eff ist nicht kunst, allein bei fromen leuten sein vnde den guts thun, sonderen bei bosen leuten bleiben konnen | vnde doch nicht auch bose werden. [423]

Bl. 67b. Carolus v. In priori conuentu Augustano ante biennium, cum grauissime ægrotaret Imperator, venit ad illum consolandum marchio elector illis muliebribus uocibus: Domine imperator, uos estis potentissimus dominus, curate tamen aliqua medicamenta, ut mitigentur dolores. Imperator Respondit: O nullum est melius remedium, quam patientia et uociferatio, gedult vnd ein weinich schreien, dass ist gedult | vnde vngedult. — Vgl. Corpus Ref. 20, Sp. 604, No 287. [424]

Bl. 68b. Sapienter dictum, etsi minus uerecunde. Arm homudt ist des teufels arswißel. [425]

Bl. 68b. Sequuntur communia prouerbia. Wer nicht erfert, der liebet nicht. [426]

Wo der zaun nedderich ist, will iderman heruber stigen. [427]

Wan man den teufel lest in de kirchen komen, sho will er gar auff dem altare. [428]

Wer da will haben gemach, die bleibe vnter seinen tach. [429]

Eff ist nicht alles heillichthum, wass de bauren kuffen. [430]

Kone wir nicht alle richtten, sho will wir alle richtten. Vgl. Manlius, Loci communes (1590), S. 438. [431]

Mer vortrincken im ber, also im mer. [432]

Duler wissen allezeit, wie viel eff geslagen hat. [433]

Bei grossen offen ist guth wermen, aber sie durffen viel holz. [434]

Schone tag lob zu nacht vnde schone frauen zu morgen. [435]

Ein vatter vordritt den himel vnde die hellen seinen kin-
deren. [436]

Ihe lenger, ihe lieber ich bin allein,
Den traum vnd warheit ist worden klein.

— Vgl. *Manlius, Loci communes* (1590), S. 238. [437]

Sich mich an vnde erkenne dich,
findestu dich ohn tadell, sho richte mich. [438]

Ess ist kein vogelin sho vnweiss,
Ess ruhet ein weinich nach seiner speiss. [439]

Können die heren reiten, sho können de bauren auff holt-
schun gehen. [440]

Je lieber kindt, ie grosser ruthen. [441]

Sich hinder dich, sich vor dich,
vortrauwen ist misslich. [442]

Pfaffen in radt,
Saw in badt,
hundert in der kirchen
Sindt niemand nicht nutz wesen. [443]

Gedult, schweigen vnd lachen
hilfft menniger sachen. [444]

Icht meint, ess weren eitell eichen,
wass de leute sprechen,
So sindt ess kum linden.
Ach, wo soll man treuw finden? [445]

Geis vnd neit
machet die helle weit. [446]

Richten, achten vnd rhomen gehoret got zu. [447]

Die alten narren die besten. [448]

Paruum munus contemnere noli. [449]

Equi donati dentes aspicere noli. [450]

Ein hoffhund muss sich tredten lassen vnd dazu nicht schrei-
en. [451]

Got gibt einem ein landt,
dem anderen ein betelsiab in die hand. [452]

Wose zimmerleut machen viel spone. [453]

Wer da mer will vorzeren,
den sein pflug mach erneren, |
der must zu lest vorterven
vnd vielleicht am galgen sterben. [454]

Bl. 71a. Symbola aliquot imperatorum ac principum. Darunter befindet sich der Wahlspruch:

Brentij exulis.
Si terra non capit, cælum capit. [455]

Symbolum doctoris Martini Lutheri. VIVIT.
Quidam uesperis interrogabat Dominum doctorem,
welchs sein reim werhe? quod cum sæpe rogatus fuisset
exponere, | mysterium nulli uolebat reuelare et nihil
aliud dixit: Viuit, scilicet Christus. Si ille non uiueret,
nollem me unam horam uixisse. Et hæ literæ VIVIT
habent mysterium occultum, quælibet litera Germa-
nicum habet uerbum. Sed noluit illam sententiam re-
uelare, sed reuelabitur in extremo die tam pijs quam
impijs et pertinet ad eum, qui creditur et qui cre-
dit. Illud quoque scripsit: In silentio et spe fortitudo
mea. [456]

Bl. 74a. Rithmus.
De de hoge barge seiet
vnde dorre wisfe meyet
vnd den doden schiten drecht
vnde sin geldt in schoken lecht,
Iss alle vorloren arbeit. [457]

Bl. 74a. Vtilis admonitio per Rithmum.
Dede sich will losslich erneren,
Sall in siner iogett wass leren
Vnde mit flite besitha darnha,
Dat he nummer lebdoch gha. [457 a]

Bl. 74a. Alij Rithmi.
Drinck vnde etth,
Guds nicht vorgeth,
bewar dine ehr |
Du heffst nicht mer,
den vnnue vnde ann.
Da mitt dar vann. [457 b]

Bl. 74b. Alij Rithmi.
Vnrecht gutt fasselt nicht,
kirchen gehen sumet nicht,
Almissen geben armet nicht. [457 c]

*Bl. 76a. Lutherus de fine mundi. Ess ist nun im
Apocalypsi komen biss auff das weisse pferdt. Ess wirdt
nun nicht lange stehn, ob gott will, nicht vber 100 iahr.
dominus liberet nos a malo. [458]*

*Bl. 76a. Lutherus. Wen ich sho andechtich wer zu
beten, wie wellers hunt zo essen des morgens, tunc hodie*

impetrarem extremum diem. — *Vgl. Kroker 1, 274; 11, 1625.* [459]

Bl. 76a. Lutherus de nuptijs maturandis. Meum consilium semper est, ut factis sponalibus quam citissimè properetur ad nuptias. | Differre enim periculosum est propter calumniatores, quos Sathan subornat, et utriusque amici plerumque incipiunt aliquid, quod non conducit. *Nur fluchß zu famen.* Si non clam duxissem, omnes amici clamassent: non illam, sed aliam. [460]

Bl. 76b rot. Finis sententiarum et insignium dictorum ac picturarum.

Bl. 77a rot. Sequuntur Historiæ elegantissimæ et bellissimæ nostra memoria obseruatæ.

Bl. 108a. Qui maiora onera sustineant in aula. Interrogauit aliquando Lutherum, qui nam in aula maiora sustinerent onera, num ne Cancellarius? Respondit ipse: non. Dixi igitur, quæstores maiora ferre onera. At ipse negauit. Tertio coquos dixi sustinere magnos labores, quod et ipse etiam negauit. Tandem rogauit eum, ut diceret, qui nam occupationes essent in ferendis oneribus grauioribus? | Respondit Lutherus: *De das hier drincken vnde müssen eff wedder speien,* quia eorum est maxima multitudo. [461]

Bl. 114b. De Mago pænitentiam agente. Fuit ante paucos annos quidam nobilis Ratisbonæ, qui sub initium repurgatæ doctrinæ Christianæ admodum sceleratè uiuebat et magicam artem exercebat. Cum autem aliquæ ciuitates in superiori Germania puriorem Euangelij doctrinam recepissent et inter has quoque Ratisbona, nobilis ille, etsi non cessaret uiuere | in tetricis sceleribus, commeabat tamen aliquando ad templum, ut audiret conciones. Factum est autem aliquando, cum interesset concioni, sic diligentius attenderet, ut sentiret motum quendam singularem et diuinum ac subito percussus est terrore. Egressus ex templo, cepit anteactam uitam secum considerare ac cogitata turpitudine prioris uitæ, cepit eam deplorare ac detestari. Conuersus autem cepit uitam emendare et mores externos regere, ita ut sanctitas ipsius omnibus esset conspicua et plurimi ipsius exemplo ad hanc doctrinam | amplectendam inuitarentur. In senectute autem, cum grauiter cepisset decumbere, uocauit ad se quosdam amicos et inter hos doctorem quendam, qui cum astarent ad lectum et iam prope mors

immineret, dixit ad amicos: Video me a Deo euocari ex hac uita. Etsi autem firma fide statuo, me unius Christi merito redemptum et saluatum esse et diabolum nihil iuris in me habere, tamen quia cum Diabolo antea pacta habui et nunc anima mea ipsi erepta est, post mortem in corpus meum sequiet et illud deformabit. | Ea re nihil moueamini. Cum exirasset nobilis, cepit audiri strepitus et tantus tumultus excitatus est, ut uiderentur ædes corruiuræ. Doctor, qui adhuc aderat, ingenti terrore percussus est et se subducit. Interea Diabolus faciem mortui retorsit in tergum et ita eum reliquit. Amici, cum, post strepitum sedatum, iterum ingressi essent, cadaver ita deformatum uiderunt ac postea honestissimè eum terræ mandarunt.

Die Ähnlichkeit dieser Historie mit der des Volksbuchs vom D. Faust springt in die Augen. Ein Edelmann aus Regensburg, der viele Jahre Zauberei getrieben, wird durch eine lutherische (!) Predigt bekehrt. Als er, alt geworden, im Sterben liegt, beruft er einige Freunde, darunter einen Doktor, zu sich, um ihnen zu bekennen, er stehe zwar fest in dem Glauben, dass er allein durch das Verdienst Christi gerettet und selig werde, dass daher der Teufel kein Recht mehr an ihn habe und seine Seele diesem entrissen wäre. Da er aber mit dem Teufel einen Pakt eingegangen wäre, werde dieser sich seines Körpers bemächtigen, daran seine Wut auslassen und ihn entstellen. Und so geschieht es: unter so gewaltigem Getöse und Tumult, dass das Haus einzustürzen scheint, dreht ihm der Teufel den Hals um.

Ebenso ist es im Volksbuch. Auch Faust hat sich dem Teufel ergeben. Aber er geht nicht zur Kirche und hört und befolgt nicht die heilige Lehre (des Evangeliums, dass der Mensch gerecht wird allein durch den Glauben an das Verdienst Christi, ohne des Gesetzes Werke), sonst hätte auch er zwar den Leib dem Teufel lassen müssen, aber seine Seele wäre erhalten worden (W 28, 21 ff.). Bei Faust kommt die Bekehrung später: ein alter Nachbar, ein gottesfürchtiger Arzt, hält ihm die Busspredigt (W 100, 6). Als er das Nahen des Todes fühlt, beruft auch Faust seine ihn tröstenden Freunde und bekennet ihnen, dass der Teufel seinen Leib, dem Pakt gemäss, holen werde, seine Seele jedoch gerettet wäre (vgl. W, S. 121, 29 ff. und 122, 30 ff.). Auch Faust wird dann vom Teufel auf grässliche Weise getötet, während das Haus von Poltern, Ungestüm und Sturm bis in seine Grundfesten erzittert.

Die Tendenz der Historie von dem regensburger Edelmann ist, dass seine Bekehrung durch die lutherische Lehre (Predigt; vgl. W, S. 28, 22 und 121, 19) bewirkt wird. Ob ihr diese Tendenz ursprünglich angehört hat, darf man bezweifeln, da der Rolle des Doktors die Motivierung fehlt.

Der Verfasser des Faustbuchs durfte seinen Faust nicht schon im dreizehnten Kapitel zur Kirche gehen und durch die lutherische Predigt bekehrt werden lassen, dann wäre sein Roman gleich aus gewesen. Dass er jedoch später Fausts Bekehrung beabsichtige, lässt die Bemerkung am Schlusse von Kapitel 13 (W 28, 17 ff.) vermuten, nur wäre sie dann nicht durch Anhörung einer Predigt in der Kirche, sondern durch die „Predigt“ (W 100, 6) des alten Nachbars bewirkt worden (W 122, 18 ff.). Wie hätte auch der Verfasser den Faust zur Kirche gehen lassen sollen und können, nachdem er ihn durch den Mephistophiles schon in den theologischen Disputationen von der Bekehrung, zuletzt mit Drohungen, hätte abschrecken lassen. Die Einladung des angesehenen Arztes und Nachbars zum Mahle war dagegen ganz unverfänglich und Faust hatte keinen Grund, sie auszuschlagen. Die Warnung und Mahnung kamen dann für Faust ganz unerwartet und erschütterten ihn so mächtig, dass er Busse zu tun und dem Teufel abzusagen beschloss (W 100, 33). Der Teufel hatte Grund genug, zu befürchten, dass ihm seine Beute zuletzt noch, wenigstens teilweise, entwische; denn wenn ihm auch der Körper Fausts gemäss dem Pakt unentrinnbar verfallen war, so konnte Faust seine Seele durch Busse aus der Gewalt des Teufels doch noch retten (W 8, 31 und 28, 24; Luthers Werke, Erlanger Ausgabe 3, 356 f.; 31, 319; 60, 23. 48. 49. 50; Förstemann III No 106). Deshalb zwang Mephistophiles den Faust zu einer neuen Verschreibung (Milichius S. 163) durch die Drohung, dass er ihm sonst augenblicklich den „Garaus“ machen werde (W 101, 8), und in diesem zweiten Pakt musste Faust seinen Ungehorsam gegen alles Vermahnen, Lehren, Abrichten, Unterweisen und Drohen (wie diejenigen des alten Mannes), sonderlich geistlicher Lehrer ausdrücklich und mit seinem Blute versprechen (W 101, 21 ff.). Diese zweite „Obligation“ ist daher durchaus nicht so unmotiviert und überflüssig, wie man gemeint hat. Der Kern dieses Kapitels kann sehr wohl der „Doktor“ des regensburger Zauberers gewesen sein und bei seiner ferneren Ausgestaltung ist, wie es scheint, Me-

lanchthons „*Historia de Francisco Spera*“ (vgl. oben Sp. 148 f.) benutzt worden. Der tiefe Eindruck, den die Geschichte des Spera in Deutschland gemacht hat, geht aus der grossen Zahl der damals erschienenen Schriften über dies Ereignis hervor (vgl. auch Gödeke, Grundriss 1, 1886, S. 245, No 25).

Es ist mir nicht zweifelhaft, dass dem Verfasser des Faustbuchs die Historie von dem regensburger Zauberer bekannt war. Dass sie in Wittenberg umlief und von Melanchthon in seinen Vorlesungen erzählt wurde, beweist die vorliegende Handschrift, und diese Herkunft ist für ihn eine besondere Anregung gewesen, sie für seinen Roman zu verwenden (vgl. oben Sp. 233); um seine Leser in der Atmosphäre Melanchthons zu erhalten, sie immer wieder an ihn zu erinnern, flocht er in die Lebensschicksale Fausts ein, was sie aus Melanchthons Kolleghistorien schon kannten: Faust tat grade das, wovon Melanchthon warnte (vgl. oben No 349). So wurde der Roman ein verzerrender Spiegel von Melanchthons Bild. (Vgl. den Titel von W Zeile 12).

Erich Schmidts scharfsinnige Vermutung, dass es „schon vor Lercheimer eine Geschichte von Fausts Warner“ gegeben, wird durch diese Historie von dem regensburger Zauberer teilweise bestätigt. Dass Faust zu ihr anderwärts, vor Abfassung des Faustbuchs, in unmittelbare Beziehung gebracht war, ist immerhin möglich; dann wäre auch die Annahme, dass „eine der lutherischen nahverwandte Anekdote von dem abgetrumpften Poltergeist“ mit ihr verbunden gewesen, glaubhaft; und dass „der auffallende medizinische Beruf des gottesfürchtigen Nachbars mittelbar oder unmittelbar aus der Erinnerung an Augustin stammt“ ist weiterer Nachforschung wert. (Erich Schmidt, Faust und Luther, S. 583 f.)

Eine freilich viel einfachere Verquickung scheint auch in W Kapitel 12 vorzuliegen, denn von einer Teilung der Hölle in vier Königreiche (W S. 26, 18 ff.) wird weder bei Anselm noch im Elucidarius etwas gesagt. Ob diese Verquickung erst der Verfasser des Volksbuchs vorgenommen hat oder ob sie schon in seiner Vorlage bestand, bleibt ungewiss, ebenso ob er jenen oder diesen unmittelbar benutzt hat. Jedenfalls geht der Elucidarius auf die Imago mundi (deren wirklicher Verfasser Honorius Augustodunensis ist) zurück. Vgl. Szamatólski, zu den Quellen des ältesten Faustbuchs (Vierteljahrsschrift f. Literaturgeschichte 11, 1888, S. 164 ff.). [462

Bl. 123 b. Exemplum liberalitatis et clementiae. Quando pugna ad Mulberg inter Imperatorem Carolum et ducem electorem Johannem Fridericum commissa est, multi nobiles uiri cum principe electore capti sunt et inter reliquos Cancellarius | Jodocus von Haim et secretarius Wolffgangus. Quibus captis erepta sunt omnia, quae secum tunc habebant. Ac uincti depositi sunt ad arborem quandam uicinam. Ibi cum forte preteriret Secretarius Cæsaris Oberinburger eosque agnouisset, interrogat Cancellarium: quomodo eò uenerint? Respondet Cancellarius: fortuna belli se in hanc calamitatem deuenisse. Oberinburger quia uidet eos spoliatos et misere uinctos, interrogat: utrum comederint? et an pecuniae aliquid reliqui habeant? Cancellarius respondet: se neque comedissem nec pecuniae quicquam secum habere. Hic Obenburger statim exprompsit 10 aureos, quos dedit Cancellario ac promissit se per suum puerum curaturum, ut haberent cibum ex culina Cæsaris et ita properat ad Cæsarem. Postea, in oppido Witeberga cum captiui essent liberati, uoluit Cancellarius reddere pecuniam Secretario Oberinburger. Sed accipere pecuniam recusauit, dicens, se tunc, cum dedisset pecuniam, propter properationem in uaria negotia, quibus animum occupatum habuerat, non potuisse satis cogitare, quid decuisset in ista amici calamitate, sed statim postea doluisse, quod non plus dedisset. Itaque orare se, ne hunc quoque dolorem ipsi addant, ut cogant illum hanc pecuniam recipere. Et humanissime factum ac dictum est. — *Mehrfach stark abweichend bei Manlius, Loci communes (1590), S. 358, wo auch nicht ausdrücklich bezeugt wird, dass Melanchthon der Erzähler ist.* [463]

Bl. 130 b. De furore poetico. Sunt quædam ingenia, quæ poetica et quasi furiosa uideri uolunt | et fingunt sibi nescio quos Enthusiasmos. quemadmodum memini Richium in conuiuio etiam sic furere. sedebat in fenestra et alterum pedem exerebat ex fenestra, multis execrationibus et maledictionibus prouocans diabolos. Ibi forte præteriens Stigelius, qui nouerat eius mores, arripuit pedem et pertraxit ad se. Ille concidit fere exanimatus, existimans, Diabolum præsentem adfuisse et apprehendisse. Hinc risus maximus extitit. [464]

Bl. 172 a. De duce Luneburgensi. Dux Ericus Brunswicensis ante annos 30 captus et à duce Lune-

burgensi in arcem Cellensem deductus est. Luneburgensi | duci processit obuiam coniunx cum liberis marito coronam tanquam uictori, captiuo quoque duci Erico coronam tanquam fortiter in acie dimicanti offerens. Postea una ad mensam accubuerrunt ac tandem aequis et honestis conditionibus dux Ericus dimissus fuit. [467]

Bl. 173 a. Inditium Doctoris Martini Lutheri de nationibus. Kroner 139. Lösche 33. Oben 247. [468]

Bl. 175 b. De Monacho accedente D. Lutherum. Ante annos 20 accessit ædes Lutheri Monachus quidam, uehementer pulsans; pulsanti famulus aperuit | interrogauitque, quid uelit? Monachus, an domi esset Doctor Martinus, quærit? Famulo indicanti Luthero, monachum adesse, respondit: *lass in her thamen, ich habe lange keinen monchen gesehen.* | Intrans igitur Monachus dixit Luthero, se habere quosdam errores papisticos, de quibus libenter cum eo conferret, proposuitque syllogismos; quos, cum sine difficultate soluisset Lutherus, alios difficiliores protulit. Tandem irritatus aliquantulum, Lutherus in hæc uerba prorupit: *Du machst mir viel zu schaffen, ich hedde isunder woll ander dinc zu donde,* et simul surgens ostendit illi expositionem illius loci, quem Monachus proposuerat et, dum ita cum eo loquitur, uidet Lutherus, Monachum habere manus | auium similes. hæc cernens, dixit: *Ja, bistu dar? horstu, dieser spruch ist wedder dich geredt.* Et (ostendens illi locum in Genesi: Semen mulieris conteret caput serpentis) *Du werst sie nicht al vorfingen.* Hoc dicto uictus diabolus discessit indignabundus et secum murmurans, relicto ingenti strepitu uentris, ita ut per aliquot dies foetor in hypocausto permaneret. [469]

Bl. 181 a. Philippus Melanchthon in lectione Dialectices. Sunt multi, qui, cum didicerunt regulam unam aut alteram, putant id satis esse; non didicerunt exceptiones. Sicut quidam præterijt officinam fabrorum, qui, cum ferrum calidum, quod illi posuerant, ut friegesceret, uellet tollere, adussit manus. alter hoc uidens admonet, ut prius espueret in ferrum. | posse tunc facile cerni, an sputum consumeretur, aut an sibi-lum edat. Hic diligenter obseruans tale præceptum, habeo gratias, inquit, uidebo, ne tale quid amplius mihi accadat. Hic ipse fortassis pransurus apposito

pulte calido metuit sibi adustionem et id quod erat edoctus tentat et sic espuit in pulterem. Sic etiam sunt, qui didicerunt regulas sine exceptionibus, quæ regulis adduntur. [470]

Bl. 185 b. Consuetudo uetus Germaniæ. Obseruent studiosi consuetudinem honestissimam in Germania, quam bene debetis meminisse. Quando duo sunt nobiles et alter alteri est hostis et incidit in alium, qui sedet apud coniugem, parcit sexui matronarum et hostem incolumem dimittit.

Quidam Baro, multis notus etiam in hoc auditorio, habebat hostes multos Francicos equites. | qui cum semel iter faceret cum uxore et nuntiatum esset hostes suos appropinquare, descendit de suo equo et ascendit currum et se ad uxorem confert. Cumque aduenissent Francici centurii, satis, inquirunt, tempestiue huc te contulisti, quod nisi fecisses, iam te abduceremus, sed parcamus matronæ huic et non uiolabimus iuris ueteris consuetudinem. [471]

Bl. 189 b. De Hinrico duce Brunswicensi. Hinricus Brunswicensis solet | gestare cucullam in ieiunio. *¶* *Esß ist gleich als wenn man einem wolue de fappen anzoße.* [472]

Bl. 192 b. [De abbate Spanhemio.] *¶* *M. Pirchmerus* mihi aliquando narrauit, quod pater suus in legatione quadam profectus | esset cum Abbate Spadanensi [Spanhemensi] et cum uenissent iuxta sylum Francorum in sordidum diuersorium, quendam amicum Abbatis et socium itineris ioco dixisse ad Abbatem: domine Abbas, curate nobis lautum ferculum piscium bene coctorum. Ibi Abbatem digito fenestram pulsasse et dixisse: Afferas ocius ferculum bonorum piscium. Paulo post uenisse quendam ac per fenestram exhibuisse lupulæ laute apparatus. | Abbas apposuit et edit, sed reliqui abstinerunt. — *Vgl. Tille, Faust-splitter S. 15, Petsch, S. 161.* [473]

Bl. 206 b. [M. Flacius] Illiricus. Cum Erphordiae essem, accedebam illud monasterium, in quo olim fuerat Lutherus et quærebam a monachis senioribus de Martini Lutheri uita, moribus et studijs. Ac omnes mirificè laudabant mores ipsius, uictus frugalitatem et studiorum diligentiam, etiam in precibus et horis canonicis acrimoniam singularem. Sed iam dicebant ipsum factum esse plane diabolicum. [474]

Bl. 206 b. Philippus in lectione publica. Herodotus inquit, mulier deposita ueste deponit pudorem. | In Italia est consuetudo, ut uiri et mulieres sine ullis tegumentis accedant ad balnea. Si ego ibi essem consul, curarem eos uirgis caedi ut quisque suum tegetet. — *Vgl. Manlius, Loci communes (1590) S. 347.* [475]

Bl. 214 a. De Judæo. Magdeburgi quidam Judæus in hospitio publico incidit in cloacam. Ibi reliqui Judæi noluerunt eum extrahere, ne uiolarent sabbathum. Sequenti die dominico cum extrahere eum uellent, Hospes aedium christianus inquit: Heri fuit uestrum sabbathum, hodie est meum | sabbathum nec hoc die patiar eum extrahi. ita ille die lunæ primum, cum toto triduo in illo faetore iacuisset, extractus est. — *Vgl. Corpus Reform 20, Sp. 539, No. 78.* [476]

Bl. 219 a. De filio Lutheri. Lutherus aliquando filium suum Martinum adhuc infantem interrogauit inquiring: Martine, didicistine decem praecepta? Didici, pater. Tenesne symbolum? Respondit: optime noui. Scisne orationem dominicam? ita, pater. Dixit Lutherus: Ergo multo doctior me es. Respondit filius: O nicht, tu adhuc scis Donatum, quem ego non didici. [477]

Bl. 233 b. De Luthero. Ego uidi ipsum D. Lutherum, cum esset oneratus lectionibus, responsionibus et contionibus, cum non posset recitare quotidie suas horas canonicas, surgebat mane hora secunda et, ut poterat celeriter pronuntiare, continuabat recitationem usque ad horam quartam. Nos mirabamur | laborem, quem nullus nostrum potuisset ferre. D. Amsdorpius dicebat ad eum: D. Doctor, quid est, quod recitatis? Quia si peccastis omissione, iam non potest corrigi peccatum illa crebra iteratione. Et recte argumentabatur. Ego dixi ad eum, me quidem non irasci labori, sed pertinaciae, quod immoraretur stulto isti labori. Tum respondit iocans: Profecto, pulchre me laudas, nam tribuis mihi pertinaciam. | [478]

Bl. 245 b. Doctoris Martini Lutheri querela. Nemo miracula Dei, que nunc fiunt, expendit, quorum multa fiunt contra papistas. Episcopus enim Treuirensis post coronationem | Ferdinandi ex uno huius mortuus est. Comes Ernestus Mansfeldensis clamauit maxime, Imperatorem esse saluatorem; Mortuus est sine lux, sine crux, sine Deus, sine confessione et

sacramento. Comes van werdenwerdt subitanea morte obiit Augustae; der ſchrey, er wollte im frige wider Luther ſterben. Doctor Matthias, qui Erphordiae suas primitias celebrauit, ante illa comitia eodem anno mortuus est. Daß ſein ſo wunderzeichen, aber eß hilfft nicht, got thu, waß er wolle, | noch bleiben papiften papiften, Türken Türken, Juden Juden, welt welt. [479]

Bl. 246 b. Testamentum Asini. Caput do papalibus, Aures cardinalibus, Vocem cantoribus, merdam stercorantibus, ossa lustralibus, cutem Scharhansibus, daß ſie eine pauchen [Paufe] dar auß machen. [480]

Bl. 247 a. Doctor Martinus Lutherus de Witeberga. Daß Wittenbergk craget, ſcharret, reiſſet alleß nach ſich unde ſinget pay, eß habe kein nott. Aber nach meinem abgange wirt eß nott leiden, die mit den langen zerſchnitten hoſen wirtens ihn nhemen vnd geſchicht ihn den eben recht, aber du mußt beten. [481]

Bl. 247 a. Lutherus. Vt. filios habeamus, heiſt nicht concumbere cum uxore, sed credo in Deum omnipotentem patrem, creatorem | omnium. vnde wer langſam fumpt, dem geret eß am beſten. [482]

Bl. 247 b. Prophetia Lutheri. Ich binß gewiſſe bei meinem gott zu erhalten, weil ich lebe, ſoll Deudtſchlandt kein noth leiden frigeß halben. Aber wen ich nu todt bin, ſo betet ihr auch, eß wirt den angehn, den die welt iſt zu boſe. [483]

Bl. 247 b. Lutherus de Roma. Erphordiae inueni aliquando hunc uersum inſcriptum membranae antiquissimi libri: Amor mundi caput est et bestia terrae. Vertedictionem AMOR, tunc habes Roma; haec uult eſſe caput mundi, id est omnium mundanorum. [484]

Bl. 248 a. Lutherus de coniugio. Qui uxori se iungit, absque dubio uir bonus est, sed homo malus hoc diuino dono non est dignus. Qui neque coniuges neque liberos curant, isti non sunt homines, sed feris similimi. [485]

Bl. 248 b. De Duce Hinrico Brunswicensi. Habebat Brunswicensis in matrimonio Wirtenbergici ducis Ulrici sororem. huius erat in gyneceo puella quaedam eleganti forma, genere nobilis, Eua Trotтина. cepit hanc ille deperire et cum persuasisset, proles aliquot ex ea procreauit. deinde quominus res depre-

henderetur et ut eius frueretur consuetudine diutius, consilium ei dat, ut domum ad parentes uelle redire simulet. currum equos et quicquid esset ad profecti-
onem | necessarium ipse subministrat. Abit illa cum-
que domum ire putaretur, in quendam illius arcem
abducitur. huius arcis prefectus iam ante doctus erat
ab eo, quid fieri oporteret: adhibetur etiam una atque
altera muliercula, quibus ipse maxime fideret. Eua
paucis post diebus, quam eo uenisset in lectulum sese
componit et morbum simulat. ille iam antè curauerat
fieri simulachrum ligneum, quod hominis mortui caput,
cervicem atque pectus repraesentaret. | reliquae cor-
poris partes erant expressae linteo quodam. id effar-
ciebant mulierculae cinere uel terra sic ut solidum
uideretur. post ligneum caput atque pectus ei linteo
sic effarcto superimposuerunt et accommodant: lin-
teum uero sic erat formatum, ut etiam obduceretur
capiti. Compositum ergo caput ad hunc modum et
obuolutum humi reponitur, ut in mortuis fieri con-
suevit. statim ex mulieribus altera uenit ante caena-
culum praefecti, nunciat Euam esse mortuam. | mox
ille iubet parari thecam ad reponendum corpus. deter-
rendi uero causa, ne quis propius accederet, fingunt
interijsse pestilencia et iuniperi granis alijsque rebus
odoratis faciunt suffitum. postea funus effertur et cum
pompa deducitur ad Franciscanos. ij cum humo con-
ditum esset, honorifice suis usitatis precibus atque sa-
crificijs illud prosequuntur et Deo commendant et to-
tum deinceps annum pro concione populum hortan-
tur, | ut pro mortua Deum deprecetur. Mandatu
quoque Brunswicensis funus ei fit in eius arcis, ubi
mortua esse ferebatur, sacello conuocatis illuc ex agro
uicino sacrificis. idem fit in arce primaria Wolfebu-
telo, que non procul abest ab urbe Brunswico, nam
et huc ille mortem eius nunciauerat. His autem exe-
quiis aderat ipsius uxor cum pedisequis ex coetu uir-
ginum, omnes cultu lugubri. Venerant eo uocati multi
sacrifici, quibus deinde datum fuit epulum | et singulis
aliquid loco mercedis pro ueteri et inter pontificios
usitata consuetudine. Interim Eua, cuius mortem adeo
multi deplorauerant, recte ualet in arce Stauffeburgo,
ubi subinde reuisit ipsam Hinricus ab eoque tempore
proles ex ea sustulit ad vii. uxori quoque persuadet, ut
Euae parentibus atque propinquis mortem illius nun-
ciet. Cum autem illam superesse et Stauffeburgi deti-
neri fama deinde spargeretur, uxor, ad quam etiam

istud | emanauit, uehementem suspitionem concipit et è seruulis quid esset rei percunctatur, sed ille, ne quis omnium ad ipsam ueniret, ex quo posset aliquid cognosci, uetabat. hanc uero suspicionem illa, quoad uiueret, in animo defixam habuit et subinde, datis ad eum literis, miseriam suam deplorabat. [486]

Bl. 252 b. De Luthero. Doctor Martinus Lutherus, als er ein mal gesehen, daß de Eurfürste, herzhich hans, bei der handt gefuret hat den herzhoch Morizen, | hat er gelachet. vnde we der Eurfürst hat orsack wissen wollen, hat

der Luther gesagt: Gnedigester her, ich sehe, daß ewr Eurfürstliche gnade an der rechteren hant einen kleinen iungen wolff furet. wie wen er euch ein mall den rechteren arm mit der hant hinwegt risse? — Vgl. Corp. Ref. 20, Sp. 523, No. II. [487]

Bl. 256 b, rot: Finis insignium histo-|riarum
sententia | rum et dictorum | quae Wite-
bergae | in lectionibus | publicis ac | priuatis
ob | seruata et | collecta | sunt. [488]

Noch eine Quelle des Faustbuches.



Welcher Wert dem Nachweis der Quellen des Volksbuchs hauptsächlich zukommt, habe ich schon in meinen Untersuchungen (S. CCXCIV ff.) vor siebzehn Jahren erörtert. Sie haben gelehrt, daß das Volksbuch nicht ein „Sammelprodukt“ von Faustsagen, sondern eine Dichtung, ein Roman ist.

Der folgende kleine Beitrag vervollständigt das uns schon bekannte Bild der Arbeitsweise und Stoffsammlung des Verfassers; er zeigt wieder, daß dieser doch in seiner Art ein gelehrter Mann war, in der älteren Literatur ganz gut Bescheid wußte, eine größere Bibliothek selbst besaß oder darüber sonstwie verfügte, und daß er Theologe gewesen, ist mir nicht zweifelhaft, eine nähere Bestimmung seiner Heimat ergibt vielleicht sein Dialekt¹⁾.

Es war zu vermuten, daß auch beim Kapitel W 12 ein mittelalteriger Schriftsteller benutzt ist. Die Namen der „Zehen Regiment vnnnd Fürstenthumb der Teuffel“ stammen aus der Imago mundi des Anselmus Cantuar. cap. 21 De inferno ubi sit²⁾. Der Schluß des Kapitels (W S. 26, Z. 18—24) dagegen ist anderswoher genommen. Wahrscheinlich hat dem Verfasser eine Schrift

vorgelegen, wo beide Teile schon vereinigt waren und wohl eine alte Schrift in deutscher Sprache; denn „weiterung“ (W 26, 6) wurde 1587 nicht recht mehr verstanden und von S durch „Refier“ ersetzt. Der falsche Plural „also habt jr [hastu S] meine erzehlung“ scheint auf eine Predigt zu weisen. Die größere Autentizität bewährt wieder W gegen S, wo Tartarus der Terra obliuionis vorgestellt ist, und die Lesung Asteronata (W 26, 17) noch auf das acheronta des Anselm zurückgeht. Orcus ist vielleicht nur, um die Zehnzahl herauszubekommen, ausgelassen. Der originale Wortlaut bei Anselm ist dieser:

De inferno vbi sit. Cap. XXI. Insulas circumuiumus, nunc inferna petamus. Infernus ideo dicitur, quia inferius est positus. Sicut enim terra est in medio aëre, ita est infernus in medio terrae. Vnde et nouissima terra dicitur. Est autem locus igne et Sulphure horridus, inferius dilatatus superius coangustatus. Hic lacus vel terra mortis dicitur, quia animae illuc descendentes veraciter moriuntur. Hic et stagnum ignis dicitur, quia ut lapis mari, ita animae illuc immerguntur. Hic terra tenebrosa vocatur, et fumo et nebulo foetoris obscuratur. Hic terra obliuionis nuncupatur, quia sicut ipsi obliui sunt Dei, ita eorum obliuiscitur misereri Deus. ἀλθνη graece, latine obliuio dicitur. Hic dicitur tartarus ab horrore et tremore, quia ibi est fletus et stridor dentium. Hic et gehenna,

id est terra ignis, nominatur. γῆ enim terra dicitur, cuius ignis comparatione noster ignis umbra esse dicitur. Huius profunditas et recessus dicitur erebus, draconibus et igneis vermibus plenus. Huius os patens dicitur barathrum, quasi atra vorago, vel ideo quod graue punit. Hic et orcus dicitur, quia est locus prorsus infatiabilis. Hic est acheronta, quia est sine laetitia. Huius loca foetorem exalantia dicuntur acheronta, id est spiracula, subaudi immundos spiritus emittentia. Hic etiam dicitur Stix, quia latine sonat tristitia.

Phlegeton est fluuius infernalis ob vicinitatem ignis et sulphuris, foetore et ardore horribilis. Sunt et alia multa loca, siue in terris, siue in insulis, poenalia, aut frigore aut ventis horrentia, aut ingne et sulphure iugiter feruentia.

Anmerkungen.

¹⁾ „Sprachliche Untersuchungen“ stellt Petsch in Ausicht. Das Volksbuch vom D. Faust. 1911. S. IV.

²⁾ Opera T. III (Coloniae 1573. 2^o), p. 296 s.

Doppeldrucke.

In September 1888 fing ich an, Originalausgaben deutscher Literaturwerke des 18ten und 19ten Jahrhunderts zu sammeln. Doppeldrucke waren nur von einigen Schriften Goethes, Schillers und Lessings bekannt. Was sie eigentlich bedeuteten, d. h. ob es rechtmäßige Auflagen oder Nachdrucke waren, wußte so recht niemand. In den ersten Jahren meiner Sammelthätigkeit habe ich dann die Erfahrung gemacht, daß Doppeldrucke in großer Menge vorkommen, auf allen Literaturgebieten, in allen Jahrhunderten, im Ausland sowohl wie in Deutschland, in mannigfach verschiedenen Formen und aus Gründen theils rechtlicher, theils kaufmännisch-praktischer Art.

Die ersten Doppeldrucke, die mir damals, zufällig, in die Hand kamen, waren Schriften von Lavater, Sinenis, Houwald, Collin und Lessing. Von Lessing fand ich manche Doppeldrucke unter den Exemplaren der Herzoglichen Bibliothek, so vom Nathan (1779), den Fabeln (1759), der Minna (1767—1770), der Emilia (1772), dem Verweis des Geistes und der Kraft (1777), dem Zwecke Jesu und seiner Jünger (1778), der Erziehung des Menschengeschlechts (1780), den Philosophi-

schen Aufsätzen Karl Wilhelm Jerusalem (1776) und Mendelssohns An die Freunde Lessings (1786), die ich schon 1889 in meine kleine Lessingbibliographie aufnehmen und bald nachher durch Kauf noch vermehren konnte. In jener Zeit sah ich auch, daß die ersten Ausgaben der Emilia und der Minna lediglich Sonderdrucke aus den Trauerspielen (1767) und den Lustspielen (1772) sind, was ich vorher nicht bemerkt hatte und worüber jetzt erst Vermuthungen auftauchen¹⁾, sowie daß die Seiten 109/110 in der ersten Auflage der Fabeln (1759) Karton sind, weil in der ersten Zeile der 79sten Fabel „sagte ein Fuchs“ statt „sagte der Fuchs“ gedruckt war, eine Beobachtung, die den Lessingbibliographen bis heute entging²⁾.

Nach solchen Erfahrungen konnte ich über das Vorhandensein noch vieler anderer Doppeldrucke nicht länger zweifelhaft sein. Ich fing deshalb an, auf Doppeldrucke zu fahnden, und das war vor zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren leicht. Die Kataloge der kleineren Antiquare waren damals von Originalausgaben deutscher Literatur voll, die Preise so niedrig und die Nachfrage so gering, daß die großen Antiquariate sich mit dieser für ihr Geschäft unlohnenden Literatur überhaupt nicht befaßten;

was ich zur Ansicht bestellte, erhielt ich fast immer vollzählig; in jeder Woche hatte ich die Freude, mehrere antiquarische Sendungen zu durchmustern und verkappte Doppelgänger meiner Sammlung einzuverleiben, sodaß sie in wenigen Jahren zu Hunderten anwuchs. Heute wäre die Anlegung einer solchen Sammlung nicht mehr möglich, denn diese Bücher sind im Handel sehr selten und sehr, sehr teuer geworden, dank dem doch nicht mehr sachverständigen sporthaften Betrieb einiger wohlhabender Bibliophilen und der die Preise nach Kräften schraubenden Reklame einiger Antiquariate. Damals war sie ein Steckenpferd, das für jede müßige Stunde zu einem kleinen bibliographischen Spazierritt bereit stand. So habe ich es nicht schwer empfunden, daß in meinem Manuskript über Doppeldrucke ein paar tausend Arbeitsstunden stecken, weil sie sich über fünfundzwanzig Jahre verteilen.

Die Bedeutung der Doppeldrucke habe ich schon 1893 in der „Instruktion für die Bearbeitung des alphabetischen Zettelskatalogs in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“ S. 29 ff. kurz gekennzeichnet. Aus besonderem Anlaß habe ich dann im Centralblatt für Bibliothekswesen 13 (1896), S. 537—567 und 14 (1897), S. 509—516, ausführlicher darüber gehandelt. Diese Hinweise sind lange unbeachtet geblieben³⁾. Auch für meinen Kollegen, den Oberbibliothekar Professor Johannes Luther in Greifswald, sind meine mündlichen Mitteilungen und Erläuterungen über Erkennung und Wert von Doppeldrucken, worüber wir, als er vor zwanzig Jahren in Wolfenbüttel Vorstudien zur Lutherbibliographie machte, so oft gesprochen, anregender und einleuchtender gewesen, als jene Aufsätze⁴⁾. Nachdem das Geheimnis des Doppeldrucks aufgedeckt war, war seine Anwendung in der bibliographischen Praxis unter Umständen wohl noch

mühsam, aber sonst nicht mehr schwierig. An ausdauernder Mühe und hingebender Sorgfalt hat es Johannes Luther wahrlich nicht fehlen lassen. Seine Beobachtungen über die in den Ausgaben Lutherscher Schriften vorkommenden Tatsachen des Doppeldrucks, die er in den Bibliographien der Weimarer Ausgabe niedergelegt hat, sind ebenso zuverlässig als umfassend und des höchsten Lobes würdig. Nicht dasselbe jedoch kann man immer von den Schlüssen sagen, die er aus diesen Tatsachen gezogen hat. Genauere Kenntnis der handwerklichen Technik und des geschäftlichen Verfahrens, die in manchen Stücken bis in die neuere Zeit ziemlich unverändert geblieben sind, würde ihn vor Erklärungen bewahrt haben, die praktisch ganz unwahrscheinliche, schwer anwendbare und unmögliche Verfahrensweisen voraussetzen. Auch wäre es von Nutzen gewesen, wenn er seine doppeldruckerischen Forschungen nicht so ganz auf die Lutherdrucke der Reformationszeit beschränkt, sondern auch auf andere Gebiete und Zeiten ausgedehnt hätte. So sind sie etwas einseitig geworden. Es ist nicht unnützlich, das an einem, übrigens ganz unabsichtlich herausgegriffenen Beispiel zu erörtern.

Auf S. XXXIV des 36sten Bandes der Weimarer Ausgabe beschreibt Johannes Luther die ersten Drucke der Predigt über „Das XV. Capitel der Ersten Epistel S. Pauli An die Corinther. Von der Auferstehung der toten“. Wittenberg, Klug 1534. Er unterscheidet zwei Ausgaben, A und B, und bei A zwei Drucke, welche am Ende eine „Correctur“ von 8 Zeilen (A¹) oder von 5 Zeilen (A²) haben. Die Bogen i und k sind nämlich zweimal gesetzt worden, beim zweiten Satz wären „die beiden druckfehler des bogens i im Text bereits verbessert und somit in der „Correctur“ fortgelassen“. Demgemäß sieht Luther die Exemplare mit der

„Correctur“ von acht Zeilen für den ersten (A¹), die mit fünfzeiliger „Correctur“ für den zweiten Druck (A²) an. Das ist nicht richtig; denn, nachdem eine „Correctur“ von acht Zeilen schon gedruckt war, konnten die letzten drei Zeilen nicht wieder fortgebracht werden; es hätte dann für die fünfzeilige „Correctur“ ein ganz neues Blatt als Karton gedruckt und angeklebt werden müssen, was, wie der Augenschein lehrt, nicht geschehen ist.

Es können nun aber auch die beiden „Correctur“formen in einem Zuge, zugleich mit den entsprechenden Textcolumnen des Bogens m, gedruckt sein, einmal die „Correctur“ von acht und einmal die von fünf Zeilen. Aber auch dann bleibt die Frage offen, ob die achtzeilige „Correctur“ für die Exemplare mit dem ursprünglichen Satz von Bogen i k galt und ob nicht vielmehr — entgegen Luthers Ansicht — die beiden Druckfehler beim Neusatz in i erst hineingebracht sind. Die Entscheidung gibt auch nicht eine Beobachtung, die Luther entgangen ist, nämlich, daß beim Neusatz der ursprüngliche Satz der zwei Columnen k 2 a und k 3 b benutzt worden ist. Es bleibt also ungewiß, ob A¹ oder A² der erste Druck ist und es war vorschnell von Luther, A¹ die Priorität zuzuschreiben.

Gleich vorschnell war es, zu schließen, der „Eingleitungsbogen“ (Titelbogen, ohne Signatur) wäre gleichzeitig, aber in ungenügender Zahl, für A und B gedruckt worden, weil einige Exemplare von B den Titelbogen von A haben. Und das dies geschehen sein soll, „weil sich inzwischen die Notwendigkeit einer Neuauflage“ ergeben, ist ebenfalls eine bloße, sonst durch nichts gestützte Vermutung. (Etbl. f. Bibliotheksw. 27, 1910, S. 253.) Ich halte solche Exemplare von B mit dem Druck des Titelbogens von A für Mischexemplare, wie sie ja in jener Zeit, nicht bloß bei Lutherdrucken, so oft vorkommen.

Und warum ist A die erste Ausgabe und nicht B? Der Neusatz von A-Bogen, i und k, und die sonstigen kleinen Preßkorrekturen deuten doch auf eine sonst wegen des Nachdrucks so stark von Johannes Luther betonte Eilfertigkeit in den Wittenberger Druckereien, die bei einer zweiten Auflage am Plage war, nicht aber bei der ersten.

Und wie verhält sich der Text von B zu A? Hat Luther selbst die Druckkorrektur von B gelesen oder ein Freund oder die Druckerei? Manche kleine Änderung spricht für Luthers eigene Hand: konnte ein Dritter ohne Luthers Vorwissen solche Änderungen vorzunehmen überhaupt wagen? —

Diese etwas zu schnelle Art, aus den bei den Lutherdrucken gemachten Beobachtungen auf die in den Wittenberger Druckereien geübte Praxis Schlüsse zu ziehen, ist auch sonst bei Johannes Luther mehrfach bemerkbar.

Manchmal kommt es vor, daß nur ein Teil eines Buches in Doppeldruck vorliegt. Diese Art des Doppeldrucks ist nicht neu; sie begegnet schon im fünfzehnten Jahrhundert und in früherer Zeit öfter als später. Eins der bekanntesten Beispiele ist der Kalender von 1802 mit dem ersten Druck von Schillers Jungfrau von Orleans. Hier weiß man die Ursache: Der Kalender erschien auf Subscription. Als der Verleger Unger im September zu drucken begann, glaubte er den Absatz übersehen und die Höhe der Auflage bestimmen zu können. Hinterher liefen aber noch so viele Bestellungen ein, daß er die Auflage erhöhen und die schon fertigen Bogen noch einmal setzen und drucken lassen mußte.

Etwas anders verhält es sich mit dem teilweisen Doppeldruck der Zeitschrift Johann Melchior Goezes: Etwas Vorläufiges gegen Lessings feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion. Hamburg, Harnsen 1 8. Die kleine Schrift war, kaum

ausgegeben, schon vergriffen und der Verleger zu einer neuen Auflage veranlaßt. Die Herstellung war leicht: weil der Ausverkauf der ersten Auflage so unerwartet schnell kam, war nur erst der Satz von Bogen A und B (\equiv Seite 1—32) und von den Seiten 33, 40, 41, 48 abgelegt und nur für diese Bogen und Seiten war Neusatz erforderlich; alle andern Kolumnen der Schrift standen noch im Satz der ersten Auflage und konnten für die zweite Auflage unverändert verwandt werden. So ist es gekommen, daß in der zweiten Auflage nur die Seiten 1—32, 33, 40, 41, 48 im Doppeldruck vorliegen, alle übrigen Teile dagegen vom Satz der ersten Auflage abgezogen sind⁵⁾.

Eine so sichere Erklärung teilweisen Doppeldrucks, wie in diesen Fällen, ist selten. Vermutungen aber sind ebenso billig wie wertlos.

Nun kommt teilweiser Doppeldruck in den frühesten Lutherdrucken sehr oft vor, wie Johannes Luther gezeigt hat, und er glaubt auch dafür einen zuverlässigen und plausiblen Grund gefunden zu haben.

Seit alter Zeit sind die Nachdrucker die schlimmsten Feinde der originalen Verleger. Besonders auch die Wittenberger Lutherverleger hatten unter ihrer Raubgier zu leiden. Sobald eine Lutherschrift in Wittenberg erschienen war, fiel der Nachdruck über sie her und brachte sehr oft viel mehr Auflagen auf den Markt als die Wittenberger selbst⁶⁾. Es wäre begreiflich, wenn die Wittenberger versucht hätten, diesem sie schwer schädigenden Unwesen zu steuern, und auch das wäre verständlich, daß sie, nach Luthers Ansicht, das geeignetste Mittel darin ersähen, gleich die erste Auflage in einer so ungeheuern Zahl von Exemplaren zu drucken, daß sie ganz Deutschland damit überzogen und den Nachdruckern für ihr Gewerbe möglichst wenig Raum übrig ließen. Unverständlich und überraschend aber ist

es, daß Luther hieraus die Erklärung teilweisen Doppeldrucks bei einer großen Zahl von Schriften entnimmt.

Er meint nämlich, die Verleger hätten zwar — wie das ja selbstverständlich ist — die Auflagehöhe gleich anfangs beim Beginn der Arbeit bestimmt, hinterher aber, nachdem schon eine Anzahl Bogen gedruckt war, „namentlich durch den Briefwechsel der Gelehrten untereinander oder mit Buchhändlern oder auch dieser unter sich“, gemerkt, „daß das neue Buch einen größeren Absatz finden werde als bei der ersten Überlegung angenommen war“, daraufhin die Auflage erhöht und die schon fertigen Bogen, zur Ausgleichung der Differenz, nochmals gesetzt und gedruckt. Demgemäß wäre Doppeldruck, wenn er im Anfang der Bücher vorliegt durch nachträgliche Erhöhung der Auflage entstanden. Die Tatsache, daß die Schriften Luthers fast nur in Wittenberg solche Zwitterauflagen⁷⁾ erlebten, hier aber in einer Anzahl, die fast zu einer Regel werde, zwingt zu dem Schluß, daß hierin ein System liege. Und der Grund dafür wäre kein anderer als der, daß die Wittenberger Drucker bestrebt waren, den Büchermarkt sogleich mit der ersten Ausgabe einer Schrift Luthers zu beherrschen⁸⁾. Dieses Bestreben wäre ihnen nach 1530 auch wirklich gelungen⁹⁾. Daß dieser Hergang wirklich einmal vorgekommen sein mag, wird man ohne weiteres zugeben dürfen, daß er zu einer „Regel“, zu einem „System“ geworden wäre, ist zu verneinen. Auch der Wunsch der Wittenberger Verleger, den Büchermarkt zu beherrschen, ist gewiß nicht zu bestreiten — welcher Verleger im Zeitalter des Nachdrucks hatte ihn nicht¹⁰⁾ — aber diesem Wunsch standen sehr reale Widerstände entgegen. Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßensich die Sachen.

Die Wittenberger Verleger waren zu kluge,

praktische und erfahrene Geschäftsleute, als daß sie sich in ihren ersten Beschlüssen über die Auflagenhöhe durch die briefliche Meinung eines Gelehrten oder Kollegen inmitten des schon fortgeschrittenen Drucks so leicht hin beirren ließen. Sie wußten auch, daß sie mit einer sehr großen Erstauflage noch lange nicht im Stande waren, den deutschen Büchermarkt zu überschwemmen und zu „beherrschen.“ Zwischen ihnen und den Bücherkäufern standen vermittelnd die Buchführer (Sortimenter), die sich keineswegs immer damit begnügten, Bücher anderer Verleger zu kaufen und zu verkaufen, sondern, wenn ihr Geschäftsinteresse es erforderte, den Nachdruck begünstigten oder selbst Nachdrucksverleger¹¹⁾ wurden. Die Gutwilligkeit und die eignen Geschäftsinteressen der Buchführer hatten die Wittenberger bei der Bestimmung der Auflagenhöhe sehr ernst zu bedenken und der Druck von solchen Massen, wie sie der Büchermarkt vielleicht (vielleicht — der Buchverlag ist immer etwas Spekulation, der wirkliche Absatz selten im voraus zu berechnen) forderte, war nicht ohne Gefahren, teils weil das Buch den erwarteten Absatz nicht fand, teils weil die Buchführer sie darauf sitzen lassen konnten¹²⁾. — Waren die Wittenberger Druckereien auf die Herstellung von Massenaufgaben überhaupt eingerichtet? Wie viele Pressen hatten sie? Wie viel Druckformen wurden auf einer Presse täglich gedruckt? Woher kam das Papier? Für eine Schrift von sechs Bogen wurden bei 4000 Auflage schon 24- bis 25000 Bogen gebraucht, für eine Schrift von 36 Bogen (Ztbl. f. Bibl. 27, S. 252, Nr. 29) 144000 Bogen, ohne den gewiß nicht unbeträchtlichen Zuschuß. Das alles und noch manches andere sind Umstände, die Luther in seinen Aufsätzen mit keinem Worte berührt, über die er Untersuchungen, wie es scheint, nicht angestellt hat, woran

er vielleicht nicht einmal gedacht hat. Für seine Theorien von Auflagen erhöhungen während des Drucks und von der Beherrschung des Büchermarkts wäre eine begründete Ansicht darüber jedenfalls nötig gewesen. Jetzt stehen diese Theorien ganz in der Luft.

Das hauptsächlichste oder vielmehr das einzige Argument, das Luther für das Streben der Wittenberger Verleger, den Büchermarkt durch möglichst große Erstausgaben zu beherrschen, beigebracht hat, ist der „Übersicht“ auf S. 246 ff. seiner Abhandlung über „Die Schnellarbeit der Wittenberger Buchdruckpressen in der Reformationszeit“ (Ztbl. f. Bibliothekw. 31, 1914, S. 244—264) entnommen. In dieser „Übersicht“ stellt Johannes Luther von allen in den Jahren 1518—1545 erschienenen deutschen Lutherschriften die Zahlen der in Wittenberg und der außerhalb hergestellten Ausgaben neben einander, und es ist deutlich zu sehen, daß die Zahlen der Nachdruckausgaben nach 1530 auffallend kleiner sind als vorher. Die Ursache dieses Rückgangs erblickt er aber nicht in dem „Eintritt eines Mangels an Interesse der Lesewelt für die Schriften Luthers“, das erscheint ihm „von vorher herein ausgeschlossen“, sondern eben in der praktischen Geschäftspolitik der Wittenberger Verleger, „den Nachdruck nach Möglichkeit unrentabel zu machen, indem sie selbst neu erscheinende Schriften sogleich in größerer Auflage auf den Markt brachten“ (aao. S. 248, 249). Ich habe vorhin schon die nicht zu unterschätzenden Widerstände skizziert, denen eine solche Politik in und außerhalb Wittenbergs begegnete. Es ist ferner auffallend, daß die Wittenberger erst 1530 auf diese Politik verfallen sein oder da erst mit ihr den gewünschten Erfolg gehabt haben sollen. Schon aus diesen Erwägungen müßte ich Luthers Hypothese für sehr problematisch halten. Dazu kommt aber noch Anderes.

Mit dem Augsburger Reichstag war die Zeit des Kampfes, des Sturms flammender Begeisterung für den kleinen Wittenberger Mönch, der es wagte, dem Papst und seiner allgewaltigen römischen Hierarchie so kühn gegenüber zu treten, vorüber. Luthers Lehre hatte sich siegreich durchgesetzt, mehr als die Hälfte des deutschen Volkes war ihr zugetan, die erregten und um ihr Seelenheil geängsteten Gemüter waren beruhigt, so daß der Bürger und gemeine Mann ganz seinen Geschäften wieder nachgehen konnte. Eben 1530 in Augsburg war die Entscheidung gefallen. War es da nicht natürlich, daß seitdem das Interesse für Luthers Schriften beinahe plötzlich nachließ? Nicht in den Kreisen der Theologen und Gelehrten, des gebildeten Bürgertums und der adeligen Stände, aber in den breiten Schichten des Volkes? Und es hat nachgelassen, sogar sehr bedeutend, nicht bloß für seine Schriften, auch für seine Person. Luther hat das sehr deutlich und schmerzlich empfunden. In den Tischreden hat er seinem Unmut darüber, zuletzt mit Bitterkeit, Ausdruck gegeben. „Ich hab genug geschrieben. Schreib ein ander auch. Doch wenn ich kunde ein Buch schreiben, das jedermann [] lesen wolte, so möchte ich noch ein Buch schreiben. Es felt an Lesern[]; wil man doch dem Heiligen Geist sein Buch nicht lesen. Ich wils einm andern befehlen“¹³). Ist darin nicht deutlich ausgesprochen, daß die Masse des Volkes, „jedermann“, seine Bücher nicht mehr las und daß ihm dies Bewußtsein das Schreiben verleidete? Ein andermal tröstete er sich über den Mangel an Interesse der Lesewelt für seine Schriften damit, daß es ehemals auch nicht anders gewesen: die Apostel wären von den Doktoren verdrängt worden, diese von den Scholastikern und von denen „wolte es immer einer besser machen, denn der ander“. So würden auch „alle seine Bücher

unter die Banck gestoßen werden, die Bibel [seine Bibelübersetzung], die Postill“. „Denn mundus muß etwas neues haben.“ „Das gefelt dem gemeinen Man, quia mundus est vorbiciosus“¹⁴). Zuletzt brach die Bitterkeit über die Vernachlässigung seiner Schriften und seiner Person in den heftigsten Worten bei ihm durch: „Ich habe der Welt sat, so hat sie meiner wider sath. Das bin ich auch wol zufriden. Sie meinet, wenn sie nur mein los were, so wer es gut: Des wirt sie wol innen werden. Es ist doch, wie ich oft gesagt: ich bin der reiffe Dreck, so ist die Welt das weite Arschloch; drumb sein wir wohl zu scheiden“¹⁵). Aus solchen Aussprüchen sieht man schon, wodurch der Niedergang des Nachdrucks seit 1530 entstand: nicht waren die Erstauflagen der Wittenberger höher geworden, ihre Beherrschung des Büchermarkts größer, sondern der „gemeine Mann“ las Luthers Schriften nicht mehr, es fehlte an Käufern und nur darum wurde die Zahl der Nachdruckauflagen kleiner. Also mit dieser Theorie Johannes Luthers ist es nichts.

Mit dieser Theorie kann somit auch die Auflageerhöhung durch Doppeldruck nicht gestützt werden, wie es Luther getan hat. Daß sie vorkommen konnte und wirklich einmal vorgekommen ist, darf man gern einräumen, daß sie aber von den Wittenberger Lutherverlegern zu einer „Regel“ gemacht und zu einem „System“ erhoben worden wäre, muß ich, wie vorhin schon gesagt, bestreiten. Allein schon sein Nachweis, daß Doppeldruck ganzer Bogen auch in der Mitte und am Ende einiger Lutherschriften vorkommt, hätte Johannes Luther zur Vorsicht mahnen sollen. Hier soll der Doppeldruck Ergänzungsdruck einzelner durch Versetzen in zu kleiner Auflage abgezogener Bogen sein, wenn er aber im „ersten Teil der Schrift“ angetroffen wird, Erhöhung der

Auflage. Sind solche Versehen am Anfang der Schrift nicht viel leichter anzunehmen als später, wo sich die Zahl der für die Auflage abzuziehenden Bogen dem Presmeister fest eingeprägt hatte?⁶⁾ Woran will Luther erkennen, daß es sich bei Doppeldruck im „ersten Teil der Schrift“ um Auflageerhöhung handelt? Er hat dafür kein Indicium angegeben, es gibt auch keins, und offen sagt er bei Aufzählung mehrerer Nachdruckauflagen (Michael in Jena, Köpfel in Straßburg, Gutfnecht in Nürnberg), die auch Doppeldruck im „ersten Teil“ aufweisen: „Die besondern Gründe, die diese Zweiterausgaben veranlaßt haben können, entziehen sich meiner Kenntnis⁷⁾“.

In der That, so ist es bei theilweisen Doppeldrucken, mögen sie im Anfang, in der Mitte oder am Ende eines Buches auftreten, beinahe immer. Ihre Ursachen können so vielartig, im einzelnen Fall so zufällig sein, daß es unmöglich ist, sie zu kennen, wenn nicht äußere Zeugnisse (wie oben beim Kalender von 1802) Aufklärung bringen. Das würde auch Johannes Luther gesehen haben, wenn er seine Forschungen nicht so sehr auf die Bibliographie der Schriften des Reformators beschränkt und sich dadurch zu ganz unwahrscheinlichen und unmöglichen Theorien hätte verleiten lassen.

Wäre Luther von diesen Theorien der „Schnellarbeit“, der Auflageerhöhung „unter der Presse“ und des Strebens nach „Beherrschung des Büchermarkts“ nicht so geblendet gewesen, hätte ihn vielleicht der Doppeldruck im „ersten Teil der Schrift“ bei den Nachdruckern auf den richtigen Weg gebracht. Was für die Nachdrucker in Jena, Straßburg und Nürnberg die Ursache solchen Doppeldrucks war, konnte es doch auch bei den Wittenbergern sein. Der oben mitgetheilte Fall von Doppeldruck in den zwei Auflagen der Schrift Goetzes gegen

Lessing, wo wir die besondern und allgemeinen Umstände des Objekts und der Zeit besser übersehen, kann vortrefflich zur Erklärung der ganz ähnlichen Vorgänge in der früheren Zeit herangezogen werden. Wie dort der Verleger Goetzes von dem reisenden Absatz der ersten Auflage so sehr überrascht wurde, daß er zum Druck einer zweiten Auflage schreiten mußte, noch bevor der Satz der ersten ganz abgelegt war, so wird es den Wittenbergern, wenigstens im Anfang, auch manchmal ergangen sein. Nachdem sie dann diese Erfahrung öfter gemacht hatten, ließen sie bei den folgenden Schriften Luthers den Satz der letzten Bogen, so weit ihr Schriftvorrat das zuließ, absichtlich stehen; war die erste Auflage schon nach einer oder ein paar Wochen verkauft, druckten sie die zweite und benutzten dabei den noch stehenden Satz der letzten Bogen der ersten. Dieser allein auf Ersparrung eines Theils der Satzkosten bedachte Gebrauch wurde in der Folge, wie Luther sagt, zur „Regel“, zum „System.“

In dieser Beleuchtung, die gewiß die richtige ist, gesehen, waren die Wittenberger Verleger keineswegs die weitschauenden, kühnen und unternehmenden Kaufleute Johannes Luthers, die mit aller Energie und bewundernswertem Spekulationsgeist darauf ausgingen, den Büchermarkt zu beherrschen, den Nachdruck niederzuzwingen, um sich selbst alle Vorteile der für sie so überaus günstigen Konjunktur zuzuwenden, sondern ehrsam vorsichtige und bedächtige Handwerker, denen es sehr fatal gewesen wäre, wenn einmal der größere Rest einer Auflage keine Abnehmer gefunden hätte, und die deshalb genau überlegten, nur eine so große Auflage zu drucken, als sie sicher sein konnten alsbald zu verkaufen. Daß bei diesem spießbürgerlichen Geschäftsbetrieb der Nachdruck zu höchster Blüte gedieh, wie Luthers „Übersicht“ zeigt, kümmerte sie offenbar wenig; sie

waren mit ihrem sichern Gewinne zufrieden, und daß er nicht klein war, ersieht man aus Luthers spöttischer Bemerkung, Nickel Schirlenz wolle sein Geld nicht mehr zählen, sondern wiegen¹⁸⁾. —

Besser steht es mit Luthers Ansicht, daß der teilweise Doppeldruck manchmal weder den Zweck der Auflageerhöhung noch der Ergänzung gehabt hätte, sondern der Beschleunigung; in diesem Falle wäre derselbe Text von vornherein zweimal gesetzt worden, um auf zwei Pressen zu gleicher Zeit gedruckt zu werden und so die Druckarbeit in der Hälfte der Zeit zu bewältigen¹⁹⁾. Luther nennt diese Art des Doppeldrucks „Paralldruck.“ Das Verfahren kann und wird öfters vorgekommen sein, dagegen ist nichts zu erinnern. Luthers Erklärungen dagegen, sowohl der Herstellung des doppelten Satzes, als des Zwecks der Beschleunigung sind zweifellos unrichtig und einzuschränken. Er meint, die zwei Setzer hätten gleichzeitig gearbeitet, „nach Zeilendiktat“, „indem der Diktator den Zeileninhalt selbst auskalkulierte, wodurch die Arbeit sogar noch beschleunigt“ worden wäre. Hätte Luthereinmal einen Setzer in seiner Tätigkeit beobachtet, so würde er alsbald erkannt haben, daß diese dreifache Arbeitsteilung praktisch nicht ausführbar ist: der „Diktator“ wäre außer Stande, nach dem Manuskript den jeweiligen „Zeileninhalt auszukalkulieren“, die Setzer müßten, anstatt nach dem Manuskript nach dem Diktat zu arbeiten, mindestens eine längere Übung besitzen, und auch dann wäre fortwährendes Hin- und Herfragen nicht zu vermeiden, drittens würden die andern in dem Raume arbeitenden Setzer durch das Diktieren und Reden dieser drei in unerträglicher Weise irritiert werden. Viel einfacher war die Sache zu machen, wenn der erste Setzer, so oft er eine Seite gesetzt hatte, diese auf ein Blatt abzog und dies Blatt dem zweiten Setzer als Ma-

nuskript übergab. Ferner mußte der gleichzeitige Druck doppelten Satzes durchaus nicht den Zweck der Beschleunigung haben, er konnte z. B. auch beliebt werden, weil eine Presse und das dazu gehörige Personal beschäftigungslos waren, oder weil umgekehrt eine oder zwei Pressen für einen andern ebenso dringenden Druckauftrag frei gemacht werden sollten. Auch andere Gründe, die jeweilig im Druckereibetrieb hervortraten und die wir heute nicht mehr ausmitteln können, mögen für doppelten Satz ausschlaggebend gewesen sein. Jedenfalls aber, wenn den Wittenberger Verlegern so viel an der Beschleunigung des Drucks einer Lutherschrift lag, wie Johannes Luther behauptet, dann müßte Doppeldruck dieser Art sehr viel öfter nachweisbar sein, als es tatsächlich der Fall ist, besonders bei schnell der ersten folgenden neuen Auflagen, die der Nachdrucker wegen so bald als irgend möglich auf den Markt gebracht werden mußte.

Anmerkungen.

1) Jos. Baer & Co. in Frankfurt a. M., Antiquariatskatalog 623, No 2789.

2) Welche große Rolle die Kartons in den älteren Büchern, namentlich des achtzehnten Jahrhunderts spielen, wird von den Bibliographen nicht genügend beachtet. Es sei mir gestattet, hier wenigstens eine kurze Bemerkung darüber zu machen. — Wegen der großen Entfernung des Wohnorts des Verfassers vom Druckort war es nicht angängig, jeden Druckbogen zur Korrektur einzusenden. Der Verfasser mußte ein bis ins kleinste druckfertiges Manuskript an die Druckerei liefern, deren „Hauskorrektor“ (so heißen diese Herren noch heute) für die fehlerfreie Übereinstimmung des Drucks mit dem Manuskript sorgte. Erst wenn es fertig gedruckt war, kam dem Verfasser sein Buch wieder zu Gesicht. Es ist verständlich, daß er dann manches doch anders gewünscht hätte. Beschränkten sich diese Änderungen auf einzelne Worte, so konnte er dem mit einem nachträglich angehängten Druckfehlerverzeichnis abhelfen. Umfaßten sie dagegen kleinere und größere Sätze, dann wurde Ersatz der betreffenden Blätter durch Kartons

nötig und dem Buchbinder lag es ob, die ursprünglichen Blätter zu entfernen und dafür die Kartons einzuflecken. Tat er dies mit Sorgfalt und Geschick, dann ist es oft sehr schwer, die Kartons zu erkennen. So z. B. in der höchst seltenen ersten Ausgabe von Voltaires *Henriade*, die noch den Titel hat: *La ligue ou Henry le grand*, Genève, Mokpap 1723, wo die Blätter 51/52. 89/90. 93/94. 99/100 (101/102) Kartons sind, was jedoch Voltaires Hauptbibliograph Vengesco nicht angibt. So auch in der ersten Ausgabe von Montesquiens *Esprit des loix*, Genève 1748, die voll von Kartons ist. Ein deutsches Beispiel geben Lessings Fabeln von 1759, wo es sich nur um die Änderung eines kleinen, Lessing aber doch wichtigen Wörtchens handelte (oben Sp. 282). Ein anderes Heines Romanzero, Hamburg 1851 (Druck von H. Hopt in Cassel), worin der Druckfehler in der Überschrift auf S. 127 „Adriten“ (für „Atriden“) dem Dichter so unangenehm war, daß er deswegen einen Karton drucken ließ. Dabei wurde auch der Druckfehler „Saucen“, S. 127, 3. 1 v. u. in „Saucen“ verbessert.

Sehr beachten muß man eine Art, Kartons zu drucken und einzufügen, die, soviel ich sehe, bisher noch nirgends erwähnt worden ist. In den Offizinen hat man zuweilen nicht bloß dasjenige Blatt neu gesetzt und gedruckt, das den Fehler enthielt, sondern auch das mit ihm unmittelbar zusammenhängende Gegenblatt, das mit jenem ein Doppelblatt bildet, obgleich in diesem Gegenblatt keine Textveränderung vorkommt. Wenn z. B. von einem Quartbogen das erste Blatt, oder von einem Oktavbogen das dritte Blatt wegen eines Fehlers durch Karton ersetzt werden sollte, so machte man bei dem Quartbogen auch von dem vierten, bei dem Oktavbogen auch von dem sechsten Blatt einen Karton, obgleich, wie gesagt, der Text dieser Gegenblätter fehlerfrei war und unverändert wieder abgesetzt wurde. Ein Beispiel dieser Art von Kartons begegnet in *Gvil. de Wael a Vronesteyn, Corona sacratissimorum Jesu Christi vvlnerum xxxv considerationibus* . . . *illvstrata. Antverpiae, ap. vid. et hæred. Jo. Crollari 1649. 8°.* Hier sollten S. 171 (im Original irrtümlich 115 beziffert) nach „*quiescentium*“ die fünf Zeilen „*Habes, amice Lector, eorum*“ usw. hinzugefügt und deshalb für die Seiten 171/172 (Bogen L 6) ein Karton gedruckt werden; es wäre somit nur ein verbesserter Neusatz und Neudruck dieses einen Blattes erforderlich gewesen, man hat jedoch auch das Gegenblatt 165/166 (L 3) neu gesetzt und gedruckt, obgleich der Text auf diesem Blatt

keine Veränderung erfuhr. Der Grund war lediglich ästhetisch: man wollte das Einkleben des Kartons von Seite 171/172 anstelle des ausgeschnittenen ursprünglichen Blattes vermeiden, nur wegen der Unschönheit dieses Verfahrens. Solche Doppelkartons sind dann nur in Exemplaren zu erkennen, die auch die ursprünglichen Blätter erhalten haben, wie es hier in dem wolfsenbütteler Exemplar (817. 79 Th. 8°) der Fall ist.

Wie wenig tief wir noch in die Druckerpraxis der alten und ältesten Zeit eingebrungen sind und wie oft wir uns mit der bloßen Feststellung tatsächlicher Vorgänge bescheiden müssen, wenn nicht ein Zufall die Erklärung herbeibringt, lehrt folgender Fall.

Von Dürers „*Einliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloß, vnd Flecken. D. D. u. J. (Am Ende:) Gedruckt zu Nürnberg nach der gepurt Christi. Anno. M.CCCC.XXvij. In dem monat October.*“ 2°, gibt es nur diese Originalausgabe vom Jahre 1527. Die wolfsenbütteler Bibliothek besitzt mehrere Exemplare des Buchs; in einigen steht im Schlußwort „*monat*“ (B), nicht „*monat*“ (A); das mag ein während des Drucks verbesserter Satzfehler, eine Presskorrektur, sein; immerhin ist eine genauere Vergleichung nicht ganz überflüssig, schon der Sicherheit wegen. Da ergibt sich denn sogleich, daß A und B auf vollständig verschiedenem Satz beruhen, d. h. Doppeldrucke sind. Es kann auch schnell bestimmt werden, daß A die erste Auflage ist, da die am Ende von A auf besonderem Blatt angemerkten Druckfehler in B berichtigt sind. — Allein auf die Entwicklung dieses Doppeldrucks kommt es hier weniger an; sehr merkwürdig ist vielmehr etwas anderes.

Von B besitzt die wolfsenbütteler Bibliothek vier Exemplare: a (29. 6 Geo. 2°), b (29. 6. 1. Geo. 2°), c (25 Geo 2°), und d (29. 2 Geo. 2°). In c und d haben die zwei Blätter Ciiy ab und C 5a von denjenigen in a und b verschiedenen Satz; diese zwei Blätter müssen demnach Kartons sein — ob dort oder hier, ist aus der Einbindung nicht zu ersehen. Da gibt nun die Auflage A die Entscheidung: die zwei Blätter Ciiy und C 5 in c und d sind von dem gleichen Satz gedruckt wie in A. Daß diese Kartons in c und d auftreten, ist um so auffällender und unerklärlicher, da die schönen und vortrefflich erhaltenen Schweinsledereinbände von c und d in der Mitte des 16ten Jahrhunderts (um 1550) angefertigt sind, die Kartons demnach schon sehr bald nach dem Druck von B eingefügt sein müssen. —

Nicht ohne Interesse ist der eine Band, (29. 7 Geo 2°), worin eins der zwei wolfsenbütteler Exemplare von A sich

befindet. Es ist ein reich ausgestatteter schwarzer Samtbund, etwa um 1600, mit acht schönen durchbrochenen vergoldeten Metaldecken, in der Mitte der Deckel vorn und hinten mit dem kreisrunden metallenen und vergoldeten Bildnis Dürers und der Umschrift ALBERTI DYRER. AETATIS. SVAE. LVI. IMAGO, sowie einer durchbrochenen Einfassung ähnlich derjenigen der Ecken; geschlossen wird der Band von zwei mit Samt überzogenen, gleichartig beschlagenen Schließriemen und außerdem noch mit drei Stoffbändern (vorn, oben und unten), die jedoch nicht mehr vorhanden sind. Der Schnitt ist einfach vergoldet. Der Band, ein Sammelband, enthält 1) Widerweysung der Messung, mit dem Zirkel und Richtscheit. Nürnberg 1538, 2) Eiliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloß, und fieden. Nürnberg 1527 (A), 3) de Symmetria partium in rectis formis humanorum corporum. Norimbergae 1532, und 4) Prospectina. Ein schön nützlich büchlein vnd vnderweysung der kunst des Messens mit dem Zirkel, Richtscheidt oder Linial (auf Kosten Hier. Koblers) Zu Frankfurt tractus Cyriacus Jacob, zum Bart. 1546. Das schöne Wappen des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich auf dem Titel des zweiten Stücks (nach Hausmann S. 100 vielleicht von Dürer selbst geschnitten) ist von Künstlerhand sehr reich in Farben, Gold und Silber koloriert. Auf dem vorderen Innendeckel des Bandes ist Dürers Wappen der Stadt Nürnberg geklebt (Bartsch No 162), ebenfalls von der Hand eines Künstlers, der sich D. R. nennt, außerordentlich schön in Farben und Gold koloriert. Auf den hintern Innendeckel ist geklebt Dürers Holzschnitt Maria mit dem Kinde mit Dürers Monogramm schön, aber nur mit Farben koloriert. Ferner befindet sich auf ein Vorsatzblatt geklebt der Stich Pirtheimers von Dürer M. D. XX. IV. mit Monogramm und Dürers Selbstbildnis in Holzschnitt (Bartsch No 156). Ursprünglich könnte der Band dem Rat der Stadt Nürnberg gehört haben, später besaß ihn der Herzog Ludwig Rudolf von Braunschweig, wie dessen Exlibris bezeugt.

3) Man hielt sie offenbar für Spitzfindigkeiten und wertlose bibliographische Spielereien. Auch ich habe ihnen keine übermäßige Bedeutung beigelegt, sonst wäre mein bibliographisches Manuskript längst dem Druck übergeben, zum Schrecken der bibliophilen Sammler deutscher Literatur, die dann gesehen hätten, daß viele ihrer Schätze, die sie für erste Ausgaben halten, bloße Doppeldrucke sind, d. h. wertlose Nachdrücke der originalen Verleger. — In den letzten Jahren ist man doch etwas andern Sinnes geworden.

Schwenke und Boulième haben in der Festschrift der Königl. Bibliothek zum Berliner Universitätsjubiläum (Aus den ersten Zeiten des Berliner Buchdrucks. Berlin 1910) wichtige Beobachtungen an verschiedenen Exemplaren der brandenburgischen Kirchenordnung (Berlin 1540) gemacht, die auf Doppeldruck beruhen. Kurrelmeyer, Professor an der John Hopkins-Universität in Baltimore, ist mit vorzüglichen Untersuchungen über die „Doppeldrucke von Schillers Jungfrau von Orléans“ 1802 (Modern Language Notes 1910, p. 97—102, 131—137) und „Die Doppeldrucke von Goethes Werken, 1806—1808“ (Modern Language Notes, May 1911 und June 1912) auf dem Plane erschienen und gegenwärtig mit Forschungen über „Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte von Wielands Werken“ (Abhandlungen der R. Preuss. Akad. d. Wiss. 1913. Phil.-Hist. Cl. No 7) für die Akademieausgabe dieses Dichters beschäftigt. Natürlich haben es sich auch die Antiquare nicht entgehen lassen, erste und zweite Drucke (d. h. Doppeldrucke), wo sie sie kennen, zu unterscheiden und demgemäß ihre Preise zu machen. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo man die wirklich echten ersten Originalausgaben in größerer Zahl kennt und begreift, daß die späteren Doppeldrucke nicht anders zu bewerten sind als die Nachdrücke anderer Offizinen, d. h. ohne jeden texttheoretischen Wert. Wer dann noch Doppeldrucke kauft, wird sich nicht darüber täuschen dürfen, daß er in seiner Bibliothek Nachdrucksmakulatur aufstellt.

4) In seiner Bemerkung auf S. 238 des Ztbl. f. Bibliothekswesen 27 (1910) hat Johannes Luther meine zwei Aufsätze im Ztbl. f. Bibliotheksw. 13 (1896) und 14 (1897) nicht genannt.

5) Ich habe dieses Verhältnis schon 1889 in meiner kleinen Lessingbibliographie (No 105) angedeutet.

6) Siehe Luthers interessante Übersicht im Ztbl. f. Bibliotheksw. 31 (1914) S. 246 ff.

7) „Zwitterdruck“ ist ein Terminus, den Luther eingeführt hat. Was er unter „Zwitterdrucken“ versteht, wird im Ztbl. f. Bibl. 27 (1910), S. 248 f. definiert. „Das Wesen eines Zwitterpaares besteht darin, daß es Drucke darstellt, die zu einem Teile gleich, zu einem andern verschieden sind, die also, um im Wilde zu bleiben, nicht zweigeschlechtig neben einander stehen, sondern weder ganz das eine noch ganz das andere Wesen sind.“ Kürzer und verständlicher ausgedrückt: Zwitterdrucke sind die Exemplare einer Auflage, die zum Teil von neuem, (von demjenigen der anderen Exemplare verschiedenen) Satz abgezogen sind.

Seiner Definition fügt Luther noch folgende Erläuterung an: „Ihre Entstehung geht regelmäßig so vor sich, daß, nachdem ein erster Teil der Schrift ausgedruckt und dessen Satz bereits abgelegt ist, noch während der Herstellung des weiteren Druckes eine Erhöhung der Auflage beschlossen und daraufhin der noch nicht ausgedruckte Teil sogleich in erhöhter Auflage abgezogen, der vorhergehende aber neu gesetzt und in der Höhe der Differenz beider Auflagen neu gedruckt wird.“ Diese „Zwitterdrucke“ zerfallen nach Luther in „zwei Arten. Bei der einen von ihnen schließt der Unterschied [d. h. beginnt der Neusatz] . . . mit dem Abschluß eines Bogens; bei der andern aber mitten im Bogen selbst“ (Zeitschr. f. Bücherfreunde 1909/10, S. 111).

Diese Definitionen des „Zwitterdrucks“ sind leider nicht richtig; sie beruhen auf unvollständiger Beobachtung der tatsächlich vorkommenden Fälle, wie nicht minder auf unrichtiger Erklärung ihrer Entstehung, denn Doppeldruck begegnet keineswegs bloß im Anfang der Bücher, sondern manchmal mitten oder hinten (ein berühmtes Beispiel in Goethes Faustfragment 1790), ja zuweilen sind einzelne Bogen oder Bogenstücke an verschiedenen Stellen neu gesetzt und gedruckt, so daß an nachträgliche Erhöhung der Auflage nicht gedacht werden kann. Auf die Bezeichnung „Zwitterdruck“ hätten aber solche teilweisen Doppeldrucke den gleichen Anspruch wie diejenigen Luthers. Man wird daher am besten tun, den Ausdruck „Zwitterdruck“ nicht zu gebrauchen und von ganzem oder teilweisem Doppeldruck eines Buches zu sprechen, zumal nicht nur jener, sondern namentlich auch dieser aus ganz verschiedenen, uns verborgenen Ursachen entstanden sein kann.

Nebenbei sei bemerkt, daß auch die von Luther (am zuletzt genannten Ort S. 109) vorgebrachte Erklärung des Zwecks der „Punkturen“ unrichtig ist. Zweck der „Punkturen“ war, nicht den „für den Druck bestimmten Papierbogen mit ihrer Hilfe so zu befestigen, daß er sich nicht verschieben“ konnte, sondern die Haltung des „Registers“ sicher zu stellen, d. h. dem Pressemeister zum Anhalt zu dienen, daß der Druck der zweiten „Form“ sich mit dem Druck der ersten „Form“ möglichst vollkommen deckte, die „Schriftspalten“ (nicht „Schriftspiegel“, das ist noch heute in den Druckereien ein ganz ungebräuchliches Wort) der Vorder- und Rückseite des Bogens genau aufeinander standen.

8) Ztbl. f. Bibliothekswesen 27 (1910), S. 248f., 31 (1914), S. 253 f. 9) Aao. S. 248.

10) Wer kennt nicht die vielen Ausgaben des 18ten Jahrhunderts, die die Verleger, neben der besseren Original-

ausgabe, auf geringerem Papier und in komprimiertem Satz (daher mit niedrigerer Seitenzahl und zu geringerem Preise) herstellen ließen, um dem Nachdruck zu begegnen? Oder die Ausgaben mit fingierten Verlagsorten, besonders „Frankfurt und Leipzig“, ohne Angabe eines Verlegers, die den gleichen Zweck hatten. Ein interessantes Beispiel dieser Art ist Babos Otto von Wittelsbach, der zugleich „München, 1782 bey Johann Baptist Strobl“, 216 S., und „Berlin und Leipzig 1782“, 216 S., herauskam; nur der Titel ist geändert, sonst sind beide Ausgaben vollständig voneinander getrennt gedruckt, also Exemplare ein und derselben Auflage.

11) So z. B. der Buchführer Michael in Jena. Vgl. Luther im Ztbl. f. Bibliotheksw. 31 (1914), S. 253.

12) Vgl. z. B. Luther im Ztbl. f. Bibliotheksw. 27 (1910), S. 262, No 43, wo der Verleger an einem Auflagerest hängen geblieben ist.

13) Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung hsg. von Kroker (Leipzig 1903), No 313.

14) Kroker aao. No 546. 15) Kroker aao. No 598.

16) Einen solchen Fall kann ich aus eigener Erfahrung mitteilen. Als der erste Bogen meines Faustbuches (1894) soeben durch die Presse gelaufen war, erfuhr ich bei einem Gespräch mit dem Druckereibesitzer, daß man eine um zweihundert Bogen zu niedrige Auflage abgezogen hatte. Der Irrtum war damals noch leicht zu verbessern: ein Teil des Bogens stand noch im Satz, nur die schon abgelegten Kolonnen brauchten neu gesetzt und die fehlende Bogenzahl nachgedruckt zu werden. Nun liegt ein Teil dieses Bogens in Doppeldruck vor. Nach Luther müßte, wer diesen Doppeldruck entdeckte, auf Auflageerhöhung „unter der Presse“ schließen.

17) Ztbl. f. Bibliotheksw. 31, 253. Den wahrscheinlichen Grund werde ich sogleich angeben.

18) Kroker aao. No 327.

19) Schon in der ersten Zeit nach der Erfindung sind kleine Zerte zuweilen zweimal gesetzt, jedoch auf einer Presse und auf einer Blattseite gleichzeitig gedruckt worden. Das Blatt wurde nach dem Druck in zwei Hälften zerschnitten und so erhielt man mit einem Druck zwei Exemplare. So ist es z. B. schon 1462 bei Ablassbriefen geschehen. Auch der Druck des Tegelschen Ablassbriefes von 1517 ist in dieser Weise bewerkstelligt worden, das wolfsbütteler Exemplar (Faksimile bei Preuschen, Kirchengeschichte) und dasjenige des Britisch Museum (Faksimile bei Buchwald, Luthertafelnder) sind von verschiedenem Satz.





Wolfenbüttel.

Gedruckt bei Robert Angermann
in den Jahren 1911 bis 1921.

